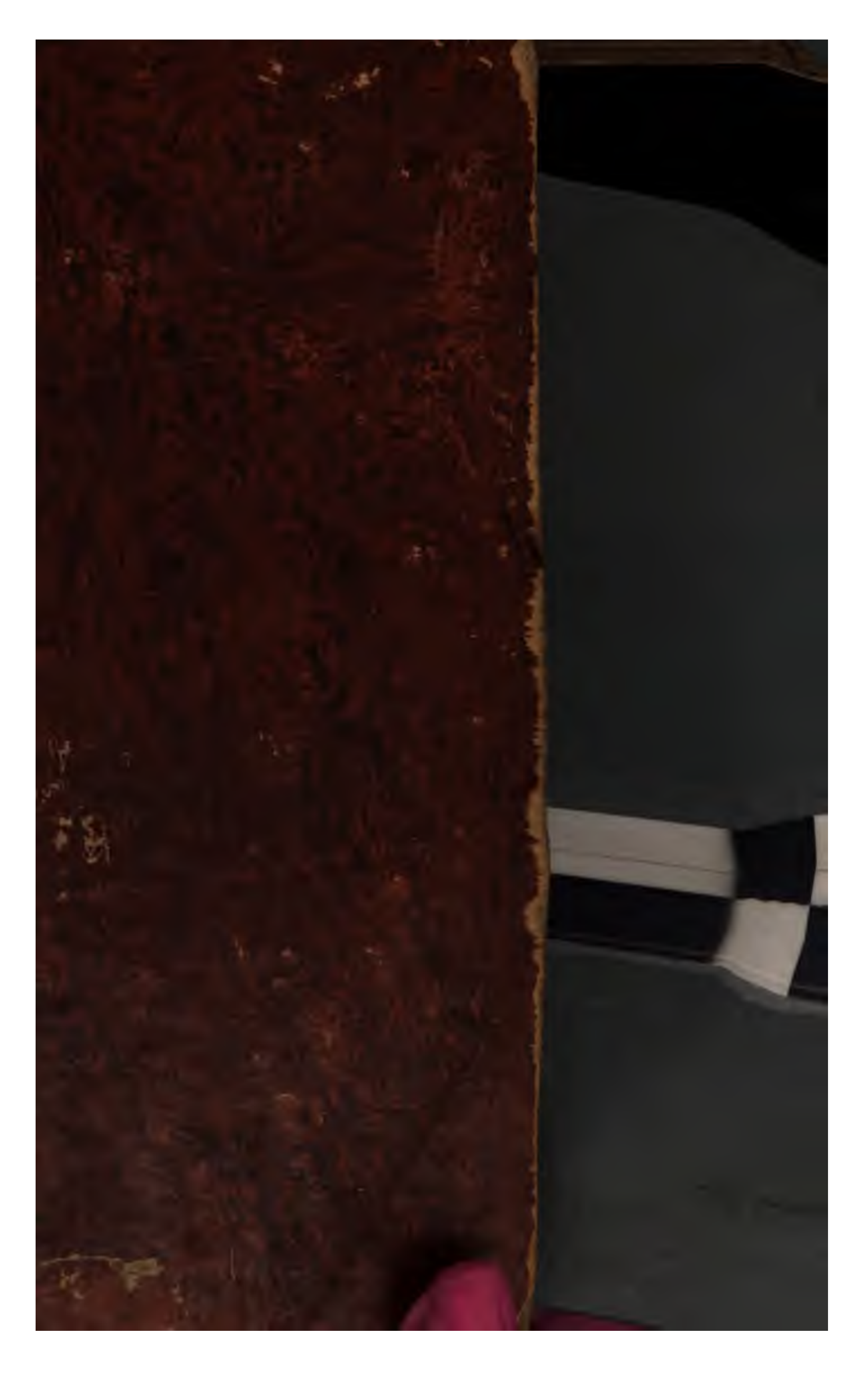




Psychische Anthropologie

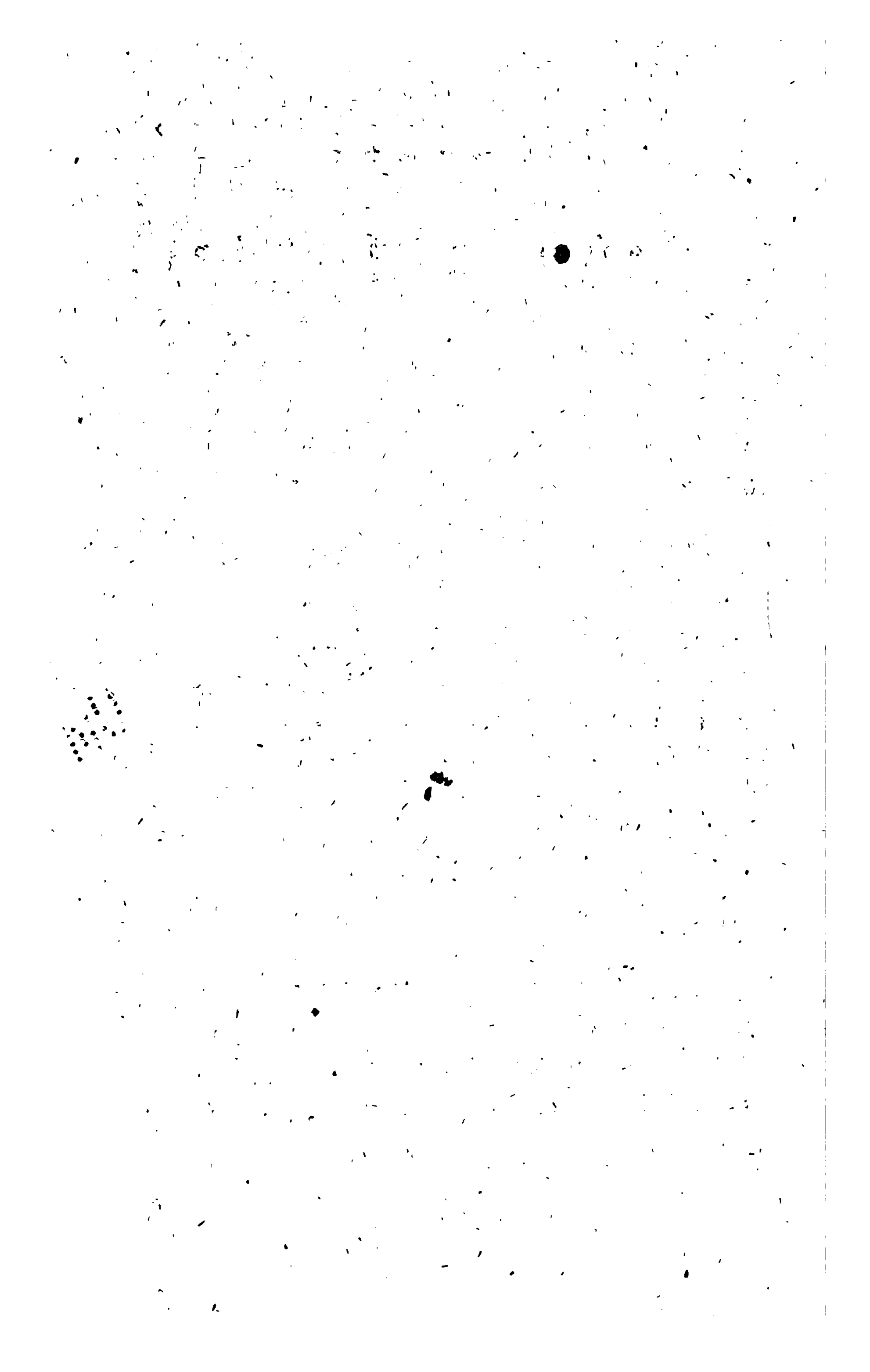
von

Gottlob Ernst Schulze,

Königlich Großbrittannisch-Hannoverschem Hofrathe und ordentlichem Professor der Logik und Metaphysik auf der G. A. Universität zu Göttingen.

G. Fr. Plasse
1816.

Göttingen,
bey Vandenhoeck und Ruprecht.
1816.



Vorrede.

Ueber diejenige Wissenschaft, welche in Deutschland den Nahmen einer empirischen Psychologie erhalten hat, aber auch schon, um den Inhalt derselben bestimmter anzuzeigen, philosophische, oder noch passender psychische Anthropologie genannt worden ist, habe ich seit einigen Jahren weit ausführlichere Vorlesungen gehalten, als sonst, und dabey den Mangel eines, dem Umfange dieser Vorlesungen angemessenen Lehrbuches bald empfunden. Denn eine Arbeit ähnlichen Inhalts aus meinen Jünglingsjahren (der erste Theil des Grundrisses der philosophischen Wissenschaften) war aus mehreren Gründen für die Vorlesungen ganz unbrauchbar. Ich entschloß mich daher zur Abfassung des gegenwärtigen Werkes, wobey mithin die vollständigere Entwickelung, Erörterung und Bewahrheitung der meisten darin aufgestellten Lehren in den darüber zu haltenden Vor-

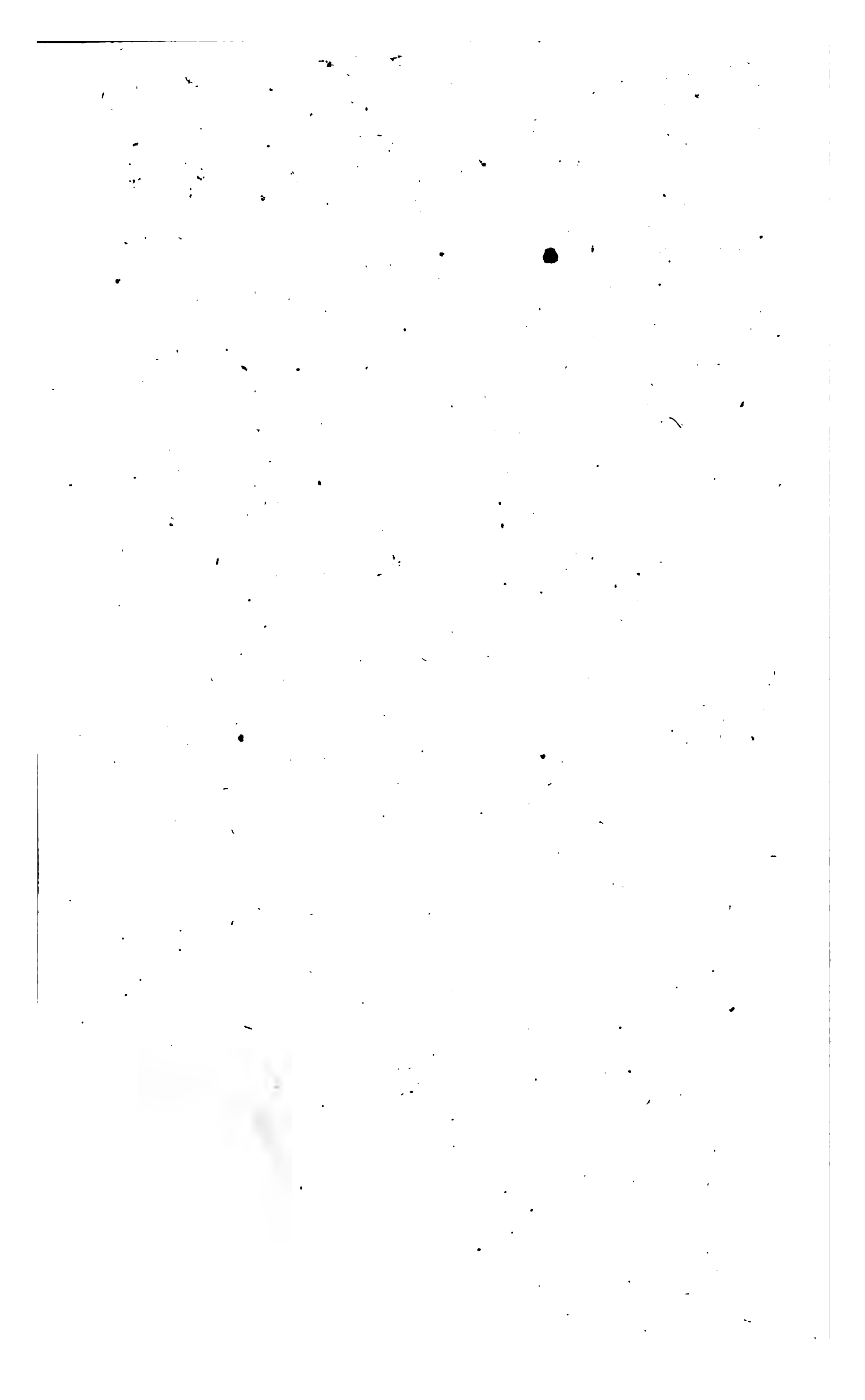
kesungen berücksichtiget worden ist. Da inzwischen diese Lehren, wenn sie nicht sehr bekannte Thatsachen des menschlichen Bewußtseyns und Lebens betreffen, mit einigen Beweisen unterstützt, oder doch mit einer Anzeige der Schriften, worin die beweisenden Thatsachen angeführt werden, versehen worden sind; so wird das Werk auch von denen, welche mit den, bisher über die geistige Natur des Menschen, deren Entwickelung und die, darauf sich beziehenden Gesetze von Andern angestellten wissenschaftlichen Untersuchungen Bekanntschaft besitzen, verstanden werden können.

In der Einleitung wird der Leser das Bekenntniß abgelegt finden, daß die geistige Menschenkunde unter allen Erfahrungswissenschaften noch am weitesten zurück sey. Es ist aber darin zugleich der Grund hievon, und das Verfahren angegeben worden, wodurch dieselbe zu größerer Vollkommenheit gebracht werden kann. Daß sie nun, wenn ihr ferner der gebührende Fleiß gewidmet wird, nicht allein in Ansehung der Gewißheit, son-

dern

dern auch der systematischen Darstellung ihres Gegenstandes den übrigen Naturwissenschaften gleichkommen, ja hierin diejenigen derselben, welche sich auf die Mannigfaltigkeit und die Bedingungen des organischen Lebens beziehen, sogar noch übertreffen werde, davon bin ich fest überzeugt. Freylich hat die Wißbegierde, oder, wenn man lieber will, der bloße Vorwitz, manche Frage über das Wesen der Seele, und besonders über die Beschaffenheit ihrer Verbindung mit dem Körper aufgeworfen, welche keine menschliche Weisheit jemahls befriedigend beantworten wird, und ich habe in dem Werke mehrere solcher Fragen nachgewiesen. Auch dürfte wohl auf die Erforschung der Verschiedenheit der Seelenkräfte, und der Reize, wodurch sie in Thätigkeit versetzt werden, die Individualität, besondere Erfahrung und Bildung der Erforscher immer einigen Einfluß behaupten. Aber eine richtige, d. h. der Erfahrung gemäße, und vollständige, daher auch allgemein geltende Erkenntniß der dem Menschen verliehenen Kräfte und Anla-

 gen,



Psychische Anthropologie

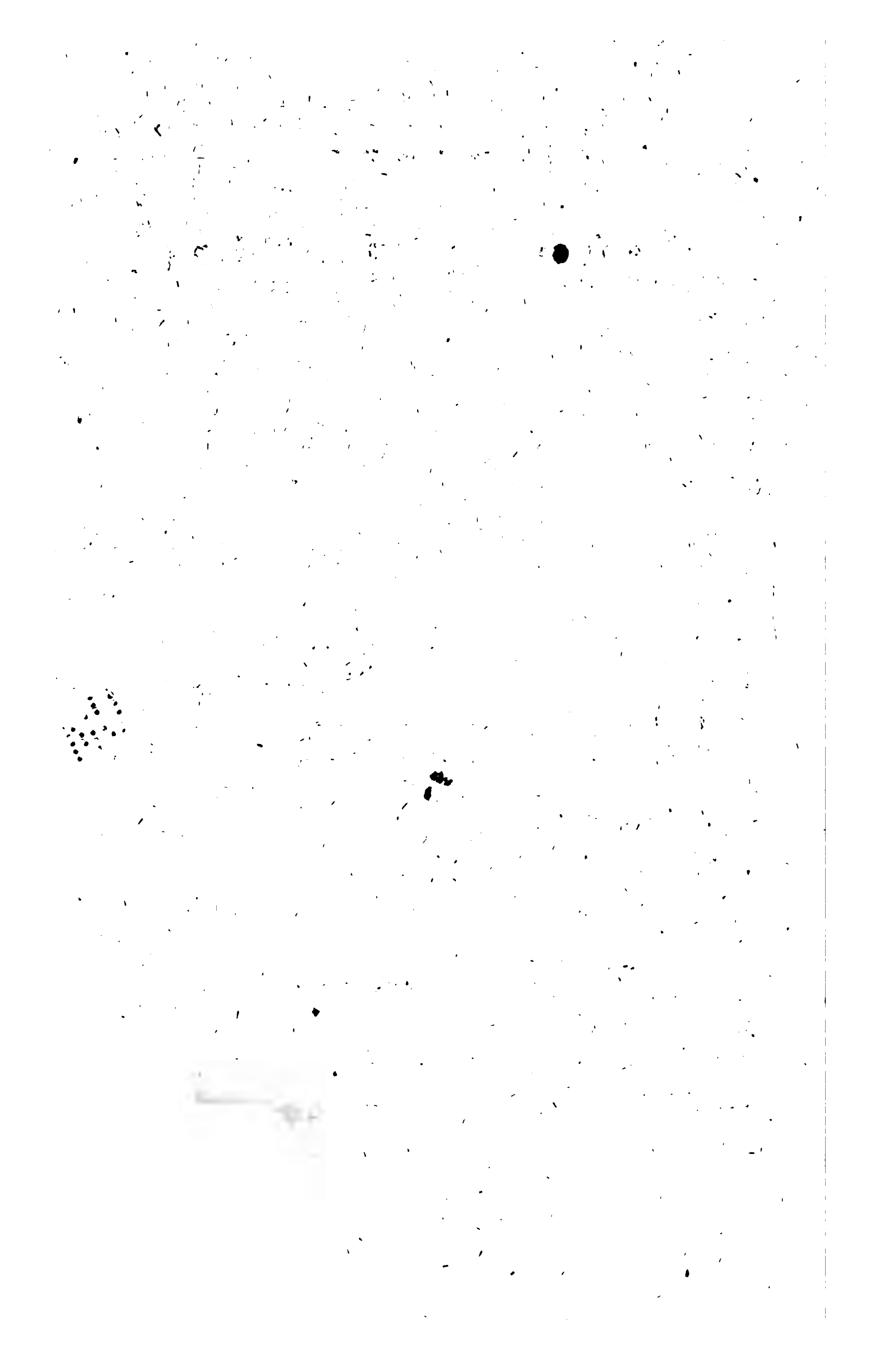
von

Gottlob Ernst Schulze,

Königlich Großbrittannisch-Hannoverschem Hofrathe und ordentlichem Professor der Logik und Metaphysik auf der G. A. Universität zu Göttingen.

G. Fr. Plasse
1816.

Göttingen,
bey Vandenhoeck und Ruprecht.
1816.



Mrs. R. T. Huntsmann
6-3-30

Vorrede.

Ueber diejenige Wissenschaft, welche in Deutschland den Nahmen einer empirischen Psychologie erhalten hat, aber auch schon, um den Inhalt derselben bestimmter anzuzeigen, philosophische, oder noch passender psychische Anthropologie genannt worden ist, habe ich seit einigen Jahren weit ausführlichere Vorlesungen gehalten, als sonst, und dabey den Mangel eines, dem Umfange dieser Vorlesungen angemessenen Lehrbuches bald empfunden. Denn eine Arbeit ähnlichen Inhalts aus meinen Jünglingsjahren (der erste Theil des Grundrisses der philosophischen Wissenschaften) war aus mehreren Gründen für die Vorlesungen ganz unbrauchbar. Ich entschloß mich daher zur Abfassung des gegenwärtigen Werkes, wobey mithin die vollständigere Entwickelung, Erörterung und Bewahrheitung der meisten darin aufgestellten Lehren in den darüber zu haltenden Vor-

chen verkündigt würden. Um es aber von mehreren Seiten einleuchtend zu machen, daß die Einsichten von dem Innern des menschlichen Leibes, von Dingen in entfernten Gegenden der Erde, von dem, was in Himmel und in der Hölle vorkommen soll, welche die Somnambülen durch den thierischen Magnetismus zu besitzen vorgegeben haben, mit den Gesetzen der menschlichen Natur in Widerspruche stehen; so ist die im Schlafe der Erfahrung gemäß vorkommende Thätigkeit des Geistes, und besonders auch die im natürlichen Somnambulismus, nach den bis jetzt vorhandenen zuverlässigsten Nachrichten angegeben worden. In Ansehung der Untersuchungen über die Seelenkrankheiten endlich, zeigt es schon der Titel an, worunter sie gebracht worden sind, daß dieselben nicht als zum Systeme der psychischen Anthropologie gehörig aufgestellt worden sind. Allerdings würde eine vollständige Erkenntniß aller in der menschlichen Seele vorkommenden Zerrüttungen, auch einige Aufschlüsse über den Zusammenhang der Kräfte derselben in

ihrer

ihrer naturgemäßen Wirksamkeit ertheilen. Allein die bis jetzt über jene Zerrüttungen mitgetheilten Beobachtungen sind in Ansehung der psychischen Beschaffenheiten der Zerrüttungen nicht immer mit derjenigen Genauigkeit angestellt, welche allerdings erreichbar gewesen wäre; auch fehlt ihnen die Allgemeinheit, denn sie betreffen hauptsächlich nur die, in England, Frankreich und Deutschland gewöhnlich vorkommenden Formen der Seelenkrankheiten. Aber die vollständigste Erkenntniß derselben, würde doch nie über die Entwickelung der Seelenkräfte Auskunft geben. Da inzwischen der Jurist sich mit dem Studium der psychischen Anthropologie auch in der Absicht beschäftiget, um dadurch über die, wegen einer zum Grunde liegenden Seelenkrankheit gar nicht zurechnungsfähigen Handlungen Auskunft zu erhalten; so habe ich jener Absicht durch eine Angabe der bis jetzt beobachteten Kennzeichen und Verschiedenheiten dieser Krankheiten entsprechen wollen.

Eine Anzeige aller, oder doch der vorzüglichsten Schriften über die empirische Psycholo-

gie,

gie, und über die besondern Gegenstände in derselben, gehörte nicht zum Plane des gegenwärtigen Werkes, weil dessen eigentlicher Zweck dadurch nicht befördert worden seyn würde. Die Titel derjenigen von jenen Schriften, welche das Ganze, oder doch den größten Theil der psychologischen Untersuchungen betreffen, kann ich auch bey den Zuhörern, als aus der philosophischen Enzyklopädie bekannt voraussetzen. Um jedoch die Benutzung der Nachforschungen Anderer über einen besondern Gegenstand in dieser Wissenschaft zu befördern, habe ich, wenn der Gegenstand besonders ausführlich in einem Werke erörtert worden ist, dessen Anzeige beygefügt, auch wenn ich mit dem, was darin gelehrt wird, nicht gänzlich einverstanden war. Uebrigens sind die Anmerkungen, wenn sie sich auf besondere Stellen in den §§. beziehen, und dazu gehörige Erörterungen, Beweise, oder Nachweisungen der Beweise bey andern Schriftstellern enthalten, mit Zeichen versehen worden. Göttingen, den 20. December 1815.

Inhalts-

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Zweyter

und

Dritter Abschnitt.

Dritte Abtheilung.

Von dem Begehren und Wollen.

Erster Abschnitt.

Zweyter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Anhang.

Ver-

Verbesserungen.

Seite 15 Z. 17 fehlen nach geben, die Worte, daß sie behaupten.
— 86 Z. 14 st. Soffe l. Stoffe.
— 101 Z. 5 st. aus, l. als.
— 103 Z. 10 st. Jac. l. Jam.
— 125 Z. 21 st. gewordenen l. Gewordenen.
— 136 Z. 22 st. worin l. worein.
— 144 Z. 7 fehlen nach Einbildungskraft die Worte, beym Reproduziren.
— 167 Z. 18 st. Töne l. Ton=
— 249 Z. 3 st. *Momoires* l. *Mémoires.*
— 257 Z. 6 st. ††††† sollte †††† stehen.
— 284 Z. 16 ist endlich auszustreichen.
— 425 Z. 11 st. II. l. III.
— 431 Z. 12 nach Nr. 309. sind die Worte beyzufügen, und ein Ungenannter in derselben Zeitschrift v. J. 1815. Nr. 249. noch besondere Umstände davon anführend.
— 461 Z. 9 v. u. st. angführten l. angeführten.
— 479 Z. 17 ist für auszustreichen.
— 495 Z. 1 v. u. nach als fehlt auch.
— 557 Z. 3 v. u. st. 17. l. 15.
— 566 Z. 5 v. u. st. hypokondrischen l. hypokondrische.
— 580 Z. 3 v. u. st. Hungerstod l. Hungertod.
— 589 Z. 2 st. nöthig l. vorhanden.
— 590 Z. 18 st. bie l. die.

Einlei=

Einleitung.

Idee der psychischen Anthropologie. Schwierigkeiten und Nutzen der Ausführung dieser Idee.

§. 1.

Die systematische Darstellung der menschlichen Natur nach den, ihr als einer besondern Gattung (species) von Erdenwesen zukommenden Beschaffenheiten, ist Anthropologie (Menschenlehre, Menschenkunde). Sie macht einen Zweig der Naturwissenschaft aus.

Die Darstellung eines Naturgegenstandes durch Begriffe und Gedanken ist systematisch, wenn sie den innern Zusammenhang der Theile desselben zu erkennen giebt.

§. 2.

§. 2.

Den Aussprüchen des Bewußtseyns gemäß, welches der Mensch von seiner Natur hat, besteht dieselbe aus zwey verschiedenen Theilen, nämlich aus einem materiellen, den Raum erfüllenden, und aus einem immateriellen oder geistigen, bloß in Zeitverhältnissen existirenden, die aber zu einer Einheit verknüpft sind, und in dieser Einheit genommen das Geschöpf ausmachen, das wir Mensch nennen.

§. 3.

Man kann bey der Erforschung der Beschaffenheiten der menschlichen Natur die Erkenntniß des materiellen Bestandtheils, und des ihm beywohnenden organischen oder vegetativen Lebens zur Hauptabsicht haben, und auf den geistigen Bestandtheil dieser Natur nur insofern Rücksicht nehmen, als er auf jenes Leben einen erkennbaren Einfluß hat. Aus einer solchen Erforschung ist die somatische Anthropologie entstanden, welche, ihrer besondern Beziehung auf Diätetik und Heilkunst wegen, auch eine medicinische genannt wird. Sie handelt von der Verschiedenheit der Theile des menschlichen Körpers in Ansehung ihrer Form und Bestimmung,

so

so wie auch von den Beziehungen derselben auf einander. Besondere Theile davon sind die Anatomie und die Physiologie, welche eigentlich nur einen Abschnitt aus der Biologie ausmacht. Die Erforschung der menschlichen Natur kann aber auch hauptsächlich auf die Erkenntniß ihres geistigen Bestandtheils oder des psychischen, aus Modifikazionen des Bewußtseyns bestehenden Lebens gerichtet seyn, so daß dabey die Organisation des Körpers nur in so weit in Betrachtung gezogen wird, als sie über die Erscheinungen jenes Lebens Aufschlüsse ertheilt. Sie führt den Nahmen einer psychischen oder philosophischen Anthropologie, und ist auch Psychologie genannt worden, die, um sie von der transscendentalen, bloß aus metaphysischen Prinzipien versuchten Ableitung einer Erkenntniß des Wesens der denkenden Seele zu unterscheiden, mit dem Prädikate der empirischen versehen ward, wobey aber die Unbestimmtheit der Bezeichnung zu tadeln ist, indem wir ja auch den Thieren eine Psyche beylegen.

In manchen Darstellungen der Psychologie wird von der Verbindung der Seele mit dem Körper abstrahirt, und die Untersuchung bloß auf die Verschiedenheit der Seelenkräfte und auf die Gesetze,

 worunter

worunter die Wirksamkeit dieser Kräfte steht, eingeschränkt, in welcher Einschränkung sie denn aber über mehrere Erscheinungen des innern Lebens nicht so viel Auskunft ertheilt, als darüber durch Rücksicht auf die Einrichtungen unsers Körpers ertheilt werden kann.

§. 4.

Eine wissenschaftliche Aufklärung des Karakters des Menschen seinem geistigen Bestandtheile nach, ist also die Absicht der psychischen Anthropologie, und alles was über diesen Karakter in Ansehung seiner Bestimmungen, und der Gründe davon, so wie auch über das Beyeinanderseyn der Bestimmungen in demselben Auskunft giebt, findet einen Platz im Gebiete jener Wissenschaft. Da aber der Mensch in Ansehung der Ausübung der geistigen Kräfte seiner Natur zu einem Fortschreiten von niedern Graden zu höhern bestimmt ist, so kann der Zweck der geistigen Menschenlehre nie dadurch erreicht werden, daß man darin die Form des psychischen Lebens des Menschen, wie sie nur auf einer gewissen Stufe der Kultur unserer Natur vorkommt, darstellt, und die daran statt findenden Mannigfaltigkeiten klassifizirt, sondern jenes Leben muß darin wie es in der Gattung, und nach seinen Fortschritten in der ganzen

Zeit

Zeit der Dauer dieser Gattung sich äußert, angegeben werden. Im Umfange der Geschichte des menschlichen Geschlechts und der verschiedenen dazu gehörigen Stämme, sind also die wichtigsten Data einer geistigen Menschenlehre enthalten. Diese weicht daher auch insofern von der Art, wie in andern Zweigen der Naturwissenschaft Gegenstände erforscht werden, bedeutend ab. Denn sind in diesen Zweigen die Eigenschaften eines Individuums mit Gründlichkeit angegeben worden, so hat man dadurch über den eigenthümlichen Karakter aller übrigen Individuen derselben Gattung, ihrer großen Gleichförmigkeit wegen, schon hinreichende Auskunft erhalten.

Was von der Eintheilung der Psychologie in eine individuelle, spezielle und generelle zu halten sey, kann aus dem §. leicht beurtheilt werden.

§. 5.

Die Quelle des Inhaltes der Lehren der psychischen Anthropologie, sie mögen nun die bleibenden und veränderlichen Zustände der Seele, oder die Ursachen und den Zusammenhang dieser Zustände betreffen, ist die Erfahrung, und was in jener Wissenschaft als Wahrheit gelten

 soll,

soll, muß durch Beobachtungen der menschlichen Natur unmittelbarer oder mittelbarer Weise bestätigt werden. Da nun dem Menschen seine Natur immer gegenwärtig ist, und ihn sein Bewußtseyn beständig darauf führt, so sollte man denken, er müsse weit leichter von dieser Natur eine genaue Kenntniß haben können, als von der Natur irgend eines andern Dinges in der Welt. Gleichwohl ist die geistige Menschenlehre troß des Eifers, womit sie in neuern Zeiten bearbeitet ward, unter allen Naturwissenschaften noch am weitesten zurück, wovon aber die Gründe leicht ausfindig gemacht werden können.

§. 6.

Schon die große Mannigfaltigkeit der Formen und Ausbildungen des psychischen Lebens im Menschen ist ein erhebliches Hinderniß der Erreichung der Absichten der psychischen Anthropologie. Unter den Menschen giebt es keine vollkommen übereinstimmende Doubletten, und die Verschiedenheit ihrer geistigen Thätigkeit wird desto grösser, jemehr sie sich über den Zustand der Rohheit erheben, also in jener Anthropologie ganz vorzüglich berücksichtiget werden müssen. Ferner ist der ganze Mensch, und also auch dessen Seele,

weit

weit mehreren Einflüssen unterworfen, als irgend ein anderes Naturwesen. In der Erforschung der Ursachen der verschiedenen Zustände der Seele muß also eine große Mannigfaltigkeit von Dingen beachtet werden. Und da jene Zustände überdieß oft die Wirkung vieler Ursachen sind, so läßt sich nicht immer leicht ausfindig machen, wieviel jede von den Ursachen zur Entstehung der Wirkung beygetragen habe.

§. 7.

Das größte Hinderniß der Erreichung der Absichten einer psychischen Anthropologie liegt aber in den besondern Schwierigkeiten, denen richtige Beobachtungen der Begebenheiten unsers innern Lebens unterworfen sind. Ueberhaupt genommen ist nähmlich der Mensch von Natur weit mehr geneigt, sich mit der Welt außer ihm, die er sehr früh als die Quelle seiner Leiden und Freuden kennen lernt, als wie mit der Welt in ihm zu beschäftigen. Millionen haben gelebt, die von dieser Welt und ihren Objekten, wenn man jene Leiden und Freuden ausnimmt, gar keine klare Ansicht besaßen. Sogar diejenigen, welche beständig und eifrig mit der Ausführung ihrer Wünsche und Plane im Leben beschäftiget sind,

 blei-

bleiben gleichwohl oft mit ihrem Innern ganz unbekannt, weil sie den Ursprung jener Plane und Wünsche nie aufsuchten. Da ferner die Gegenstände der innern Welt nur in der Zeit existiren, folglich in einem beständigen Flusse sind, so wird dadurch die Wahrnehmung ihrer Beschaffenheiten sehr erschwert. Ja viele Zustände der Seele lassen in dem Augenblicke, in welchem sie statt finden, gar keine Beobachtung zu, die Erinnerung derselben liefert aber, wenn sie auch möglich ist, nur ein schwaches und unvollständiges Bild davon. Und was den Zusammenhang der Veränderungen der menschlichen Seele mit ihren Ursachen betrifft, so kommt von diesen Ursachen vieles niemahls in die Region des Bewußtseyns; wenn es aber auch darein gelangt, so bewirkt die Eingenommenheit des Beobachters, daß es durch mancherley Zusätze der Einbildungskraft verfälscht wird.

Die Schwierigkeiten richtiger Beobachtungen des innern Lebens hat Carus in seiner Psychologie, B. I. S. 38. besonders berücksichtiget. Hier mögen noch folgende zerstreute Bemerkungen über jene Schwierigkeiten und über einige Mittel, sie zu überwinden, einen Platz finden.

I. Um brauchbare Beobachtungen für die psychische Anthropologie zu erhalten, dazu ist die

Kunst

Kunst erfoderlich, eine Menge einzelner Begebenheiten in der menschlichen Natur nach ihrem Zusammenhange unter einander und mit dem, was ihnen vorhergieng und nachfolgte, zu übersehen. Diese Kunst erfodert ein besonderes Talent, das aber erst vielfältig geübt worden seyn muß, wenn es etwas Vorzügliches leisten soll.

II. Den obersten Platz in den Beobachtungen für die psychische Anthropologie nehmen die Selbstbeobachtungen ein. Denn von Seelenzuständen, die einem Menschen fehlten, kann er sich keinen Begriff machen. Wenn sie ihm daher auch ein Anderer durch die Sprache mittheilt, welche jedoch in Ansehung der Bezeichnung der Objekte der innern Welt am meisten arm und unbestimmt ist, und es auch, aus leicht begreiflichen Ursachen, immer bleiben wird; so ist jener doch nicht im Stande, das Mitgetheilte zu verstehen. Weil man sich nun dasjenige, wovon unsere eigene innere Erfahrung nichts Aehnliches enthält, auch nicht vorstellig machen kann, so geschieht es häufig, daß die eigene individuelle Denk= Gefühls= und Handlungsart mit ihren Mängeln auf alle andere Menschen übergetragen wird. Manche halten daher in der menschlichen Natur für unmöglich, was ihnen ihre Schwachheit versagt, und leugnen z. B. daß der Mensch sich über das Thierische in seiner Natur erheben könne, weil sie sich daran gekettet fühlen.

III. Die Autobiographien, womit in den neuern Zeiten die Welt so häufig beschenkt worden ist, sind

insgesammt unbrauchbare Hülfsmittel für die Menschenkunde, und gemeiniglich desto unbrauchbarer, jemehr deren Verfasser sich das Ansehen geben, ein treues und vollständiges Gemählde ihres innern Lebens darin mittheilen zu wollen. Zwar können die Nachrichten, welche jemand, der in der Welt wichtige Unternehmungen nach Ueberwindung vieler und großer Hindernisse ausgeführt hat, von seinen Zwecken und von der Art, wie er die dabey vorkommenden Hindernisse beseitigte, mittheilt, auch für die Menschenkenntniß sehr lehrreich seyn. Aber die Autobiographien werden in der Absicht abgefaßt, um das Urtheil des Publikums über die Helden derselben zu leiten und zu bestimmen, damit es der Eigenliebe der Verfasser gemäß ausfalle. Oft ist darin weiter nichts merkwürdig, als die Kunst ihrer Verfasser, Kleinigkeiten und Alltäglichkeiten im menschlichen Leben, als Dinge von hoher Wichtigkeit und großer Seltenheit darzustellen. Von allen vorhandenen Romanen dieser Art haben zwey besondere Zelebrität erhalten, nähmlich der, welchen Carban in dem Werke de vita propria, und der, welchen Rousseau in den Geständnissen verfertigte. Jener hat bey dem darin enthaltenen Geständnisse seiner vielen und abscheulichen Fehler unleugbar die Absicht, die Leser zu dem Urtheile zu zwingen, er sey ein außerordentlicher, und trotz aller seiner Fehler ein großer Mensch gewesen. Dieser interessirt für sich in den Geständnissen durch die Naivetät, womit er die Gefühle und Regungen seiner Seele mahlt. Wer jedoch das Gemählde

mit

mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, der wird bald bemerken können, daß Selbstsucht und Verblendung die dabey gebrauchten Farben bestimmten.

IV. Die Schlüsse nach der Analogie sind ein unentbehrliches Hülfsmittel, um die Beschaffenheiten und Ursachen mancher Zustände der menschlichen Seele ausfindig zu machen. Weil jedoch diese Seele so vielerley Formen der Bildung annehmen kann, und durch so mancherley Dinge affizirt wird; so geben jene Schlüsse in der psychischen Anthropologie noch weit öfterer zu Irrthümern Anlaß, als in irgend einer andern Naturwissenschaft.

V. Von den verschiedenen Quellen, aus welchen die Materialien zur Menschenkunde geschöpft werden müssen, verdient die Geschichte großer Weltbegebenheiten und ganzer Nazionen und Staaten, die Geschichte der Ausbildung, des Flors, und des Herabsinkens dieser Staaten von der Höhe, auf der sie eine Zeit lang standen, ganz vorzüglich zur Benutzung empfohlen zu werden. Was nähmlich von den Neigungen der menschlichen Natur, und von den Gesetzen ihrer Ausbildung, in dem einzelnen Menschen, selbst durch mikroskopische Betrachtung desselben, kaum sichtbar wird, das steht in jener Geschichte mit großer, und in bedeutender Entfernung noch leserlicher Schrift geschrieben. Und die Geschichte wichtiger Revoluzionen in der Regierung der Staaten und in den Meinungen der Menschen, ist auch dadurch sehr lehrreich, daß während solcher Revoluzionen aus dem menschlichen Innern

los-

losbricht, was im Zustande der öffentlichen Ruhe durch die Herrschaft der Meinungen und der bürgerlichen Gesetze darin zurückgehalten wurde. In den religiösen und bürgerlichen Kriegen kamen die Furien des menschlichen Herzens zum Vorschein. Doch die heroische Kraft, welche in manchem Menschen liegt, erhielt dadurch auch Veranlassung, sich zu äußern. Was hingegen die Geschichte ganzer Staaten betrifft, so kann man der Wahrheit gemäß behaupten, daß in derselben die sicherste und vollständigste Belehrung nicht nur über eine von den, dem einzeln Menschen möglichen Ausbildungen, sondern auch über die Bedingungen und Gesetze, nach welchen solche erfolgt, enthalten sey. Zwar ist die Bildung mancher Völker durch Ursachen bestimmt worden, wovon die Geschichte nur fragmentarische Nachrichten mittheilt. Aber auch diese liefern Aufklärungen über die Gesetze des Steigens und Sinkens der Staaten, d. i. des Geistes ihrer Bürger, wenn sie nur sorgfältig mit einander verglichen werden. Die Geschichte mancher Staaten enthält jedoch eine ziemlich vollständige Nachweisung der Ursachen von dem, was aus ihnen nach und nach geworden ist. Dieß ist z. B. in Ansehung des römischen Staates der Fall, dessen Größe und Verfall M o n t e s q u i e u auf eine für die Menschenkunde sehr lehrreiche Art aufgeklärt hat. (Considerations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur decadence.)

VI. Von den Nachrichten über außerordentliche Zustände und Wirkungen der Kräfte der menschlichen

chen Seele haben manche gleichsam erst durch Verjährung Ansprüche auf Wahrheit erhalten. Einer schrieb solche dem Andern nach, und weil sie so oft in den Werken der Psychologen und Aerzte wiederholt wurden, so nahm man sie unbesehen für Erfahrungswahrheiten, und bauete darauf Theorien über die Kräfte der menschlichen Seele. Von mehreren Geschichtchen dieser Art, die in der Lehre von der Macht der Einbildungskraft immer wiederholt worden sind, kann man die Erfinder im *Fienus* de viribus imaginationis, 1635. nachgewiesen antreffen.

§. 8.

Die Ausführung der Idee, welche der psychischen Anthropologie zum Grunde liegt, würde nicht allein einen Schlüssel zu den Begebenheiten in der Menschenwelt liefern, sondern es auch möglich machen, auf das Besserwerden in dieser Welt einen sichern Einfluß zu erhalten. Denn zu Allem, was der Mensch treibt, liegt ein Grund in den Einrichtungen seiner Natur, und wenn man bey ihm gewisse Zwecke erreichen will, so muß er diesen Einrichtungen gemäß behandelt werden. Es greifen daher auch die Lehren jener Anthropologie, entweder als Prinzipien der Erkenntniß, oder als Regeln der Klugheit für die Ausführung gewisser Absichten, in viele andere

Wissen-

worunter die Wirksamkeit dieser Kräfte steht, eingeschränkt, in welcher Einschränkung sie denn aber über mehrere Erscheinungen des innern Lebens nicht so viel Auskunft ertheilt, als darüber durch Rücksicht auf die Einrichtungen unsers Körpers ertheilt werden kann.

§. 4.

Eine wissenschaftliche Aufklärung des Karakters des Menschen seinem geistigen Bestandtheile nach, ist also die Absicht der psychischen Anthropologie, und alles was über diesen Karakter in Ansehung seiner Bestimmungen, und der Gründe davon, so wie auch über das Beyeinanderseyn der Bestimmungen in demselben Auskunft giebt, findet einen Platz im Gebiete jener Wissenschaft. Da aber der Mensch in Ansehung der Ausübung der geistigen Kräfte seiner Natur zu einem Fortschreiten von niedern Graden zu höhern bestimmt ist, so kann der Zweck der geistigen Menschenlehre nie dadurch erreicht werden, daß man darin die Form des psychischen Lebens des Menschen, wie sie nur auf einer gewissen Stufe der Kultur unserer Natur vorkommt, darstellt, und die daran statt findenden Mannigfaltigkeiten klassifizirt, sondern jenes Leben muß darin wie es in der Gattung, und nach seinen Fortschritten in der ganzen

Zeit

Zeit der Dauer dieser Gattung sich äußert, angegeben werden. Im Umfange der Geschichte des menschlichen Geschlechts und der verschiedenen dazu gehörigen Stämme, sind also die wichtigsten Data einer geistigen Menschenlehre enthalten. Diese weicht daher auch insofern von der Art, wie in andern Zweigen der Naturwissenschaft Gegenstände erforscht werden, bedeutend ab. Denn sind in diesen Zweigen die Eigenschaften eines Individuums mit Gründlichkeit angegeben worden, so hat man dadurch über den eigenthümlichen Karakter aller übrigen Individuen derselben Gattung, ihrer großen Gleichförmigkeit wegen, schon hinreichende Auskunft erhalten.

Was von der Eintheilung der Psychologie in eine individuelle, spezielle und generelle zu halten sey, kann aus dem §. leicht beurtheilt werden.

§. 5.

Die Quelle des Inhalts der Lehren der psychischen Anthropologie, sie mögen nun die bleibenden und veränderlichen Zustände der Seele, oder die Ursachen und den Zusammenhang dieser Zustände betreffen, ist die Erfahrung, und was in jener Wissenschaft als Wahrheit gelten

 soll,

soll, muß durch Beobachtungen der menschlichen Natur unmittelbarer oder mittelbarer Weise bestätigt werden. Da nun dem Menschen seine Natur immer gegenwärtig ist, und ihn sein Bewußtseyn beständig darauf führt, so sollte man denken, er müsse weit leichter von dieser Natur eine genaue Kenntniß haben können, als von der Natur irgend eines andern Dinges in der Welt. Gleichwohl ist die geistige Menschenlehre trotz des Eifers, womit sie in neuern Zeiten bearbeitet ward, unter allen Naturwissenschaften noch am weitesten zurück, wovon aber die Gründe leicht ausfindig gemacht werden können.

§. 6.

Schon die große Mannigfaltigkeit der Formen und Ausbildungen des psychischen Lebens im Menschen ist ein erhebliches Hinderniß der Erreichung der Absichten der psychischen Anthropologie. Unter den Menschen giebt es keine vollkommen übereinstimmende Doubletten, und die Verschiedenheit ihrer geistigen Thätigkeit wird desto grösser, jemehr sie sich über den Zustand der Rohheit erheben, also in jener Anthropologie ganz vorzüglich berücksichtiget werden müssen. Ferner ist der ganze Mensch, und also auch dessen Seele,

weit mehreren Einflüssen unterworfen, als irgend ein anderes Naturwesen. In der Erforschung der Ursachen der verschiedenen Zustände der Seele muß also eine große Mannigfaltigkeit von Dingen beachtet werden. Und da jene Zustände überdieß oft die Wirkung vieler Ursachen sind, so läßt sich nicht immer leicht ausfindig machen, wieviel jede von den Ursachen zur Entstehung der Wirkung beygetragen habe.

§. 7.

Das größte Hinderniß der Erreichung der Absichten einer psychischen Anthropologie liegt aber in den besondern Schwierigkeiten, denen richtige Beobachtungen der Begebenheiten unsers innern Lebens unterworfen sind. Ueberhaupt genommen ist nähmlich der Mensch von Natur weit mehr geneigt, sich mit der Welt außer ihm, die er sehr früh als die Quelle seiner Leiden und Freuden kennen lernt, als wie mit der Welt in ihm zu beschäftigen. Millionen haben gelebt, die von dieser Welt und ihren Objekten, wenn man jene Leiden und Freuden ausnimmt, gar keine klare Ansicht besaßen. Sogar diejenigen, welche beständig und eifrig mit der Ausführung ihrer Wünsche und Plane im Leben beschäftiget sind,

bleiben gleichwohl oft mit ihrem Innern ganz unbekannt, weil sie den Ursprung jener Plane und Wünsche nie aufsuchten. Da ferner die Gegenstände der innern Welt nur in der Zeit existiren, folglich in einem beständigen Flusse sind, so wird dadurch die Wahrnehmung ihrer Beschaffenheiten sehr erschwert. Ja viele Zustände der Seele lassen in dem Augenblicke, in welchem sie statt finden, gar keine Beobachtung zu, die Erinnerung derselben liefert aber, wenn sie auch möglich ist, nur ein schwaches und unvollständiges Bild davon. Und was den Zusammenhang der Veränderungen der menschlichen Seele mit ihren Ursachen betrifft, so kommt von diesen Ursachen vieles niemahls in die Region des Bewußtseyns; wenn es aber auch darein gelangt, so bewirkt die Eingenommenheit des Beobachters, daß es durch mancherley Zusätze der Einbildungskraft verfälscht wird.

Die Schwierigkeiten richtiger Beobachtungen des innern Lebens hat Carus in seiner Psychologie, B. I. S. 38. besonders berücksichtiget. Hier mögen noch folgende zerstreute Bemerkungen über jene Schwierigkeiten und über einige Mittel, sie zu überwinden, einen Platz finden.

I. Um brauchbare Beobachtungen für die psychische Anthropologie zu erhalten, dazu ist die

Kunst

Kunst erfoderlich, eine Menge einzelner Begebenheiten in der menschlichen Natur nach ihrem Zusammenhange unter einander und mit dem, was ihnen vorhergieng und nachfolgte, zu übersehen. Diese Kunst erfodert ein besonderes Talent, das aber erst vielfältig geübt worden seyn muß, wenn es etwas Vorzügliches leisten soll.

II. Den obersten Platz in den Beobachtungen für die psychische Anthropologie nehmen die Selbstbeobachtungen ein. Denn von Seelenzuständen, die einem Menschen fehlten, kann er sich keinen Begriff machen. Wenn sie ihm daher auch ein Anderer durch die Sprache mittheilt, welche jedoch in Ansehung der Bezeichnung der Objekte der innern Welt am meisten arm und unbestimmt ist, und es auch, aus leicht begreiflichen Ursachen, immer bleiben wird; so ist jener doch nicht im Stande, das Mitgetheilte zu verstehen. Weil man sich nun dasjenige, wovon unsere eigene innere Erfahrung nichts Aehnliches enthält, auch nicht vorstellig machen kann, so geschieht es häufig, daß die eigene individuelle Denk= Gefühls= und Handlungsart mit ihren Mängeln auf alle andere Menschen übergetragen wird. Manche halten daher in der menschlichen Natur für unmöglich, was ihnen ihre Schwachheit versagt, und leugnen z. B. daß der Mensch sich über das Thierische in seiner Natur erheben könne, weil sie sich daran gekettet fühlen.

III. Die Autobiographien, womit in den neuern Zeiten die Welt so häufig beschenkt worden ist, sind

insgesammt unbrauchbare Hülfsmittel für die Menschenkunde, und gemeiniglich desto unbrauchbarer, jemehr deren Verfasser sich das Ansehen geben, ein treues und vollständiges Gemählde ihres innern Lebens darin mittheilen zu wollen. Zwar können die Nachrichten, welche jemand, der in der Welt wichtige Unternehmungen nach Ueberwindung vieler und großer Hindernisse ausgeführt hat, von seinen Zwecken und von der Art, wie er die dabey vorkommenden Hindernisse beseitigte, mittheilt, auch für die Menschenkenntniß sehr lehrreich seyn. Aber die Autobiographien werden in der Absicht abgefaßt, um das Urtheil des Publikums über die Helden derselben zu leiten und zu bestimmen, damit es der Eigenliebe der Verfasser gemäß ausfalle. Oft ist darin weiter nichts merkwürdig, als die Kunst ihrer Verfasser, Kleinigkeiten und Alltäglichkeiten im menschlichen Leben, als Dinge von hoher Wichtigkeit und großer Seltenheit darzustellen. Von allen vorhandenen Romanen dieser Art haben zwey besondere Zelebrität erhalten, nähmlich der, welchen Carban in dem Werke de vita propria, und der, welchen Rousseau in den Geständnissen verfertigte. Jener hat bey dem darin enthaltenen Geständnisse seiner vielen und abscheulichen Fehler unleugbar die Absicht, die Leser zu dem Urtheile zu zwingen, er sey ein außerordentlicher, und trotz aller seiner Fehler ein großer Mensch gewesen. Dieser interessirt für sich in den Geständnissen durch die Naivetät, womit er die Gefühle und Regungen seiner Seele mahlt. Wer jedoch das Gemählde

mit

mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, der wird bald bemerken können, daß Selbstsucht und Verblendung die dabey gebrauchten Farben bestimmten.

IV. Die Schlüsse nach der Analogie sind ein unentbehrliches Hülfsmittel, um die Beschaffenheiten und Ursachen mancher Zustände der menschlichen Seele ausfindig zu machen. Weil jedoch diese Seele so vielerley Formen der Bildung annehmen kann, und durch so mancherley Dinge affizirt wird; so geben jene Schlüsse in der psychischen Anthropologie noch weit öfterer zu Irrthümern Anlaß, als in irgend einer andern Naturwissenschaft.

V. Von den verschiedenen Quellen, aus welchen die Materialien zur Menschenkunde geschöpft werden müssen, verdient die Geschichte großer Weltbegebenheiten und ganzer Nazionen und Staaten, die Geschichte der Ausbildung, des Flors, und des Herabsinkens dieser Staaten von der Höhe, auf der sie eine Zeit lang standen, ganz vorzüglich zur Benutzung empfohlen zu werden. Was nähmlich von den Neigungen der menschlichen Natur, und von den Gesetzen ihrer Ausbildung, in dem einzelnen Menschen, selbst durch mikroskopische Betrachtung desselben, kaum sichtbar wird, das steht in jener Geschichte mit großer, und in bedeutender Entfernung noch leserlicher Schrift geschrieben. Und die Geschichte wichtiger Revoluzionen in der Regierung der Staaten und in den Meinungen der Menschen, ist auch dadurch sehr lehrreich, daß während solcher Revoluzionen aus dem menschlichen Innern

los-

losbricht, was im Zustande der öffentlichen Ruhe durch die Herrschaft der Meinungen und der bürgerlichen Gesetze darin zurückgehalten wurde. In den religiösen und bürgerlichen Kriegen kamen die Furien des menschlichen Herzens zum Vorschein. Doch die heroische Kraft, welche in manchem Menschen liegt, erhielt dadurch auch Veranlassung, sich zu äußern. Was hingegen die Geschichte ganzer Staaten betrifft, so kann man der Wahrheit gemäß behaupten, daß in derselben die sicherste und vollständigste Belehrung nicht nur über eine von den, dem einzeln Menschen möglichen Ausbildungen, sondern auch über die Bedingungen und Gesetze, nach welchen solche erfolgt, enthalten sey. Zwar ist die Bildung mancher Völker durch Ursachen bestimmt worden, wovon die Geschichte nur fragmentarische Nachrichten mittheilt. Aber auch diese liefern Aufklärungen über die Gesetze des Steigens und Sinkens der Staaten, d. i. des Geistes ihrer Bürger, wenn sie nur sorgfältig mit einander verglichen werden. Die Geschichte mancher Staaten enthält jedoch eine ziemlich vollständige Nachweisung der Ursachen von dem, was aus ihnen nach und nach geworden ist. Dieß ist z. B. in Ansehung des römischen Staates der Fall, dessen Größe und Verfall Montesquieu auf eine für die Menschenkunde sehr lehrreiche Art aufgeklärt hat. (Considerations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur decadence.)

VI. Von den Nachrichten über außerordentliche Zustände und Wirkungen der Kräfte der menschlichen

chen Seele haben manche gleichsam erst durch Verjährung Ansprüche auf Wahrheit erhalten. Einer schrieb solche dem Andern nach, und weil sie so oft in den Werken der Psychologen und Aerzte wiederholt wurden, so nahm man sie unbesehen für Erfahrungswahrheiten, und bauete darauf Theorien über die Kräfte der menschlichen Seele. Von mehreren Geschichtchen dieser Art, die in der Lehre von der Macht der Einbildungskraft immer wiederholt worden sind, kann man die Erfinder im *Fienus* de viribus imaginationis, 1635. nachgewiesen antreffen.

§. 8.

Die Ausführung der Idee, welche der psychischen Anthropologie zum Grunde liegt, würde nicht allein einen Schlüssel zu den Begebenheiten in der Menschenwelt liefern, sondern es auch möglich machen, auf das Besserwerden in dieser Welt einen sichern Einfluß zu erhalten. Denn zu Allem, was der Mensch treibt, liegt ein Grund in den Einrichtungen seiner Natur, und wenn man bey ihm gewisse Zwecke erreichen will, so muß er diesen Einrichtungen gemäß behandelt werden. Es greifen daher auch die Lehren jener Anthropologie, entweder als Prinzipien der Erkenntniß, oder als Regeln der Klugheit für die Ausführung gewisser Absichten, in viele andere

Wissen-

Wissenschaften ein. Die Anwendungen nun, welche hierin davon gemacht wurden, hat man auch wohl Anthropologien genannt und daher von einer moralischen, religiösen, pädagogischen, juridischen Anthropologie gesprochen.

§. 9.

Es wird oft darüber Klage geführt, daß die psychologischen Lehren viel Unbestimmtes und Unsicheres enthalten, und daß daher auch der Gebrauch derselben zu einer Technik den Erwartungen, welche man davon verbreitete, selten entsprochen habe. Dieß rührt aber nicht aus der Gesetzlosigkeit der Aeußerungen und Zustände der menschlichen Seele, sondern davon her, daß wir es in der Erforschung der Gesetze, worunter diese Aeußerungen und Zustände stehen, noch nicht weit genug gebracht haben. Freylich sollte in der menschlichen Natur nach der Einrichtung, welche sie erhalten hat, alles, was über die thierischen Anordnungen ihres Seyns hinausliegt, aus ihr selbst nach und nach entwickelt werden. Aber dieses Entwickeln ist nicht ein Spiel des Zufalls, sondern hängt in seinem Anfange, Fortgange und in der Richtung, welche es erhält, von besondern Bedingungen ab, und ist bey der Gleichheit

heit dieser Bedingungen immer übereinstimmend, obgleich darauf auch die freye Entschließung des Menschen mit Einfluß hat. Gleichwie wir uns also die äußere Welt durch die Erweiterung der Kenntniß ihrer Gesetze immer mehr und mehr unterwürfig gemacht haben, eben so wird auch durch die fortgesetzte Erforschung jener Bedingungen die Beförderung des Wohls der Menschheit dem Zufalle mehr und mehr entrissen, und die Erziehung, bürgerliche Gesetzgebung und Staatsregierung ihren erhabenen Zwecke immer angemessener gemacht werden können.

Man hat der Psychologie den Vorwurf gemacht, daß sie nichts Großes und Bewunderungswürdiges im Menschen übrig lasse. Dieser Vorwurf trifft dieselbe aber nur dann, wenn deren Bearbeiter in ihren Anmaßungen so weit gehen, alle Erscheinungen des psychischen Lebens aus einem körperlichen oder geistigen Mechanismus unserer Natur ableiten zu können.

Die Kunst, die Schwächen der Menschen zu erforschen, und sich diese durch Benutzung jener unterwürfig zu machen, heißt auch wohl Menschenkenntniß, ist aber nicht das Ziel der psychischen Anthropologie, und darin kann der Kenner dieser von einem Schlaukopfe leicht übertroffen werden.

Erstes Hauptstück.

Selbstbewußtseyn. Gefühl des unserm Ich angehörigen Körpers.

§. 10.

Der Mittelpunkt (aber nicht, so weit wir es zu beurtheilen im Stande sind, die Quelle oder der Anfangspunkt) des ganzen geistigen Lebens, und zugleich das Licht, wodurch dieses Leben allererst erleuchtet wird, daher mit dessen Erlöschung auch die ganze innere und äußere Welt verschwindet, ist das Selbstbewußtseyn (das Bewußtseyn des Ich, das subjektive Bewußtseyn, die Besonnenheit, apperceptio). Es macht seiner Wirklichkeit nach genommen kein bloßes Vorstellen oder Denken unserer Person aus; sondern ist ein unmittelbares Selbstwissen unsers Selbstseyns, und zwar nach den besondern Bestimmungen des Thuns und Leidens, des Vergnügens und Mißvergnügens, womit dieses Selbstseyn jedesmahl statt findet.

§. 11.

§. 11.

Das Selbstbewußtseyn ist als ein einfaches Ur-Faktum gegeben, und wir wissen nichts von Handlungen, die dasselbe erzeugend ihm vorhergingen. Es wird aber, in seinem normalen Zustande genommen, jederzeit von dem Erkennen eines Etwas begleitet, das nicht das Ich selbst ist, und wovon sich dieses unterscheidet.

Um in der Philosophie einen Satz aufzustellen, dessen Wahrheit durch den Skeptizismus und dessen Unterscheidung der Erkenntniß von der erkannten Sache, nicht angefochten werden könne, behauptete Fichte, daß in der Erkenntniß des Ich durchs Selbstbewußtseyn, das Erkennende und Erkannte, das Subjektive und Objektive zusammenfalle, und daß beyde darin als identisch erkannt würden. Er trug auf jene Erkenntniß diejenige Unterscheidung des Subjekts und Objekts über, welche in andern Arten der Erkenntniß statt findet; damit sie aber doch eine Selbsterkenntniß ausmache, ließ er darin eine Identifikazion des erkennenden und des erkannten Ich vorgehen. Allein es ist nur einige Aufmerksamkeit auf das, was im Bewußtseyn des Ich liegt, nöthig, um einzusehen, daß darin kein Unterscheiden, und auch kein dadurch nöthig gewordenes Identifiziren eines erkennenden und erkannten Ich vorkomme. Und wäre das Subjekt im Bewußtseyn für dieses ein Objekt geworden, so könnte es nimmermehr auch noch das Subjekt seyn. Zwar findet

ein Denken in uns statt, dessen Objekt das Ich ausmacht, und worin also dieses noch von dem denkenden Ich unterschieden, gleichwohl aber auch für dessen Repräsentanten genommen wird. Es gehört nähmlich zu den Vorzügen des mit Vernunft begabten Menschen, daß er eine Vorstellung von seinem Ich zum Objekte seines Nachdenkens machen kann. Dieses Nachdenken, das zur Selbsterkenntniß sehr nöthig ist, findet statt, wenn wir uns der vergangenen Zustände unsers Ich erinnern, und was darin vorkam, deutlich zu machen suchen. Ferner können wir auch über den, durch Abstrakzion gebildeten Begriff vom Ich ein Nachdenken anstellen. In beyden Fällen ist aber das Ich, welches das Objekt des Denkens ausmacht, nicht zugleich das den Denkakt ausübende und gegenwärtig wirkliche.

§. 12.

Das Selbstbewußtseyn enthält ein Innewerden a) der Existenz des Ich, b) seiner Einfachheit, wodurch es auch eine numerische Einheit ausmacht, c) seiner Selbstständigkeit, vermöge welcher es sich nicht auf etwas Anderes, als dessen Bestimmung oder Art zu seyn bezieht, sondern lediglich auf sich selbst ruhet, endlich d) seiner Beharrlichkeit, oder derjenigen Beschaffenheit, nach der es troß des Wechsels von Zuständen in ihm immer dasselbe

Wesen

Wesen bleibt, und sich im Fortgange von einem Momente des bewußten Lebens zum andern jederzeit wiederfindet. Das Ich, als etwas Beharrliches im Bewußtseyn gedacht, wird besonders Seele genannt.

§. 13.

Das Selbstbewußtseyn wird erst nach und nach ein Bewußtseyn derjenigen Bestimmungen des Ich, die im vorhergehenden §. angegeben worden sind. In der frühesten Periode der Kindheit ist es noch ganz mit den angenehmen und unangenehmen Gefühlen des Körpers verschmolzen. Vermittelst der erhöheten Wirksamkeit der äußern Sinne, vorzüglich der beyden edlern, gestaltet es sich zu einem lichten Punkte im Innern. Nach öfterer Ausübung der Kraft des Denkens endlich wird das Ich allen von ihm verschiedenen Dingen entgegengesetzt, und als das Bleibende in uns, woran aller Wechsel des Lebens statt findet, erkannt.

§. 14.

Das Vernehmen der Natur unsers Ich im Selbstbewußtseyn ist, nachdem es bereits zur Erkenntniß aller Eigenthümlichkeiten des Ich ausgebil-

gebildet worden war, wieder mancher Verdunkelung und Schwächung unterworfen, und besonders verdient noch angeführt zu werden, daß nicht jede Deutlichkeit der Anschauungen und Begriffe auch von einem deutlichen Selbstbewußtseyn begleitet werde. Die Zerrüttungen desselben in gewissen Seelenkrankheiten betreffen aber vorzüglich die persönliche Identität, welche man auch ein intellectuelles Gedächtniß nennen könnte, weil das Gedächtniß eine Bedingung davon mit ausmacht.

Merian über die Apperzepzion, in der Histoire de l'Acad. R. de Berlin Tome V. Deutsch in Hißmanns Magazin für die Philosophie B. I.

Sulzer von dem Bewußtseyn. In dessen vermischten Schriften.

§. 15.

Die Erkenniß des Ich im Selbstbewußtseyn ist im normalen Zustande unserer Natur keine bloße und reine Erkenntniß des Ich, als des Mittelpunktes des geistigen Lebens, sondern wird vom Gefühle und Innewerden eines mit der Existenz dieses Ich verbundenen Körpers, welchen wir daher den unsrigen nennen, und der Verknüpfung beyder, als besonderer Einheiten, davon

von jede auf eigene Art existirt, zu einem Ganzen begleitet.

Es giebt Krankheiten, worin das Bewußtseyn der Einheit des Körpers mit der Seele fehlt, und der Kranke sich wohl noch überdieß einbildet, die Theile von jenem hätten sich aus einander gegeben, und lägen in großer Unordnung um die Seele herum †).

†) Reil über die Erkenntniß und Kur der Fieber B. IV. S. 366. und, über das Zerfallen der Einheit unsers Körpers im Selbstbewußtseyn: In den Beyträgen zur Kurmethode auf psychischem Wege von Reil und Hoffbauer B. I.

§. 16.

Die mit dem Bewußtseyn unsers Ich unmittelbar verbundene Erkenntniß des dem Ich angehörigen Körpers, enthält von den Eigenschaften, welche wir nach den Aussprüchen der äußern Sinne dem Materiellen beylegen, nur die des Daseyns in einem Raume, nicht aber die der Schwere und der mathematisch bestimmbaren Form. Sie ist auch gar nicht dazu bestimmt, eine Einsicht von dem Zusammenhange der verschiedenen Theile des Körpers zu liefern, und kann durch sich selbst nie zu einer solchen Einsicht erhoben werden. Da nun dieselbe auf das Ganze

des Körpers geht, so ist sie zum Unterschiede von der Erkenntniß der einzelnen Theile dieses Körpers vermittelst der Empfindungen des Gesichts, der Betastung und der in den Theilen statt findenden Bewegungen, den mehreren Bedeutungen des Wortes Gefühl angemessen (§. 152.), das Gemeingefühl genannt worden, worunter manchmahl aber auch das ganze persönliche Bewußtseyn, oder nur das Selbstbewußtseyn verstanden wird.

§. 17.

Das Bewußtseyn des Ich bezieht sich seinen individuellen Bestimmungen nach, womit es im Menschen vorkommt, zugleich auf die damit verbundene Thätigkeit der Seelenkräfte, und schließt in so fern das Gefühl eines angenehmen oder unangenehmen Zustandes des Ich in sich, welches Gefühl jedoch nicht immer zur Klarheit gelangt. Eben so enthält auch das Bewußtseyn des zu unserm Ich gehörigen Körpers zugleich Gefühle einer, aus den organischen Verrichtungen der Theile des Körpers herrührenden Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, welche bald mehr, bald weniger Klarheit besitzen. Da dieselben die Gesammtheit des organischen Lebenszustandes betreffen, und keine besondere Erkenntniß

niß von der Beschaffenheit des Körpers, als eines Objekts, in sich schließen; so müssen sie von den Gefühlen der Wärme und Kälte im Körper, ferner des Hungers, Durstes, der Sättigung und der Ermattung, endlich des Schmerzes und der Lust, die aus innern oder äußern Ursachen in einzelnen Theilen des Körpers statt finden, unterschieden, und können in so fern auch ein **Gemeingefühl** genannt werden. Die noch nicht zur Klarheit gekommenen Gefühle der normalen oder abnormen Zustände der organischen Verrichtungen der einzelnen Theile des Körpers, mögen jedoch darauf mit einen Einfluß haben. Wegen der steten Wechselwirkung, worin Leib und Seele mit einander stehen, verschmelzen sich leicht die Gefühle von den Zuständen des psychischen und organischen Lebens, wenn sie Aehnlichkeit besitzen; oft wird aber durch die Lebhaftigkeit des einen, das andere, wenn es nur schwach und von entgegengesetzter Beschaffenheit ist, unmerklich gemacht.

Stieglitz über den thierischen Magnetismus S. 517.

§. 18.

Durch ganz andere Mittel, als durch das bisher erörterte Gefühl von unserm Körper, ist jedoch eine Erkenntniß von dessen Organisazion

 und



und von deren Beziehung auf das psychische Leben erhalten worden. Der Anzeige dieser Beziehung ist das folgende Hauptstück gewidmet.

Zweytes Hauptstück.

Von den Beziehungen der Organisazion des menschlichen Körpers auf das psychische Leben.

---

§. 19.

Die sämmtlichen Theile unserer Natur stehen, wie bey allen übrigen organisirten Wesen, in der genauesten Beziehung auf einander und auf die Kräfte, welche in ihr entwickelt werden sollen. Das Ganze jener Natur ist durch jeden Theil derselben, jeder Theil aber wieder durch das Ganze bestimmt. Von einer vollständigen uud zuverlässigen Erkenntniß dieser Beziehung sind wir jedoch noch weit entfernt, weßhalb aber die Hoffnung nicht aufgegeben werden darf, daß wir es darin nach und nach noch viel weiter bringen werden.

§. 20.

Der uns allein genau bekannte Anfang des menschlichen Lebens ist ein Keim, und dieser

dieser gewiß schon mit einer Prädisposizion zu allen, unserer Natur zukommenden Eigenthümlichkeiten versehen. Das menschliche Auge ist jedoch zu schwach, um diese Prädisposizion zu entdecken.

§. 21.

Der großen Aehnlichkeit des menschlichen Körpers mit dem Körper mancher Thiere ungeachtet, können doch an jenem viele Beschaffenheiten nachgewiesen werden, wodurch er von den Körpern der menschenähnlichsten Thiere abweicht. Die vorzüglichsten derselben sind folgende.

I. Der aufrechte Gang, wozu der Mensch nach Gründen der Anatomie ganz unleugbar bestimmt ist †), die perpendikuläre Richtung des Hirnschädels, die aufrechte Stellung der untern Schneidezähne, mit dem davon abhängigen prominirenden Kinne, und das Zurücktreten des Mundes unter die hervorragende und gewölbte Stirn. Hiedurch verkündigt sich schon die Bestimmung des Menschen, nicht an die Erde mit seinem Blicke gefesselt zu bleiben, und den Kopf nicht bloß zum Fangen und Verzehren der Nahrung, oder gar zur Vertheidigung und zum Kampfe erhalten zu haben.

II. Der Mangel der angebornen Kunstfertigkeiten; denn der Mensch muß alles erst lernen, gehen, stehen, schwimmen, spinnen u. s. w. Dafür ward ihm aber eine große Bildsamkeit mehrerer Glieder seines Körpers zu einem mannigfaltigen Gebrauche beschieden. Wie groß nun diese Bildsamkeit sey, zeigt sich besonders an den, ohne Arme, oder gar ohne diese und ohne Füße gebornen Menschen, welche durch Anstrengung es dahin brachten, die Ungunst der Natur überwinden zu können.

III. Eine weit größere, und vieler Erweiterung fähige Herrschaft über den Gebrauch der verschiedenen Theile des Körpers, als den Thieren verliehen worden ist. Diese sind in Ansehung jenes Gebrauchs sehr beschränkt, und zwar auf eine unveränderliche Art. Der Mensch hingegen besitzt nicht allein in dem freyesten Gebrauche zweyer vollkommenen Hände einen großen Vorzug vor ihnen, sondern er kann es auch in Ansehung einer Menge anderer Theile des Körpers dahin bringen, deren Bewegungen willkürlich zu bestimmen. Als seltene Beyspiele einer solchen Herrschaft über den Körper verdienen angeführt zu werden, die von manchen Menschen erworbene Geschicklichkeit, genossene Speisen zum Wie-

derkäuen

verkäuen in den Mund zurückzubringen, und vermittelst der willkürlichen Respirazion nicht allein der Brust und dem Unterleibe eine andere Gestalt zu geben, sondern auch in den Bewegungen des Geblüts im Herzen eine solche Hemmung zu bewirken, daß äußerlich der Schein eines vollkommenen Todtseyns entsteht ††).

IV. Große Rezeptivität für physische und psychische Eindrücke. Daher nimmt der Mensch die mannigfaltigsten Modifikazionen in Ansehung des Baues des Körpers und der Bildung der Seele an, und ist den mannigfaltigsten Krankheiten unterworfen, kann aber auch durch die verschiedenartigsten Mittel geheilt werden. Inzwischen tritt doch durch die Kultur bey ihm ein Zustand ein, in welchem der Einfluß des Klima's, der Nahrungsmittel und anderer sonst sehr wirksamer Umgebungen unbedeutend, und erst nach dem Verlaufe mehrerer Jahrhunderte sichtbar wird. Beweise hierüber liefern die geringe Ausartung der Europäer in Afrika, auf den Antillen, und auf Island.

V. Eine besondere Stärke des Körpers. Diese macht den Menschen fähig, die verschiedensten Grade der Kälte, Wärme und des Druckes der Luft auszuhalten, alle Klimate, so wie auch

Berge

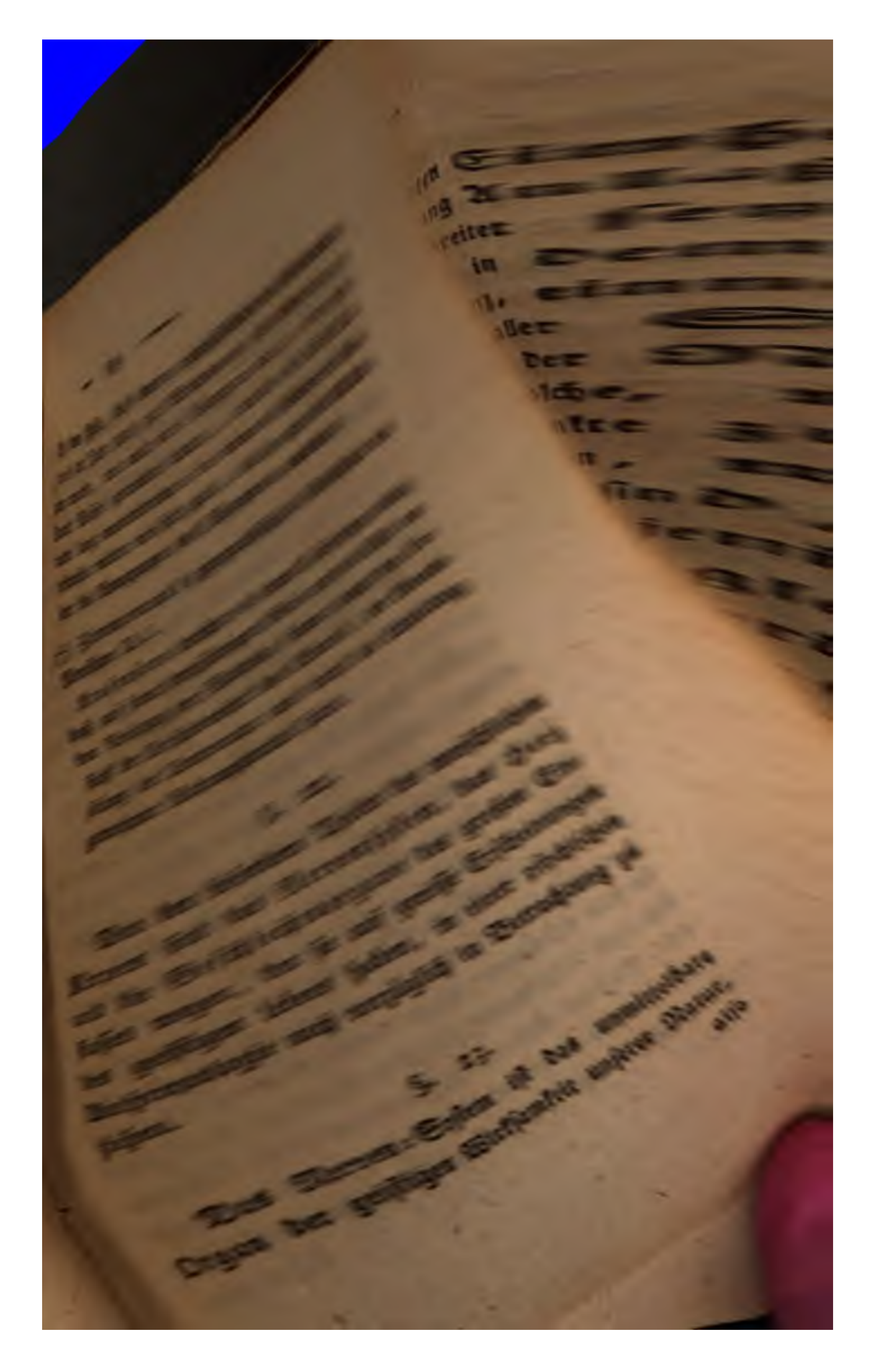
Berge und Thäler zu bewohnen †††), ferner [illegible] verschiedenartigsten Stoffe, sogar Erde und [illegible] als Nahrungsmittel zu gebrauchen, und in [illegible] standtheile seines Körpers zu verwandeln, [illegible] dadurch in Ansehung des Wesentlichen seiner [illegible]tur verändert zu werden. Jene Stärke mach[t] dem Menschen auch möglich, im Verhältnisse [zum] Umfange seines Körpers weit größere Lasten, [als] irgend ein Thier zu tragen, ferner Hunger [und] Durst, sogar bey großer Anstrengung des K[ör]pers, lange auszuhalten.

VI. Die Stärke des Ausdrucks der Gesun[d]heit des Körpers, so wie auch der bleibende[n] und veränderlichen Zustände der Seele im Gesicht[e]. Durch Kunst kann es der Mensch jedoch dahin bringen, den natürlichen Ausdruck der Affekten und Leidenschaften zurückhalten, oder gar verfälschen zu können.

†) *Blumenbach* de generis humani varietate nativa. Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Th. I. Buch 3–4.

††) Zuverlässige Nachrichten über die willkürliche Hemmung der Respirazion und der Bewegung des Geblüts im Herzen bis zum scheinbaren Todtseyn enthalten The english malady, by *G. Cheyne*, 1733. S. 307. Memorie della academia di Mantova T. I. p. 115.

Bey



gebildet worden war, wieder mancher Verdunkelung und Schwächung unterworfen, und besonders verdient noch angeführt zu werden, daß nicht jede Deutlichkeit der Anschauungen und Begriffe auch von einem deutlichen Selbstbewußtseyn begleitet werde. Die Zerrüttungen desselben in gewissen Seelenkrankheiten betreffen aber vorzüglich die persönliche Identität, welche man auch ein intellectuelles Gedächtniß nennen könnte, weil das Gedächtniß eine Bedingung davon mit ausmacht.

Merian über die Apperzepzion, in der Histoire de l'Acad. R. de Berlin Tome V. Deutsch in Hißmanns Magazin für die Philosophie B. I.

Sulzer von dem Bewußtseyn. In dessen vermischten Schriften.

§. 15.

Die Erkenntniß des Ich im Selbstbewußtseyn ist im normalen Zustande unserer Natur keine bloße und reine Erkenntniß des Ich, als des Mittelpunktes des geistigen Lebens, sondern wird vom Gefühle und Innewerden eines mit der Existenz dieses Ich verbundenen Körpers, welchen wir daher den unsrigen nennen, und der Verknüpfung beyder, als besonderer Einheiten, davon

von jede auf eigene Art existirt, zu einem Ganzen begleitet.

Es giebt Krankheiten, worin das Bewußtseyn der Einheit des Körpers mit der Seele fehlt, und der Kranke sich wohl noch überdieß einbildet, die Theile von jenem hätten sich aus einander gegeben, und lägen in großer Unordnung um die Seele herum †).

†) Reil über die Erkenntniß und Kur der Fieber B. IV. S. 366. und, über das Zerfallen der Einheit unsers Körpers im Selbstbewußtseyn: In den Beyträgen zur Kurmethode auf psychischem Wege von Reil und Hoffbauer B. I.

§. 16.

Die mit dem Bewußtseyn unsers Ich unmittelbar verbundene Erkenntniß des dem Ich angehörigen Körpers, enthält von den Eigenschaften, welche wir nach den Aussprüchen der äußern Sinne dem Materiellen beylegen, nur die des Daseyns in einem Raume, nicht aber die der Schwere und der mathematisch bestimmbaren Form. Sie ist auch gar nicht dazu bestimmt, eine Einsicht von dem Zusammenhange der verschiedenen Theile des Körpers zu liefern, und kann durch sich selbst nie zu einer solchen Einsicht erhoben werden. Da nun dieselbe auf das Ganze

ein Denken in uns statt, dessen Objekt das Ich ausmacht, und worin also dieses noch von dem denkenden Ich unterschieden, gleichwohl aber auch für dessen Repräsentanten genommen wird. Es gehört nähmlich zu den Vorzügen des mit Vernunft begabten Menschen, daß er eine Vorstellung von seinem Ich zum Objekte seines Nachdenkens machen kann. Dieses Nachdenken, das zur Selbsterkenntniß sehr nöthig ist, findet statt, wenn wir uns der vergangenen Zustände unsers Ich erinnern, und was darin vorkam, deutlich zu machen suchen. Ferner können wir auch über den, durch Abstrakzion gebildeten Begriff vom Ich ein Nachdenken anstellen. In beyden Fällen ist aber das Ich, welches das Objekt des Denkens ausmacht, nicht zugleich das den Denkakt ausübende und gegenwärtig wirkliche.

§. 12.

Das Selbstbewußtseyn enthält ein Innewerden a) der Existenz des Ich, b) seiner Einfachheit, wodurch es auch eine numerische Einheit ausmacht, c) seiner Selbstständigkeit, vermöge welcher es sich nicht auf etwas Anderes, als dessen Bestimmung oder Art zu seyn bezieht, sondern lediglich auf sich selbst ruhet, endlich d) seiner Beharrlichkeit, oder derjenigen Beschaffenheit, nach der es troß des Wechsels von Zuständen in ihm immer dasselbe

Wesen

Wesen bleibt, und sich im Fortgange von einem Momente des bewußten Lebens zum andern jederzeit wiederfindet. Das Ich, als etwas Beharrliches im Bewußtseyn gedacht, wird besonders Seele genannt.

§. 13.

Das Selbstbewußtseyn wird erst nach und nach ein Bewußtseyn derjenigen Bestimmungen des Ich, die im vorhergehenden §. angegeben worden sind. In der frühesten Periode der Kindheit ist es noch ganz mit den angenehmen und unangenehmen Gefühlen des Körpers verschmolzen. Vermittelst der erhöheten Wirksamkeit der äußern Sinne, vorzüglich der beyden edlern, gestaltet es sich zu einem lichten Punkte im Innern. Nach öfterer Ausübung der Kraft des Denkens endlich wird das Ich allen von ihm verschiedenen Dingen entgegengesetzt, und als das Bleibende in uns, woran aller Wechsel des Lebens statt findet, erkannt.

§. 14.

Das Vernehmen der Natur unsers Ich im Selbstbewußtseyn ist, nachdem es bereits zur Erkenntniß aller Eigenthümlichkeiten des Ich ausgebil-

gebildet worden war, wieder mancher Verdunkelung und Schwächung unterworfen, und besonders verdient noch angeführt zu werden, daß nicht jede Deutlichkeit der Anschauungen und Begriffe auch von einem deutlichen Selbstbewußtseyn begleitet werde. Die Zerrüttungen desselben in gewissen Seelenkrankheiten betreffen aber vorzüglich die persönliche Identität, welche man auch ein intellectuelles Gedächtniß nennen könnte, weil das Gedächtniß eine Bedingung davon mit ausmacht.

Merian über die Apperzepzion, in der Histoire de l'Acad. R. de Berlin Tome V. Deutsch in Hißmanns Magazin für die Philosophie B. I.

Sulzer von dem Bewußtseyn. In dessen vermischten Schriften.

§. 15.

Die Erkenntniß des Ich im Selbstbewußtseyn ist im normalen Zustande unserer Natur keine bloße und reine Erkenntniß des Ich, als des Mittelpunktes des geistigen Lebens, sondern wird vom Gefühle und Innewerden eines mit der Existenz dieses Ich verbundenen Körpers, welchen wir daher den unsrigen nennen, und der Verknüpfung beyder, als besonderer Einheiten, davon

von jede auf eigene Art existirt, zu einem Ganzen begleitet.

Es giebt Krankheiten, worin das Bewußtseyn der Einheit des Körpers mit der Seele fehlt, und der Kranke sich wohl noch überdieß einbildet, die Theile von jenem hätten sich aus einander gegeben, und lägen in großer Unordnung um die Seele herum †).

†) Reil über die Erkenntniß und Kur der Fieber B. IV. S. 366. und, über das Zerfallen der Einheit unsers Körpers im Selbstbewußtseyn: In den Beyträgen zur Kurmethode auf psychischem Wege von Reil und Hoffbauer B. I.

§. 16.

Die mit dem Bewußtseyn unsers Ich unmittelbar verbundene Erkenntniß des dem Ich angehörigen Körpers, enthält von den Eigenschaften, welche wir nach den Aussprüchen der äußern Sinne dem Materiellen beylegen, nur die des Daseyns in einem Raume, nicht aber die der Schwere und der mathematisch bestimmbaren Form. Sie ist auch gar nicht dazu bestimmt, eine Einsicht von dem Zusammenhange der verschiedenen Theile des Körpers zu liefern, und kann durch sich selbst nie zu einer solchen Einsicht erhoben werden. Da nun dieselbe auf das Ganze

des Körpers geht, so ist sie zum Unterschiede von der Erkenntniß der einzelnen Theile dieses Körpers vermittelst der Empfindungen des Gesichts, der Betastung und der in den Theilen statt findenden Bewegungen, den mehreren Bedeutungen des Wortes Gefühl angemessen (§. 152.), das Gemeingefühl genannt worden, worunter manchmahl aber auch das ganze persönliche Bewußtseyn, oder nur das Selbstbewußtseyn verstanden wird.

§. 17.

Das Bewußtseyn des Ich bezieht sich seinen individuellen Bestimmungen nach, womit es im Menschen vorkommt, zugleich auf die damit verbundene Thätigkeit der Seelenkräfte, und schließt in so fern das Gefühl eines angenehmen oder unangenehmen Zustandes des Ich in sich, welches Gefühl jedoch nicht immer zur Klarheit gelangt. Eben so enthält auch das Bewußtseyn des zu unserm Ich gehörigen Körpers zugleich Gefühle einer, aus den organischen Verrichtungen der Theile des Körpers herrührenden Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, welche bald mehr, bald weniger Klarheit besitzen. Da dieselben die Gesammtheit des organischen Lebenszustandes betreffen, und keine besondere Erkenntniß

niß von der Beschaffenheit des Körpers, als eines Objekts, in sich schließen; so müssen sie von den Gefühlen der Wärme und Kälte im Körper, ferner des Hungers, Durstes, der Sättigung und der Ermattung, endlich des Schmerzes und der Lust, die aus innern oder äußern Ursachen in einzelnen Theilen des Körpers statt finden, unterschieden, und können in so fern auch ein Gemeingefühl genannt werden. Die noch nicht zur Klarheit gekommenen Gefühle der normalen oder abnormen Zustände der organischen Verrichtungen der einzelnen Theile des Körpers, mögen jedoch darauf mit einen Einfluß haben. Wegen der steten Wechselwirkung, worin Leib und Seele mit einander stehen, verschmelzen sich leicht die Gefühle von den Zuständen des psychischen und organischen Lebens, wenn sie Aehnlichkeit besitzen; oft wird aber durch die Lebhaftigkeit des einen, das andere, wenn es nur schwach und von entgegengesetzter Beschaffenheit ist, unmerklich gemacht.

Stieglitz über den thierischen Magnetismus S. 517.

§. 18.

Durch ganz andere Mittel, als durch das bisher erörterte Gefühl von unserm Körper, ist jedoch eine Erkenntniß von dessen Organisazion

und von deren Beziehung auf das psychische Leben erhalten worden. Der Anzeige dieser Beziehung ist das folgende Hauptstück gewidmet.

Zweytes Hauptstück.

Von den Beziehungen der Organisazion des menschlichen Körpers auf das psychische Leben.

---

§. 19.

Die sämmtlichen Theile unserer Natur stehen, wie bey allen übrigen organisirten Wesen, in der genauesten Beziehung auf einander und auf die Kräfte, welche in ihr entwickelt werden sollen. Das Ganze jener Natur ist durch jeden Theil derselben, jeder Theil aber wieder durch das Ganze bestimmt. Von einer vollständigen uud zuverlässigen Erkenntniß dieser Beziehung sind wir jedoch noch weit entfernt, weßhalb aber die Hoffnung nicht aufgegeben werden darf, daß wir es darin nach und nach noch viel weiter bringen werden.

§. 20.

Der uns allein genau bekannte Anfang des menschlichen Lebens ist ein Keim, und dieser

dieser gewiß schon mit einer Wahrscheinlichkeit zu [illegible], unserer Natur zukommenden Eigenschaften [illegible]. Das menschliche Auge ist jedoch zu schwach, um diese Verschiedenheiten zu entdecken.

§. 21.

Der großen Aehnlichkeit des menschlichen Körpers mit dem Körper mancher Thiere ungeachtet, können doch an jenem viele Beschaffenheiten nachgewiesen werden, wodurch er von den Körpern der menschenähnlichsten Thiere abweicht. Die vorzüglichsten derselben sind folgende.

I. Der aufrechte Gang, wozu der Mensch nach Gründen der Anatomie ganz unleugbar bestimmt ist †), die perpendikuläre Richtung des Hirnschädels, die aufrechte Stellung der untern Schneidezähne, mit dem davon abhängigen prominirenden Kinne, und das Zurücktreten des Mundes unter die hervorragende und gewölbte Stirn. Hierdurch verkündigt sich schon die Bestimmung des Menschen, nicht an die Erde mit seinen Blicken gefesselt zu bleiben, und sein Haupt nicht bloß zum Fangen und Ergreifen der Nahrung, [illegible] zur Bewegung und zum Kampfe erschaffen zu haben.

II. Der Mangel der angebornen Kunstfertigkeiten; denn der Mensch muß alles erst lernen, gehen, stehen, schwimmen, spinnen u. s. w. Dafür ward ihm aber eine große Bildsamkeit mehrerer Glieder seines Körpers zu einem mannigfaltigen Gebrauche beschieden. Wie groß nun diese Bildsamkeit sey, zeigt sich besonders an den, ohne Arme, oder gar ohne diese und ohne Füße gebornen Menschen, welche durch Anstrengung es dahin brachten, die Ungunst der Natur überwinden zu können.

III. Eine weit größere, und vieler Erweiterung fähige Herrschaft über den Gebrauch der verschiedenen Theile des Körpers, als den Thieren verliehen worden ist. Diese sind in Ansehung jenes Gebrauchs sehr beschränkt, und zwar auf eine unveränderliche Art. Der Mensch hingegen besitzt nicht allein in dem freyesten Gebrauche zweyer vollkommenen Hände einen großen Vorzug vor ihnen, sondern er kann es auch in Ansehung einer Menge anderer Theile des Körpers dahin bringen, deren Bewegungen willkürlich zu bestimmen. Als seltene Beyspiele einer solchen Herrschaft über den Körper verdienen angeführt zu werden, die von manchen Menschen erworbene Geschicklichkeit, genossene Speisen zum Wiederkäuen

derkäuen in den Mund zurückzubringen, und vermittelst der willkürlichen Respirazion nicht allein der Brust und dem Unterleibe eine andere Gestalt zu geben, sondern auch in den Bewegungen des Geblüts im Herzen eine solche Hemmung zu bewirken, daß äußerlich der Schein eines vollkommenen Todtseyns entsteht ††).

IV. Grosse Rezeptivität für physische und psychische Eindrücke. Daher nimmt der Mensch die mannigfaltigsten Modifikazionen in Ansehung des Baues des Körpers und der Bildung der Seele an, und ist den mannigfaltigsten Krankheiten unterworfen, kann aber auch durch die verschiedenartigsten Mittel geheilt werden. Inzwischen tritt doch durch die Kultur bey ihm ein Zustand ein, in welchem der Einfluß des Klima's, der Nahrungsmittel und anderer sonst sehr wirksamer Umgebungen unbedeutend, und erst nach dem Verlaufe mehrerer Jahrhunderte sichtbar wird. Beweise hierüber liefern die geringe Ausartung der Europäer in Afrika, auf den Antillen, und auf Island.

V. Eine besondere Stärke des Körpers. Diese macht den Menschen fähig, die verschiedensten Grade der Kälte, Wärme und des Druckes der Luft auszuhalten, alle Klimate, so wie auch

Berge

Berge und Thäler zu bewohnen †††), ferner die verschiedenartigsten Stoffe, sogar Erde und Gift als Nahrungsmittel zu gebrauchen, und in Bestandtheile seines Körpers zu verwandeln, ohne dadurch in Ansehung des Wesentlichen seiner Natur verändert zu werden. Jene Stärke macht es dem Menschen auch möglich, im Verhältnisse zum Umfange seines Körpers weit größere Lasten, als irgend ein Thier zu tragen, ferner Hunger und Durst, sogar bey großer Anstrengung des Körpers, lange auszuhalten.

VI. Die Stärke des Ausdrucks der Gesundheit des Körpers, so wie auch der bleibenden und veränderlichen Zustände der Seele im Gesichte. Durch Kunst kann es der Mensch jedoch dahin bringen, den natürlichen Ausdruck der Affekten und Leidenschaften zurückhalten, oder gar verfälschen zu können.

†) *Blumenbach* de generis humani varietate nativa. Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Th. I. Buch 3–4.

††) Zuverlässige Nachrichten über die willkürliche Hemmung der Respirazion und der Bewegung des Geblüts im Herzen bis zum scheinbaren Todtseyn enthalten The english malady, by *G. Cheyne*, 1733. S. 307. Memorie della academia di Mantova T. I. p. 115.

Bey

Bey dem Feste, das dem englischen Gesandten Jones im Jahr 1808 zu Schiras in Persien gegeben wurde, trat auch ein Neger auf, der zehn Quart Wasser getrunken hatte, und es fünf Minuten lang ununterbrochen in einem schönen Wasserstrahle wieder von sich gab, also große Willkür über die Bewegungen des Magens ausübte.

†††) Zimmermann's geographische Geschichte des Menschen Th. I.

Krusenstern brachte es durch Vorsorge dahin, daß auf seiner dreyjährigen Reise um die Welt von der Besatzung der Nadesha keiner durch den Einfluß der Verschiedenheit des Klima's, der Abwechselung der Temperatur und durch die Enthaltung gewohnter Nahrungsmittel starb.

§. 22.

Von den besondern Theilen des menschlichen Körpers sind das Nervensystem, das Herz und die Geschlechtsorgane des großen Einflusses wegen, den sie auf gewisse Erscheinungen des geistigen Lebens haben, in einer psychischen Anthropologie noch vorzüglich in Betrachtung zu ziehen.

§. 23.

Das Nerven-System ist das unmittelbare Organ der geistigen Wirksamkeit unserer Natur, also

also der eigentliche Leib der Seele. Man theilt es in das Gehirn (wovon das große und kleine, und in jedem wieder zwey Hälften unterschieden werden), in das Rückenmark, und in die aus beyden entspringenden, im ganzen Körper sich verbreitenden Nerven ein.

Die neuerlich angenommene Unterscheidung des Zerebral- und Ganglien-Systems beruhet in Ansehung dessen, was man von den besondern Bestimmungen eines jeden Systems behauptet hat, größtentheils nur auf Vermuthungen.

§. 24.

Das Gehirn ist, nach den neuesten Untersuchungen darüber, eigentlich eine Membran, die sich aber mehr ausgedehnt hat, als die Schädelknochen, welche dieselbe umgeben, daher sie sich in diesen Knochen falten mußte, wobey die innern Flächen der Falten, (oder die Mark-Substanz) sich innig berühren. Da man den Ursprung der daraus hervorgehenden Nerven größtentheils bis in das verlängerte Mark verfolgt hat, so läßt sich das Rückenmark als der Stamm des Nerven-Systems betrachten, wovon das Gehirn gleichsam die Krone oder Blüthe, die aus dem Rückenmarke hervorgehenden Nerven aber die

Wurzeln

Wurzeln ausmachen. Daß das Gehirn aus dem Rückenmarke entstehe, bestätigen auch die kopflosen Mißgeburthen.

§. 25.

Nach dem Gefühle, welches die Seele von ihrer Wirksamkeit im Körper hat, findet das Bewußtseyn, und das Vorstellen und Denken durch Kombinazion der Begriffe, im Gehirne statt †). Dieß berechtiget schon zu dem Schlusse, daß unser Gehirn den geistigen Funkzionen gemäß, denen es zum Organe dient, eingerichtet, und mithin von der Organisazion des Gehirns bey den Thieren verschieden seyn werde. Durch die vergleichende Anatomie hat man auch manches von dieser Verschiedenheit entdeckt, was aber dem großen Unterschiede, welcher zwischen Menschen und Thieren in Ansehung ihrer geistigen Thätigkeiten statt findet, gar nicht entsprechend zu seyn scheint ††). Ueberhaupt genommen ist das menschliche Gehirn nach allen den mühsamen Nachforschungen, die darüber angestellt worden sind, noch immer ein Buch, worin wir nur äusserst Weniges zu buchstabiren und zu lesen im Stande sind, und in Ansehung dessen nur geringe Hoffnung vorhanden ist, daß wir es jemahls

mahls besser, als bisher, auszulegen im Stande seyn werden.

†) Daß das Gehirn das Organ des Bewußtseyns ausmache, wird auch durch die von *De la Peyronie* angestellte, und in der Histoire de l'Academie des sciences a. 1741. p. 212. mitgetheilte Beobachtung bestätigt, nach welcher durch einen Druck auf die innern Theile des Gehirns das Bewußtseyn verschwand, und nach dem Aufhören des Druckes sich augenblicklich wieder einfand.

††) Folgende Unterschiede zwischen dem Gehirne der Thiere und dem der Menschen können jetzt als unbestreitbare angegeben werden.

a) Das Gehirn der Thiere ist in Ansehung seiner Struktur weit konstanter, als das der Menschen, so wie auch in Ansehung des ganzen innern Baues des Körpers beym Menschen viel größere Verschiedenheiten vorkommen, als bey den Thieren.

b) Das Gehirn der Thiere ist weit früher ausgebildet, als das der Menschen. Bey jenem sind schon am Ende des Fötus-Lebens alle Theile davon vorhanden, dieses erhält erst im siebenten Jahre seine Vollendung in Ansehung aller Theile.

c) In diesem Lebensjahre erhärtet auch allererst beym Menschen der Hirnsand, welcher den Thieren gänzlich fehlt, und dessen Geburtsstätte wahrscheinlich die Zirbel-Drüse, die beym erwachsenen Menschen immer Sandkörnchen enthält, ausmacht.

§. 26.

§. 26.

Das Bewußtseyn der absoluten Einheit unserer Seele gab zu der Vorstellung Anlaß, daß sie nicht im ganzen Körper ausgebreitet seyn könne, sondern eine besondere Stelle in demselben, gleichsam als ihre bleibende Residenz, einnehmen müsse. Wegen der Abhängigkeit aller Seelenthätigkeiten von der Mitwirksamkeit der Nerven dachte man aber jene Stelle als eine solche, worin alle Nerven-Enden in einem Mittelpunkte zusammenlaufen, und sowohl diejenigen davon, welche bey dem Erkennen von Etwas wirksam sind, zunächst die Seele affiziren, als auch diejenigen, welche zur Bewegung des Körpers dienen, gleichfalls unmittelbar von der Seele angeregt werden. Diese Stelle nannte man den Sitz der Seele (das Sensorium, das innere Seelen-Organ). Da nun das Gehirn die Stätte des Bewußtseyns ist, da ferner die Erfahrung lehrt, daß durch die Aufhebung der Gemeinschaft eines Zweiges des Nerven-Systems mit dem Gehirne durch Unterbindung, Zerschneidung und andere Verletzung oder unnatürliche Zustände, auch alle Empfindung und willkürliche Bewegung desjenigen Theils des Körpers, wozu der Nerven-Zweig gehört, verloren geht, und da man endlich in

dem Gehirne den Anfang aller Fäden des Nerven-Systems annahm; so entstand die ziemlich allgemein verbreitete Meinung, daß im Gehirne der Sitz der Seele seyn müsse. Man suchte daher auch darin die merkwürdige Stelle auf, wo die Nerven-Fäden aus dem ganzen Körper sich vereinigen sollen. Aber der eine Anatom glaubte sie in diesem, der andere hingegen in einem andern Theile des Gehirns entdeckt zu haben.

§. 27.

Daß der Anfang der aus dem Gehirn hervorgehenden Nerven, nach den neuesten anatomischen Untersuchungen des Gehirns, nicht in diesem liege, ist bereits (§. 24.) angeführt worden. Was aber die Beobachtung betrifft, daß nach aufgehobener Gemeinschaft der Nerven eines Theils vom Körper mit dem Gehirne, auch alle Empfindung und willkürliche Bewegung in diesem Theile verloren geht; so hat man daraus für den Sitz der Seele im Gehirne mehr gefolgert, als daraus gefolgert werden kann, indem, wenn das Gehirn das Bewußtseyn vermittelt, nothwendiger Weise auch nach Aufhebung aller Verbindung eines Nerven mit dem Gehirne, die Affekzion jenes nicht mehr diejenige Thätigkeit des

Gehirns

Gehirns veranlassen kann, wovon das Bewußtseyn der Affekzion abhängt.

§. 28.

Wie soll man sich denn aber die Verbindung der Seele mit dem Leibe denken? Auf diese Frage ist wohl die beste Antwort: Man halte sich dabey lediglich an die Aussprüche des Bewußtseyns von der Einrichtung unserer Natur, und von der Einheit der Bestandtheile derselben. Der Geruch einer Blume, der Geschmack einer Speise, der Stich einer Nadel in die Fingerspitzen, die Schmerzen des Podagra's u. s. w. werden ja nicht im Kopfe, sondern in dem affizirten Theile des Körpers empfunden. Wenn man ferner einen Fuß oder eine Hand bewegt, so empfindet man diese Bewegung auch nicht im Kopfe, sondern in dem bewegten Theile. Also sage man: das ganze Nerven-System sey die unmittelbare Werkstätte der Seele, diese durchdringe jenes, oder sie begeistige es, und vollbringe alle Akte ihres Lebens in der Verbindung mit demselben.

§. 29.

Daß der Zustand eines Nerven, wenn er als Organ der Erkenntniß, oder der willkürlichen

Bewegung eines Theils des Körpers wirkt, ein anderer seyn müsse, als wenn er nicht auf diese Art thätig ist, und daß jener Zustand Bewegung seyn müsse, leidet keinen Zweifel. Aber die Art dieser Bewegung hat man sehr verschieden bestimmt. Manche verglichen die Nerven mit gespannten Saiten, und ließen die Wirksamkeit derselben, wenn sie als Organe der Erkenntniß und Bewegung thätig sind, aus Schwingungen bestehen, die von einem Ende des Nerven zum andern fortgehen. Andere dachten die Nerven wie Röhrchen, in welchen ein feines flüssiges Wesen, das Nerven-Geist oder Lebens-Geist genannt wurde, sich bewege. Noch andere nehmen zwar auch ein solches flüssiges Wesen in den Nerven an, lassen dasselbe aber sich nicht wie das Blut in den Adern, sondern wie die elektrische Materie in den sie leitenden Körpern in der Substanz der Nerven bewegt werden. Gegen jede dieser Hypothesen sprechen jedoch mehrere, theils in der uns bis jetzt bekannten Struktur der Nerven, theils in der Beschaffenheit der Phänomene, welche bey den Erkenntniß- und Willens-Operazionen vorkommen, und die doch dadurch begreiflich gemacht werden sollen, liegende Gründe. Gegen alle Hypothesen dieser Art kann aber

aber angeführt werden, daß ihnen insgesammt der zur Wahrscheinlichkeit derselben erfoderliche Grund mangele. In Ansehung der Bestimmung der Mitwirksamkeit der Nerven bey der Thätigkeit der Seele verläßt uns nähmlich die Analogie. Kein anderer Theil des thierischen Körpers hat ja eine der Thätigkeit der Nerven ähnliche Bestimmung. Man muß also auch wohl annehmen, daß diese Thätigkeit von derjenigen verschieden seyn werde, welche in den übrigen Theilen des thierischen Körpers, oder gar in leblosen Dingen statt findet.

Wenn auch in jedem Nerven und in jedem Theile desselben, durch die ihm angehörenden Schlagadern ein flüssiger und unwägbarer Stoff von besonderer Art bereitet würde; so folgt daraus doch noch nicht, daß dieser Stoff das Medium der Seelenthätigkeit in den Nerven ausmache. Er kann ja auch zur bloßen Unterhaltung der Substanz der Nerven, oder einer besondern Beschaffenheit derselben dienen.

Man hat besondere Nerven-Fäden für die Empfindung, und besondere für die Bewegung des Körpers angenommen, und dabey sich auf diejenigen Thatsachen berufen, nach welchen die Bewegungsfähigkeit in manchen Theilen des Körpers verloren gegangen war, während die Empfindungsfähigkeit darin noch fortdauerte, und so auch umgekehrt. Zur

Erklärung dieser Thatsachen dürfte jedoch, keinesweges die Voraussetzung der Bestimmung einiger Nervenfäden bloß zur Bewegung des Körpers, und anderer bloß zur Empfindung nothwendig seyn.

§. 30.

Unter den so genannten materiellen Ideen versteht man diejenige Bewegung in den Gehirn-Fibern, welche durch ihre unmittelbare Einwirkung auf die Seele die Veranlassung der Vorstellungen ist, also das Materielle bey diesen ausmacht. Man dachte dieselben zum Behuf der Erklärungen des Gedächtnisses, und der bey den Aeußerungen desselben vorkommenden Erscheinungen, als auf eine gewisse Stelle eingeschränkte und fortdauernde Spuren im Gehirne. Es gehört aber nur einiges Nachdenken über manche Thätigkeit unsers Geistes dazu, um zu begreifen, daß die Voraussetzung solcher Spuren in Ansehung dieser Thätigkeiten nicht nur nichts begreiflich mache, sondern auch, wenn man davon die Ausübung des Gedächtnisses abhängig seyn läßt, zu den absurdesten Behauptungen nöthige, um sich jener Voraussetzung gemäß die Erzeugung der Gedanken und der Bilder der produktiven Einbildungskraft als möglich vorzustellen.

§. 31.

§. 31.

Aus der allgemein bekannten Thatsache, daß die Gemüthsbewegungen einen unmittelbaren Einfluß auf die Bewegungen des Herzens haben (daher die Alten das Herz als den Sitz des Zorns, θυμος, ira, worunter sie aber auch jedes heftige Begehren verstanden, das nie ohne ein lebhaftes Gefühl statt findet, betrachteten), läßt sich schon mit ziemlicher Sicherheit schließen, jene Bewegungen seyen von dem Einflusse des Nerven-Systems, welches ja das Organ aller psychischen Thätigkeit ausmacht, abhängig, und keinesweges durch den Einfluß, welchen das Blut auf die Irritabilität der Muskeln des Herzens hat, bewirkt. Und wenn auch Nerven in ihrer sonst gewöhnlichen Gestalt, nicht im Herzen angetroffen werden, so folgt daraus keinesweges, daß nicht zarte, durchsichtige und weiche Fäden derselben in die Substanz des Herzens eindringen. Doch die Annahme solcher Nerven-Fäden im Herzen ist jetzt nicht mehr Hypothese, sondern beruhet auf sorgfältig angestellten Beobachtungen. Besonders haben die vom Professor Legallois angestellten kunstreichen Versuche dargethan, daß das Prinzip der Bewegung des Herzens im Rückenmarke, seiner ganzen Verbreitung

 nach

nach, enthalten sey. Ueberhaupt kann man mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, die Funkzionen des Gehirns seyen für das Bewußtseyn und die den Willen leitenden Erkenntnisse, die des Rückenmarkes aber für die Gefühle und das damit allezeit verbundene Begehren bestimmt. Aus dem Zusammenhange der Affekten mit den Bewegungen des Herzens wird aber begreiflich, warum jene von dem größten und schnellsten Einflusse auf das organische Leben sind, und dieses erregen und verstärken, jedoch auch schwächen und augenblicklich hemmen können. Aber über den Grund eines solchen Einflusses hat uns die Anatomie noch keinen Aufschluß verliehen.

§. 32.

Bekanntlich gehen im Menschen mit dem Erwachen des Geschlechtstriebes große Veränderungen vor, und die Vertilgung der Quelle dieses Triebes ist von dem größten Einflusse für die Ausbildung des Geistes und Körpers †). Ja unter den Ursachen der Verschiedenheit der Kultur ganzer Menschenstämme ist, wie wir in der Folge sehen werden, das frühere oder spätere Erwachen, ferner die zügellose oder die, durch moralische Gesetze eingeschränkte Befriedigung des Geschlechts-

schlechtstriebes, eine der wichtigsten. Jetzt erwägen wir daher, was die Natur in Ansehung desselben bey dem Menschen gethan hat.

†) *Withof* de Castratis. 1746.

§. 33.

Schon im Keime des menschlichen Individuums muß eine Bestimmung des Geschlechts, wozu es gehören soll, vorhanden seyn, denn nach dieser Bestimmung richtet sich ja die ganze Entwickelung seines Körpers. Auch ist bey sechswöchigen Embryonen die Bestimmung ihres Geschlechts bemerkt worden. Gleichwohl machen die Geschlechts-Organe denjenigen Theil unsers Körpers aus, der unter allen zu der Thätigkeit, wozu er bestimmt ist, am spätesten reif wird. Auf diese Reife haben aber Klima und Nahrungsmittel einen grossen Einfluß.

In der Periode der Kindheit, so wie auch im Knaben- und Mädchenalter sind zwar schon alle Theile der Geschlechts-Organe vorhanden, aber im Zustande der blossen Vegetazion, ohne das ihnen eigenthümliche Leben, und ohne merklichen Einfluß auf die Triebe. Erst in den Jahren der Pubertät fängt jenes Leben und dieser Einfluß an. Das Blut fließt alsdann stärker nach

den Geschlechtstheilen, der Same wird im männlichen Individuum aus dem Blute geschieden, beym weiblichen entsteht die Menstruazion, der Hang zur Vereinigung mit einer Person des andern Geschlechts erwacht, die thierische und moralische Liebe entsteht. Damit aber beym Menschen jener Hang nicht, wie im Thiere, in eine alle Besonnenheit raubende Brunst ausarte, und nicht unwiderstehlich zur Befriedigung treibe, sondern der Vernunft noch unterworfen bleibe, veranstaltete die Natur eine Milderung desselben, nähmlich beym Manne durch den Abgang des vorräthigen Samens im Schlafe, bey dem Weibe aber durch die Menstruazion. Diese Milderung wird auch wohl dadurch mit bewirkt, daß im Menschen die Regungen des Geschlechtstriebes nicht auf eine besondere Jahreszeit eingeschränkt sind.

In der Begattung und Empfängniß erreichen die Geschlechtsorgane die höchste Stufe der Entwickelung. Im weiblichen Körper tritt aber nach der Empfängniß ein neues Verhältniß des ganzen Körpers zu der Gebärmutter ein, und viele Funkzionen jenes Körpers werden nicht nur durch das Leben in dieser bestimmt, sondern nehmen auch eine besondere, oftmahls das sonstige organische Leben des Körpers hemmende und ver-

ändernde, bloß auf die Bildung und Erhaltung der Leibesfrucht gehende Tendenz an, welche sogar noch über den Akt der Entbindung hinausreicht.

Ist endlich die Periode der Begattungs- und Empfängnißfähigkeit verflossen, so verliert sich wieder das in den Geschlechtsorganen vorher wirksame Leben, und sie kehren nach und nach in den Zustand der bloßen Vegetazion zurück, worin sie sich in den Jahren der Kindheit befanden.

Eine Parallele zwischen dem somatischen und dynamischen Zustande der weiblichen Geburtstheile von Reil, in den Beyträgen zur Beförderung der Kurmethode auf psychischem Wege. B. II.

Nach der Naturordnung erhalten bey jedem Thiere die zur Fortpflanzung der Gattung gehörigen Organe ihre Vollendung erst dann, wenn das Auswachsen des Körpers beendigt ist. Die Zeit jener Vollendung würde also beym Menschen in unserer Gegend in's vier und zwanzigste Jahr fallen, und es ist gewiß gegen die Absicht der Natur, wenn Mädchen, da während der Schwangerschaft das körperliche Wachsthum derselben aufhört, vor der vollendeten Ausbildung ihres Körpers Mütter werden. Inzwischen ist bekanntlich der weibliche Körper am meisten abnormer Bildungen fähig, und zu diesen gehört auch das sehr frühe Mannbarwerden derselben.

§. 34.

§. 34.

Den grossen Einfluß der Entwickelung der Geschlechts-Organe auf die Ausbildung der Kräfte der menschlichen Seele, bezeugen sehr viele Thatsachen, vorzüglich aber die Geistesschwäche aller Kastraten. Unter den vielen, man darf nicht sagen tausend, sondern Millionen Knaben, welche entmannet worden sind, um entweder der Ueppigkeit zu dienen, oder um als Wächter der weiblichen Keuschheit gebraucht werden zu können, oder um den Genuß eines schönen Trillers zu verschaffen, hat sich noch kein einziger, obgleich viele davon eine sorgfältige Unterweisung in Künsten und Wissenschaften erhielten, durch eine solche Thätigkeit des Geistes ausgezeichnet, wozu Erfindungsgabe in einem höherem Grade erfoderlich ist. Durch die Vertilgung der Fähigkeit seines Gleichen zu erzeugen, ward zugleich das Vermögen der Erzeugung der Ideen vertilgt. Doch die weitere Aufklärung dieser merkwürdigen Erscheinung kann hier noch nicht mitgetheilt werden.

§. 35.

Aus den bisherigen Betrachtungen über den menschlichen Körper ergiebt sich als Resultat, daß das

das Karakteristische desselben, und sein Vorzug vor dem Körper der Thiere, nicht sowohl in Bestandtheilen, die diesem gänzlich fehlen, sondern vielmehr in einer Fähigkeit des menschlichen Körpers gegründet sey, die, den verschiedenen Theilen desselben verliehenen Funkzionen freyer äußern, und auf edlere Zwecke richten zu können, als dem Thiere möglich ist. In allen Theilen unsers Körpers, in den edlern so wohl, als in den unedlern, liegt etwas, das auf die ganze höhere Bestimmung des Menschen Beziehung hat. Und obgleich die Funkzion jener Theile denjenigen gleich ist, welche den, ihnen bey den Thieren entsprechenden Theilen zukommt, z. B. die Funkzion der Organe der Ernährung und Fortpflanzung; so enthalten doch auch diese Theile des menschlichen Körpers zugleich noch Anlagen zu weit edlern Verrichtungen, als im Thiere jemahls statt finden können.

§. 36.

Wenn aber der Unterschied zwischen dem Körper der Menschen und dem der Thiere vorzüglich nur auf Anlagen beruhet, die den Organen jenes beywohnen, und allererst durch Uebung in demselben entwickelt werden; so könnte wohl der

Mensch

Mensch mit den ihm, dem körperlichen Baue nach am ähnlichsten Thieren zu einer und derselben Gattung (species) von Wesen gehören, und das, worin beyde verschieden sind, bloß daraus abzuleiten seyn, daß im Thiere die Anlagen noch nicht entwickelt worden sind? Bekanntlich hat man auch behauptet, der Orang-Utang gehöre zur Menschengattung, und die Behauptung mit mancherley Gründen unterstützt. Aus den bis jetzt entdeckten Verschiedenheiten des körperlichen Baues dieses Thieres von dem des Menschen, möchte freylich wohl, obgleich die Verschiedenheiten nicht geringe sind, keine evidente Widerlegung jener Behauptung zu Stande gebracht werden können. Sie wird aber zu Stande gebracht, wenn man dasjenige in Betrachtung zieht, was wir von der Bildungsfähigkeit des Orang-Utang wissen. Besitzt nähmlich derselbe, oder der dem Menschen im Aeußern in manchen Stücken noch ähnlichere Schimpansee, alle Anlagen zur Humanität, warum hat er niemahls sich mit seines Gleichen in dauerhafte gesellschaftliche Verbindungen vereinigt, und in seiner Lebensweise irgend eine Verbesserung vorgenommen, sondern ist vielmehr, wie jedes Thier, geblieben, was es von jeher war? Oder, warum hat er,

in

in die Gesellschaft der Menschen gebracht, nie etwas von den, diese auszeichnenden Eigenthümlichkeiten, z. B. Bezeichnung der Erkenntniß durch artikulirte Töne, und das Handeln nach vorher angestellter Ueberlegung angenommen? Denn daß er beym Sitzen, und beym Essen den Menschen nachahmt, ist doch wohl noch kein Beweis, daß ihm Vernunft auch nur im geringen Grade beywohne.

Was man von den Sagen einiger Missionäre, daß der männliche Orang-Utang sich gern mit Weibspersonen fleischlich vermische, zu halten habe, ist längst ausgemacht.

Nach den, über den Orang-Utang im dritten Theile von Krusenstern's Reise mitgetheilten Beobachtungen, ist er in Ansehung der psychischen Beschaffenheiten nicht durch feine und ausgebreitete Wirksamkeit der Sinne, oder durch Spuren von Nachdenken bey dem, was er thut (wie etwa der Elephant), sondern nur in Ansehung gewisser Affekten und durch eine lebhafte Aeußerung derselben, dem Menschen ähnlicher, als andere Thiere.

§. 37.

Nach einer durch Alterthum und Inhalt ehrwürdigen Urkunde sollen alle jetzt lebende Menschen von einem einzigen Menschenpaare abstammen. Man hat neuerlich die Möglichkeit dieser

Ab-

Abstammung bestritten, sich dabey auf die großen forterbenden Verschiedenheiten unter den Menschen in Ansehung ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheiten berufen, und angenommen, daß gleichwie die Natur für jedes Klima und für jeden Boden besondere Pflanzen- und Thierarten hervorgebracht habe, eben so auch für jede Gegend der Erde eine besondere Menschen-Rasse erschaffen worden sey. Wie viel jedoch solcher Menschen-Rassen anzunehmen seyen, darüber war man sehr uneinig, indem manche, so bald sie auf irgend eine ihnen erheblich scheinende Verschiedenheit der Menschen im Körperbau, im Aussehen, in den Sitten und im Karakter stoßen, diese Verschiedenheit auch sogleich aus der Verschiedenheit der Stammeltern erklären.

Der neueste Vertheidiger der mehreren Menschenarten, welcher auch mit großer Sorgfalt die Unterschiede der Menschenstämme dem Körper und Geiste nach aufsuchte, ist Meiners in den Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen. Th. I. II.

§. 38.

Beurtheilt man den Streit über die Abstammung der jetzt auf der Erde lebenden Menschen

schen von einem einzigen Stammeltern-Paare; oder von mehreren solcher Paare, nach den Regeln der hypothetischen Wahrscheinlichkeit; so kann leicht entschieden werden, auf welcher Seite die stärksten Gründe vorhanden sind. Wegen der, dem Menschen in der Fortpflanzung seiner Art verliehenen Fruchtbarkeit kann die große Menge der Menschen, welche existirt, sehr wohl von einem einzigen Stammeltern-Paare abgeleitet werden. In dem großen Einflusse aber, den Klima, Boden, Nahrungsmittel, Lebensart und viele andere Dinge auf unsern Körper und Geist haben, liegt ein hinreichender Grund zu allen forterbenden Verschiedenheiten, die an den Stämmen des menschlichen Geschlechts angetroffen werden, wenn jener Einfluß als mehrere Jahrhunderte hindurch fortdauernd gesetzt wird. Denn was z. B. die Farbe des menschlichen Körpers betrifft, so ist es längst aus zuverlässigen Thatsachen dargethan, daß die Beschaffenheit derselben von der Luft, der Sonne und der Lebensart hervorgebracht werde. In Ansehung der Verschiedenheiten des Geistes und Gemüthes unter den Menschen aber, spricht eine lange Reihe von Erfahrungen dafür, daß diese Verschiedenheiten nach und nach entstanden, daß aus den rohesten Völ-

 kern

fern unter günstigen Umständen die gebildetesten geworden sind, und daß die Menschen, sie möchten nun in Rücksicht des Zeitalters oder des Wohnortes auch noch so entfernt von einander existiren, wenn ihre geistigen Kräfte unter denselben Umgebungen und durch die nähmlichen Reize entwickelt wurden, auch dieselben Ausbildungen in Ansehung ihrer Erkenntnisse, Gefühle und Neigungen erhielten.

Die Phönizier haben sich um die Kultur der Länder des mittelländischen Meeres die größten Verdienste erworben, und eine Menge wichtiger Entdeckungen werden ihnen zugeschrieben. Nach den Nachrichten aber, die wir von ihrem Ursprunge haben, lebten sie vor der Erscheinung in jenem Meere an den Ufern des rothen Meeres in Höhlen und von den schlechtesten Nahrungsmitteln, und ihr damahliger Zustand scheint von dem der Neuholländer nicht sehr verschieden gewesen zu seyn. Ein einziges Volk der alten Welt in mehr, als einer Rücksicht, waren die Aegypter. Ihre politische und religiöse Einrichtung, ihre Kenntnisse und Sitten kommen sonst nirgends wieder in jener Welt vor. Allein es sind nicht allein Sagen in der Geschichte, sondern auch noch andere Gründe vorhanden, daß sie kein Urvolk (aborigines) ausmachen, sondern aus andern Gegenden nach Aegypten kamen, und durch dessen Lokalitäten erst zu dem wurden, was sie gewesen sind. Was aber hiebey noch vorzüglich berück-

rücksichtiget werden muß, ist, daß manche von den Südamerikanischen Völkern zur Zeit ihrer Entdekkung, wie von Humboldt evident dargethan hat, in Ansehung ihrer Kunstwerke, politischen und religiösen Verfassung mit den Aegyptern, Hetruskern, Tibetanern die größte Aehnlichkeit hatten. Und wer die Sitten der amerikanischen Wilden mit den Sitten der rohen Völker des Alterthums, wie Herodot und Andere sie beschreiben, vergleicht, der wird bald eine Menge Uebereinstimmungen unter denselben antreffen.

§. 39.

In Ansehung der Behauptung, daß die Natur für jedes Land ein Menschenpaar besonders hervorgebracht habe, beruft man sich hauptsächlich auf die Analogie, bey der aber ein vorzüglich zu berücksichtigender Unterschied der Menschen von den Pflanzen und Thieren gänzlich übersehen wird. Weil nähmlich Pflanzen von derselben Gattung in demselben Klima und Boden verschiedener Gegenden, z. B. auf den Alpen von Norwegen, der Schweiz und der Pyrenäen gefunden werden, und der Same davon weder durch den Wind, noch durch Vögel, noch auch durch menschliche Veranstaltung von einer dieser Gegenden in die andere hat gebracht werden können; so muß wohl angenommen werden, daß der-

 gleichen

gleichen Pflanzengattung in jeder Gegend ursprünglich hervorgebracht worden sey. Der Mensch ist ja aber dazu durch seine Organisazion eingerichtet, alle Himmelsstriche, wenn sie nur die ihm nöthigen Nahrungsmittel hervorbringen, bewohnen zu können. Für ihn sind ferner Flüsse, Seen und Berge kein Hinderniß, aus einer Gegend in die andere zu gelangen. Das Eigenthümliche seiner Natur in diesen Rücksichten wäre also überflüssig gewesen, wenn, um den Erdboden mit ihm zu bevölkern, Schöpfungen desselben an verschiedenen Orten hätten statt finden müssen. Sollten aber diese statt gefunden haben, so würde auch wohl, wie man aus der Analogie schließen darf, die für eine Gegend besonders organisirte Menschenart in einer davon durch Klima, Temperatur und Nahrungsmittel ganz verschiedenen gar nicht bestehen und gedeihen können.

§. 40.

Dem bisher Angeführten gemäß, kann man also die Behauptung aufstellen: Die menschliche Natur sey sich in Ansehung der ihr verliehenen Anlagen überall gleich, und die Verschiedenheit an derselben rühre nicht aus einer ursprünglichen Verschiedenheit jener Anlagen her, sondern sey

ein

ein Werk der Umstände, unter denen, und der Reize, durch die sie sich entwickelten, und keinem Menschenstamme sey es durch seine körperliche und geistige Beschaffenheit schlechterdings unmöglich gemacht worden, nach und nach und unter günstigen Umständen die höhern Stufen der Bildung zur Humanität zu erreichen. Die elenden Pescheräh̦s, und die im Aeußern den Affen weit mehr, als den Europäern ähnlichen Buschhottentotten, würden, wenn man sie in die Lage der Griechen versetzte, und auf jener ihren Körper und Geist alles dasjenige Einfluß hätte, was den Körper und Geist dieser affizirte und modifizirte, auch griechische Bildung erhalten.

Von der gewöhnlichen Bildung des menschlichen Körpers weichen die Neger und Mongolen am meisten ab, und das Karakteristische ihres Baues ist auch bey der Vermischung mit Individuen aus andern Menschenstämme am längsten forterbend. Gleichwohl fehlt weder jenen, noch auch diesen irgend eine dem Menschen eigenthümliche Anlage, und sobald sie nur unter Umständen lebten, die der Entwickelung ihrer Anlagen zur Humanität günstig waren, so wurden sie auch der Künste, der Wissenschaften und einer, den Geist und das Herz auf das erhabenste Wesen richtenden Religion theilhaftig, worüber Gregoire in dem Werke De la literature de nègres

gres und Klaproth in der Reise in den Kaukasus unbestreitbare Beweise beygebracht haben.

Da der Mensch unter dem Einflusse so vieler Dinge steht, so werden wir niemahls ausfindig machen, welches die ursprüngliche Form und Farbe seines Körpers gewesen sey. Und wer berechnet uns denn das Alter des menschlichen Geschlechts auf der Erde, und die Zahl der Glieder der Reihe von Veränderungen, welche mit dem menschlichen Körper nach und nach vorgefallen sind, da wir uns in Ansehung des Alters dieser Erde in so großer Unwissenheit befinden? Eben so läßt sich über den psychischen Zustand der ersten Menschen nichts mit einiger Wahrscheinlichkeit darthun. Nur dieß darf man wohl behaupten, daß er zum wenigsten keine thierische Dummheit könne gewesen seyn. Denn von dieser hat sich noch kein Mensch durch eigene Kraft zur Humanität erhoben.

Die Fabeln der Alten von menschlichen Ungeheuern, von geschwänzten Menschen, von Riesen- und Zwerg-Nazionen, von ganzen Menschenstämmen, die nur des Nachts sollen sehen können u. s. w. sind durch Geschichte und Geographie schon längst berichtiget.

§. 41.

Daß die verschiedenen Thätigkeiten der Seele nicht nur einen Einfluß auf das ganze organische Leben haben, sondern sich auch ihrer besondern Beschaffenheit nach in den äußern Formen des Kör-

Körpers zu erkennen geben, ist aus unzähligen Thatsachen gewiß. Denn um von diesen Thatsachen hier nur einige anzuführen, so haben die Züge der Schrift eines Menschen immer auch Beziehung auf dessen Geistes-Individualität. Keiner schreibt daher gerade so, wie der Andere. Eine Frauenzimmerhand läßt sich auch leicht von der einer Mannsperson unterscheiden. Der geübte Schreibmeister aber ist im Stande, die Verschiedenheit jeder, noch so genau nachgemachten Handschrift von der ächten zu entdecken. Alle Nachrichten von rohen und unzivilisirten Menschenstämmen stimmen ferner darin mit einander überein, daß die Individuen davon in Ansehung der Gesichtszüge, der Schädelbildung, des Ganges und der ganzen Haltung des Körpers eben so wenig von einander verschieden sind, als wie in Ansehung ihrer Seelenbildung, und daß es daher, wenn man eines davon gesehen hat, es eben so gut ist, als wenn man alle gesehen hätte †). Sobald hingegen bey zivilisirten Nazionen eine Verschiedenheit dieser Bildung eintritt, so entstehen auch große Verschiedenheiten in der äußern Form des Körpers. Man kann also wohl annehmen, der äußere Mensch repräsentire den innern, und es sey eine Kunst möglich, diesen

aus jenem zu erkennen. Wir üben auch alle diese Kunst mehr oder weniger, glücklicher oder unglücklicher aus; besonders besitzt aber das weibliche Geschlecht die Geschicklichkeit, den Karakter eines, auch nur erst einmahl gesehenen Menschen aus den oft unbedeutend scheinenden Manieren desselben zu entdecken.

†) Der Verfasser hat Gelegenheit gehabt, vier Schädel von Buschhottentotten männlichen und weiblichen Geschlechts von verschiedenem Alter zu vergleichen, und daran eine Uebereinstimmung derselben in Ansehung der Form zu bemerken, die ihm bey deutschen Schädeln niemahls wieder vorgekommen ist, ungeachtet er bey einer großen Menge derselben auf diesen Punkt aufmerksam war.

§. 42.

Daß alle Affekten und Leidenschaften ihren genau bestimmten Ausdruck im Körper haben, ist bekannt genug, und wird in der Lehre von denselben mit berücksichtiget werden. Die Pathognomik beruhet also auf sichern Fundamenten, ist jedoch, was die Anwendung derselben betrifft, deßhalb einigen Schwierigkeiten unterworfen, weil es manche Menschen durch Kunst dahin gebracht haben, selbst die heftigsten Leidenschaften in ihr Inneres so zurück zu drängen, daß davon in dem

Aeußern

Aeußern fast nichts, oder wohl gar das Gegentheil des natürlichen Ausdruckes jener sichtbar ist. Inzwischen möchte es doch einem geübten Auge nicht unmöglich seyn, in der äußern Freundlichkeit, womit die Rachsucht oft ihre Plane verdeckt, den Zwang zu erkennen, der dabey den Gesichts-Muskeln angethan worden ist. Eben so geben sich alle Krankheiten der Seele, ihre Ursache mag nun eine somatische oder psychische seyn, sogar ihrer besondern Beschaffenheit nach, durch eigene Muskel-Bewegung, Geberden, Blicke des Auges, Sprache und deren Ton, Blutbewegung, und sogar durch Besonderheiten in den Exkrezionen zu erkennen, und hallen gleichsam im gan- Körper wieder †).

†) Einige Parallelen zwischen Seele und Leib von Reil. In den Beyträgen zur Kurmethode auf dem psychischem Wege. B. I.

§. 43.

Die Physiognomik ist auf die Voraussetzung gegründet, die Form aller Theile des äußerlich sichtbaren Körpers stehe in Beziehung auf die Fähigkeiten der Seele, und deren Entwickelung. Sie behauptet daher auch, von jener Form könne mit Sicherheit auf die Beschaffen-

heit dieser Fähigkeiten geschlossen werden. Aber die Ausbildung der verschiedenen Theile des menschlichen Körpers ist ja nicht bloß das Werk der Seele, sondern steht auch unter organischen Gesetzen, und es kann folglich Bestimmungen der äußern Theile jenes Körpers geben, die keinen Kausal-Nexus mit dem Wirken der Seele haben. Daher wurden auch die Schlüsse der Physiognomiker von dem Aeußern auf das Innere so oft durch die Erfahrung widerlegt, und dieses machte, daß jener ihre Kunst, gleich andern Arten der Zeichendeuterey, bey Verständigen in übeln Ruf kam. Auch darf man nur das Fundament vieler jener Schlüsse aufsuchen, so wird man bald finden, daß es aus Assoziazionen der Einbildungskraft bestehe. So hat man die Größe und Stärke des Körpers für das Zeichen einer ihr entsprechenden Stärke der Seele ausgegeben, da es doch aus der Erfahrung bekannt ist, daß oft in athletischen Körpern schwache Seelen wohnen, und hingegen in schwächlichen und mißgestalteten Körpern große Geistes-Energie statt findet. Eben so wird häufig von der Schönheit des menschlichen Körpers (wovon aber der Begriff sehr wandelbar ist, und sich nach dem Nazional- und Zeitgeschmacke richtet) auf eine Schönheit der Seele durch humane

Ge-

Gesinnungen geschlossen, obgleich diese Schlüsse alle Augenblicke durch die Erfahrung widerlegt werden. Denn die verschiedenen, den Kaukasus bewohnenden Menschenstämme gehören zu den schönsten des ganzen Erdbodens, auch nach unsern Begriffen von der Schönheit des menschlichen Körpers. Gleichwohl stimmen alle Nachrichten von den Bewohnern jenes Gebirges darin überein, daß sie jetzt noch eben so grausame Barbaren sind, wie sie Herodot schildert. Ferner zeichnen sich die Einwohner der Insel Nukahiwa durch Schönheit der Gesichtszüge und des ganzen körperlichen Baues aus; ja diese Gesichtszüge drücken sogar große Gutmüthigkeit aus. Gleichwohl sind sie Kannibalen, und zwar nicht bloß aus Rache, oder aus Mangel der Nahrungsmittel, sondern aus Appetit. Diejenigen von den Wilden in Amerika endlich, die durch's gewaltsame Zusammendrücken der Stirne und des Hinterhauptes bey den Kindern, ihre Köpfe scheußlich verunstalten, sind weder dümmer, noch auch bösartiger als andere Wilde. Die Ausführung des von einigen gethanen Vorschlages aber, nicht in einzelnen Körpertheilen, sondern in dem Verhältnisse aller zu einander den körperlichen Ausdruck der Seelenbeschaffenheiten zu suchen, möchte

auch,

auch, der schon angeführten Gründe wegen, keine sichern Regeln der Beurtheilung dieser Beschaffenheiten liefern.

Welches Spielwerk die Phantasie seit den ältesten Zeiten in der Physiognomik getrieben habe, zeigt der Abriss der Geschichte und Literatur der Physiognomik von Fülleborn, in den Beyträgen zur Geschichte der Philosophie Stück VIII. S. 1. und Stück IX. S. 164.

Daß die Entdeckungen, welche Gall in Ansehung der mehreren, für verschiedene Fähigkeiten und Bestrebungen der Seele besonders bestimmten Organe des Gehirns gemacht haben wollte, sich auf unvollständige Beobachtungen stützen, davon sind Beweise in Bredow's Chronik des neunzehnten Jahrhunderts B. II. S. 1121. beygebracht worden.

Drittes

Drittes Hauptstück.

Von den Kräften der Seele.

Einleitung.

Allgemeine Bemerkungen.

§. 44.

Ein wirklicher Gegenstand, worauf, wenn er gesetzt ist, etwas Anderes nothwendig und also unausbleiblich folgt, heißt Ursache, und was darauf folgt, Wirkung. Dasjenige in der Ursache, wodurch die Wirkung hervorgebracht wird, ist deren Kraft. Diese ist nicht etwas in der Anschauung Gegebenes, sondern wird nur als der zureichende Grund der Wirkung gedacht, und wir haben davon, abgesehen von der ihr beygelegten Wirkung, gar keine Erkenntniß, daher auch alle Kräfte nach ihren Wirkungen benannt werden müssen.

§. 45.

§. 45.

Der menschlichen Seele werden in Rücksicht der Wirkungen, wovon sie die Ursache ist, auch Kräfte zugeschrieben.

§. 46.

Jede Seelenkraft hat ihr besonderes Ziel, auf das sie hinstrebt, und ist auf das Hervorbringen einer Wirklichkeit in der innern Welt gerichtet, oder ein Bildungstrieb, aus dem diese Welt mit ihrer ganzen Mannigfaltigkeit hervorgeht. Sie ist jedoch nicht immer hinreichend, eine gewisse Wirklichkeit hervorzubringen, und die dabey vorkommenden Hindernisse zu überwinden. In diesem Falle wird ihr Schwäche beygelegt.

Von der wirkenden Kraft selbst wird noch die bloße Möglichkeit, etwas hervorzubringen, unterschieden, und diese Möglichkeit bey den Dingen überhaupt ein Können, bey den für sich bestehenden Wesen aber ein Vermögen genannt.

§. 47.

Nach den Aussprüchen der Selbstbeobachtung wird in den Aeußerungen der Seelenkräfte eine Spontaneität von der Rezeptivität unterschieden. Jene findet statt, wenn die Aeußerung

der

der Kräfte nach einer, in der Seele selbst liegenden Anregung erfolgt; diese hingegen, wenn sie aus einem äußern Reize entstand. So wichtig nun aber auch die Unterscheidung der Spontaneität und Rezeptivität bey dem Wirken der Seelenkräfte seyn mag; so macht doch dieses Wirken niemahls, weder bloße Spontaneität, noch auch bloße Rezeptivität aus, sondern beyde Wirkungsarten sind immer vereinigt, und durchdringen einander wechselseitig, aber so, daß mehrentheils bald die eine, bald die andere ein Uebergewicht hat.

§. 48.

Bey den Aeußerungen der Seelenkräfte ist, um solche vollständig kennen zu lernen, der Anfang (welcher sich aber freylich oft aller Bemerkung entzieht), die fortschreitende Vervollkommnung derselben, und endlich die Vollendung zu beachten.

§. 49.

In Rücksicht des Vorzüglichern, was durch eine Seelenkraft, oder durch die vereinigte Wirksamkeit mehrerer bey manchen Menschen zu Stande gebracht wird, unterscheidet man von der

Kraft

[illegible] dasjenige, was
[illegible] Vollkommenheiten in den
[illegible] Grade möglich macht.
[illegible] Entwickelung bedürftig,
[illegible] Einfluß auf die Seelenkräfte
[illegible] Vorzügliches soll hervorgebracht
[illegible] wenn sie diese Entwickelung
[illegible] Fähigkeiten. Geschick-
[illegible] und Fertigkeit sind höhere Grade
[illegible] und man legt jene vorzüglich dem
[illegible], welcher es in der Anwendung der, bey dem
[illegible] einer Seelenwirkung zu beobach-
[illegible] Regeln durch Uebung weit gebracht hat.

§. 50.

Durch die Verschiedenheit der Wirkungen eines Dinges halten wir uns zur Annahme einer Verschiedenheit in den Kräften desselben für berechtiget. In Rücksicht der Verschiedenheiten der Bestandtheile unsers psychischen Lebens hat man daher auch der Seele mehrere Kräfte beygelegt, sie für wesentlich verschiedene Anfangspunkte, aus welchen jene Bestandtheile herrühren, ausgegeben und Grund- oder Ur-Kräfte genannt, um dadurch anzuzeigen, daß sie keiner Ableitung aus andern Kräften fähig sind.

§. 51.

§. 51.

Daß die Akte des Erkennens, Fühlens und Wollens wesentlich, und nicht etwa bloß dem Graden nach, verschieden seyen, kann allerdings nicht geleugnet werden. Durchs Erkennen nimmt die Seele die reale Welt in sich auf. In den Gefühlen spricht sich das Verhältniß der aufgenommenen Welt zur Individualität jedes Menschen aus. Im Begehren geht endlich dieser darauf aus, die reale Welt seinen Bedürfnissen entsprechend zu machen. Auch kann man nicht darthun, daß die Verschiedenheit der einen dieser Seelenäußerungen von der andern, durch die Verschiedenheit der dabey mitwirkenden körperlichen Organe hervorgebracht werde. Und wie könnten auch wohl alle Erscheinungen des geistigen Lebens aus einer einzigen Quelle abgeleitet werden, da darunter ein Streit der Bestrebungen der Seelenkräfte mit vorkommt, und diese darin gleichsam als feindselige Mächte gegen einander auftreten, wie z. B. in Ansehung dessen, was die Sinnlichkeit verlangt, und die Vernunft gebiethet, häufig der Fall ist? Daß aber nicht die Aufsuchung der Aehnlichkeiten, welche an den Aeußerungen der Seelenkräfte mit vorkommen, sondern die Erkenntniß und genauere Bestimmung ihrer Ver-

 schie-

Kraft noch die Anlagen, d. i. dasjenige, was eine Erwerbung gewisser Vollkommenheiten in den Seelenwirkungen im hohen Grade möglich macht. Die Anlagen sind der Entwickelung bedürftig, wenn durch ihren Einfluß auf die Seelenkräfte von diesen etwas Vorzügliches soll hervorgebracht werden, und heissen, wenn sie diese Entwickelung erhalten haben, Fähigkeiten. Geschicklichkeit und Fertigkeit sind höhere Grade der Fähigkeit, und man legt jene vorzüglich dem bey, welcher es in der Anwendung der, bey dem Hervorbringen einer Seelenwirkung zu beobachtenden Regeln durch Uebung weit gebracht hat.

§. 50.

Durch die Verschiedenheit der Wirkungen eines Dinges halten wir uns zur Annahme einer Verschiedenheit in den Kräften desselben für berechtiget. In Rücksicht der Verschiedenheiten der Bestandtheile unsers psychischen Lebens hat man daher auch der Seele mehrere Kräfte beygelegt, sie für wesentlich verschiedene Anfangspunkte, aus welchen jene Bestandtheile herrühren, ausgegeben und Grund- oder Ur-Kräfte genannt, um dadurch anzuzeigen, daß sie keiner Ableitung aus andern Kräften fähig sind.

§. 51.

§. 51.

Daß die Akte des Erkennens, Fühlens und Wollens wesentlich, und nicht etwa bloß den Graden nach, verschieden seyen, kann allerdings nicht geleugnet werden. Durchs Erkennen nimmt die Seele die reale Welt in sich auf. In den Gefühlen spricht sich das Verhältniß der aufgenommenen Welt zur Individualität jedes Menschen aus. Im Begehren geht endlich dieser darauf aus, die reale Welt seinen Bedürfnissen entsprechend zu machen. Auch kann man nicht darthun, daß die Verschiedenheit der einen dieser Seelenäußerungen von der andern, durch die Verschiedenheit der dabey mitwirkenden körperlichen Organe hervorgebracht werde. Und wie könnten auch wohl alle Erscheinungen des geistigen Lebens aus einer einzigen Quelle abgeleitet werden, da darunter ein Streit der Bestrebungen der Seelenkräfte mit vorkommt, und diese darin gleichsam als feindselige Mächte gegen einander auftreten, wie z. B. in Ansehung dessen, was die Sinnlichkeit verlangt, und die Vernunft gebiethet, häufig der Fall ist? Daß aber nicht die Aufsuchung der Aehnlichkeiten, welche an den Aeußerungen der Seelenkräfte mit vorkommen, sondern die Erkenntniß und genauere Bestimmung ihrer Ver-

E schie-

schiedenheiten, das meiste Licht über das innere Leben verbreitet habe, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden. Die Psychologie hat also durch die Annahme mehrerer Seelenkräfte, in einer Rücksicht zum wenigsten gewonnen. Inzwischen scheint doch auch die Einheit unserer geistigen Natur auf eine gemeinschaftliche Quelle ihrer Wirksamkeit hinzudeuten. Von welcher Beschaffenheit aber diese Quelle sey, läßt sich nicht erkennen, weil wir von einer Kraft nur in Beziehung auf deren Wirkung etwas wissen. Und eine Erkenntniß von einer einzigen Urkraft komme auch nicht dadurch zu Stande, daß man die sonst von einander unterschiedenen Kräfte der Seele unter einen gemeinschaftlichen Titel bringt, und wie die Leibnitz-Wolfische Schule that, die gemeinsame Mutter jener Kräfte eine Vorstellungskraft der Welt nennt. Es ist also unserer Erkenntnißfähigkeit am angemessensten, mehrere Grundkräfte in der menschlichen Seele anzunehmen, wodurch auch die Einfachheit des Seelenwesens nicht aufgehoben wird. Denn die Substanz ist der zureichende Grund ihrer Kräfte, und dieser Grund kann ein einziger seyn, wenn gleich die Kräfte eine Mehrheit ausmachen sollten. Die Erkenntnißkraft nun, als von den Kräften der

Ge-

Gefühle und des Begehrens verschieden gedacht, wird Geist genannt; diese aber, deren Wirkungen noch sehr von einander abweichend sind, jedoch in stäter Verbindung mit einander stehen; bezeichnet man alsdann durch die Worte Herz und Gemüth.

§. 52.

Wie man aber auch über die Zahl der Kräfte in der Seele denken mag, so darf doch dieß niemahls außer Acht gelassen werden, daß kein Zustand des psychischen Lebens weder das Produkt einer einzigen Grundkraft, wenn mehrere angenommen werden, noch auch einer einzigen von den verschiedenen Modifikazionen der Aeußerung der, als die alleinige angenommenen Seelenkraft ausmache. Unsere Seelenkräfte wirken nicht so getrennt von einander, als wie sie in den Lehrbüchern der Psychologie aufgeführt werden, und gleichwie jede wirkliche Aeußerung des organischen Lebens nicht aus einem einzigen der in unserem Körper befindlichen Systeme, sondern aus dem lebendigen Einflusse aller dieser Systeme auf einander hervorgeht, eben so ist keine Erscheinung des psychischen Lebens ein bloßes Produkt der Kraft der Erkenntniß, oder des Fühlens und Be-

gehrens, sondern eine gemeinsame Wirkung aller zusammen, in welcher Wirkung aber bald der Beytrag, den die eine Kraft dazu lieferte, bald der einer andern ein Uebergewicht besitzt.

§. 43.

Gegen einen andern Irrthum in der Lehre von den menschlichen Seelenkräften, dessen man sich häufig schuldig gemacht hat, muß hier gleichfalls eine Warnung ertheilt werden. Er besteht darin, daß man zwischen den Thätigkeiten der Seele des Menschen und denen der Thiere nicht bloß eine Analogie annimmt, sondern jenen, wenn sie noch auf eine unvollkommene Art statt finden, eine Gleichheit mit diesen beylegt. So wenig nun aber die Entwickelung der Organisazion unsers Körpers auf irgend einer ihrer Stufen derjenigen jemahls gleich ist, die in einem Wurme, Insekte, Fische u. s. w. statt findet, sondern immer eine durch die menschliche Natur bestimmte ausmacht, auch sogar noch dann, wenn sie in Unordnung gebracht worden seyn sollte; eben so wenig ist die Thätigkeit der menschlichen Seele, weder im ersten unvollkommenen Beginnen, noch auch im Zustande der Zerrüttung der Thätigkeit, der einer thierischen Seele gleich. Das Kind sieht, hört,

hört, schmeckt, begehrt nie wie ein Thier, sondern wie ein Mensch, sonst würde auch dessen Sehen, Hören u. s. w. nie ein menschliches werden.

Es kommen bey manchen Thieren Aeusserungen ihrer Kräfte vor, die sogar mit den Aeusserungen der edlern Kräfte unserer Natur grosse Aehnlichkeit haben. Wie weit aber die Aehnlichkeit dessen, was beyden innerlich zum Grunde liegt, gehe, können wir schlechterdings nicht angeben; denn wir können uns nicht in das Bewußtseyn eines Thieres versetzen, weil hiezu erfoderlich wäre, daß wir das Menschliche in unsrem Bewußtseyn vertilgten. Die Idee von einer psychologia comparata ist also unausführbar. Der Schein aber, als wenn man es bey manchen Thieren durchs Dressiren derselben so weit gebracht habe, daß sie buchstabiren, rechnen und menschliche Sprache verstehen lernten, kann nur denjenigen in Irrthum stürzen, der dieses vorgebliche Buchstabiren, Rechnen und Verstehen menschlicher Sprachen nicht genau genug beobachtet.

§. 54.

Es findet manchmahl ein Wirken der Seelenkräfte in uns statt, ohne von dem Lichte des Bewußtseyns beleuchtet zu seyn, daher wir auch in dem Augenblicke, wo es vorgeht, nichts davon wissen, es aber gleichwohl anzunehmen durch die

unleugbaren Folgen daraus genöthigt werden. Man hat alle Produkte eines solchen Wirkens unter den nicht passenden Titel der dunkeln Vorstellungen gebracht. Denn es wird ja in ihnen eigentlich nichts vor das Ich hingestellt, und die Bewußtlosigkeit, welche jene Produkte karakterisirt, findet nicht allein bey Erkenntnissen, sondern auch bey den Gefühlen des Angenehmen und Unangenehmen aller Art, und bey den Aeusserungen des Begehrens statt. Sie sind insgesammt unvollkommne Aeusserungen der Seelenkräfte, die der weitern Ausbildung bedürfen; müssen aber deßwegen in einer Naturkunde der menschlichen Seele mit berücksichtiget werden, weil sie über manches, was in der Region des Bewußtseyns vorkommt, als die Ursachen davon Aufschluß geben.

J. C. Schwab von den dunkeln Vorstellungen. 1813.

Erste

Erste Abtheilung.
Erkenntnißkraft.

Erster Abschnitt.
Sinnliche Erkenntnißkraft.

A.
Aeußere Sinnlichkeit.

§. 55.

Das geistige Leben des Menschen fängt zwar nicht an mit den Wirkungen der, uns über die objektive Beschaffenheit der Dinge in der äußern Welt belehrenden Sinnlichkeit, sondern vielmehr mit Gefühlen des angenehmen und unangenehmen Daseyns. Jene Wirkungen erhalten jedoch sehr früh einen hohen Grad von Ausbildung und großen Einfluß auf die Aeußerungen aller übrigen Seelenkräfte.

§. 56.

Die Grundlage der äußern Sinnlichkeit ist das der Seele beywohnende Gefühl von dem ihr angehörigen Körper (§. 15.), und das Wirken

jener Sinnlichkeit ist ursprünglich eine durch die Affekzion der Sinn-Organe bewirkte besondere Modifikazion und Vollkommenheit des Gefühls vom Körper.

§. 57.

Man denkt die Sinnlichkeit gemeiniglich als eine bloße Rezeptivität für Eindrücke, denen die Sinn-Organe den Zugang zur Seele öffnen. Aber richtiger ist wohl die Vorstellung, daß alle Empfindungen der äußern Sinne Erzeugnisse der Thätigkeit des Geistes ausmachen, die durch einen besondern Reiz in den Sinn-Organen veranlaßt worden sind. Denn diese Organe empfinden ja nicht selbst, sondern nur der Geist vermittelst derselben, und zwar nicht den Gegenstand selbst, der die Sinnes-Nerven affizirte, sondern bloß dessen Wirkungen in den Nerven. Aus diesen Wirkungen wird erst von der Seele etwas ihrer Natur Angemessenes gebildet. In jeder äußern Empfindung hat also die Seele nur ein Produkt ihrer Thätigkeit vor sich.

§. 58.

Alle Verschiedenheit der Empfindungen der fünf äußern [illegible] (denn mehrere können dem

Menschen nicht beygelegt werden), läßt sich aus der Verschiedenheit der Struktur der Sinn-Organe ableiten. Es wird daher im Menschen nur eine äußere Sinnlichkeit angenommen.

§. 59.

Das Organ des Sinnes der Betastung (des Fühlens) ist nicht nur über die Oberfläche des ganzen Körpers verbreitet, sondern geht auch in dessen Inneres hinein, wirkt aber in den Fingerspitzen und auf den Lippen am bestimmtesten und feinsten. Die Empfindungen desselben werden weit eher, als die irgend eines andern Sinnes entwickelt, und verschaffen vom Daseyn einer von unserm Körper nach verschiedenen Körperwelt die evidenteste Ueberzeugung, daher er auch in Ansehung dieses Punktes den übrigen Sinnen zur Leitung und Berichtigung dient. Seine Wirkungs-Sphäre ist jedoch, verglichen mit der Wirkungs-Sphäre der übrigen Sinne, die eingeschränkteste, weil er erst durch einen unmittelbaren Eindruck des Körpers, der empfunden werden soll, in Wirksamkeit versetzt wird. Die Erkenntnisse nun, welche wir ihm zu verdanken haben, betreffen theils die Form der Körper oder deren Begränzung im Raume; theils

den Widerstand, welchen die Oberfläche der empfundenen Körper dem Sinn-Organe thut, und die Unterschiede dieses Widerstandes, also das Harte, Rauhe, Weiche, Flüssige, Spitzige, Glatte, Schwere; theils den Zustand der Ruhe und Bewegung der Körper.

Der Struktur der Hände und der Feinheit der Empfindungen in den Fingerspitzen, verdankt der Mensch seine Industrie, die dessen Zustand allererst über den der Thiere erhoben hat.

§. 60.

Den Empfindungen des Geschmacks liegt zum Grunde die Empfindlichkeit gewisser Nerven-Enden für die, den genossenen Körpern beygemischten, und entweder in dem Geschmacks-Organe, oder schon vorher, ehe sie in dieses gebracht wurden, aufgelöseten ihren Salze. Jene Nerven-Enden sind am meisten auf der Zunge, außerdem aber noch auf den Lippen, im Gaumen, im Schlunde und in den Backen verbreitet. Durch bloße Exhalazionen, wenn ihnen fixe Salze beygemischt sind, werden jedoch auch Geschmacks-empfindungen hervorgebracht. Diese sind weit unbestimmter, als die Empfindungen des Tast-sinnes, üben aber eine große Gewalt über den

Men-

Menschen aus, die in Verbindung mit dem Hunger despotisch wird. Hauptunterschiede an denselben sind die Empfindungen des Sauren, Süßen, Bittern, Salzigen und Scharfen, welche jedoch insgesammt wegen der ihnen beygemischten lebhaften angenehmen oder unangenehmen Gefühle weit mehr zum Genusse, als wie zur Erkenntniß von Objekten bestimmt sind. Es entwickelt sich aber der Sinn des Geschmacks erst nachdem die Zähne hervorgebrochen, und verschiedenartige Nahrungsmittel genossen worden sind, und erhält mit den Jahren, und durch Kultur oder Gewohnheit unter allen Sinnen die meisten Veränderungen. Die Art endlich, wie er befriedigt wurde, hat auf die Lebensweise, Organisation des Körpers und Entwickelung der Seelenkräfte immer einen großen Einfluß gehabt. Denn der Appetit war sogar Veranlassung zur Erfindung mancher Kunst, und zu großen Anstrengungen.

§. 61.

Das Objektive, durch dessen Reiz auf die, in der Nase verbreiteten Geruchs-Nerven die Erzeugung der Geruchsempfindungen veranlaßt wird, sind flüchtige Salze, welche von den Körpern ausdünsten, und mit der Luft in die Nase gebracht

gebracht werden, hier aber erst aufgelöset werden müssen, um die Geruchs-Nerven affiziren zu können. Der Geruch steht mit dem Geschmack in großer Verwandschaft, ist gleichsam in der Entfernung, was dieser in der Nähe ist, und hauptsächlich mit dazu bestimmt, ihn auf das Nützliche und Schädliche in den Nahrungsmitteln aufmerksam zu machen. Er wird unter allen Sinnen am spätesten entwickelt, verliert aber auch seine vollkommenere Thätigkeit am frühesten wieder, und liefert nur dunkle Empfindungen (deren Klassifikazion nicht hat gelingen wollen, daher sie nach den Körpern benannt werden, wovon sie herrühren), welche in einer gewissen Stärke auf die Zustände des Selbstbewußtseyns großen Einfluß haben, und augenblicklich Ohnmachten erregen, so wie auch vorhandene Ohnmachten sogleich heben können.

§. 62.

Die äußere Ursache der Empfindungen des Gehörs besteht aus den, durch die Schwingungen eines Körpers hervorgebrachten, und den Gehör-Nerven affizirenden Erschütterungen der Luft. Was wir Laut, Schall, Klang und Ton nennen, ist also bloß in der Seele vorhanden.

handen. Anfänglich (wie sich bey Kindern leicht beobachten läßt) wird auch weder der Ort, wo der, die Luft erschütternde Körper befindlich ist, noch die Nähe und Entfernung desselben, durch die Gehörsempfindungen erkannt, sondern zu dieser Erkenntniß gelangt der Mensch erst nach und nach, und durch die Erlernung einer Kunst, den Ort und die Nähe des tönenden Körpers aus gewissen Beschaffenheiten des Tons zu beurtheilen. Eben daher kann man auch mit Recht sagen, daß die Gehörsempfindungen ursprünglich gar keine Hinweisung auf Dinge, die von unserm Körper verschieden sind, enthalten. Sie sind aber von allen äußern Empfindungen die am leichtesten erregbaren, und können auch in einer sehr schnellen Folge auf einander noch genau unterschieden werden. Es giebt sieben Grundtöne, an denen wieder Härte und Weichheit, Höhe und Tiefe als besondere Bestimmungen vorkommen. Der letztere Unterschied rührt von den schnellern und langsamern Erschütterungen der Luft her, und das Verhältniß dieser Erschütterungen, das die Seele sehr schnell und mit der größten Bestimmtheit auffaßt, ist der Grund der die Töne begleitenden angenehmen und unangenehmen Gefühle. Manche Arten von Tönen haben einen

großen

großen Einfluß auf das organische Leben, anders auf gewisse Affekten, die sie entweder hervorbringen, oder unterhalten. Einige davon dienen besonders dazu, das Gefühl des Mitleides zu erregen, und der musikalische Geschmack eines Volkes ist immer ein sicherer Maßstab der Ausbildung des Volkes zu humanen Gefühlen.

§. 63.

Den Gesichtsempfindungen liegt eine durch die Licht-Materie bewirkte Affekzion, des in der Nerven-Haut des Auges sich verbreitenden Seh-Nerven zum Grunde. Was wir aber Licht und Farbe nennen, ist nichts objektiv Existirendes, sondern etwas von der Seele allererst auf Veranlassung der Affekzion des Augen-Nerven Erzeugtes. Man könnte daher auch der Wahrheit gemäß sagen, in der, mit diesem Nerven verbundenen Seelenkraft befinde sich das Licht in einem ruhenden Zustande, und werde allererst durch äussere Ursachen (die aber auch von der eigentlichen Licht-Materie verschieden seyn können, z. B. ein Stoß ins Auge) aufgeregt. Daß die Gesichtsempfindungen ursprünglich keine Erkenntniß der Größe und Gestalt, oder der Nähe und Entfernung der gesehenen Gegenstände, und eben so

wenig

wenig auch der Dichtheit und Undurchdringlichkeit derselben, sondern nur Anschauung gefärbter Flächen, und ihrer verschiedenen Grade der Erleuchtung enthalte, haben unbestreitbare Thatsachen bezeugt. Erst nach und nach, und durch Anwendung einer, ihren Regeln nach jedoch noch unbekannten Kunst, erlangt der Geist die Geschicklichkeit, die vorhin angegebenen Eigenschaften gesehener Gegenstände aus gewissen Beschaffenheiten der Gesichtsempfindungen beurtheilen zu können. Mit Recht ist aber der Sinn des Gesichtes der edelste von allen Sinnen genannt worden. Er besitzt nähmlich den ausgebreitesten Wirkungskreis, die unermüdbarste Thätigkeit, die größte Reinheit in seinen Wirkungen von allen andern Affekzionen seines Organs, und liefert nicht allein die ihrem Inhalte nach deutlichsten Empfindungen, sondern verherrlicht auch durch diese Empfindungen die ganze äußere Schöpfung auf tausendfache Art, und steht mit allen übrigen Thätigkeiten der Seele in der genauesten Verbindung, daher ihre mancherley Zustände sich immer im Auge zu erkennen geben. Obgleich aber derselbe von dem eingeschränktesten Sinne, nähmlich von dem der Betastung, durch seine ausgebreitete Wirkungs-Sphäre sich am

weite-

weitesten entfernt, so steht er damit doch auch dadurch wieder in großer Verwandschaft, daß er die wichtigsten von dessen Erkenntnissen vollendet.

Daß durchs Gesicht ursprünglich nicht die Gestalten der Körper erkannt, so wie auch nicht wirkliche Dinge von blossen Gemählden derselben unterschieden werden, haben die an einem Blinden, der sehend gemacht wurde, von Cheselden angestellten Beobachtungen bewiesen. Philosophical transact. for 1728. nr. 402. Smiths Lehrbegriff der Optik S. 29. nach Kästners deutscher Bearbeitung dieses Werkes. Eine Bestätigung jener Beobachtungen ist in den Beyträgen zur Kurmethode auf psychischem Wege B. II. S. 249. von Hoffbauer mitgetheilt worden.

Das einfache Sehen eines Gegenstandes mit beyden Augen kann nicht aus der Aehnlichkeit der Bilder in den Augen abgeleitet werden, denn diese Aehnlichkeit ist ja dann nicht vorhanden, wenn, wie bey vielen Menschen vorkommt, das eine Auge kurzsichtiger und trüber, als das andere ist, sondern mag wohl in der Harmonie des körperlichen Organismus seinen Grund haben, welcher Grund auch bey dem einfachen Hören mit doppelten Ohren angenommen werden kann.

Das auf der Nervenhaut befindliche Bild von dem gesehenen Gegenstande, das diesen umgekehrt dem Hineinblickenden darstellt, wird nicht auch von

der

der Seele, etwa durch ein zweytes Auge gesehen, sondern der Seele ist nur die Affekzion des Sehe-Nerven gegenwärtig und gegeben. Man braucht mithin keine Kunst vorauszusetzen, die sie erst erlernen müßte, um alles in der richtigen Stellung zu sehen.

§. 64.

Den bisher ihrem Inhalte nach beschriebenen Empfindungen der fünf Sinne verdanken wir alle Erkenntniß von den Beschaffenheiten der Körperwelt. Sieht man nun auf die Mannigfaltigkeit jenes Inhalts im Allgemeinen, so ist sie nicht groß, und drey Sinne liefern ja sehr Weniges, was zur Erkenntniß der Objekte taugt. Um so mehr muß man also über das erstaunen, was der menschliche Geist durch Hülfe des Verstandes aus so wenigem Stoffe, den die Sinne zu einer Erkenntniß von der materiellen Welt liefern, gemacht hat, wie der Inhalt und Umfang der Naturwissenschaften beweiset.

§. 65.

In Ansehung dessen, was in den Empfindungen der Sinne zur Erkenntniß der Objekte gehört, findet eine große Uebereinstimmung unter den Menschen statt, und gewiß eine weit größere,

 als

als in Ansehung der Erkenntniß durch irgend einen andern Zweig unsers Erkenntnißvermögens. Inzwischen sind doch Thatsachen genug darüber vorhanden, aus welchen man mit Sicherheit schließen kann, daß manche Menschen solcher Empfindungen theilhaftig seyn müssen, die andern gänzlich oder gewissen Theilen und Beschaffenheiten nach fehlen. So hat es Individuen gegeben, die alles in der Nähe und Entfernung sehr gut sahen, denen aber die gesehenen Gegenstände wie die Figuren in einem Kupferstiche vorkamen. Manchen fehlte die Fähigkeit, gewisse Töne zu vernehmen, die sie daher auch nicht durchs Stimm-Organ hervorzubringen vermochten. Die Empfindungen des Geschmacks und Geruchs endlich verkündigen bey vielen, etwas ihnen allein Empfindbares. Ja dieser, theils von der individuellen Reizbarkeit der Nerven, theils vom Klima, der Lebensart und der Uebung der Sinne abhängige Unterschied unter den Menschen in Ansehung der Empfindungsfähigkeit ist besonders in Ansehung ganzer Menschenstämme sehr auffallend, und hat zur Verschiedenheit ihrer Kultur viel beygetragen. Jede Abweichung der Erregbarkeit eines Sinnes durch gewisse Stoffe von der Regel, heißt eine Idiosynkrasie, der aber nicht die bloßen

ange-

angenehmen oder unangenehmen Gefühle, deren manche Menschen durch die Empfindung gewisser Gegenstände theilhaftig werden, (wozu also auch die angebornen Antipathien gehören) beygezählt werden dürfen, indem solche ja keine Erkenntniß ausmachen.

Was von der Fähigkeit des Metall- und Wasser-Fühlens, die manche besitzen wollten und welche eine Idiosynkrasie gewesen seyn würde, zu halten sey, ist jetzt vollkommen ausgemacht.

§. 66.

Es ist darüber gestritten worden, ob der Mensch in Ansehung der Erkenntniß durch die Sinne das Thier übertreffe, oder von ihm übertroffen werde. Dieser Streit kann deßwegen nicht entschieden werden, weil wir unvermögend sind, in die Erkenntnißart der Thiere uns zu versetzen. So viel ist ganz unbestreitbar, daß die menschliche Erkenntniß durch äußere Empfindungen den Bedürfnissen unserer Natur angemessen sey, und dem eigenthümlichen Karakter dieser Natur entspreche. Denn sie wird nach und nach, auch durch die sich damit verbindende Wirksamkeit des Verstandes ausgebildet, und ist der Willkür unterworfen, indem diese die Stärke und den Umfang der

Aufmerksamkeit, wovon der Inhalt und die Deutlichkeit der Empfindung abhängt, bestimmt.

§. 67.

Zur Vollkommenheit, welcher die sinnliche Erkenntniß fähig ist, gehört die Klarheit ihres Objekts und der dazu gehörigen Theile, die Reinheit derselben von allem Bewußtseyn der Affekzion des Organs, wodurch sie erworben wird, und die Ueberzeugung, daß sie Erkenntniß von etwas Objektivem (von einem realen Seyn) ausmache. Auf die Unterschiede der sinnlichen Erkenntniß in Ansehung der beyden letzten Stücke ihrer möglichen Vollkommenheit beziehen sich die Wörter Empfindung, Anschauung und Wahrnehmung. Die sinnliche Erkenntniß heißt Empfindung, wenn sie vom Bewußtseyn der Affekzion des Organs begleitet wird, welches Bewußtseyn gemeiniglich eine Verminderung und Verdunkelung der Erkenntniß bewirkt. Die Empfindung macht eine Anschauung aus, wenn dabey von jenem Bewußtseyn nichts vorhanden ist. Durch die Entwickelung und Verstärkung der Ueberzeugung endlich, daß das Objekt der Anschauung etwas realiter Existirendes (keine Einbildung) sey, steigt die Anschauung zur Wahrnehmung, die den Stoff

der

der Erfahrung ausmacht. Der Ursprung jener Ueberzeugung kann übrigens von keiner andern Einsicht abgeleitet werden, und ist daher ein Geheimniß unserer Natur; nur soviel läßt sich davon nachweisen, daß sie ursprünglich mit der Ueberzeugung von der Realität des, unserer Seele angehörigen Körpers zusammenhänge.

§. 68.

Die Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntniß ist nach einigen ihrer Bestandtheile von der Vollkommenheit der Struktur der Sinn-Organe, und von der durch diese Struktur begründeten Empfänglichkeit der Sinnes-Nerven für gewisse Eindrücke abhängig. Aber jene Vollkommenheit wird auch durch die auf die Empfindung und auf deren, zu einer Erkenntniß tauglichen Inhalt bewiesene Aufmerksamkeit befördert. Insofern steht also die Vollkommenheit sinnlicher Erkenntnisse mit unter der Willkühr. Manche Beschaffenheiten sinnlicher Erkenntnisse enthalten aber einen besondern Reiz für die Aufmerksamkeit und beleben dieselbe. Zu diesen Beschaffenheiten gehören der Kontrast, das Neue und Seltene, die Abwechselung und das allmählige Fortschreiten vom Schwächern zum Stärkern in den Empfindungen.

 §. 69.

§. 69.

Ein eigenthümlicher Vorzug des Menschen in Ansehung der sinnlichen Erkenntniß ist die Einrichtung, daß der Mangel eines Sinnes durch die erhöhete Wirksamkeit eines andern ersetzt wird, und also bey ihm gleichsam ein Vikariat der Sinne statt findet. Taube erhalten von dem Schlagen einer, hundert Schritte von ihnen entfernten Uhr, vermittelst der Eindrücke der durch das Schlagen erschütterten Luft auf ihren ganzen Körper, Empfindungen. Blinde konnten durch den Sinn der Betastung goldene von silbernen und kupfernen, ächte von unächten Münzen unterscheiden, und aus der Art, wie sich die Oberfläche gewisser Stoffe im Fühlen ihnen zu erkennen giebt, wußten sie, wie die Oberfläche gefärbt war. Unstreitig entsteht wohl die Erweiterung und Verfeinerung der Wirksamkeit des einen Sinnes beym Verluste eines andern, durch die verstärkte Aufmerksamkeit auf die Affekzionen jenes. Inzwischen kommen doch auch Thatsachen vor, welche zu dem Schlusse berechtigen, daß durch den Verlust des einen Sinnes die Empfindlichkeit der Nerven in den andern vermehrt werde †).

†) Lehrreich ist in dieser Rücksicht was im Journal von und für Deutschland St. IV. S. 418. in Ansehung

sehung des sel. Kersting in Hannover mitgetheilt worden ist.

§. 70.

Geschwächt wird das Wirken der sinnlichen Erkenntnißkraft durch die Menge der Eindrücke auf das Sinn-Organ, durch den schnellen Wechsel und auch durch die Stärke derselben, die oft dem Organe Zerstörung drohet, ferner durch die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und durch Vertiefung des Nachdenkens in Begriffe und deren Verhältnisse; endlich durch Affekten, Leidenschaften und Trunkenheit. Im Schlafe, in der Ohnmacht und in der völligen Berauschung wird jenes Wirken gemeiniglich gänzlich gehemmt.

§. 71.

Verfälscht werden die sinnlichen Erkenntnisse hauptsächlich dadurch, daß sich Bilder der Einbildungskraft, Schlüsse des Verstandes und Vorurtheile darein mischen. Zur Entdeckung solcher Verfälschungen verhilft aber, daß man sich alle Theile der Erkenntniß klar macht, wozu oft Wiederholung des Wahrnehmens erfoderlich ist, und daß man sie nach der Uebereinstimmung ihres Inhalts sowohl mit den allgemeinen Gesetzen der

 Natur,

Natur, als auch mit den besondern Gesetzen derjenigen Gattung von Dingen, wozu das wahrgenommene Objekt gehört, prüft. Ein Zeichen der Richtigkeit unserer Wahrnehmungen ist aber auch die Uebereinstimmung derselben mit den Wahrnehmungen anderer Menschen.

B.

Innerer Sinn.

§. 72.

Von den äußern Sinnen, die, was sie Objekts etwas zu erkennen geben, in Verhältnissen des Raums (außer uns und außer einander) darstellen, wird der innere Sinn unterschieden, den man auch den höhern Sinn genannt hat. Er liefert eine Erkenntniß dessen, was im Innern durch die Selbstthätigkeit der Seele erzeugt ist, und bloß in Verhältnissen der Zeit (nach einander oder zugleich) existirt, z. B. der Gedanken über Etwas, der Erinnerung, des durchs Nachdenken bewirkten Fürwahrhaltens und Zweifelns, des vorhandenen Begehrens und Verabscheuens allen deren vorkommenden Modifikazionen. hat das ihn ausmachende Bewußtseyn deß unter den Titel Sinn gebracht, weil dessen

dessen Wirken der Hauptsache nach auf Affekzion beruhet, und er nur etwas ihm Gegebenes in lauter Anschauungen darstellig macht. Was also Selbstthätigkeit des Geistes ist, wie z. B. das subjektive Bewußtseyn, das Denken und Entschließen darf nicht zu den Aeußerungen desselben gerechnet werden.

§. 73.

Da unter einem Sinne eine, an die Mitwirksamkeit eines besondern körperlichen Organs gebundene Erkenntnißart verstanden wird, wir aber von einem solchen Organe der Wahrnehmung der Wirkungen der Spontaneität der Seele nichts wissen, ob es schon dergleichen geben mag; so ist insofern der Ausdruck innerer Sinn zur Bezeichnung der Beobachtung und des Bewußtseyns der Erscheinungen in uns unpassend, und darf nur bildlich genommen werden.

Wenn der innere Sinn Erkenntnisse betrifft, etwa Gedanken, so darf er nicht für ein davon noch verschiedenes Erkennen derselben genommen werden.

§. 74.

Die Erkenntniß durch den innern Sinn ist anfänglich schwach und sehr verworren, kann aber

durch geschärfte Aufmerksamkeit auf den Inhalt ihrer Objekte Stärke, Klarheit und Deutlichkeit erhalten. Manchen Menschen ist jedoch ein besonderes Talent zu dieser Aufmerksamkeit beschieden. Uebrigens ist auch jener Sinn vielen Täuschungen unterworfen, die aus denselben Ursachen, wie die des äußern Sinnes (§. 71.) entstehen, zu denen aber noch die Eitelkeit hinzukommt, welche macht, daß man glaubt in sich entdeckt zu haben, was ihr angemessen ist. Die zweckmäßige Beschäftigung mit der äußern Welt ist übrigens bey mehreren Arten der Täuschungen des innern Sinnes das vorzüglichste Mittel, davon befreyt zu werden, und in Rücksicht dessen, was im Innern vorgeht, eine richige und natürliche Ansicht wieder zu erhalten.

Zweyter Abschnitt.

Verstand, Vernunft und Beurtheilungskraft.

---

§. 75.

Das Wort **Verstand** wird manchmahl in weiterer Bedeutung genommen, und alsdann darunter das Vermögen der Erkenntniß des Allgemeinen und Nothwendigen verstanden, welches

Vermö-

Vermögen zum Unterschiede von der Sinnlichkeit das **obere** Erkenntnißvermögen genannt worden ist. Man braucht jedoch jenes Wort auch in engerer Bedeutung, und unterscheidet alsdann von dem Verstande noch die Vernunft und Beurtheilungskraft als besondere Zweige des obern oder intellektuellen Erkenntnißvermögens.

§. 76.

Der **Verstand** ist daß Vermögen, sich etwas durch **Begriffe** (allgemeine Vorstellungen) vorzustellen, wodurch die Erkenntniß des Vorgestellten ganz vorzüglich an Deutlichkeit gewinnt. Da Begriffe das in mehreren Dingen Identische oder das Allgemeine dem Bewußtseyn vorhalten, so kann der Verstand auch durch das Vermögen der Erkenntniß der Regeln erklärt werden.

§. 77.

Die **Vernunft** ist das Vermögen der Erkenntniß aus Prinzipien, oder der Ableitung der Erkenntniß des Besondern aus der des Allgemeinen, wodurch also jenes als nothwendig dargestellt wird. Von allen Prinzipien hatte das des zureichenden Grundes für den menschlichen Geist von jeher das größte Interesse. Er ist daher

Aufmerksamkeit, wovon der Inhalt und die Deutlichkeit der Empfindung abhängt, bestimmt.

§. 67.

Zur Vollkommenheit, welcher die sinnliche Erkenntniß fähig ist, gehört die Klarheit ihres Objekts und der dazu gehörigen Theile, die Reinheit derselben von allem Bewußtseyn der Affekzion des Organs, wodurch sie erworben wird, und die Ueberzeugung, daß sie Erkenntniß von etwas Objektivem (von einem realen Seyn) ausmache. Auf die Unterschiede der sinnlichen Erkenntniß in Ansehung der beyden letzten Stücke ihrer möglichen Vollkommenheit beziehen sich die Wörter Empfindung, Anschauung und Wahrnehmung. Die sinnliche Erkenntniß heißt Empfindung, wenn sie vom Bewußtseyn der Affekzion des Organs begleitet wird, welches Bewußtseyn gemeiniglich eine Verminderung und Verdunkelung der Erkenntniß bewirkt. Die Empfindung macht eine Anschauung aus, wenn dabey von jenem Bewußtseyn nichts vorhanden ist. Durch die Entwickelung und Verstärkung der Ueberzeugung endlich, daß das Objekt der Anschauung etwas realiter Existirendes (keine Einbildung) sey, steigt die Anschauung zur Wahrnehmung, die den Stoff der

der Erfahrung ausmacht. Der Ursprung jener Ueberzeugung kann übrigens von keiner andern Einsicht abgeleitet werden, und ist daher ein Geheimniß unserer Natur; nur soviel läßt sich davon nachweisen, daß sie ursprünglich mit der Ueberzeugung von der Realität des, unserer Seele angehörigen Körpers zusammenhänge.

§. 68.

Die Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntniß ist nach einigen ihrer Bestandtheile von der Vollkommenheit der Struktur der Sinn-Organe, und von der durch diese Struktur begründeten Empfänglichkeit der Sinnes-Nerven für gewisse Eindrücke abhängig. Aber jene Vollkommenheit wird auch durch die auf die Empfindung und auf deren, zu einer Erkenntniß tauglichen Inhalt bewiesene Aufmerksamkeit befördert. Insofern steht also die Vollkommenheit sinnlicher Erkenntnisse mit unter der Willkühr. Manche Beschaffenheiten sinnlicher Erkenntnisse enthalten aber einen besondern Reiz für die Aufmerksamkeit und beleben dieselbe. Zu diesen Beschaffenheiten gehören der Kontrast, das Neue und Seltene, die Abwechselung und das allmählige Fortschreiten vom Schwächern zum Stärkern in den Empfindungen.

§. 69.

Ein eigenthümlicher Vorzug des Menschen in Ansehung der sinnlichen Erkenntniß ist die Einrichtung, daß der Mangel eines Sinnes durch die erhöhete Wirksamkeit eines andern ersetzt wird, und also bey ihm gleichsam ein Vikariat der Sinne statt findet. Taube erhalten von dem Schlagen einer, hundert Schritte von ihnen entfernten Uhr, vermittelst der Eindrücke der durch das Schlagen erschütterten Luft auf ihren ganzen Körper, Empfindungen. Blinde konnten durch den Sinn der Betastung goldene von silbernen und kupfernen, ächte von unächten Münzen unterscheiden, und aus der Art, wie sich die Oberfläche gewisser Stoffe im Fühlen ihnen zu erkennen giebt, wußten sie, wie die Oberfläche gefärbt war. Unstreitig entsteht wohl die Erweiterung und Verfeinerung der Wirksamkeit des einen Sinnes beym Verluste eines andern, durch die verstärkte Aufmerksamkeit auf die Affekzionen jenes. Inzwischen kommen doch auch Thatsachen vor, welche zu dem Schlusse berechtigen, daß durch den Verlust des einen Sinnes die Empfindlichkeit der Nerven in den andern vermehrt werde †).

†) Lehrreich ist in dieser Rücksicht was im Journal von und für Deutschland St. IV. S. 418. in Ansehung

sehung des sel. Kersting in Hannover mitgetheilt worden ist.

§. 70.

Geschwächt wird das Wirken der sinnlichen Erkenntnißkraft durch die Menge der Eindrücke auf das Sinn-Organ, durch den schnellen Wechsel und auch durch die Stärke derselben, die oft dem Organe Zerstörung drohet, ferner durch die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und durch Vertiefung des Nachdenkens in Begriffe und deren Verhältnisse; endlich durch Affekten, Leidenschaften und Trunkenheit. Im Schlafe, in der Ohnmacht und in der völligen Berauschung wird jenes Wirken gemeiniglich gänzlich gehemmt.

§. 71.

Verfälscht werden die sinnlichen Erkenntnisse hauptsächlich dadurch, daß sich Bilder der Einbildungskraft, Schlüsse des Verstandes und Vorurtheile darein mischen. Zur Entdeckung solcher Verfälschungen verhilft aber, daß man sich alle Theile der Erkenntniß klar macht, wozu oft Wiederholung des Wahrnehmens erfoderlich ist, und daß man sie nach der Uebereinstimmung ihres Inhalts sowohl mit den allgemeinen Gesetzen der

durch geschärfte Aufmerksamkeit auf den Inhalt ihrer Objekte Stärke, Klarheit und Deutlichkeit erhalten. Manchen Menschen ist jedoch ein besonderes Talent zu dieser Aufmerksamkeit beschieden. Uebrigens ist auch jener Sinn vielen Täuschungen unterworfen, die aus denselben Ursachen, wie die des äußern Sinnes (§. 71.) entstehen, zu denen aber noch die Eitelkeit hinzukommt, welche macht, daß man glaubt in sich entdeckt zu haben, was ihr angemessen ist. Die zweckmäßige Beschäftigung mit der äußern Welt ist übrigens bey mehreren Arten der Täuschungen des innern Sinnes das vorzüglichste Mittel, davon befreyt zu werden, und in Rücksicht dessen, was im Innern vorgeht, eine richige und natürliche Ansicht wieder zu erhalten.

Zweyter Abschnitt.

Verstand, Vernunft und Beurtheilungskraft.

---

§. 75.

Das Wort Verstand wird manchmahl in weiterer Bedeutung genommen, und alsdann darunter das Vermögen der Erkenntniß des Allgemeinen und Nothwendigen verstanden, welches

Vermö-

Vermögen zum Unterschiede von der Sinnlichkeit das obere Erkenntnißvermögen genannt worden ist. Man braucht jedoch jenes Wort auch in engerer Bedeutung, und unterscheidet alsdann von dem Verstande noch die Vernunft und Beurtheilungskraft als besondere Zweige des obern oder intellektuellen Erkenntnißvermögens.

§. 76.

Der Verstand ist das Vermögen, sich etwas durch Begriffe (allgemeine Vorstellungen) vorzustellen, wodurch die Erkenntniß des Vorgestellten ganz vorzüglich an Deutlichkeit gewinnt. Da Begriffe das in mehreren Dingen Identische oder das Allgemeine dem Bewußtseyn vorhalten, so kann der Verstand auch durch das Vermögen der Erkenntniß der Regeln erklärt werden.

§. 77.

Die Vernunft ist das Vermögen der Erkenntniß aus Prinzipien, oder der Ableitung der Erkenntniß des Besondern aus der des Allgemeinen, wodurch also jenes als nothwendig dargestellt wird. Von allen Prinzipien hatte das des zureichenden Grundes für den menschlichen Geist von jeher das größte Interesse. Er ist daher

her auch dem Gebrauche desselben, sobald ihm nur einige Bildung zu Theil geworden war, und weit früher noch, als er durch dessen Auffassung in eine besondere Formel zu einem deutlichen Bewußtseyn davon gelangt war, sehr eifrig nachgegangen, und hat dadurch große Erweiterung seiner Einsichten zu Stande gebracht. Eine besonders wichtige Anwendung der Erkenntniß von der ursachlichen Verbindung wirklicher Dinge kommt in dem Denken zweckmäßiger Mittel zur Ausführung einer Absicht vor. Zu den Principien gehören aber auch die Ideen, oder die Vorstellungen von einer Vollkommenheit, der nichts in der Erfahrung Vorhandenes entspricht, und welche Ideen ein Produkt der Vernunft ausmachen. Die höchste aller Ideen ist die von einem Wesen, das über jede Einschränkung erhaben ist, oder die Idee vom Absoluten, in dessen Denken sich der menschliche Geist am meisten entsinnlicht. Viele Ideen beziehen sich aber auf Zustände der menschlichen Natur, worin diese Natur ihrer Bestimmung als ein Vernunftwesen vollkommen entsprechend vorgestellt wird, und welche Zustände nie erreicht werden können, denen aber sich zu nähern, schon ein Verdienst ist. Sie haben insofern einen großen Werth für die Leitung der

der, der Eigenmacht unterworfenen Kräfte unsrer Natur, oder sind praktischer Art.

§. 78.

Die Funkzion der Beurtheilungskraft (oder Urtheilskraft) besteht in der Anwendung des Allgemeinen, es sey Begriff oder Regel, auf das darunter gehörige Besondere. Durch dieselbe werden die Erkenntnisse des Verstandes für das Leben brauchbar gemacht. Die Einsicht der Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung dessen, was der Mensch thut, und nach Absicht zu Stande gebracht hat, mit gewissen Ideen wird aber auch der Beurtheilungskraft zugeschrieben. Man sagt übrigens von dieser Kraft, insofern sie durch Anwendung des Allgemeinen auf das darunter gehörige Besondere wirksam ist, daß sie keinem Menschen durch Unterricht beygebracht, sondern nur, wenn die Anlage dazu vorhanden ist, durch Uebung ausgebildet werden könne. Denn der Unterricht würde in der Mittheilung von Regeln bestehen müssen, durch deren Hülfe soll eingesehen werden können, ob ein Fall unter eine Regel gehöre, oder nicht. Aber zur richtigen Anwendung solcher Regeln ist schon eine gute Beurtheilungskraft (Mutterwitz) erfoderlich. Diese ist übrigens

auch

auch gemeint, wenn man sagt, daß der Verstand nicht vor den Jahren komme. Denn die Stärke und Richtigkeit derselben beruhet auf vieljährigen Uebungen in der Anwendung der Regeln auf mancherley Fälle.

§. 79.

Der Verstand (in der weitern Bedeutung) wird durch Uebung zu immer größerer Vollkommenheit in seinem Wirken der Extension und Intension nach gebracht. Daher sind auch die Produkte dieses Wirkens nach der Verschiedenheit der Entwickelung des Verstandes einander so sehr ungleich. Selbst der einfältigste Mensch kann einen Schluß machen, und sich irgend eine Vollkommenheit denken. Aber was hat das Vermögen zu schließen und das der Ideen in geübten, und einen großen Vorrath von Einsichten beherrschenden Köpfen an Einsicht zu Stande gebracht?

§. 80.

Die vollkommensten Produkte der obern Erkenntnißkraft und ihrer verschiedenen Zweige sind a) festbegründete und allen ihren Theilen nach in einem nothwendigen Zusammenhange stehende [illegible]enschaft; b) die Erkenntniß eines höchsten

Wesens,

Wesens, das die Welt nach moralischen Gesetzen regiert, oder Vernunft-Religion; c) Moralische Ideen für die Anordnung der Verhältnisse der Menschen zu einander, z. B. die Idee von einem, auf die Darstellung des sittlich Guten gerichteten Staate; d) die, das physische Daseyn des Menschen durch Vermehrung und Veredelung der Produkte der Natur verbessernde Industrie. Sie unterwirft dem Menschen die äußere Welt.

§. 81.

Das Mehr oder Weniger in der Entwickelung der obern Erkenntnißkraft ist es, was den Unterschied der Menschenstämme in Ansehung der Kultur des Kopfes ausmacht. Was ist denn aber die Ursache von jenem Mehr oder Weniger? Nach der Geschichte der Ausbildung des menschlichen Geistes erfodert diese Ausbildung mancherley Reize, die das Nachdenken des Verstandes überhaupt genommen erregen, und mehrere günstige Umstände, die es unterhalten. Jede besondere Art des Wissens und Könnens im Menschen ist aber in Ansehung ihres Anfanges und Fortganges wieder von besondern Bedingungen abhängig. Wir beschränken uns jetzt auf eine kurze

Anzeige

Natur, als auch mit den besondern Gesetzen derjenigen Gattung von Dingen, wozu das wahrgenommene Objekt gehört, prüft. Ein Zeichen der Richtigkeit unserer Wahrnehmungen ist aber auch die Uebereinstimmung derselben mit den Wahrnehmungen anderer Menschen.

B.

Innerer Sinn.

§. 72.

Von den äußern Sinnen, die, was sie Objektives zu erkennen geben, in Verhältnissen des Raums (außer uns und außer einander) darstellen, wird der innere Sinn unterschieden, den man auch den höhern Sinn genannt hat. Er liefert eine Erkenntniß dessen, was im Innern durch die Selbstthätigkeit der Seele erzeugt ist, und bloß in Verhältnissen der Zeit (nach einander oder zugleich) existirt, z. B. der Gedanken über Etwas, der Erinnerung, des durch Nachdenken bewirkten Fürwahrhaltens und Zweifelns, des vorhandenen Begehrens und Verabscheuens mit allen deren vorkommenden Modifikationen. Man hat das ihn ausmachende Bewußtseyn deßwegen unter den Titel Sinn gebracht, weil dessen

dessen Wirken der Hauptsache nach auf Affekzion beruhet, und er nur etwas ihm Gegebenes in lauter Anschauungen darstellig macht. Was also Selbstthätigkeit des Geistes ist, wie z. B. das subjektive Bewußtseyn, das Denken und Entschließen darf nicht zu den Aeußerungen desselben gerechnet werden.

§. 73.

Da unter einem Sinne eine, an die Mitwirksamkeit eines besondern körperlichen Organs gebundene Erkenntnißart verstanden wird, wir aber von einem solchen Organe der Wahrnehmung der Wirkungen der Spontaneität der Seele nichts wissen, ob es schon dergleichen geben mag; so ist insofern der Ausdruck innerer Sinn zur Bezeichnung der Beobachtung und des Bewußtseyns der Erscheinungen in uns unpassend, und darf nur bildlich genommen werden.

Wenn der innere Sinn Erkenntnisse betrifft, etwa Gedanken, so darf er nicht für ein davon noch verschiedenes Erkennen derselben genommen werden.

§. 74.

Die Erkenntniß durch den innern Sinn ist anfänglich schwach und sehr verworren, kann aber

Natur, als auch mit den besondern Gesetzen derjenigen Gattung von Dingen, wozu das wahrgenommene Objekt gehört, prüft. Ein Zeichen der Richtigkeit unserer Wahrnehmungen ist aber auch die Uebereinstimmung derselben mit den Wahrnehmungen anderer Menschen.

B.

Innerer Sinn.

§. 72.

Von den äußern Sinnen, die, was sie Objektives zu erkennen geben, in Verhältnissen des Raumes (außer uns und außer einander) darstellen, wird der innere Sinn unterschieden, den man auch den höhern Sinn genannt hat. Er liefert eine Erkenntniß dessen, was im Innern durch die Selbstthätigkeit der Seele erzeugt ist, und bloß in Verhältnissen der Zeit (nach einander oder zugleich) existirt, z. B. der Gedanken über Etwas, der Erinnerung, des durchs Nachdenken bewirkten Fürwahrhaltens und Zweifelns, des vorhandenen Begehrens und Verabscheuens mit allen davon vorkommenden Modifikazionen. Man hat das ihn ausmachende Bewußtseyn deßwegen unter den Titel Sinn gebracht, weil dessen

dessen Wirken der Hauptsache nach auf Affekzion beruhet, und er nur etwas ihm Gegebenes in lauter Anschauungen darstellig macht. Was also Selbstthätigkeit des Geistes ist, wie z. B. das subjektive Bewußtseyn, das Denken und Entschließen darf nicht zu den Aeußerungen desselben gerechnet werden.

§. 73.

Da unter einem Sinne eine, an die Mitwirksamkeit eines besondern körperlichen Organs gebundene Erkenntnißart verstanden wird, wir aber von einem solchen Organe der Wahrnehmung der Wirkungen der Spontaneität der Seele nichts wissen, ob es schon dergleichen geben mag; so ist insofern der Ausdruck innerer Sinn zur Bezeichnung der Beobachtung und des Bewußtseyns der Erscheinungen in uns unpassend, und darf nur bildlich genommen werden.

Wenn der innere Sinn Erkenntnisse betrifft, etwa Gedanken, so darf er nicht für ein davon noch verschiedenes Erkennen derselben genommen werden.

§. 74.

Die Erkenntniß durch den innern Sinn ist anfänglich schwach und sehr verworren, kann aber

durch geschärfte Aufmerksamkeit auf den Inhalt ihrer Objekte Stärke, Klarheit und Deutlichkeit erhalten. Manchen Menschen ist jedoch ein besonderes Talent zu dieser Aufmerksamkeit beschieden. Uebrigens ist auch jener Sinn vielen Täuschungen unterworfen, die aus denselben Ursachen, wie die des äußern Sinnes (§. 71.) entstehen, zu denen aber noch die Eitelkeit hinzukommt, welche macht, daß man glaubt in sich entdeckt zu haben, was ihr angemessen ist. Die zweckmäßige Beschäftigung mit der äußern Welt ist übrigens bey mehreren Arten der Täuschungen des innern Sinnes das vorzüglichste Mittel, davon befreyt zu werden, und in Rücksicht dessen, was im Innern vorgeht, eine richige und natürliche Ansicht wieder zu erhalten.

Zweyter Abschnitt.

Verstand, Vernunft und Beurtheilungskraft.

---

§. 75.

Das Wort Verstand wird manchmahl in weiterer Bedeutung genommen, und alsdann darunter das Vermögen der Erkenntniß des Allgemeinen und Nothwendigen verstanden, welches Vermö-

Vermögen zum Unterschiede von der Sinnlichkeit das obere Erkenntnißvermögen genannt worden ist. Man braucht jedoch jenes Wort auch in engerer Bedeutung, und unterscheidet alsdann von dem Verstande noch die Vernunft und Beurtheilungskraft als besondere Zweige des obern oder intellektuellen Erkenntnißvermögens.

§. 76.

Der Verstand ist das Vermögen, sich etwas durch Begriffe (allgemeine Vorstellungen) vorzustellen, wodurch die Erkenntniß des Vorgestellten ganz vorzüglich an Deutlichkeit gewinnt. Da Begriffe das in mehreren Dingen Identische oder das Allgemeine dem Bewußtseyn vorhalten, so kann der Verstand auch durch das Vermögen der Erkenntniß der Regeln erklärt werden.

§. 77.

Die Vernunft ist das Vermögen der Erkenntniß aus Prinzipien, oder der Ableitung der Erkenntniß des Besondern aus der des Allgemeinen, wodurch also jenes als nothwendig dargestellt wird. Von allen Prinzipien hatte das des zureichenden Grundes für den menschlichen Geist von jeher das größte Interesse. Er ist daher

her auch dem Gebrauche desselben, sobald ihm nur einige Bildung zu Theil geworden war, und weit früher noch, als er durch dessen Auffassung in eine besondere Formel zu einem deutlichen Bewußtseyn davon gelangt war, sehr eifrig nachgegangen, und hat dadurch große Erweiterung seiner Einsichten zu Stande gebracht. Eine besonders wichtige Anwendung der Erkenntniß von der ursachlichen Verbindung wirklicher Dinge kommt in dem Denken zweckmäßiger Mittel zur Ausführung einer Absicht vor. Zu den Prinzipien gehören aber auch die Ideen, oder die Vorstellungen von einer Vollkommenheit, der nichts in der Erfahrung Vorhandenes entspricht, und welche Ideen ein Produkt der Vernunft ausmachen. Die höchste aller Ideen ist die von einem Wesen, das über jede Einschränkung erhaben ist, oder die Idee vom Absoluten, in dessen Denken sich der menschliche Geist am meisten entsinnlicht. Viele Ideen beziehen sich aber auf Zustände der menschlichen Natur, worin diese Natur ihrer Bestimmung als ein Vernunftwesen vollkommen entsprechend vorgestellt wird, und welche Zustände nie erreicht werden können, denen aber sich zu nähern, schon ein Verdienst ist. Sie haben insofern einen großen Werth für die Leitung der

der, der Eigenmacht unterworfenen Kräfte unsrer Natur, oder sind praktischer Art.

§. 78.

Die Funkzion der Beurtheilungskraft (oder Urtheilskraft) besteht in der Anwendung des Allgemeinen, es sey Begriff oder Regel, auf das darunter gehörige Besondere. Durch dieselbe werden die Erkenntnisse des Verstandes für das leben brauchbar gemacht. Die Einsicht der Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung dessen, was der Mensch thut, und nach Absicht zu Stande gebracht hat, mit gewissen Ideen wird aber auch der Beurtheilungskraft zugeschrieben. Man sagt übrigens von dieser Kraft, insofern sie durch Anwendung des Allgemeinen auf das darunter gehörige Besondere wirksam ist, daß sie keinem Menschen durch Unterricht beygebracht, sondern nur, wenn die Anlage dazu vorhanden ist, durch Uebung ausgebildet werden könne. Denn der Unterricht würde in der Mittheilung von Regeln bestehen müssen, durch deren Hülfe soll eingesehen werden können, ob ein Fall unter eine Regel gehöre, oder nicht. Aber zur richtigen Anwendung solcher Regeln ist schon eine gute Beurtheilungskraft (Mutterwitz) erfoderlich. Diese ist übrigens auch

Anzeige der allgemeinsten Beförderungsmittel der Entwickelung des menschlichen Verstandes.

§. 82.

Wie jede andere Kraft in der menschlichen Seele, so strebt auch der Verstand von selbst nach Ausübung, und er ist ja in der Erkenntniß der Sinne schon auf mancherley Art (durch Vergleichung des Mannigfaltigen in den Empfindungen und durch Zusammenfassung desselben in eine Einheit) wirksam. Die höheren und von der Mitwirksamkeit der Sinne entbundenen Thätigkeiten des Verstandes erfolgen aber allererst nach einem gefühlten Bedürfnisse. Daß jedoch ein Mensch irgend ein Bedürfniß hat, wird nicht bloß durch die, allen Menschen gemeinsamen Einrichtungen unserer Natur, sondern auch mit durch dessen Individualität, und durch die bereits von ihm in der Geistes-Kultur gethanen Fortschritte bestimmt. Für einen durch das Studium der Wissenschaften gebildeten Kopf ist z. B. Dunkelheit und Ungewißheit in den Erkenntnissen ein mächtiger Antrieb zur Anstrengung des Verstandes, um jenen Uebeln abzuhelfen. Aber von denselben weiß der rohe, oder der bloß in sinnliche Genüsse den Zweck seines Daseyns setzende

Mensch

Mensch gar nichts. Es liegt ferner in der menschlichen Natur ein Hang zur Trägheit, der, wenn ihm nicht mit starker Macht entgegenwirkt wird, mit den gefühlten Bedürfnissen ein Abkommen trifft, und dadurch einen Zustand von Behaglichkeit bildet, in welchem an kein Verbessern, selbst eines in vieler Rücksicht elenden Daseyns gedacht wird, und alle Entwickelung des menschlichen Verstandes unterbleibt. Vertheidigung gegen feindliche Angriffe und die Erlangung des nöthigen Lebensunterhaltes gehören z. B. zu den allgemeinen Bedürfnissen der menschlichen Natur. Wir finden daher auch sogar bey denjenigen Menschenstämmen, die noch auf der untersten Stufe menschlicher Kultur stehen, und zwar ohne alle Ausnahme, daß sie die Waffen, womit sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen (Bogen, Pfeile, Lanzen), auf eine sehr zweckmäßige Art verfertigt, und das dazu in ihren Umgebungen vorhandene Material mit vielem Nachdenken benutzt haben. Dieses Nachdenken erstreckt sich auch wohl noch auf die Verfertigung der Instrumente zur Erlangung des Unterhalts, wenn dergleichen Instrumente nöthig sind, wie der Fall ist, wenn die Menschen von dem Fischfange und von der Jagd leben. Aber das Nachdenken blieb oft auf die Befridi-

 gung

gung jener beyden Bedürfnisse eingeschränckt, wenn keine die weitere Entwickelung desselben begünstigenden Umstände eintraten, und der, mit sehr zweckmäßig verfertigten Waffen versehene Pescheräh hat, der ihn unangenehm affizirenden Kälte seines rauhen Klima's ungeachtet, seinen Verstand doch noch nicht zur Verfertigung erwärmender Kleider, oder einer gegen Kälte schützenden Hütte angestrengt.

Ein merkwürdiges Phänomen anderer Art in Ansehung der Entwickelung der Verstandeskräfte ist das gänzliche Stillstehen in den Erkenntnissen, nachdem sie schon zu großer Vollkommenheit gebracht worden sind, welches bey vielen Völkern Asiens vorkommt, und denen nicht einmahl die gefühlte Ueberlegenheit des Europäers in Künsten und Wissenschaften ein Antrieb zu weiterer Entwickelung des Verstandes wurde. Man erklärt dieß gemeiniglich aus dem Despotismus, worunter jene Völker seufzen, z. B. die Chinesen. Aber der Despotismus unterdrückt ja nicht alle Arten des Nachdenkens. Zufriedenheit mit der bisherigen Lage und National-Stolz, der es für Entehrung hält, von dem verachteten Europäer noch zu lernen, haben an dem Stillstande des Verstandes bey jenen Völkern zum wenigsten auch großen Antheil.

§. 83.

Manche Fortschritte in der Entwickelung der Verstandeskräfte setzen besondere Begünstigungen

voraus,

voraus, und haben ohne dieselben nie statt gefunden. Hiezu gehört die Zahmmachung mehrerer Thierarten, welche nicht allein die Unterhaltungsmittel sicherte, und das für die Entwickelung der menschlichen Anlagen so wichtige Beysammenleben vieler Menschen möglich machte, sondern auch überhaupt die Kraft des Menschen vermehrte, ihn zur Ausführung solcher Unternehmungen befähigte, die viele körperliche Kraft erfodern, und den Ackerbau veranlaßte und beförderte, der in Verbindung mit der Handlung zur Erfindung und Vervollkommnung vieler Künste, die das menschliche Leben veredeln, führte. Ferner, hat die Bekanntschaft mit dem Gebrauche des Eisens die Gewalt des Menschen über die äußere Welt ungemein vermehrt, und viele Verbesserungen seiner Existenz möglich gemacht. Endlich ist noch die Erfindung der Schrift ein sehr wirksames Hülfsmittel für die Fortschritte in der Entwickelung des Verstandes gewesen.

§. 84.

In der Kultur der verschiedenen Zweige der obern Erkenntnißkraft kommen bey den Individuen zivilisirter Nationen große Verschiedenheiten vor, die jedoch auch zum Theil bey ganzen Nazionen

angetroffen werden. Mancher zeichnet sich in der Behandlung solcher Gegenstände aus, die von geringem Umfange sind, ist aber unvermögend, von Dingen, die viele Seiten haben und in mannigfaltigen Beziehungen stehen, sich auch nur eine angemessene Erkenntniß zu erwerben. Ein Anderer glänzt in der Aufstellung und Ausbildung von Ideen, ist jedoch nicht im Stande dieselben auszuführen, und die bey der Ausführung vorkommenden Hindernisse durch den Gebrauch zweckmäßiger Mittel zu überwinden. Viele von denen aber, welche Wissenschaften durch strenge Beweisführung und Entwickelung der Lehren derselben zu größerer Vollendung brachten, hatten oftmahls gar keine Empfänglichkeit für religiöse und moralische Ideen. Und da, wo die Anlage zur Industrie in einem vorzüglichen Grade entwickelt worden ist, sieht man sich auch wohl nach jeder andern Verstandes-Kultur vergeblich um.

§. 85.

Die Unvollkommenheiten in der Ausübung des Verstandes können auf unrichtige und der Natur eines Gegenstandes nicht angemessene Begriffe, auf den Gebrauch falscher oder nicht allgemein geltender Prinzipien, und auf den Mangel

der

der Beurtheilungskraft zurückgeführt werden. Die vorzüglichsten Ursachen von diesen Unvollkommenheiten sind die Trägheit des Geistes, vermöge welcher es weit bequemer ist, Andere für sich denken zu lassen, als selbst zu denken, die Leidenschaften, die den Gebrauch des Verstandes oftmahls gänzlich hemmen, und der Mangel der Uebung dieses Gebrauchs. So ist z. B. der, den menschlichen Geist so sehr entehrende physische und religiöse Aberglaube eine Folge des Mangels der Beobachtungen der Kausal-Verbindung der Dinge in der Natur, und des Nachdenkens über die Größe der Macht, die sich in der Welt offenbart. Eben so ist schwache Beurtheilungskraft mehrentheils nur die Folge einer fehlerhaften Erziehung. Denn es giebt zahlreiche Menschenstämme, bey welchen an keinem einzigen Individuum ein Mangel der Beurtheilungskraft angetroffen wird, weil jedes von der Kindheit an in der Anwendung der zu seiner künftigen Lebensart nöthigen Kenntnisse geübt wird.

§. 86.

Die meisten Erforscher der menschlichen Natur haben, in Uebereinstimmung mit dem natürlichen Menschenverstande, die Sinnlichkeit und

auch gemeint, wenn man sagt, daß der Verstand nicht vor den Jahren komme. Denn die Stärke und Richtigkeit derselben beruhet auf vieljährigen Uebungen in der Anwendung der Regeln auf mancherley Fälle.

§. 79.

Der Verstand (in der weitern Bedeutung) wird durch Uebung zu immer größerer Vollkommenheit in seinem Wirken der Extension und Intension nach gebracht. Daher sind auch die Produkte dieses Wirkens nach der Verschiedenheit der Entwickelung des Verstandes einander so sehr ungleich. Selbst der einfältigste Mensch kann einen Schluß machen, und sich irgend eine Vollkommenheit denken. Aber was hat das Vermögen zu schließen und das der Ideen in geübten, und einen großen Vorrath von Einsichten beherrschenden Köpfen an Einsicht zu Stande gebracht?

§. 80.

Die vollkommensten Produkte der obern Erkenntnißkraft und ihrer verschiedenen Zweige sind a) festbegründete und allen ihren Theilen nach in einem nothwendigen Zusammenhange stehende Wissenschaft; b) die Erkenntniß eines höchsten Wesens,

Wesens, das die Welt nach moralischen Gesetzen regiert, oder Vernunft-Religion; c) Moralische Ideen für die Anordnung der Verhältnisse der Menschen zu einander, z. B. die Idee von einem, auf die Darstellung des sittlich Guten gerichteten Staate; d) die, das physische Daseyn des Menschen durch Vermehrung und Veredelung der Produkte der Natur verbessernde Industrie. Sie unterwirft dem Menschen die äußere Welt.

§. 81.

Das Mehr oder Weniger in der Entwickelung der obern Erkenntnißkraft ist es, was den Unterschied der Menschenstämme in Ansehung der Kultur des Kopfes ausmacht. Was ist denn aber die Ursache von jenem Mehr oder Weniger? Nach der Geschichte der Ausbildung des menschlichen Geistes erfodert diese Ausbildung mancherley Reize, die das Nachdenken des Verstandes überhaupt genommen erregen, und mehrere günstige Umstände, die es unterhalten. Jede besondere Art des Wissens und Könnens im Menschen ist aber in Ansehung ihres Anfanges und Fortganges wieder von besondern Bedingungen abhängig. Wir beschränken uns jetzt auf eine kurze

Anzeige

Anzeige der allgemeinsten Beförderungsmittel der Entwickelung des menschlichen Verstandes.

§. 82.

Wie jede andere Kraft in der menschlichen Seele, so strebt auch der Verstand von selbst nach Ausübung, und er ist ja in der Erkenntniß der Sinne schon auf mancherley Art (durch Vergleichung des Mannigfaltigen in den Empfindungen und durch Zusammenfassung desselben in eine Einheit) wirksam. Die höheren und von der Mitwirksamkeit der Sinne entbundenen Thätigkeiten des Verstandes erfolgen aber allererst nach einem gefühlten Bedürfnisse. Daß jedoch ein Mensch irgend ein Bedürfniß hat, wird nicht bloß durch die, allen Menschen gemeinsamen Einrichtungen unserer Natur, sondern auch mit durch dessen Individualität, und durch die bereits von ihm in der Geistes-Kultur gethanen Fortschritte bestimmt. Für einen durch das Studium der Wissenschaften gebildeten Kopf ist z. B. Dunkelheit und Ungewißheit in den Erkenntnissen ein mächtiger Antrieb zur Anstrengung des Verstandes, um jenen Uebeln abzuhelfen. Aber von denselben weiß der rohe, oder der bloß in sinnliche Genüsse den Zweck seines Daseyns setzende Mensch

Mensch gar nichts. Es liegt ferner in der menschlichen Natur ein Hang zur Trägheit, der, wenn ihm nicht mit starker Macht entgegenwirkt wird, mit den gefühlten Bedürfnissen ein Abkommen trifft, und dadurch einen Zustand von Behaglichkeit bildet, in welchem an kein Verbessern, selbst eines in vieler Rücksicht elenden Daseyns gedacht wird, und alle Entwickelung des menschlichen Verstandes unterbleibt. Vertheidigung gegen feindliche Angriffe und die Erlangung des nöthigen Lebensunterhaltes gehören z. B. zu den allgemeinen Bedürfnissen der menschlichen Natur. Wir finden daher auch sogar bey denjenigen Menschenstämmen, die noch auf der untersten Stufe menschlicher Kultur stehen, und zwar ohne alle Ausnahme, daß sie die Waffen, womit sie sich gegen ihre Feinde vertheidigen (Bogen, Pfeile, Lanzen), auf eine sehr zweckmäßige Art verfertigt, und das dazu in ihren Umgebungen vorhandene Material mit vielem Nachdenken benutzt haben. Dieses Nachdenken erstreckt sich auch wohl noch auf die Verfertigung der Instrumente zur Erlangung des Unterhalts, wenn dergleichen Instrumente nöthig sind, wie der Fall ist, wenn die Menschen von dem Fischfange und von der Jagd leben. Aber das Nachdenken blieb oft auf die Befridi-

gung jener beyden Bedürfnisse eingeschränckt, wenn keine die weitere Entwickelung desselben begünstigenden Umstände eintraten, und der, mit sehr zweckmäßig verfertigten Waffen versehene Pescheräh hat, der ihn unangenehm affizirenden Kälte seines rauhen Klima's ungeachtet, seinen Verstand doch noch nicht zur Verfertigung erwärmender Kleider, oder einer gegen Kälte schützenden Hütte angestrengt.

Ein merkwürdiges Phänomen anderer Art in Ansehung der Entwickelung der Verstandeskräfte ist das gänzliche Stillstehen in den Erkenntnissen, nachdem sie schon zu großer Vollkommenheit gebracht worden sind, welches bey vielen Völkern Asiens vorkommt, und denen nicht einmahl die gefühlte Ueberlegenheit des Europäers in Künsten und Wissenschaften ein Antrieb zu weiterer Entwickelung des Verstandes wurde. Man erklärt dieß gemeiniglich aus dem Despotismus, worunter jene Völker seufzen, z. B. die Chinesen. Aber der Despotismus unterdrückt ja nicht alle Arten des Nachdenkens. Zufriedenheit mit der bisherigen Lage und National-Stolz, der es für Entehrung hält, von dem verachteten Europäer noch zu lernen, haben an dem Stillstande des Verstandes bey jenen Völkern zum wenigsten auch großen Antheil.

§. 83.

Manche Fortschritte in der Entwickelung der Verstandeskräfte setzen besondere Begünstigungen

voraus,

voraus, und haben ohne dieselben nie statt gefunden. Hiezu gehört die Zahmmachung mehrerer Thierarten, welche nicht allein die Unterhaltungsmittel sicherte, und das für die Entwickelung der menschlichen Anlagen so wichtige Beysammenleben vieler Menschen möglich machte, sondern auch überhaupt die Kraft des Menschen vermehrte, ihn zur Ausführung solcher Unternehmungen befähigte, die viele körperliche Kraft erfodern, und den Ackerbau veranlaßte und beförderte, der in Verbindung mit der Handlung zur Erfindung und Vervollkommnung vieler Künste, die das menschliche Leben veredeln, führte. Ferner hat die Bekanntschaft mit dem Gebrauche des Eisens die Gewalt des Menschen über die äußere Welt ungemein vermehrt, und viele Verbesserungen seiner Existenz möglich gemacht. Endlich ist noch die Erfindung der Schrift ein sehr wirksames Hülfsmittel für die Fortschritte in der Entwickelung des Verstandes gewesen.

§. 84.

In der Kultur der verschiedenen Zweige der obern Erkenntnißkraft kommen bey den Individuen zivilisirter Nationen große Verschiedenheiten vor, die jedoch auch zum Theil bey ganzen Nazionen

angetroffen werden. Mancher zeichnet sich in der Behandlung solcher Gegenstände aus, die von geringem Umfange sind, ist aber unvermögend, von Dingen, die viele Seiten haben und in mannigfaltigen Beziehungen stehen, sich auch nur eine angemessene Erkenntniß zu erwerben. Ein Anderer glänzt in der Aufstellung und Ausbildung von Ideen, ist jedoch nicht im Stande dieselben auszuführen, und die bey der Ausführung vorkommenden Hindernisse durch den Gebrauch zweckmäßiger Mittel zu überwinden. Viele von denen aber, welche Wissenschaften durch strenge Beweisführung und Entwickelung der Lehren derselben zu größerer Vollendung brachten, hatten oftmahls gar keine Empfänglichkeit für religiöse und moralische Ideen. Und da, wo die Anlage zur Industrie in einem vorzüglichen Grade entwickelt worden ist, sieht man sich auch wohl nach jeder andern Verstandes-Kultur vergeblich um.

§. 85.

Die Unvollkommenheiten in der Ausübung des Verstandes können auf unrichtige und der Natur eines Gegenstandes nicht angemessene Begriffe, auf den Gebrauch falscher oder nicht allgemein geltender Prinzipien, und auf den Mangel

der

der Beurtheilungskraft zurückgeführt werden. Die vorzüglichsten Ursachen von diesen Unvollkommenheiten sind die Trägheit des Geistes, vermöge welcher es weit bequemer ist, Andere für sich denken zu lassen, als selbst zu denken, die Leidenschaften, die den Gebrauch des Verstandes oftmahls gänzlich hemmen, und der Mangel der Uebung dieses Gebrauchs. So ist z. B. der, den menschlichen Geist so sehr entehrende physische und religiöse Aberglaube eine Folge des Mangels der Beobachtungen der Kausal-Verbindung der Dinge in der Natur, und des Nachdenkens über die Größe der Macht, die sich in der Welt offenbart. Eben so ist schwache Beurtheilungskraft mehrentheils nur die Folge einer fehlerhaften Erziehung. Denn es giebt zahlreiche Menschenstämme, bey welchen an keinem einzigen Individuum ein Mangel der Beurtheilungskraft angetroffen wird, weil jedes von der Kindheit an in der Anwendung der zu seiner künftigen Lebensart nöthigen Kenntnisse geübt wird.

§. 86.

Die meisten Erforscher der menschlichen Natur haben, in Uebereinstimmung mit dem natürlichen Menschenverstande, die Sinnlichkeit und

die intellektuelle Erkenntnißkraft als wesentlich von einander verschieden betrachtet. Die Erkenntniß vermittelst der Sinne beruhet nämlich dem größten Theile nach auf der Rezeptivität, die durch den Verstand hingegen stammt aus der Spontaneität des Geistes. Von den Verhältnissen der Dinge zu einander aber, nähmlich von dem Verhältnisse des Grundes zur Folge, des Allgemeinen zum Besondern, der Materie zur Form, ist in den Anschauungen der Sinne nichts enthalten, woraus das Bewußtseyn derselben entstanden seyn könnte. Denn die Sinnlichkeit stellt alles nur einzeln und für sich bestehend dar. Und daß die Empfindungen des Menschen feiner, als die des Thieres sind, oder daß er sie durch Worte bezeichnet, worin manche den Ursprung des Intellektuellen in den menschlichen Erkenntnissen gesetzt haben, kann unmöglich den Empfindungen einen Zusatz verschaffen, der von dem Inhalte derselben wesentlich verschieden ist. Die Feinheit der Sinne war ja auch nicht immer von einem scharfen Verstande begleitet, oder dieser nur da vorhanden, wo jene statt fand. Erhebt sich vollends der menschliche Geist zum Uebersinnlichen und zum Urgrunde aller Realität (von welcher Erhebung bey den Thieren, wenn sie gleich

in

in Ansehung der Sinne die größte Menschenähnlichkeit besitzen, nicht die geringste Spur vorkommt), so verläßt er das Feld der Begränztheiten im Raume und in der Zeit, worauf die Sinnlichkeit immer eingeschränkt bleibt. In den Aeußerungen der Denkkraft glaubte der Mensch daher auch einen Grund für die Unabhängigkeit seiner Seele von dem Materiellen anzutreffen. ²)

Der schottländische taub- und blindgeborne Knabe Jac. Mitchel liefert einen einleuchtenden Beweis, daß der Mangel der beyden edelsten Sinne kein Hinderniß der Entwickelung des Verstandes ausmache. Ja die Nachrichten über diesen Knaben berechtigen sogar zu dem Schlusse, daß ein Mensch, wenn er auch nur mit einem einzigen von den niedern Sinnen begabt wäre, dennoch einer großen Vollkommenheit in der Ausbildung des Verstandes fähig, und dadurch über die menschenähnlichsten Thiere erhaben seyn würde.

Die Verschiedenheit der Erkenntnisse durch die Sinne und durch den Verstand, berechtiget nicht zu einer Herabsetzung jener im Vergleich mit diesen. Eine solche Herabsetzung würde auch nie statt gefunden haben, wenn man die Beziehungen, in welche die Natur Sinne und Verstand zu einander gesetzt hat, erwogen hätte. Der natürliche Menschenverstand hatte von diesen Beziehungen immer ein Gefühl, und würdigte daher die sinnliche Erkenntniß ihrem wahren Werthe nach.

Dritter Abschnitt.

Einbildungskraft und Dichtungskraft.

§. 87.

Sinnlichkeit und Verstand sind zwar die Urquellen unserer Erkenntniß, und das Wirken der Einbildungskraft und des Gedächtnisses kann gänzlich leer von allen Beziehungen auf die wirkliche Welt seyn. Inzwischen hat doch dieses Wirken auf das Erkennen durch Sinnlichkeit und Verstand nicht nur vielfachen und wichtigen Einfluß, und verschafft ihm größere Vollkommenheit, sondern es verhilft auch zu einer, davon durch besondere Modifikazionen verschiedenen Erkenntniß, nämlich zu der von abwesenden, vergangenen und zukünftigen Dingen. In dieser Rücksicht werden die Untersuchungen über die Einbildungskraft und das Gedächtniß mit Recht den Lehren von der Erkenntnißkraft beygefügt.

§. 88.

Den sehr verschiedenen Produkten der Einbildungskraft (Imaginazion) liegt insgesammt das Vermögen zum Grunde, dasjenige, was die Sinnlichkeit aus den, ihr zu Theil gewordes

wordenen Affekzionen gebildet und in eine Bestimmung des Bewußtseyns verwandelt hat (§. 57.), in der Abwesenheit der Gegenstände, welche dieselbe affizirten, zu erneuern oder ins Bewußtseyn zurückzurufen. In Ansehung dieser Erneuerungen sind wir es uns entweder bewußt, daß sie sich auf vorhanden gewesene Anschauungen, wie Bilder auf ihre Originale, beziehen, und alsdann wirkt die Einbildungskraft in Verbindung mit der Erinnerungskraft; oder es fehlt alles Bewußtseyn dieser Art. Was nun in beyden Fällen die Einbildungskraft hervorgebracht hat, wird zum Unterschiede von den Empfindungen und Wahrnehmungen, die ein Bewußtseyn der Gegenwart der erkannten Sache enthalten, insbesondere eine Vorstellung genannt.

§. 89.

Die Bilder der Einbildungskraft sind in Ansehung ihrer Klarheit und Bestimmtheit den Anschauungen bald mehr, bald weniger entsprechend. Ja jene können mit diesen so sehr übereinstimmen, daß sie davon nur durch das Bewußtseyn, bloße Bilder und etwas durch Willkür der Seele Erzeugtes auszumachen, verschieden sind. In diesem Falle wird ihnen Lebhaftigkeit beygelegt.

§. 90.

Manchmahl erzeugt die Einbildungskraft nur einzelne Bilder von Dingen und von deren Beschaffenheiten, und mischt solche mit in die Reihe gegenwärtiger Anschauungen und Gedanken. Manchmahl hingegen ist es eine ununterbrochene Folge von Vorstellungen, welche sie hervorbringt.

§. 91.

Obgleich der Stoff zu den Bildern der Einbildungskraft etwas dem, was ursprünglich durch eine Empfindung zum Bewußtseyn gebracht worden ist, Nachgebildetes ausmachen muß (§. 88.); und insofern jener Kraft kein schöpferisches Vermögen beygelegt werden kann; so ist sie doch nicht in Ansehung der Form und Verbindung ihrer Produkte an die gehabten Empfindungen und Wahrnehmungen gebunden. Man unterscheidet daher zwey Arten der Wirksamkeit derselben, nämlich die bloß reproduktive, wodurch nur dasjenige wiederholt und nachgebildet wird, was in der Wahrnehmung vorhanden gewesen ist, und die produktive oder bildende, wodurch Vorstellungen von einzelnen Dingen und Begebenheiten erzeugt werden, denen nichts in der Erfahrung eines Menschen Dagewesenes entspricht.

spricht. Denn nachdem die Bilder von den ehemahls angeschauten Gegenständen, so wie auch die Theile dieser Bilder, durch die Einbildungskraft auf mannigfaltige Art getrennt worden sind, setzt sie solche auf unendlich verschiedene Art wieder zusammen. Diese Zusammensetzungen haben nun entweder Beziehungen auf die intellektuelle Erkenntnißkraft, und werden dadurch in Rücksicht dessen, was darin und wie es verbunden worden ist, so wie auch in Ansehung ihres Umfanges bestimmt, oder sie beziehen sich auf sinnliche Zwecke (auf Begierden und Leidenschaften aller Art, daher auch lebhafte und unbefriedigte Wünsche zu Dichtungen von einer bessern Welt, als die wirkliche ist, Veranlassung geben), und erhalten dadurch ihre individuelle Beschaffenheit. Im ersten Falle nennt man die Einbildungskraft, auch Dichtungskraft. Der höhere Grad der Wirksamkeit der produktiven Einbildungskraft heißt aber Phantasie.

Eine besondere Art der auf sinnliche Begierden sich beziehenden Produkte der produktiven Einbildungskraft, sind die Erdichtungen des Lügners.

Der im §. aufgestellte Unterschied zwischen Einbildungskraft, Dichtungskraft und Phantasie ist zwar nicht dem gewöhnlichen Sprachgebrauche völlig entsprechend, läßt sich aber rechtfertigen. Die man-

chen

chen Dichtern eigene Lebhaftigkeit, Unerschöpflichkeit und Originalität ihrer Einbildungskraft (welche aber auch bisweilen etwas Abenteuerliches und Regelloses produzirt, wie beym Ariost in seinem Orlando furioso) verdient nähmlich durch ein besonderes Wort bezeichnet zu werden, und das Wort Phantasie ist schon zu dieser Bezeichnung gebraucht worden, denn manchen guten Dichter wird daher Phantasie abgesprochen. Man schreibt dieser jedoch auch alle lebhafte Bilder der produktiven Einbildungskraft, die immer starke Gefühle veranlassen, sogar die zügellosen zu. Derjenige, welcher solchen Bildern, wenn sie angenehmer Art sind, nachhängt, und ihnen Wahrheit beyzulegen geneigt ist, ist daher ein Phantast genannt worden.

§. 92.

Zu den, durch die intellektuelle Erkenntnißkraft, als durch eine Regel bestimmten Produkten der Einbildungskraft gehören, als die vorzüglichsten Arten derselben, folgende.

I. Die dem, nach den Erkenntniß des Allgemeinen strebenden Verstande angemessenen Vorstellungen des in mehreren Dingen Identischen, oder die allgemeinen Vorstellungen. Nicht nur den niedrigsten Begriffen der Art, z. B. den Begriffen von der Eiche, dem Pferde, dem Tische liegt eine von der Einbildungskraft verzeichnete

nete Gestalt dieser Dinge zum Grunde, die aber mit keinem Individuum derselben vollkommen zusammentrifft, indem sie bloß dasjenige enthält, was in allen wahrgenommenen einzelnen Eichen, Pferden und Tischen als gemeinsame Eigenschaft vorgekommen ist; sondern es müssen auch in die höchsten, durch Abstrakzion erzeugten Begriffe, wenn sie einen Inhalt haben, und die Zeichen derselben in der Sprache keine bedeutungsleere Töne seyn sollen, Bilder von einigen Beschaffenheiten der Gegenstände, worauf sich die Begriffe beziehen, aufgenommen worden seyn. Sogar die reinen geometrischen Figuren (von einem Triangel, Zirkel u. s. w.) sind gleichfalls Erzeugnisse der Verbindung des Verstandes mit der Einbildungskraft, oder Zeichnungen dieser Kraft, den reinen geometrischen Begriffen gemäß entworfen, und der innern Anschauung vorgehalten, deren Genauigkeit aber eine besondere Fähigkeit erfodert.

II. Alle Erfindungen. Diese kommen nähmlich dadurch zu Stande, daß die Einbildungskraft dem gemäß, was der Verstand als ein neues Mittel zur Hervorbringung eines Effekts gedacht hat, Vorstellungen erzeugt; und ehe z. B. ein neues Instrument verfertigt werden

kann,

kann, müssen dessen Theile und deren Verbindung von der Einbildungskraft vorgebildet worden seyn.

III. Die ästhetischen, moralischen und religiösen Ideale. Die in einer Idee gedachte unbegränzte Vollkommenheit ist zwar kein Erzeugniß der Einbildungskraft, sondern der Vernunft. Aber jene Kraft bestimmt unter der Leitung der Ideen das mit mancherley Mängeln Behaftete in der irdischen Welt auf eine Art, daß es den Ideen entsprechend wird, und diese dadurch der Fassungskraft näher gebracht werden.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Einbildungskraft in Rücksicht der bisher angeführten Wirkungen derselben nicht für eine Modifikazion des Wirkens der Sinnlichkeit gehalten werden könne, wie oft geschehen ist. Und daß jene Wirkungen mit auf die Spontaneität des Geistes bezogen werden müssen, beweist der Umstand, daß wir vermittelst unsers Wollens, etwas den Begriffen des Verstandes, oder den Ideen der Vernunft Angemessenes durch die Einbildungskraft darzustellen, auf das Wirken dieser Kraft einen, dessen Inhalt und Form bestimmenden Einfluß haben, und wenn dasselbe jenen Begriffen

griffen und Ideen nicht angemessen ist, es unserer Absicht entsprechender machen können.

§. 93.

Im normalen Zustande des menschlichen Geistes, werden die Erzeugnisse der reproduktiven und produktiven Einbildungskraft, als etwas bloß Subjektives, von dem Objektiven und dessen Anschauung unterschieden. Inzwischen ist doch im Menschen allgemein die Neigung dazu vorhanden, sich nicht nur gern mit den Bildern der Einbildungskraft, vorzüglich wenn sie angenehmer Art sind, zu beschäftigen, sondern auch, sobald sie den vorhandenen Wünschen entsprechen, und den Leidenschaften schmeicheln, ihnen Vorzüge vor der Wahrheit und Wirklichkeit beyzulegen. Dadurch werden sie die Quellen unzähliger Täuschungen und Irrthümer, gegen welche die Vernunft bey den meisten Menschen um so weniger auszurichten vermag, da bey diesen das Interesse für Wahrheit nicht sehr groß ist.

§. 94.

Alle Arten der Wirkungen der Einbildungskraft, jedoch vorzüglich die der nach sinnlichen Zwecken produktiven (§. 91.), stehen in einer

Ver-

die intellektuelle Erkenntnißkraft als wesentlich von einander verschieden betrachtet. Die Erkenntniß vermittelst der Sinne beruhet nämlich dem größten Theile nach auf der Rezeptivität, die durch den Verstand hingegen stammt aus der Spontaneität des Geistes. Von den Verhältnissen der Dinge zu einander aber, nähmlich von dem Verhältnisse des Grundes zur Folge, des Allgemeinen zum Besondern, der Materie zur Form, ist in den Anschauungen der Sinne nichts enthalten, woraus das Bewußtseyn derselben entstanden seyn könnte. Denn die Sinnlichkeit stellt alles nur einzeln und für sich bestehend dar. Und daß die Empfindungen des Menschen feiner, als die des Thieres sind, oder daß er sie durch Worte bezeichnet, worin manche den Ursprung des Intellektuellen in den menschlichen Erkenntnissen gesetzt haben, kann unmöglich den Empfindungen einen Zusatz verschaffen, der von dem Inhalte derselben wesentlich verschieden ist. Die Feinheit der Sinne war ja auch nicht immer von einem scharfen Verstande begleitet, oder dieser nur da vorhanden, wo jene statt fand. Erhebt sich vollends der menschliche Geist zum Uebersinnlichen und zum Urgrunde aller Realität (von welcher Erhebung bey den Thieren, wenn sie gleich

in

in Ansehung der Sinne die größte Menschenähnlichkeit besitzen, nicht die geringste Spur vorkommt), so verläßt er das Feld der Begränztheiten im Raume und in der Zeit, worauf die Sinnlichkeit immer eingeschränkt bleibt. In den Aeußerungen der Denkkraft glaubte der Mensch daher auch einen Grund für die Unabhängigkeit seiner Seele von dem Materiellen anzutreffen. *)

Der schottländische taub- und blindgeborne Knabe Jac. Mitchel liefert einen einleuchtenden Beweis, daß der Mangel der beyden edelsten Sinne kein Hinderniß der Entwickelung des Verstandes ausmache. Ja die Nachrichten über diesen Knaben berechtigen sogar zu dem Schlusse, daß ein Mensch, wenn er auch nur mit einem einzigen von den niedern Sinnen begabt wäre, dennoch einer großen Vollkommenheit in der Ausbildung des Verstandes fähig, und dadurch über die menschenähnlichsten Thiere erhaben seyn würde.

Die Verschiedenheit der Erkenntnisse durch die Sinne und durch den Verstand, berechtiget nicht zu einer Herabsetzung jener im Vergleich mit diesen. Eine solche Herabsetzung würde auch nie statt gefunden haben, wenn man die Beziehungen, in welche die Natur Sinne und Verstand zu einander gesetzt hat, erwogen hätte. Der natürliche Menschenverstand hatte von diesen Beziehungen immer ein Gefühl, und würdigte daher die sinnliche Erkenntniß ihrem wahren Werthe nach.

Dritter Abschnitt.

Einbildungskraft und Dichtungskraft.

§. 87.

Sinnlichkeit und Verstand sind zwar die Urquellen unserer Erkenntniß, und das Wirken der Einbildungskraft und des Gedächtnisses kann gänzlich leer von allen Beziehungen auf die wirkliche Welt seyn. Inzwischen hat doch dieses Wirken auf das Erkennen durch Sinnlichkeit und Verstand nicht nur vielfachen und wichtigen Einfluß, und verschafft ihm größere Vollkommenheit, sondern es verhilft auch zu einer, davon durch besondere Modifikazionen verschiedenen Erkenntniß, nämlich zu der von abwesenden, vergangenen und zukünftigen Dingen. In dieser Rücksicht werden die Untersuchungen über die Einbildungskraft und das Gedächtniß mit Recht den Lehren von der Erkenntnißkraft beygefügt.

§. 88.

Den sehr verschiedenen Produkten der Einbildungskraft (Imaginazion) liegt insgesammt das Vermögen zum Grunde, dasjenige, was die Sinnlichkeit aus den, ihr zu Theil geworde-

wordenen Affekzionen gebildet und in eine Bestimmung des Bewußtseyns verwandelt hat (§. 57.), in der Abwesenheit der Gegenstände, welche dieselbe affizirten, zu erneuern oder ins Bewußtseyn zurückzurufen. In Ansehung dieser Erneuerungen sind wir es uns entweder bewußt, daß sie sich auf vorhanden gewesene Anschauungen, wie Bilder auf ihre Originale, beziehen, und alsdann wirkt die Einbildungskraft in Verbindung mit der Erinnerungskraft; oder es fehlt alles Bewußtseyn dieser Art. Was nun in beyden Fällen die Einbildungskraft hervorgebracht hat, wird zum Unterschiede von den Empfindungen und Wahrnehmungen, die ein Bewußtseyn der Gegenwart der erkannten Sache enthalten, insbesondere eine Vorstellung genannt.

§. 89.

Die Bilder der Einbildungskraft sind in Ansehung ihrer Klarheit und Bestimmtheit den Anschauungen bald mehr, bald weniger entsprechend. Ja jene können mit diesen so sehr übereinstimmen, daß sie davon nur durch das Bewußtseyn, bloße Bilder und etwas durch Willkür der Seele Erzeugtes auszumachen, verschieden sind. In diesem Falle wird ihnen Lebhaftigkeit beygelegt.

gung jener beyden Bedürfnisse eingeschränckt, wenn keine die weitere Entwickelung desselben begünstigenden Umstände eintraten, und der, mit sehr zweckmäßig verfertigten Waffen versehene Pescheräh hat, der ihn unangenehm affizirenden Kälte seines rauhen Klima's ungeachtet, seinen Verstand doch noch nicht zur Verfertigung erwärmender Kleider, oder einer gegen Kälte schützenden Hütte angestrengt.

Ein merkwürdiges Phänomen anderer Art in Ansehung der Entwickelung der Verstandeskräfte ist das gänzliche Stillstehen in den Erkenntnissen, nachdem sie schon zu großer Vollkommenheit gebracht worden sind, welches bey vielen Völkern Asiens vorkommt, und denen nicht einmahl die gefühlte Ueberlegenheit des Europäers in Künsten und Wissenschaften ein Antrieb zu weiterer Entwickelung des Verstandes wurde. Man erklärt dieß gemeiniglich aus dem Despotismus, worunter jene Völker seufzen, z. B. die Chinesen. Aber der Despotismus unterdrückt ja nicht alle Arten des Nachdenkens. Zufriedenheit mit der bisherigen Lage und National-Stolz, der es für Entehrung hält, von dem verachteten Europäer noch zu lernen, haben an dem Stillstande des Verstandes bey jenen Völkern zum wenigsten auch großen Antheil.

§. 83.

Manche Fortschritte in der Entwickelung der Verstandeskräfte setzen besondere Begünstigungen voraus,

voraus, und haben ohne dieselben nie statt gefunden. Hiezu gehört die Zahmmachung mehrerer Thierarten, welche nicht allein die Unterhaltungsmittel sicherte, und das für die Entwickelung der menschlichen Anlagen so wichtige Beysammenleben vieler Menschen möglich machte, sondern auch überhaupt die Kraft des Menschen vermehrte, ihn zur Ausführung solcher Unternehmungen befähigte, die viele körperliche Kraft erfodern, und den Ackerbau veranlaßte und beförderte, der in Verbindung mit der Handlung zur Erfindung und Vervollkommnung vieler Künste, die das menschliche Leben veredeln, führte. Ferner hat die Bekanntschaft mit dem Gebrauche des Eisens die Gewalt des Menschen über die äußere Welt ungemein vermehrt, und viele Verbesserungen seiner Existenz möglich gemacht. Endlich ist noch die Erfindung der Schrift ein sehr wirksames Hülfsmittel für die Fortschritte in der Entwickelung des Verstandes gewesen.

§. 84.

In der Kultur der verschiedenen Zweige der obern Erkenntnißkraft kommen bey den Individuen zivilisirter Nationen große Verschiedenheiten vor, die jedoch auch zum Theil bey ganzen Nazionen

angetroffen werden. Mancher zeichnet sich in der Behandlung solcher Gegenstände aus, die von geringem Umfange sind, ist aber unvermögend, von Dingen, die viele Seiten haben und in mannigfaltigen Beziehungen stehen, sich auch nur eine angemessene Erkenntniß zu erwerben. Ein Anderer glänzt in der Aufstellung und Ausbildung von Ideen, ist jedoch nicht im Stande dieselben auszuführen, und die bey der Ausführung vorkommenden Hindernisse durch den Gebrauch zweckmäßiger Mittel zu überwinden. Viele von denen aber, welche Wissenschaften durch strenge Beweisführung und Entwickelung der Lehren derselben zu größerer Vollendung brachten, hatten oftmahls gar keine Empfänglichkeit für religiöse und moralische Ideen. Und da, wo die Anlage zur Industrie in einem vorzüglichen Grade entwickelt worden ist, sieht man sich auch wohl nach jeder andern Verstandes-Kultur vergeblich um.

§. 85.

Die Unvollkommenheiten in der Ausübung des Verstandes können auf unrichtige und der Natur eines Gegenstandes nicht angemessene Begriffe, auf den Gebrauch falscher oder nicht allgemein geltender Prinzipien, und auf den Mangel

der

der Beurtheilungskraft zurückgeführt werden. Die vorzüglichsten Ursachen von diesen Unvollkommenheiten sind die Trägheit des Geistes, vermöge welcher es weit bequemer ist, Andere für sich denken zu lassen, als selbst zu denken, die Leidenschaften, die den Gebrauch des Verstandes oftmahls gänzlich hemmen, und der Mangel der Uebung dieses Gebrauchs. So ist z. B. der, den menschlichen Geist so sehr entehrende physische und religiöse Aberglaube eine Folge des Mangels der Beobachtungen der Kausal-Verbindung der Dinge in der Natur, und des Nachdenkens über die Größe der Macht, die sich in der Welt offenbart. Eben so ist schwache Beurtheilungskraft mehrentheils nur die Folge einer fehlerhaften Erziehung. Denn es giebt zahlreiche Menschenstämme, bey welchen an keinem einzigen Individuum ein Mangel der Beurtheilungskraft angetroffen wird, weil jedes von der Kindheit an in der Anwendung der zu seiner künftigen Lebensart nöthigen Kenntnisse geübt wird.

§. 86.

Die meisten Erforscher der menschlichen Natur haben, in Uebereinstimmung mit dem natürlichen Menschenverstande, die Sinnlichkeit und

die intellektuelle Erkenntnißkraft als wesentlich von einander verschieden betrachtet. Die Erkenntniß vermittelst der Sinne beruhet nämlich dem größten Theile nach auf der Rezeptivität, die durch den Verstand hingegen stammt aus der Spontaneität des Geistes. Von den Verhältnissen der Dinge zu einander aber, nähmlich von dem Verhältnisse des Grundes zur Folge, des Allgemeinen zum Besondern, der Materie zur Form, ist in den Anschauungen der Sinne nichts enthalten, woraus das Bewußtseyn derselben entstanden seyn könnte. Denn die Sinnlichkeit stellt alles nur einzeln und für sich bestehend dar. Und daß die Empfindungen des Menschen feiner, als die des Thieres sind, oder daß er sie durch Worte bezeichnet, worin manche den Ursprung des Intellektuellen in den menschlichen Erkenntnissen gesetzt haben, kann unmöglich den Empfindungen einen Zusatz verschaffen, der von dem Inhalte derselben wesentlich verschieden ist. Die Feinheit der Sinne war ja auch nicht immer von einem scharfen Verstande begleitet, oder dieser nur da vorhanden, wo jene statt fand. Erhebt sich vollends der menschliche Geist zum Uebersinnlichen und zum Urgrunde aller Realität (von welcher Erhebung bey den Thieren, wenn sie gleich

in

in Ansehung der Sinne die größte Menschenähnlichkeit besitzen, nicht die geringste Spur vorkommt), so verläßt er das Feld der Begränztheiten im Raume und in der Zeit, worauf die Sinnlichkeit immer eingeschränkt bleibt. In den Aeußerungen der Denkkraft glaubte der Mensch daher auch einen Grund für die Unabhängigkeit seiner Seele von dem Materiellen anzutreffen. 2)

Der schottländische taub- und blindgeborne Knabe Jac. Mitchel liefert einen einleuchtenden Beweis, daß der Mangel der beyden edelsten Sinne kein Hinderniß der Entwickelung des Verstandes ausmache. Ja die Nachrichten über diesen Knaben berechtigen sogar zu dem Schlusse, daß ein Mensch, wenn er auch nur mit einem einzigen von den niedern Sinnen begabt wäre, dennoch einer großen Vollkommenheit in der Ausbildung des Verstandes fähig, und dadurch über die menschenähnlichsten Thiere erhaben seyn würde.

Die Verschiedenheit der Erkenntnisse durch die Sinne und durch den Verstand, berechtiget nicht zu einer Herabsetzung jener im Vergleich mit diesen. Eine solche Herabsetzung würde auch nie statt gefunden haben, wenn man die Beziehungen, in welche die Natur Sinne und Verstand zu einander gesetzt hat, erwogen hätte. Der natürliche Menschenverstand hatte von diesen Beziehungen immer ein Gefühl, und würdigte daher die sinnliche Erkenntniß ihrem wahren Werthe nach.

Dritter Abschnitt.

Einbildungskraft und Dichtungskraft.

§. 87.

Sinnlichkeit und Verstand sind zwar die Urquellen unserer Erkenntniß, und das Wirken der Einbildungskraft und des Gedächtnisses kann gänzlich leer von allen Beziehungen auf die wirkliche Welt seyn. Inzwischen hat doch dieses Wirken auf das Erkennen durch Sinnlichkeit und Verstand nicht nur vielfachen und wichtigen Einfluß, und verschafft ihm größere Vollkommenheit, sondern es verhilft auch zu einer, davon durch besondere Modifikazionen verschiedenen Erkenntniß, nämlich zu der von abwesenden, vergangenen und zukünftigen Dingen. In dieser Rücksicht werden die Untersuchungen über die Einbildungskraft und das Gedächtniß mit Recht den Lehren von der Erkenntnißkraft beygefügt.

§. 88.

Den sehr verschiedenen Produkten der Einbildungskraft (Imaginazion) liegt insgesammt das Vermögen zum Grunde, dasjenige, was die Sinnlichkeit aus den, ihr zu Theil geworde-

wordenen Affekzionen gebildet und in eine Bestimmung des Bewußtseyns verwandelt hat (§. 57.), in der Abwesenheit der Gegenstände, welche dieselbe affizirten, zu erneuern oder ins Bewußtseyn zurückzurufen. In Ansehung dieser Erneuerungen sind wir es uns entweder bewußt, daß sie sich auf vorhanden gewesene Anschauungen, wie Bilder auf ihre Originale, beziehen, und alsdann wirkt die Einbildungskraft in Verbindung mit der Erinnerungskraft; oder es fehlt alles Bewußtseyn dieser Art. Was nun in beyden Fällen die Einbildungskraft hervorgebracht hat, wird zum Unterschiede von den Empfindungen und Wahrnehmungen, die ein Bewußtseyn der Gegenwart der erkannten Sache enthalten, insbesondere eine Vorstellung genannt.

§. 89.

Die Bilder der Einbildungskraft sind in Ansehung ihrer Klarheit und Bestimmtheit den Anschauungen bald mehr, bald weniger entsprechend. Ja jene können mit diesen so sehr übereinstimmen, daß sie davon nur durch das Bewußtseyn, bloße Bilder und etwas durch Willkür der Seele Erzeugtes auszumachen, verschieden sind. In diesem Falle wird ihnen Lebhaftigkeit beygelegt.

§. 90.

Manchmahl erzeugt die Einbildungskraft nur einzelne Bilder von Dingen und von deren Beschaffenheiten, und mischt solche mit in die Reihe gegenwärtiger Anschauungen und Gedanken. Manchmahl hingegen ist es eine ununterbrochene Folge von Vorstellungen, welche sie hervorbringt.

§. 91.

Obgleich der Stoff zu den Bildern der Einbildungskraft etwas dem, was ursprünglich durch eine Empfindung zum Bewußtseyn gebracht worden ist, Nachgebildetes ausmachen muß (§. 88.); und insofern jener Kraft kein schöpferisches Vermögen beygelegt werden kann; so ist sie doch nicht in Ansehung der Form und Verbindung ihrer Produkte an die gehabten Empfindungen und Wahrnehmungen gebunden. Man unterscheidet daher zwey Arten der Wirksamkeit derselben, nämlich die bloß reproduktive, wodurch nur dasjenige wiederholt und nachgebildet wird, was in der Wahrnehmung vorhanden gewesen ist, und die produktive oder bildende, wodurch Vorstellungen von einzelnen Dingen und Begebenheiten erzeugt werden, denen nichts in der Erfahrung eines Menschen Dagewesenes entspricht.

spricht. Denn nachdem die Bilder von den ehemahls angeschauten Gegenständen, so wie auch die Theile dieser Bilder, durch die Einbildungskraft auf mannigfaltige Art getrennt worden sind, setzt sie solche auf unendlich verschiedene Art wieder zusammen. Diese Zusammensetzungen haben nun entweder Beziehungen auf die intellektuelle Erkenntnißkraft, und werden dadurch in Rücksicht dessen, was darin und wie es verbunden worden ist, so wie auch in Ansehung ihres Umfanges bestimmt, oder sie beziehen sich auf sinnliche Zwecke (auf Begierden und Leidenschaften aller Art, daher auch lebhafte und unbefriedigte Wünsche zu Dichtungen von einer bessern Welt, als die wirkliche ist, Veranlassung geben), und erhalten dadurch ihre individuelle Beschaffenheit. Im ersten Falle nennt man die Einbildungskraft auch Dichtungskraft. Der höhere Grad der Wirksamkeit der produktiven Einbildungskraft heißt aber Phantasie.

Eine besondere Art der auf sinnliche Begierden sich beziehenden Produkte der produktiven Einbildungskraft, sind die Erdichtungen des Lügners.

Der im §. aufgestellte Unterschied zwischen Einbildungskraft, Dichtungskraft und Phantasie ist zwar nicht dem gewöhnlichen Sprachgebrauche völlig entsprechend, läßt sich aber rechtfertigen. Die manchen

chen Dichtern eigene Lebhaftigkeit, Unerschöpflichkeit und Originalität ihrer Einbildungskraft (welche aber auch bisweilen etwas Abenteuerliches und Regelloses produzirt, wie beym Ariost in seinem Orlando furioso) verdient nähmlich durch ein besonderes Wort bezeichnet zu werden, und das Wort Phantasie ist schon zu dieser Bezeichnung gebraucht worden, denn manchem guten Dichter wird daher Phantasie abgesprochen. Man schreibt dieser jedoch auch alle lebhafte Bilder der produktiven Einbildungskraft, die immer starke Gefühle veranlassen, sogar die zügellosen zu. Derjenige, welcher solchen Bildern, wenn sie angenehmer Art sind, nachhängt, und ihnen Wahrheit beyzulegen geneigt ist, ist daher ein Phantast genannt worden.

§. 92.

Zu den, durch die intellektuelle Erkenntnißkraft, als durch eine Regel bestimmten Produkten der Einbildungskraft gehören, als die vorzüglichsten Arten derselben, folgende.

I. Die dem, nach den Erkenntniß des Allgemeinen strebenden Verstande angemessenen Vorstellungen des in mehreren Dingen Identischen, oder die allgemeinen Vorstellungen. Nicht nur den niedrigsten Begriffen der Art, z. B. den Begriffen von der Eiche, dem Pferde, dem Tie. e. liegt eine von der Einbildungskraft verzeichnete

nete Gestalt dieser Dinge zum Grunde, die aber mit keinem Individuum derselben vollkommen zusammentrifft, indem sie bloß dasjenige enthält, was in allen wahrgenommenen einzelnen Eichen, Pferden und Tischen als gemeinsame Eigenschaft vorgekommen ist; sondern es müssen auch in die höchsten, durch Abstrakzion erzeugten Begriffe, wenn sie einen Inhalt haben, und die Zeichen derselben in der Sprache keine bedeutungsleere Töne seyn sollen, Bilder von einigen Beschaffenheiten der Gegenstände, worauf sich die Begriffe beziehen, aufgenommen worden seyn. Sogar die reinen geometrischen Figuren (von einem Triangel, Zirkel u. s. w.) sind gleichfalls Erzeugnisse der Verbindung des Verstandes mit der Einbildungskraft, oder Zeichnungen dieser Kraft, den reinen geometrischen Begriffen gemäß entworfen, und der innern Anschauung vorgehalten, deren Genauigkeit aber eine besondere Fähigkeit erfodert.

II. Alle Erfindungen. Diese kommen nähmlich dadurch zu Stande, daß die Einbildungskraft dem gemäß, was der Verstand als ein neues Mittel zur Hervorbringung eines Effekts gedacht hat, Vorstellungen erzeugt; und ehe z. B. ein neues Instrument verfertigt werden

kann,

kann, müssen dessen Theile und deren Verbindung von der Einbildungskraft vorgebildet worden seyn.

III. Die ästhetischen, moralischen und religiösen Ideale. Die in einer Idee gedachte unbegränzte Vollkommenheit ist zwar kein Erzeugniß der Einbildungskraft, sondern der Vernunft. Aber jene Kraft bestimmt unter der Leitung der Ideen das mit mancherley Mängeln Behaftete in der irdischen Welt auf eine Art, daß es den Ideen entsprechend wird, und diese dadurch der Fassungskraft näher gebracht werden.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Einbildungskraft in Rücksicht der bisher angeführten Wirkungen derselben nicht für eine Modifikazion des Wirkens der Sinnlichkeit gehalten werden könne, wie oft geschehen ist. Und daß jene Wirkungen mit auf die Spontaneität des Geistes bezogen werden müssen, beweist der Umstand, daß wir vermittelst unsers Wollens, etwas den Begriffen des Verstandes, oder den Ideen der Vernunft Angemessenes durch die Einbildungskraft darzustellen, auf das Wirken dieser Kraft einen, dessen Inhalt und Form bestimmenden Einfluß haben, und wenn dasselbe jenen Begriffen

griffen und Ideen nicht angemessen ist, es unserer Absicht entsprechender machen können.

§. 93.

Im normalen Zustande des menschlichen Geistes, werden die Erzeugnisse der reproduktiven und produktiven Einbildungskraft, als etwas bloß Subjektives, von dem Objektiven und dessen Anschauung unterschieden. Inzwischen ist doch im Menschen allgemein die Neigung dazu vorhanden, sich nicht nur gern mit den Bildern der Einbildungskraft, vorzüglich wenn sie angenehmer Art sind, zu beschäftigen, sondern auch, sobald sie den vorhandenen Wünschen entsprechen, und den Leidenschaften schmeicheln, ihnen Vorzüge vor der Wahrheit und Wirklichkeit beyzulegen. Dadurch werden sie die Quellen unzähliger Täuschungen und Irrthümer, gegen welche die Vernunft bey den meisten Menschen um so weniger auszurichten vermag, da bey diesen das Interesse für Wahrheit nicht sehr groß ist.

§. 94.

Alle Arten der Wirkungen der Einbildungskraft, jedoch vorzüglich die der nach sinnlichen Zwecken produktiven (§. 91.), stehen in einer

Ver=

Dritter Abschnitt.

Einbildungskraft und Dichtungskraft.

§. 87.

Sinnlichkeit und Verstand sind zwar die Urquellen unserer Erkenntniß, und das Wirken der Einbildungskraft und des Gedächtnisses kann gänzlich leer von allen Beziehungen auf die wirkliche Welt seyn. Inzwischen hat doch dieses Wirken auf das Erkennen durch Sinnlichkeit und Verstand nicht nur vielfachen und wichtigen Einfluß, und verschafft ihm größere Vollkommenheit, sondern es verhilft auch zu einer, davon durch besondere Modifikazionen verschiedenen Erkenntniß, nämlich zu der von abwesenden, vergangenen und zukünftigen Dingen. In dieser Rücksicht werden die Untersuchungen über die Einbildungskraft und das Gedächtniß mit Recht den Lehren von der Erkenntnißkraft beygefügt.

§. 88.

Den sehr verschiedenen Produkten der Einbildungskraft (Imaginazion) liegt insgesammt das Vermögen zum Grunde, dasjenige, was die Sinnlichkeit aus den, ihr zu Theil geworde-

wordenen Affekzionen gebildet und in eine Bestimmung des Bewußtseyns verwandelt hat (§. 57.), in der Abwesenheit der Gegenstände, welche dieselbe affizirten, zu erneuern oder ins Bewußtseyn zurückzurufen. In Ansehung dieser Erneuerungen sind wir es uns entweder bewußt, daß sie sich auf vorhanden gewesene Anschauungen, wie Bilder auf ihre Originale, beziehen, und alsdann wirkt die Einbildungskraft in Verbindung mit der Erinnerungskraft; oder es fehlt alles Bewußtseyn dieser Art. Was nun in beyden Fällen die Einbildungskraft hervorgebracht hat, wird zum Unterschiede von den Empfindungen und Wahrnehmungen, die ein Bewußtseyn der Gegenwart der erkannten Sache enthalten, insbesondere eine **Vorstellung** genannt.

§. 89.

Die Bilder der Einbildungskraft sind in Ansehung ihrer Klarheit und Bestimmtheit den Anschauungen bald mehr, bald weniger entsprechend. Ja jene können mit diesen so sehr übereinstimmen, daß sie davon nur durch das Bewußtseyn, bloße Bilder und etwas durch Willkür der Seele Erzeugtes auszumachen, verschieden sind. In diesem Falle wird ihnen Lebhaftigkeit beygelegt.

§. 90.

Manchmahl erzeugt die Einbildungskraft nur einzelne Bilder von Dingen und von deren Beschaffenheiten, und mischt solche mit in die Reihe gegenwärtiger Anschauungen und Gedanken. Manchmahl hingegen ist es eine ununterbrochene Folge von Vorstellungen, welche sie hervorbringt.

§. 91.

Obgleich der Stoff zu den Bildern der Einbildungskraft etwas dem, was ursprünglich durch eine Empfindung zum Bewußtseyn gebracht worden ist, Nachgebildetes ausmachen muß (§. 88.); und insofern jener Kraft kein schöpferisches Vermögen beygelegt werden kann; so ist sie doch nicht in Ansehung der Form und Verbindung ihrer Produkte an die gehabten Empfindungen und Wahrnehmungen gebunden. Man unterscheidet daher zwey Arten der Wirksamkeit derselben, nämlich die bloß reproduktive, wodurch nur dasjenige wiederholt und nachgebildet wird, [illegible]as in der Wahrnehmung vorhanden gewesen [illegible], und die produktive oder bildende, wodurch Vorstellungen von einzelnen Dingen und [illegible]enheiten erzeugt werden, denen nichts in [illegible]fahrung eines Menschen Dagewesenes entspricht.

spricht. Denn nachdem die Bilder von den ehe- mahls angeschauten Gegenständen, so wie auch die Theile dieser Bilder, durch die Einbildungs- kraft auf mannigfaltige Art getrennt worden sind, setzt sie solche auf unendlich verschiedene Art wie- der zusammen. Diese Zusammensetzungen haben nun entweder Beziehungen auf die intellektuelle Erkenntnißkraft, und werden dadurch in Rücksicht dessen, was darin und wie es verbunden worden ist, so wie auch in Ansehung ihres Umfanges bestimmt, oder sie beziehen sich auf sinnliche Zwecke (auf Begierden und Leidenschaften aller Art, daher auch lebhafte und unbefriedigte Wünsche zu Dichtungen von einer bessern Welt, als die wirkliche ist, Veranlassung geben), und erhalten dadurch ihre individuelle Beschaffenheit. Im er- sten Falle nennt man die Einbildungskraft auch Dichtungskraft. Der höhere Grad der Wirk- samkeit der produktiven Einbildungskraft heißt aber Phantasie.

Eine besondere Art der auf sinnliche Begierden sich beziehenden Produkte der produktiven Einbil- dungskraft, sind die Erdichtungen des Lügners.

Der im §. aufgestellte Unterschied zwischen Einbil- dungskraft, Dichtungskraft und Phantasie ist zwar nicht dem gewöhnlichen Sprachgebrauche völlig ent- sprechend, läßt sich aber rechtfertigen. Die man- chen

chen Dichtern eigene Lebhaftigkeit, Unerschöpflichkeit und Originalität ihrer Einbildungskraft (welche aber auch bisweilen etwas Abenteuerliches und Regelloses produzirt, wie beym Ariost in seinem Orlando furioso) verdient nähmlich durch ein besonderes Wort bezeichnet zu werden, und das Wort Phantasie ist schon zu dieser Bezeichnung gebraucht worden, denn manchen guten Dichter wird daher Phantasie abgesprochen. Man schreibt dieser jedoch auch alle lebhafte Bilder der produktiven Einbildungskraft, die immer starke Gefühle veranlassen, sogar die zügellosen zu. Derjenige, welcher solchen Bildern, wenn sie angenehmer Art sind, nachhängt, und ihnen Wahrheit beyzulegen geneigt ist, ist daher ein Phantast genannt worden.

§. 92.

Zu den, durch die intellektuelle Erkenntnißkraft, als durch eine Regel bestimmten Produkten der Einbildungskraft gehören, als die vorzüglichsten Arten derselben, folgende.

I. Die dem, nach den Erkenntniß des Allgemeinen strebenden Verstande angemessenen Vorstellungen des in mehreren Dingen Identischen, oder die allgemeinen Vorstellungen. Nicht nur den niedrigsten Begriffen der Art, z. B. den Begriffen von der Eiche, dem Pferde, dem Tische liegt eine von der Einbildungskraft verzeichnete

nete Gestalt dieser Dinge zum Grunde, die aber mit keinem Individuum derselben vollkommen zusammentrifft, indem sie bloß dasjenige enthält, was in allen wahrgenommenen einzelnen Eichen, Pferden und Tischen als gemeinsame Eigenschaft vorgekommen ist; sondern es müssen auch in die höchsten, durch Abstrakzion erzeugten Begriffe, wenn sie einen Inhalt haben, und die Zeichen derselben in der Sprache keine bedeutungsleere Töne seyn sollen, Bilder von einigen Beschaffenheiten der Gegenstände, worauf sich die Begriffe beziehen, aufgenommen worden seyn. Sogar die reinen geometrischen Figuren (von einem Triangel, Zirkel u. s. w.) sind gleichfalls Erzeugnisse der Verbindung des Verstandes mit der Einbildungskraft, oder Zeichnungen dieser Kraft, den reinen geometrischen Begriffen gemäß entworfen, und der innern Anschauung vorgehalten, deren Genauigkeit aber eine besondere Fähigkeit erfodert.

II. Alle Erfindungen. Diese kommen nähmlich dadurch zu Stande, daß die Einbildungskraft dem gemäß, was der Verstand als ein neues Mittel zur Hervorbringung eines Effekts gedacht hat, Vorstellungen erzeugt; und ehe z. B. ein neues Instrument verfertigt werden

kann,

kann, müssen dessen Theile und deren Verbindung von der Einbildungskraft vorgebildet worden seyn.

III. Die ästhetischen, moralischen und religiösen Ideale. Die in einer Idee gedachte unbegränzte Vollkommenheit ist zwar kein Erzeugniß der Einbildungskraft, sondern der Vernunft. Aber jene Kraft bestimmt unter der Leitung der Ideen das mit mancherley Mängeln Behaftete in der irdischen Welt auf eine Art, daß es den Ideen entsprechend wird, und diese dadurch der Fassungskraft näher gebracht werden.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Einbildungskraft in Rücksicht der bisher angeführten Wirkungen derselben nicht für eine Modifikazion des Wirkens der Sinnlichkeit gehalten werden könne, wie oft geschehen ist. Und daß jene Wirkungen mit auf die Spontaneität des Geistes bezogen werden müssen, beweist der Umstand, daß wir vermittelst unsers Wollens, etwas den Begriffen des Verstandes, oder den Ideen der Vernunft Angemessenes durch die Einbildungskraft darzustellen, auf das Wirken dieser Kraft einen, dessen Inhalt und Form bestimmenden Einfluß haben, und wenn dasselbe jenen Begriffen

griffen und Ideen nicht angemessen ist, es unserer Absicht entsprechender machen können.

§. 93.

Im normalen Zustande des menschlichen Geistes, werden die Erzeugnisse der reproduktiven und produktiven Einbildungskraft, als etwas bloß Subjektives, von dem Objektiven und dessen Anschauung unterschieden. Inzwischen ist doch im Menschen allgemein die Neigung dazu vorhanden, sich nicht nur gern mit den Bildern der Einbildungskraft, vorzüglich wenn sie angenehmer Art sind, zu beschäftigen, sondern auch, sobald sie den vorhandenen Wünschen entsprechen, und den Leidenschaften schmeicheln, ihnen Vorzüge vor der Wahrheit und Wirklichkeit beyzulegen. Dadurch werden sie die Quellen unzähliger Täuschungen und Irrthümer, gegen welche die Vernunft bey den meisten Menschen um so weniger auszurichten vermag, da bey diesen das Interesse für Wahrheit nicht sehr groß ist.

§. 94.

Alle Arten der Wirkungen der Einbildungskraft, jedoch vorzüglich die der nach sinnlichen Zwecken produktiven (§. 91.), stehen in einer

Ver-

Verbindung mit dem Nerven-Systeme, welche an Innigkeit die Verbindung aller übrigen Seelenkräfte mit diesem Systeme, die der äußern Sinnlichkeit allein ausgenommen, übertrifft. Es giebt nämlich eine Menge das Nerven-System affizirender Dinge, die in den Körper gebracht die Einbildungskraft in die lebhafteste Thätigkeit versetzen. Hiezu gehören die sogenannten berauschenden Getränke, die sehr verschiedener Art sind, die Säfte narkotischer Pflanzen, das Opium, der Aufguß auf den Samen, die Blüthen und Blätter des Hanfs, auf die Schalen und die Körner des Mohns (im Morgenlande), der Fliegenschwamm (bey den Kamtschadalen). Auch das Reiben des Körpers mit gewissen Salben (mit der Hexensalbe), oder mit Handschuhen von Haaren, und das Durchkneten desselben nach dem Bade (bey den Morgenländern), sind sehr wirksame Reize für die Einbildungskraft. Karakteristisch bey der, durch diese Mittel entstandenen Begeisterung der Phantasie ist, daß sie von einer Unempfindlichkeit des Körpers gegen Eindrücke auf die Sinn-Organe begleitet wird, die Seele mit den entzückendsten Bildern unterhält, und dadurch in einen Zustand der Seligkeit versetzt, die sich aber in Ansehung dessen, was

darin

darin genossen wird, nach den individuellen Neigungen des beseligten Subjekts richtet.

Die in vieler Rücksicht merkwürdigen Wirkungen, welche der Genuß des Aufgusses auf Hanf und Mohn bey den Morgenländern hervorbringt, hat Chardin ausführlich beschrieben. Voyages en Perse. N. E. par *L. Langles*. Paris 1811. T. IV. p. 73.

Ein Beweis für die innige Verbindung der Einbildungskraft mit dem Nerven-Systeme ist auch in den Erfahrungen enthalten, daß viele Nerven-Krankheiten häufig von solchen Exaltazionen der Einbildungskraft begleitet werden, welcher der Kranke im gesunden Zustande gar nicht fähig war.

§. 95.

Eine gleichfalls sehr beachtenswürdige Erscheinung in der menschlichen Natur ist die enge Verbindung, worin das Wirken der Einbildungskraft, und wiederum auch vorzüglich das der produktiven, mit dem Leben der Geschlechts-Organe steht. Die Periode der Entwickelung dieser Organe ist zugleich die Periode der Entwickelung der Phantasie, und die Abnahme des, den Geschlechts-Organen eigenthümlichen Lebens hat eine Abnahme der Lebhaftigkeit und Originalität des Wirkens der Einbildungskraft zur

Folge. Ferner ist die Zahl der Erfahrungen darüber, daß diejenigen vorzüglichen Talente, wovon ein hoher Schwung dieser Kraft die Grundlage ausmacht, mit einer besondern Stärke des Geschlechtstriebes (dessen Befriedigung jedoch, seiner Stärke ungeachtet, durch Vernunft eingeschränkt worden seyn kann) gepaart waren, sehr groß, und selbst das weibliche Geschlecht liefert, der größern Anlage zur Züchtigkeit ungeachtet, noch Belege hiezu. Seminal-Reize wirken ja auch weit schneller und heftiger, als andere empfundene physische Bedürfnisse, auf die Einbildungskraft, und bestimmen dieselbe zur Hervorbringung solcher Bilder, die auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes Beziehung haben. Sind vollends Ausschweifungen in Ansehung dieser Befriedigung vorgefallen, so drängen sich jene Bilder mit einer Gewalt auf, daß auch die größte Anstrengung des Wollens, sie durch Ablenkung der Aufmerksamkeit von denselben aus dem Bewußtseyn wegzuschaffen, nichts dagegen auszurichten vermag. Endlich bezeuget noch die, auf zu häufige Vergießung des Samens folgende Stumpfheit des Geistes und Abnahme der Fähigkeit desselben zu jeder Thätigkeit, welche ein lebhaftes Wirken der produktiven Einbildungs-

dungskraft erfodert, so wie die bereits (§. 34.) bemerkte Geistesschwäche aller Kastraten, die innige Verbindung jener Kraft mit dem, den Geschlechts-Organen verliehenen Leben.

Ueber den Zusammenhang des männlichen Samens, mit dem physischen Leben des Gehirns (das unstreitig wohl die Tauglichkeit seiner, beym Vorstellen und Denken nöthigen Funkzionen bedingt), und aus welchem Zusammenhange auf einen ähnlichen der noch ganz unbekannten weiblichen Zeugungsfeuchtigkeiten geschlossen werden darf, hat A. G. Richter im zweyten Bande seiner medizinischen und chirurgischen Bemerkungen folgende Thatsache mitgetheilt. Eine Kopfwunde von dem besten Ansehen wollte nicht zuheilen, weil der Kranke das Laster der Onanie trieb, und jedesmahl nach der Ausübung des Lasters erfolgte die Veränderung in der Wunde von der Besserung zur Verschlimmerung; nach Unterlassung des Lasters aber, heilte sie allmählig zu.

Die Geschichte der Schwärmereyen der Mönche und Nonnen enthält eine Menge Thatsachen über den Zusammenhang der Phantasie mit dem Geschlechts-Triebe, und daß ausschweifende Weibs-Personen, nach dem Verluste der irdischen Liebhahaber so leicht Betschwestern werden, und alsdann noch in der Mystik beträchtliche Fortschritte machen, liefert dazu auch einen Beytrag.

Von den Beweisen des Zusammenhangs der Kultur des Geistes und der, zu Künsten, Wissen-

 schaften

schaften und allen darauf eingreifenden Erfindungen nöthigen Thätigkeit der Phantasie mit dem Geschlechtstriebe und dessen mancherley Zuständen, welche die Kultur-Geschichte ganzer Nazionen enthält, möge hier nur einer, aber besonders einleuchtender einen Platz finden. Die Nachrichten von den eingebornen Amerikanern zur Zeit der Entdeckung dieses Kontinents, und von ihren noch jetzt vorhandenen unvermischten Nachkommen, stimmen sämmtlich darin überein, daß bey denselben, was ja auch schon die äusserst geringe Bevölkerung von Amerika zur Zeit der Entdeckung bezeuget, der Geschlechtstrieb ohne Ausnahme bey allen Stämmen viele schwächer sey, als bey den Bewohnern des alten Kontinents. Daher spotten auch die eingebornen Amerikaner über die große Fruchtbarkeit der Europäer, die sich bey ihnen angesiedelt haben, und vergleichen sie mit der Fruchtbarkeit mancher Thiere. Wie geringe nun die Fortschritte gewesen sind, welche die Amerikaner in der Kultur gethan haben, ist gleichfalls bekannt genug, worüber man sich aber um so mehr wundern muß, da die Anfänge der Kultur in Mexiko und Peru, bey der Entdeckung dieser Reiche, schon seit langer Zeit vorhanden waren, und kein erhebliches äußeres Hinderniß ihrer Erweiterung statt fand. Denn für die Behauptung, daß Amerika später, als die übrigen festen Länder von Menschen bewohnt worden sey, und die Kultur dieser deßhalb noch im Zustande der Kindheit befindlich gewesen sey, als es entdeckt wurde, sind noch keine zureichende Gründe

bepge-

beygebracht worden. Der Mangel mehrerer zahm-
gemachten Thiere daselbst aber (deren beträchtlichere
Anzahl auf dem alten Kontinente die Entwickelung
der menschlichen Anlagen allerdings mit befördert
hat) erklärt auch nicht hinlänglich die geringen
Fortschritte der Ureinwohner von Amerika in Kün-
sten, Wissenschaften und der Zivilisazion. Da nun
überdieß nach den übereinstimmenden Berichten aller
genauen Beobachter der amerikanischen Wilden, bey
diesen die Entwickelung der höhern Seelenkräfte
weit schwieriger ist, und weit langsamer fortschrei-
tet, als bey andern rohen Menschenstämmen, daher
jene auch ihrer ehemahligen Rohheit bereits meh-
rere Generazionen hindurch entrissen, dennoch wie
Kinder der Vormundschaft der Europäer unterwor-
fen bleiben müssen, um nicht zu den alten Sitten
sogleich wieder zurückzukehren: so berechtiget dieß zu
dem Schlusse, daß bey ihnen ein besonderes inneres
Hinderniß der Geistes-Kultur statt finden müsse.

Der heftige Trieb mancher Blödsinnigen, und
vorzüglich der Kretinen, nach Reizen an den Ge-
schlechtsorganen, ist keine Ausnahme der regelmäßi-
gen Verbindung des Lebens dieser Organe mit der
Phantasie. Bey jenen fast seelenlosen Geschöpfen
sind nämlich diese Reize diejenigen, welche die
stärkste Empfindung von Lust gewähren; sie werden
daher auch von ihnen heftig begehrt, und wegen
ihres Mangels an Seelenkraft wird den Begier-
den weder durch Erkenntnisse des Verstandes, noch
auch durch edlere Gefühle und die Kraft des Wol-
lens entgegen gewirkt.

des Unglücks einer Person endlich, für welche dem Leser ein Interesse beygebracht worden ist, rührt nicht nur bis zu Thränen, sondern bewirkt auch das Vergießen derselben.

Der Einbildungskraft werden aber noch viel größere Wirkungen im menschlichen Körper zugeschrieben, als die bisher angeführten. Durch die lebhaften Bilder dieser Kraft von Geschwüren, Blattern, von der Pest, Epilepsie, vom Veits-Tanze und Wahnsinne, sollen alle diese Uebel auch wirklich entstanden seyn. Der Glaube, daß eine eingenommene Arzney Leibesöffnung bewirke, soll diese auch zur Folge gehabt haben, ob jene gleich gar nicht von einer solchen Beschaffenheit war. Und die Einbildung, man müsse an einem gewissen Tage sterben, weil die Astrologie oder Todesboten es verkündigt hatten, soll den Tod zu der von jenen bestimmten Zeit verursacht haben. Es fehlt sogar nicht an Nachrichten vom Entstehen heftiger Kontusionen durch einen bloßen Traum von empfangenen heftigen Schlägen.

Noch viel wundervoller ist, was die arabischen scholastischen Natur-Philosophen von der Ge- erzählen, welche die Einbildungskraft in der iellen Welt auszuüben vermögend seyn soll.

Nach

Nach ihnen kann sie nähmlich ohne das Medium der Nerven, und also unmittelbar über den Körper hinaus, in der Nähe und auch in großer Entfernung wirken, andere Menschen dadurch in Krankheit stürzen, vom Pferde werfen und in einem Brunnen ersäufen. Es sollen jedoch nicht alle Sterbliche ein solches wahrhaft furchtbares Vermögen, sondern nur reine und vortreffliche Seelen besitzen, durch welchen Zusatz dafür gesorgt wurde, daß der Glaube an das Vermögen fortdauerte, obgleich das Bemühen vieler, es auszuüben, ohne Erfolg blieb. Und zu der Macht, welche der Magnetiseur über seine Somnambüle besitzt, soll auch gehören, daß diese, was jener will, daß sie denken soll, sich vorstellen muß, jedoch nur unter der Bedingung, daß es gut und dem Zartgefühle der Somnambüle nicht zuwider ist. Schelling's allgemeine Zeitschrift enthält sogar B. I. H. I. S. 134. schon die Nachricht von einer Reihe Versuche, die nur bey einer starken robusten Magd fehlschlugen, nach welchen der Versucher, auch ohne im magnetischen Rapport zu Andern zu stehen, diese durch seinen Willen zwang, gewisse Karten-Blätter zu denken. Und vielleicht hören wir bald davon, daß die Einbildungskraft, die ihr nach der arabischen und scholastischen Philosophie beywohnende Macht, große Dinge außer dem Leibe auszuführen, wieder ausgeübt habe.

Daß Menschen in abgenommenen Gliedern des Körpers noch bisweilen Schmerzen empfinden, kann nicht für Wirkung der Einbildungskraft gehalten werden, denn diese Menschen haben dabey die feste

Ueberzeugung, daß die Glieder ihnen fehlen. Es muß vielmehr aus besondern Wirkungen des Nerven=Systems abgeleitet werden, und die bekannten Thatsachen, daß durch die Leiden eines Theils vom Körper, auch andere und sogar alle Theile schmerzhaft affizirt werden, und daß Schmerzen durch andere Ursachen, als woraus sie ursprünglich entstanden, erneuert werden können, ertheilen zum wenigsten Winke über eine solche Ableitung.

§. 97.

Wenn Bilder der produktiven Einbildungskraft nicht mehr für etwas bloß Subjectives, sondern für Wahrheit genommen werden, wie so leicht (§. 93.) und daher so oft der Fall ist; so kommt darin nichts gegen die bekannten Gesetze unserer Natur vor, daß sie ihnen angemessene Gefühle erregen, diese aber vermittelst ihres Einflusses auf die Nerven auch auf die übrigen Theile des Körpers wirken. Eine Dichtung kann also wohl Thränen hervorlocken, aber nur unter der Bedingung, daß man dabey vergessen hat, sie sey bloße Dichtung, denn alsdann bewirkt sie erst Gefühle. Was jedoch die durch Phantasie unmittelbar erregten Krankheiten betrifft, so kommt dabey zuvörderst alles auf die Zuverlässigkeit der darüber mitgetheilten Nachrichten an. Die mehresten dieser Nachrichten nun sind bloße Sagen; wenn

dieß

dieß aber nicht der Fall ist, nur im Allgemeinen mitgetheilt, und ohne Anzeige der Umstände, welche der vorgeblichen Entstehung einer Krankheit durch Bilder der Phantasie vorhergingen, und der Seelen- und Körperbeschaffenheiten der dadurch krank gewordenen Individuen. Und wenn dergleichen Bilder ihnen entsprechende Krankheiten hervorbrächten, so müßte ja jeder, der sich eine Krankheit recht lebhaft vorstellte, davon befallen werden, aber auch, nach denselben Gründen, jeder Kranke, welcher ein recht lebhaftes Bild von der ihm fehlenden Gesundheit erzeugte, dadurch die Krankheit vertreiben können. Unbestreitbare Thatsachen der Erfahrung lehren jedoch, daß die Affekten der Furcht, der Angst und des Schreckens theils Krankheiten in gesunden Menschen veranlaßten, theils unbedeutende Krankheiten in gefährliche und tödliche verwandelten, so wie gleichfalls Thatsachen es bezeugen, daß die Stärke der Hoffnung der Wiedergenesung, und daß der feste Glaube an die heilende Kraft gewisser Mittel (der Amulete, Sympathie u. s. w.) zur Wiederherstellung der Gesundheit beygetragen haben. Hieraus darf aber wohl gefolgert werden, daß jene Affekten die Lebenskraft im körperlichen Organismus schwächen,

chen, und deren Bestreben, den Körper, wenn er schadhaft geworden ist, wieder auszubessern, hemmen, das feste Vertrauen hingegen zu gewissen Heilmitteln jene Kraft belebe und verstärke. In dem Falle also, daß zu einer Krankheit im Körper die Disposizion schon vorhanden ist, wird durch das lebhafte Bild der Krankheit, wenn die ängstigende Furcht, davon befallen zu werden, hinzukommt, die Wirksamkeit des vorhandenen Krankheitsstoffes vermehrt (weil durch die Furcht die Wirksamkeit der dem Stoffe entgegenstrebenden Lebenskraft geschwächt wird) und die Krankheit befördert. Sollte hingegen die Ursache der Krankheit nur erst noch in der Luft verbreitet seyn, so kann jene Furcht die Affekzion des Körpers durch dieselbe bewirken. Hieraus wird es denn begreiflich, warum die Furcht, von epidemischen Krankheiten angesteckt zu werden, solche sehr verbreitet. In Rücksicht auf das eben Angeführte enthält aber auch die Geschichte von den Konvulsionen unter den Kindern des Harlemer Waisenhauses keinen Beweis von der Macht der Bilder der Phantasie im menschlichen Körper, sobald man dabey voraussetzt, daß in den Kindern eine Disposizion zu den Konvulsionen vorhanden gewesen sey, zu welcher Voraus-

setzung

setzung genaue Beobachtungen über ähnliche Konvulsionen, so unter Kindern, die mit einander Umgang hatten, ausgebrochen sind, berechtigen. Den an Todesboten und Astrologie Glaubenden machte die Angst vor dem nahe bevorstehenden Tode, nach und nach tödlich krank. Und den armen Sünder, welcher den Todesstreich erwartete, hatte gewiß schon die Angst, wegen des bevorstehenden gewaltsamen Todes ums Leben gebracht, als statt des tödtenden Schwerdtes eine Ruthe oder ein nasser Strick den Hals berührte, wenn jemahls, was hievon erzählt wird, sich wirklich zugetragen hat.

Als im Jahre 1812 zu Bar in Frankreich durch einen tollen Wolf, den man aber nicht für toll hielt, weil er durchs Wasser geschwommen war, und kleine Hunde gefressen hatte, großes Unglück verbreitet worden war, bildeten sich einige ein, sie würden die Hundswut bekommen, weil von dem Blute und Geifer der Gebissenen, oder nachher toll gewordenen sich etwas mit ihrem Blute vermischt haben sollte, oder ihren Körper berührt hatte. Durch diese Einbildung wurden sie zwar verrückt, bekamen aber nicht die Hundswut, auch sind sie bald völlig wiederhergestellt worden.

Von einer konvulsivischen Krankheit, die unter Schulkindern im Jahre 1808 im Amte Stolzenau ausbrach, enthält das Journal der praktischen

Heil-

Heilkunde von Hufeland und Himly, IV. Stück 1813. in Rücksicht der im §. aufgestellten Behauptung, daß der Verbreitung solcher Krankheiten durch den Anblick derselben, Dispositionen dazu im Körper zum Grunde liegen, lehrreiche Nachrichten.

Der Glaube, daß die exaltirte Einbildungskraft der schwangern Mütter, von den Mißbildungen und Mahlen, welche die Kinder mit auf die Welt bringen, die Ursache sey, hat noch immer zahlreiche Anhänger. Man beruft sich dabey, um die Gegner zum Schweigen zu bringen, auf unleugbare Thatsachen der Erfahrung, ohne zu bedenken, daß das Entstehen des Mahles im Kinde, nachdem in der Einbildungskraft der Mutter ein lebhaftes und ähnliches Bild davon vorhanden gewesen ist, nimmermehr beobachtet werden kann. Daß nun heftige Affekten und Leidenschaften der Mutter, weil sie der Gesundheit derselben schaden, auf die Gesundheit des Kindes, und dadurch auch auf die Entwickelung der verschiedenen Theile desselben einen nachtheiligen Einfluß haben können, soll hier nicht bestritten werden, obgleich die Fälle nicht selten sind, daß Mütter, die während der Zeit ihrer Schwangerschaft viel Kummer und Angst ausgestanden hatten, gesunde und mit keiner Mißbildung versehene Kinder zur Welt gebracht haben. Neben den Störungen der Entwickelung des Embryo durch Affekten und Leidenschaften der Mutter müßten jedoch noch welche aus ganz andern Ursachen entstanden angenommen werden, z. B. aus der Ohnmacht des Embryo, seine Ausbildung zu

vollen-

vollenden, oder aus lokalen Leibesübeln, welcher er allerdings schon fähig ist. Denn die Mütter mancher Mißgeburten waren während der Schwangerschaft von nichts im Gemüthe stark affizirt worden. Ferner sind abnorme Bildungen im menschlichen Körper auch forterbend. Und der Umstand, daß die meisten Mißgeburten weiblichen Geschlechts sind, weiset auf eine ganz andere Ursache ihrer Entstehung hin, als auf die Störung der Entwickelung des Embryo durch Affekten und Leidenschaften der Mutter. Davon aber, daß der exaltirten Einbildungskraft der schwangern Mutter kein Vermögen, in einem Theile des Embryo eine abnorme Bildung direkt zu bewirken, beygelegt werden darf, ist der Grund der, weil zwischen dem mütterlichen Körper und dem des Kindes keine solche uns bekannte Verbindung statt findet, als zur Möglichkeit einer direkten Einwirkung der Einbildungskraft jener auf dieses erforderlich ist. Es müssen demnach vom Entstehen der Mißgeburten und angebornen Mahle Ursachen aufgesucht werden, die von jener Kraft verschieden sind.

§. 97.

In den bisherigen Betrachtungen über die Einbildungskraft sind bereits mehrere Bedingungen und Gesetze, wovon das Wirken derselben abhängt, angezeigt worden. Und je mehr man auf die Umstände achtet, unter welchen die verschiede-

Daß die stärkere Thätigkeit der Einbildungskraft in den Jahren der Pubertät nicht für eine bloße Folge der vollständigen Ausbildung des gesammten Organismus in diesen Jahren gehalten werden dürfe, sondern vielmehr aus einem Einflusse der Zeugungsfeuchtigkeiten auf die Nerven, und dadurch auf jene Kraft abgeleitet werden müsse, beweisen die im §. und in den vorhergehenden Anmerkungen dazu angeführten Thatsachen über die konstante Vereinigung jener Thätigkeit mit dem stärkeren Leben der Geschlechts-Organe. Und man kann doch auch nicht darthun, daß bey einem erwachsenen Menschen, der den Geschlechtstrieb in geringerem Grade, als Andere fühlt, der Organismus in der Ausbildung zurückgeblieben sey. Manche Gattungen der Thiere äußern ja auch nur zur Zeit der Brunst gewisse Geschicklichkeiten.

§. 96.

Eben so groß und unmittelbar, als wie der Einfluß gewisser Affekzionen und Zustände des Nerven-Systems auf das Wirken der Einbildungskraft, ist wiederum der Einfluß dieses Wirkens auf jenes System und dadurch auf verschiedene Theile des Körpers. Lebhafte Bilder der Einbildungskraft bringen nähmlich im Körper Zustände hervor, welche sonst nur die Folgen der Affekzionen der Nerven durch wirkliche

Dinge

Dinge ausmachen. Denn betreffen diese Bilder diejenigen Handlungen, welche bey der Befriedigung des Geschlechtstriebes vorkommen, so entsteht nicht nur ein Zuströhmen des Geblüts nach den Geschlechtstheilen, und die damit verbundene höhere Sensibilität dieser Theile; sondern jene Bilder verursachen auch, im Traume eben sowohl, als wie im Wachen (hierin jedoch erst dann, wenn in den Geschlechts-Organen durch Ausschweifungen eine abnorme Neigung zur Ergießung des Samens entstanden ist) einen Kitzel, der sonst nur durch Reibung dieser Organe entsteht, und eine Ergießung des Samens bey dem männlichen Geschlechte. Zu den meisten so genannten Sünden des Fleisches sind die wollüstigen Bilder der Phantasie die Veranlassung. Ferner erregt nicht nur der Anblick des Genusses ekelhafter Dinge, sondern auch die bloße lebhafte Vorstellung von einem solchen Genusse die Neigung zum Erbrechen, und hat bey Personen von reizbaren Nerven, dieses hervorgebracht. Und das durch Erzählung veranlaßte Bild von Gespenstern verursacht eben sowohl ein, durch alle Glieder laufendes Grausen, als wie die eingebildete Wahrnehmung der Gespenster. Die in Gedichten und Romanen vorkommende Darstellung

des Unglücks einer Person endlich, für welche dem Leser ein Interesse beygebracht worden ist, rührt nicht nur bis zu Thränen, sondern bewirkt auch das Vergießen derselben.

Der Einbildungskraft werden aber noch viel größere Wirkungen im menschlichen Körper zugeschrieben, als die bisher angeführten. Durch die lebhaften Bilder dieser Kraft von Geschwüren, Blattern, von der Pest, Epilepsie, vom Veits-Tanze und Wahnsinne, sollen alle diese Uebel auch wirklich entstanden seyn. Der Glaube, daß eine eingenommene Arzney Leibesöffnung bewirke, soll diese auch zur Folge gehabt haben, ob jene gleich gar nicht von einer solchen Beschaffenheit war. Und die Einbildung, man müsse an einem gewissen Tage sterben, weil die Astrologie oder Todesboten es verkündigt hatten, soll den Tod zu der von jenen bestimmten Zeit verursacht haben. Es fehlt sogar nicht an Nachrichten vom Entstehen heftiger Kontusionen durch einen bloßen Traum von empfangenen heftigen Schlägen.

Noch viel wundervoller ist, was die arabischen und scholastischen Natur-Philosophen von der Gewalt erzählen, welche die Einbildungskraft in der materiellen Welt auszuüben vermögend seyn soll.

Nach

Nach ihnen kann sie nähmlich ohne das Medium der Nerven, und also unmittelbar über den Körper hinaus, in der Nähe und auch in großer Entfernung wirken, andere Menschen dadurch in Krankheit stürzen, vom Pferde werfen und in einem Brunnen ersäufen. Es sollen jedoch nicht alle Sterbliche ein solches wahrhaft furchtbares Vermögen, sondern nur reine und vortreffliche Seelen besitzen, durch welchen Zusatz dafür gesorgt wurde, daß der Glaube an das Vermögen fortdauerte, obgleich das Bemühen vieler, es auszuüben, ohne Erfolg blieb. Und zu der Macht, welche der Magnetiseur über seine Somnambüle besitzt, soll auch gehören, daß diese, was jener will, daß sie denken soll, sich vorstellen muß; jedoch nur unter der Bedingung, daß es gut und dem Zartgefühle der Somnambüle nicht zuwider ist. Schelling's allgemeine Zeitschrift enthält sogar B. I. H. I. S. 134. schon die Nachricht von einer Reihe Versuche, die nur bey einer starken robusten Magd fehlschlugen, nach welchen der Versucher, auch ohne im magnetischen Rapport zu Andern zu stehen, diese durch seinen Willen zwang, gewisse Karten-Blätter zu denken. Und vielleicht hören wir bald davon, daß die Einbildungskraft, die ihr nach der arabischen und scholastischen Philosophie beywohnende Macht, große Dinge außer dem Leibe auszuführen, wieder ausgeübt habe.

Daß Menschen in abgenommenen Gliedern des Körpers noch bisweilen Schmerzen empfinden, kann nicht für Wirkung der Einbildungskraft gehalten werden, denn diese Menschen haben dabey die feste

Ueberzeugung, daß die Glieder ihnen fehlen. Es muß vielmehr aus besondern Wirkungen des Nerven-Systems abgeleitet werden, und die bekannten Thatsachen, daß durch die Leiden eines Theils vom Körper, auch andere und sogar alle Theile schmerzhaft affizirt werden, und daß Schmerzen durch andere Ursachen, als woraus sie ursprünglich entstanden, erneuert werden können, ertheilen zum wenigsten Winke über eine solche Ableitung.

§. 97.

Wenn Bilder der produktiven Einbildungskraft nicht mehr für etwas bloß Subjectives, sondern für Wahrheit genommen werden, wie so leicht (§. 93.) und daher so oft der Fall ist; so kommt darin nichts gegen die bekannten Gesetze unserer Natur vor, daß sie ihnen angemessene Gefühle erregen, diese aber vermittelst ihres Einflusses auf die Nerven auch auf die übrigen Theile des Körpers wirken. Eine Dichtung kann also wohl Thränen hervorlocken, aber nur unter der Bedingung, daß man dabey vergessen hat, sie sey bloße Dichtung, denn alsdann bewirkt sie erst Gefühle. Was jedoch die durch Phantasie unmittelbar erregten Krankheiten betrifft, so kommt dabey zuvörderst alles auf die Zuverlässigkeit der darüber mitgetheilten Nachrichten an. Die mehresten dieser Nachrichten nun sind bloße Sagen; wenn dieß

dieß aber nicht der Fall ist, nur im Allgemeinen mitgetheilt, und ohne Anzeige der Umstände, welche der vorgeblichen Entstehung einer Krankheit durch Bilder der Phantasie vorhergingen, und der Seelen- und Körperbeschaffenheiten der dadurch krank gewordenen Individuen. Und wenn dergleichen Bilder ihnen entsprechende Krankheiten hervorbrächten, so müßte ja jeder, der sich eine Krankheit recht lebhaft vorstellte, davon befallen werden, aber auch, nach denselben Gründen, jeder Kranke, welcher ein recht lebhaftes Bild von der ihm fehlenden Gesundheit erzeugte, dadurch die Krankheit vertreiben können. Unbestreitbare Thatsachen der Erfahrung lehren jedoch, daß die Affekten der Furcht, der Angst und des Schreckens theils Krankheiten in gesunden Menschen veranlaßten, theils unbedeutende Krankheiten in gefährliche und tödliche verwandelten, so wie gleichfalls Thatsachen es bezeugen, daß die Stärke der Hoffnung der Wiedergenesung, und daß der feste Glaube an die heilende Kraft gewisser Mittel (der Amulete, Sympathie u. s. w.) zur Wiederherstellung der Gesundheit beygetragen haben. Hieraus darf aber wohl gefolgert werden, daß jene Affekten die Lebenskraft im körperlichen Organismus schwächen,

chen, und deren Bestreben, den Körper, wenn er schadhaft geworden ist, wieder auszubessern, hemmen, das feste Vertrauen hingegen zu gewissen Heilmitteln jene Kraft belebe und verstärke. In dem Falle also, daß zu einer Krankheit im Körper die Disposizion schon vorhanden ist, wird durch das lebhafte Bild der Krankheit, wenn die ängstigende Furcht, davon befallen zu werden, hinzukommt, die Wirksamkeit des vorhandenen Krankheitsstoffes vermehrt (weil durch die Furcht die Wirksamkeit der dem Stoffe entgegenstrebenden Lebenskraft geschwächt wird) und die Krankheit befördert. Sollte hingegen die Ursache der Krankheit nur erst noch in der Luft verbreitet seyn, so kann jene Furcht die Affekzion des Körpers durch dieselbe bewirken. Hieraus wird es denn begreiflich, warum die Furcht, von epidemischen Krankheiten angesteckt zu werden, solche sehr verbreitet. In Rücksicht auf das eben Angeführte enthält aber auch die Geschichte von den Konvulsionen unter den Kindern des Harlemer Waisenhauses keinen Beweis von der Macht der Bilder der Phantasie im menschlichen Körper, sobald man dabey voraussetzt, daß in den Kindern eine Disposizion zu den Konvulsionen vorhanden gewesen sey, zu welcher Voraus-

setzung

setzung genaue Beobachtungen über ähnliche Nervenzufällen, so unter Kindern, die mit einander Umgang hatten, ausgebrochen sind, beschreiben. Den an Todesfurcht und Hypochondrie Siechenden machte die Angst vor dem nahe bevorstehenden Tode, nach und nach wirklich krank. Und den armen Sünder, welcher den Todesstreich erwartete, hatte gewiß schon die Angst, wegen des bevorstehenden gewaltsamen Todes ums Leben gebracht, als statt des tödtenden Schwerdtes eine Ruthe oder ein nasser Strick den Hals berührte, wenn jemahls, was hievon erzählt wird, sich wirklich zugetragen hat.

Als im Jahre 1812 zu Bar in Frankreich durch einen tollen Wolf, den man aber nicht für toll hielt, weil er durchs Wasser geschwommen war, und kleine Hunde gefressen hatte, grosses Unglück verbreitet worden war, bildeten sich einige ein, sie würden die Hundswut bekommen, weil von dem Blute und Geifer der Gebissenen, oder nachher toll gewordenen sich etwas mit ihrem Blute vermischt haben sollte, oder ihren Körper berührt hatte. Durch diese Einbildung wurden sie zwar verrückt, bekamen aber nicht die Hundswut, auch sind sie bald völlig wiederhergestellt worden.

Von einer konvulsivischen Krankheit, die unter Schulkindern im Jahre 1808 im Amte Stolzenau ausbrach, enthält das Journal der praktischen

Heil-

Heilkunde von Hufeland und Himly, IV. Stück 1813. in Rücksicht der im §. aufgestellten Behauptung, daß der Verbreitung solcher Krankheiten durch den Anblick derselben, Dispositionen dazu im Körper zum Grunde liegen, lehrreiche Nachrichten.

Der Glaube, daß die exaltirte Einbildungskraft der schwangern Mütter, von den Mißbildungen und Mahlen, welche die Kinder mit auf die Welt bringen, die Ursache sey, hat noch immer zahlreiche Anhänger. Man beruft sich dabey, um die Gegner zum Schweigen zu bringen, auf unleugbare Thatsachen der Erfahrung, ohne zu bedenken, daß das Entstehen des Mahles im Kinde, nachdem in der Einbildungskraft der Mutter ein lebhaftes und ähnliches Bild davon vorhanden gewesen ist, nimmermehr beobachtet werden kann. Daß nun heftige Affekten und Leidenschaften der Mutter, weil sie der Gesundheit derselben schaden, auf die Gesundheit des Kindes, und dadurch auch auf die Entwickelung der verschiedenen Theile desselben einen nachtheiligen Einfluß haben können, soll hier nicht bestritten werden, obgleich die Fälle nicht selten sind, daß Mütter, die während der Zeit ihrer Schwangerschaft viel Kummer und Angst ausgestanden hatten, gesunde und mit keiner Mißbildung versehene Kinder zur Welt gebracht haben. Neben den Störungen der Entwickelung des Embryo durch Affekten und Leidenschaften der Mutter müßten jedoch noch welche aus ganz andern Ursachen entstanden angenommen werden, z. B. aus der Ohnmacht des Embryo, seine Ausbildung zu

vollen-

vollenden, oder aus lokalen Leibesübeln, welcher er allerdings schon fähig ist. Denn die Mütter mancher Mißgeburten waren während der Schwangerschaft von nichts im Gemüthe stark affizirt worden. Ferner sind abnorme Bildungen im menschlichen Körper auch forterbend. Und der Umstand, daß die meisten Mißgeburten weiblichen Geschlechts sind, weiset auf eine ganz andere Ursache ihrer Entstehung hin, als auf die Störung der Entwickelung des Embryo durch Affekten und Leidenschaften der Mutter. Davon aber, daß der exaltirten Einbildungskraft der schwangern Mutter kein Vermögen, in einem Theile des Embryo eine abnorme Bildung direkt zu bewirken, beygelegt werden darf, ist der Grund der, weil zwischen dem mütterlichen Körper und dem des Kindes keine solche uns bekannte Verbindung statt findet, als zur Möglichkeit einer direkten Einwirkung der Einbildungskraft jener auf dieses erforderlich ist. Es müssen demnach vom Entstehen der Mißgeburten und angebornen Mahle Ursachen aufgesucht werden, die von jener Kraft verschieden sind.

§. 97.

In den bisherigen Betrachtungen über die Einbildungskraft sind bereits mehrere Bedingungen und Gesetze, wovon das Wirken derselben abhängt, angezeigt worden. Und je mehr man auf die Umstände achtet, unter welchen die verschiede-

schiedenen Modifikazionen dieses Wirkens statt finden, desto einleuchtender wird es auch, daß sie keinesweges Spiele des Zufalls ausmachen, wie es nach einer nur flüchtigen Betrachtung derselben den Anschein hat, sondern nach Regeln entstehen.

§. 98.

Was nähmlich die Lebhaftigkeit der Bilder der Einbildungskraft betrifft, so findet sie, wenn die Ursache davon nicht in besondern Reizen des Körpers (§. 93 und 94.), oder in einer Krankheit der Seele enthalten ist, nach folgenden Regeln statt.

I. Die Stärke und Genauigkeit der Wahrnehmungen, so wie auch die ernste Beschäftigung mit nützlichen Planen und Absichten für die wirkliche Welt, sind Hindernisse eines lebhaften Spiels der Einbildungskraft. Dieses entsteht erst, wenn die gegenwärtigen Empfindungen schwach und unbestimmt sind, oder den Geist wenig interessiren, ferner in der Einsamkeit, Dunkelheit und nach einer Erschöpfung der sinnlichen Erkenntnißkraft. Es setzt schon eine Kränklichkeit der Seele voraus, wenn starke Empfindungen lebhafte Lieblingsbilder der Phantasie rege machen.

II.

II. Alle äußere und innere Anschauungen liefern zwar der Einbildungskraft Stoff zu ihren Erzeugnissen. Allein sie vermag weit mehr die ersten, als die letzten getreu und den Originalen entsprechend darzustellen. Von den äußern Anschauungen können jedoch nur die des Gesichts und Gehörs mit vorzüglicher Lebhaftigkeit durch dieselbe wiederholt werden; wovon der Grund noch ein Geheimniß ausmacht.

III. Je deutlicher und interessanter eine Anschauung war, oder je tiefer sie sich durch ihr öfteres Daseyn dem Bewußtseyn gleichsam eingeprägt hat, desto getreuere und lebhaftere Bilder kann auch die Einbildungskraft davon erzeugen. Scharfsehende und scharfhörende Menschen übertreffen in der Erzeugung der Bilder von Farben und Tönen diejenigen, welche es nicht sind, und was wir oft empfunden haben, liefert den meisten Stoff zu den Dichtungen der Einbildungskraft.

IV. Je kürzer die Zeit ist, welche zwischen einer Anschauung und dem Bilde davon verfloß, desto leichter ist es auch der Einbildungskraft dieses mit Treue und Lebhaftigkeit zu versehen. Die vorgeblichen Erscheinungen der Todten finden

daher bald nach deren Tode, nicht aber lange nach demselben statt.

§. 99.

In Ansehung der Folge der Bilder der Einbildungskraft, sowohl auf Empfindungen, als auch auf Bilder derselben, hat man schon längst zwey Regeln bemerkt, wodurch die Folge geordnet und eine Verbindung eigener Art unter den Empfindungen und gewissen Bildern der Einbildungskraft, oder bloß unter diesen hervorgebracht wird, und jene Regeln Gesetze der Ideen-Assoziazion genannt. Das eine ist das Gesetz der Gleichzeitigkeit (Nachbarschaft, Koexistenz), das zweyte das Gesetz der Aehnlichkeit (Verwandtschaft, Affinität).

Nach dem Gesetze der Gleichzeitigkeit folgen auf Empfindungen und Vorstellungen die Bilder von solchen Dingen, welche mit den Objekten jener Empfindungen und Vorstellungen im Raume bey einander, oder in der Zeit zugleich und bald nach einander wahrgenommen worden sind. Da aber die Einbildungskraft auch ihre eigenen Erzeugnisse erneuert, so kann eine dem Gesetze der Gleichzeitigkeit entsprechende Verbindung unter

diesen Erzeugnissen entstehen, wenn gleich die Folge derselben ursprünglich nicht durch jenes Gesetz bestimmt worden war. Die dadurch bewirkte Verbindung unter den Vorstellungen ist im Vergleich mit der, durch das andere Gesetz hervorgebrachten, die dauerhafteste, und um dieselbe wieder aufzuheben, dazu wird große Anstrengung erfodert, besonders wenn sie vielmahls statt gefunden hat. Dieses Gesetz ist übrigens auch der Grund, daß die Folge in den Dichtungen der Einbildungskraft, wenn gleich kein Einfluß eines Vorsatzes darauf vorhanden war, so viele Uebereinstimmung mit der Ordnung der Dinge in der wirklichen Welt hat.

Nach dem Gesetze der Aehnlichkeit folgen auf Empfindungen und Vorstellungen solche Bilder, die mit denselben einige oder viele Eigenschaften gemein haben. Diese Eigenschaften können absolute oder relative, wesentliche oder außerwesentliche seyn, und daher reihen sich auch wohl jenem Gesetze gemäß die Bilder derjenigen Dinge an einander, die nur in Ansehung der Art, wie sie die Seele affizirten, nähmlich angenehm, oder unangenehm, stark oder schwach, Aehnlichkeit mit einander besitzen. Es steht dasselbe aber offenbar in Beziehung auf den Einfluß des die

Dinge vergleichenden, und dadurch deren Aehnlichkeit bemerkenden Verstandes auf die Einbildungskraft, daher auch Ausbildung des Verstandes bey einem Menschen dazu beyträgt, daß in ihm die Folge der Bilder in der Einbildungskraft hauptsächlich durch das Gesetz der Aehnlichkeit bestimmt wird.

Was Manche das Gesetz des Kontrastes in Ansehung der Sukzession der Bilder in der Einbildungskraft genannt haben, kann für eine besondere Folge des Gesetzes der Gleichzeitigkeit gehalten werden. Der Erfahrung gemäß erwecken nähmlich kontrastirende Vorstellungen nicht eher einander im Bewußtseyn, als bis sie darin in der Absicht neben einander gestellt worden sind, um eine durch die andere zu heben und deutlicher zu machen. Um z. B. eine ironische Rede zu verstehen, muß man sich schon viel mit den Kontrasten in den menschlichen Eigenschaften denkend beschäftiget haben. Manche Kontraste zwischen den Bildern der Einbildungskraft und zwischen den Empfindungen, worauf sie folgen, haben jedoch in dem Einflusse der Begierden auf die Erregung der Bilder, oder in der Anwendung des Gesetzes der Kausalität auf einen erkannten Gegenstand ihren Grund, z. B. wenn auf die Empfindungen des Hungers und der Armuth Bilder von der Sättigung und vom Reichthume folgen, oder bey den Ruinen einer Stadt an die ehemalige Größe und Herrlichkeit derselben gedacht wird.

§. 100.

§. 100.

Allerdings geben die Gesetze der Ideen-Assoziazion über die Folge der Bilder in der Einbildungskraft manchen Aufschluß. Aber sie erklären nicht jede Richtung, welche der Trieb nach der Aeußerung dieser Kraft wirklich erhält. Denn beyde Gesetze schränken ja einander in Ansehung ihres Einflusses auf jene Folge ein, indem, was von Vorstellungen nach dem einen Gesetze in Verbindung steht, nach dem andern oft gar nicht auf einander folgen kann. Ein Ding hat ferner mit unzähligen andern Aehnlichkeit. Das Gesetz der Aehnlichkeit macht aber nicht begreiflich, warum die Einbildungskraft nach demselben wirkend, statt einer Vorstellung nicht vielmehr eine andere, der vorhergegangenen gleichfalls ähnliche hervorgebracht hat. Und daß die ähnlichsten Vorstellungen sich immer an einander reihen, ist nicht der Erfahrung gemäß. Wenn aber vollends die Phantasie unter dem Einflusse der intellektuellen Erkenntnißkraft thätig ist (§. 92.), dann bleibt von der Bestimmung ihres Wirkens durch die Gesetze der Ideen-Assoziazion wenig übrig.

§. 101.

Aus dem, was bisher über das Wirken der Einbildungskraft angeführt worden ist, läßt sich der große bald nützliche, bald aber auch nachtheilige Einfluß, den die verschiedenen Modifikazionen dieses Wirkens auf die Ausübung und Richtung aller übrigen Seelenkräfte, und auf die Gestalt, in welcher die gegenwärtige Welt jedem Menschen erscheint, haben müssen, leicht begreifen.

Das Bild, das wir uns von einem Gegenstande nach bloßen Beschreibungen oder nach einer frühern Anschauung davon gemacht haben, kann zur Deutlichkeit und Vollständigkeit der Wahrnehmung des Gegenstandes viel beytragen, indem wir durch dasselbe auf mehrere Eigenschaften dieses Gegenstandes im voraus aufmerksam gemacht worden sind. Es kann aber auch bewirken, daß wir nichts weiter wahrnehmen, als was darin von dem Gegenstande dem Bewußtseyn vorgehalten worden ist, oder wohl gar, was nur im Bilde als Eigenschaft vorhanden war, zu empfinden glauben. Eben so erleichtert zwar die Einbildungskraft durch Darstellung des Aehnlichen und Gleichzeitigen dem Verstande die Auffindung des Beständigen oder der Gesetze in der

Natur. Dieselbe spiegelt jedoch auch größere Aehnlichkeit unter manchen Dingen vor, als solche besitzen, wodurch eine fehlerhafte Uebertragung der Bestimmungen des einen Dinges auf das andere entsteht, und wird durch die Verbindung, in welche sie gewisse Vorstellungen bringt, die Mutter des gemeinen Aberglaubens, der die Verbindung für ein Kausal-Verhältniß der Objekte der Vorstellungen nimmt.

Nicht geringer ist der Einfluß derselben auf die Neigungen. Das Allgemeine, das der Verstand gedacht hat, muß durch sie erst mit einer intuitiven Deutlichkeit versehen worden seyn, wenn es Vorsätze erregen und den Willen leiten soll. Dadurch aber, daß von ihr das, mit der ersten Empfindung eines Dinges verbunden gewesene angenehme oder unangenehme Gefühl, sobald die Empfindung wieder statt findet, oder das Ding vorgestellt worden ist, erneuert wird, entsteht nicht nur zu dem empfundenen Gegenstande, sondern auch zu allen ihm ähnlichen eine fortdauernde Zuneigung oder Abneigung. Die erste Liebe, der erste Haß eines Menschen hatte oft auf dessen ganzes Leben einen fast unbegreiflichen Einfluß, weil er aus dunkeln Vorstellungen (§. 54.) von jener Liebe und jenem Hasse her-

herrührte. Aus den Wirkungen der Einbildungskraft ziehen ja auch alle Leidenschaften die Nahrung, wodurch sie groß und stark werden, und wer sich unserer Phantasie bemächtiget, hat uns in seiner Gewalt. Ja sie verheißt manchmahl in der Zukunft eine solche Menge und Vortrefflichkeiten von Genüssen, daß die Begierde einzig und allein darauf gerichtet wird und alle Güter der Gegenwart ungenossen bleiben.

Die Einbildungskraft ist es endlich auch, aus welcher der bey weiten größte Theil der Freuden und Leiden unsers Lebens entspringt. Dadurch nähmlich, daß sie uns durch ihre Dichtungen in eine bessere Welt versetzt, als die wirkliche ist, und an den Zuständen anderer Menschen Antheil nehmen läßt, verschafft sie Genüsse, welche wir ohne sie gar nicht haben würden. Die aus andern Quellen herrührenden Genüsse aber, werden von ihr verlängert (indem wir solche durch deren Hülfe antizipiren, und hinterher wieder erneuern), oder durch die Beziehungen, worin sie deren Objekt bringt, gesteigert. Sie kann jedoch auch das Leben widrig machen, allen Genuß der Annehmlichkeiten desselben durch die Vorstellungen von einem bessern Zustande der Dinge, als der wirkliche ist, verhindern,

hindern, eine beständige Furcht und völlig ungegründete Besorgniß in Ansehung der Zukunft erregen, kleine Unannehmlichkeiten vergrößern, und ganz unschädlichen, oder wohl gar nützlichen Dingen die Gestalt der größten Uebel geben.

Durch die, in Ansehung des Genusses einer Sache im Voraus erregte große Erwartung, wird immer deren Genuß sehr vermindert, weil er hinter der Erwartung zurückbleibt.

Das Sehen mit den leiblichen Augen ist mehrentheils weit weniger interessant oder gefährlich, als wie das Sehen mit den Augen der Einbildungskraft.

§. 102.

Keinem Menschen fehlt die reproduktive oder produktive Einbildungskraft gänzlich. Sie äußert sich auch sehr früh, theils bloß wiederholend, theils die Bilder von den empfundenen Gegenständen auf mannigfaltige Art verändernd, worin die erste Aeußerung der Spontaneität besteht. In Ansehung dessen aber, was sie vorstellt, kommen sowohl dem Inhalte, als auch der Vollkommenheit nach, große Unterschiede unter den Menschen vor. Vermöge ihrer Natur und Gesetze richten sich die Erzeugnisse derselben, was den Stoff und auch die Form davon betrifft, nach

der äußern und innern Welt, die jeder Mensch vor sich hat. Und der Ungebundenheit ungeachtet, mit der sie produktiv wirksam zu seyn scheint, haben doch die Gestalten der Dinge, welche sie alsdann aufstellt, mit den Formen, welche uns die Natur vorhält, immer Aehnlichkeit. Was aber die Vollkommenheit betrifft, welcher die Einbildungskraft fähig ist, so gehört dazu Leichtigkeit, Treue und Lebhaftigkeit. Daß nun bey allen Menschen hiezu gleiche Anlagen vorhanden seyen, möchte schwerlich bewiesen werden können. Inzwischen hängen doch jene Vollkommenheiten gewiß auch von den Uebungen ab, die mit der Einbildungskraft angestellt werden. Diese Uebungen kann man sich absichtlich dadurch verschaffen, daß man interessante Gegenstände mit dem Vorsatze betrachtet, um hinterher ein Bild davon zu erzeugen, diesem Bilde so viel Aehnlichkeit mit dem Originale verschafft, als nur möglich ist, und es nach einiger Zeit erneuert. Zu dergleichen Uebungen können jedoch auch gute Beschreibungen, welche bey Dichtern und Prosaikern vorkommen, dadurch benützt werden, daß man das Beschriebene nach allen davon angegebenen Bestimmungen sich durch die Einbildungskraft vorbildet. In dieser Rücksicht

ist

ist das Lesen der Dichter in den Jünglingsjahren für die Ausbildung des Geistes sehr wichtig.

Die den Menschen von Kindheit auf umgebende Natur, und was er darin genießt und leidet, ist es, wodurch dessen Einbildungskraft befruchtet, oder gleichsam auf einen besondern Ton gestimmt wird. Die Verschiedenheit der Dichtungen über die sinnliche und übersinnliche Welt, welche bey ganzen Nazionen vorkommt, steht in Beziehung auf die Gegend, welche sie bewohnen, und auf die Arbeiten und Gefahren, welche bey ihrer Lebensart statt finden. Der Anblick großer und fruchtbarer Ebenen, die mit Bäumen und Blumen geschmückt sind, und deren Schönheit durch einen heitern Himmel noch erhöhet wird, versieht die Einbildungskraft mit ganz andern Stoffen und Formen, als wie der Anblick von unfruchtbaren Steppen, Sandwüsten, Gebirgen, ununterbrochenen Waldungen, Eisfeldern, und von Wolken und Nebeln, welche den Himmel nur selten sichtbar werden lassen.

Wenn Bilder der Einbildungskraft keine Ungereimtheiten enthalten sollen, so muß ihnen irgend eine Komposizion in der Natur als Muster zum Grunde liegen. Für ein Vernunftwesen ist z. B. wenn es körperlich dargestellt werden soll, keine andere Form, als die des menschlichen Körpers passend.

§. 103.

§. 103.

Da die Wirksamkeit der Einbildungskraft sich schon so früh äußert, und anfänglich hauptsächlich unter dem Einflusse der Sinnlichkeit steht, so erhält sie leicht eine der Herrschaft, welche die Vernunft im Menschen ausüben soll, sehr nachtheilige Stärke. Es ist daher von großer Wichtigkeit, ihre Thätigkeit einschränken zu können, und dieses Können findet so lange statt, als Seele und Leib im gesunden Zustande sich befinden. Ja wenn auch schon das Erzeugen lebhafter Bilder habituell geworden wäre, so kann doch durch den Gebrauch folgender Mittel das Entstehen, oder zum wenigsten die gefährliche Lebhaftigkeit derselben verhindert werden.

Es sind bey jedem Menschen nur immer gewisse Arten von Bildern, welche eine, seiner Selbstbeherrschung nachtheilige Stärke besitzen, und sie erhalten solche erst unter besondern Umständen und nach vorhergegangenen besondern Veranlassungen. Verändert man die Umstände, und vermeidet man, was die Veranlassung zum lebhaften Wirken der Einbildungskraft gegeben hat, so kann durch Richtung der Aufmerksamkeit auf andere, für uns interessante Gegenstände das gefährliche Bild aus dem Bewußtseyn geschafft werden.

den. In dem, mit der Ausführung grosser Zwecke eifrig beschäftigten Menschen kann, die Einbildungskraft keine der Vernunft nachtheilige Herrschaft erreichen, und durch die Belebung des Sinnes für Wahrheit und Wissenschaft wird den Bildern derselben sehr viel von ihren Reizen entzogen, die sie für den bloß sinnlichen Menschen haben. Und wenn auch dadurch das Entstehen derselben, weil es mit von körperlichen Ursachen abhängt, nicht immer verhindert wird, so kann ihnen doch der Einfluß auf die Triebe entzogen werden, der desto unwiderstehlicher wird, je länger sie in ihrer Lebhaftigkeit fortdauern.

Sobald ein Hang zu gefährlichen Bildern vorhanden ist, muß jeder Zustand einer lebhaften Wirksamkeit der Einbildungskraft vermieden werden, denn in diesem Zustande geht sie meistens auf die gefährlichen Lieblingsbilder über, wenn sie auch anfänglich mit etwas Anderem beschäftiget war.

Endlich können auch die Gesetze der Ideen-Assoziazion dazu benutzt werden, gefährliche Bilder unschädlich zu machen, oder sie sogar in solche, welche die Absichten der Vernunft unterstützen, zu verwandeln. Hat man sich nähmlich die Originale zu jenen Bildern nach ihren nachtheiligen

theiligen Seiten öfters vorgestellt, oder anschaulich gemacht, so werden auch die Bilder mit Vorstellungen vergesellschaftet, die ihnen den gefährlichen Einfluß auf die Triebe entziehen.

Die Größe und Wichtigkeit des Einflusses der Einbildungskraft auf das ganze geistige Leben des Menschen, ist in den neuern Zeiten immer mehr eingesehen worden, und dieß hat zu tiefern und vollständigern Untersuchungen der Natur und Mannigfaltigkeit ihrer Wirkungen geführt. Von den besondern Schriften darüber verdienen hier folgende noch angezeigt zu werden.

Meister, über die Einbildungskraft. 1778.

Muratori, über die Einbildungskraft, mit Zusätzen von Richerz. II. 1785.

Maaß, Versuch über die Einbildungskraft. 1792.

Vierter Abschnitt.

Von dem Wiedererkennen, oder von der Erinnerungskraft und dem Gedächtnisse.

---

§. 104.

Das Wiedererkennen kommt auf verschiedene Art im menschlichen Geiste vor. Wenn nähmlich Wahrnehmungen, Bilder der Einbildungskraft, Begriffe, Ideen, Gefühle und Aeußerungen

gen des Begehrens schon in uns vorhanden gewesen sind, so findet sich die Einsicht, daß sie bereits Bestimmungen des Bewußtseyns ausgemacht haben, dabey entweder von selbst ein, oder kann absichtlich hervorgebracht werden. Wir sind aber auch im Stande, was zu jenen Bestimmungen gehört hat, wenn wir in kürzerer oder längerer Zeit daran gar nicht gedacht haben, und zwar begleitet von dem Wissen, daß es bereits im Bewußtseyn vorgekommen sey, zu erneuern. Die Kraft der Seele nun, aus welcher die Einsicht stammt, daß eine gegenwärtige Bestimmung des Bewußtseyns mit einer ehemaligen zusammentreffe, oder wodurch eine Erkenntniß der ehemaligen Zustände unsers geistigen Lebens erneuert wird, heißt die Erinnerungs- auch Besinnungskraft. Die zuletzt angegebene Aeußerung derselben ist von der ersten nur durch eine dabey vorkommende stärkere Wirksamkeit der Spontaneität verschieden.

Mit der Einbildungskraft ist die Erinnerungskraft theils durch Bedingungen, welche zur Wirksamkeit beyder erfoderlich sind (§. 105.), theils durch die Abhängigkeit der Folge der Vorstellungen in denselben von den nähmlichen Gesetzen (§. 99.) nahe verwandt. Aber die Wirksamkeit der Erinnerungskraft ist von einem größerem Umfange, denn sie

sie bezieht sich auch auf bloße Produkte des Verstandes. Ferner macht diese Wirksamkeit schon ihrem Wesen nach eine Art des Denkens aus, steht also mit dem Verstande in Verbindung, und wird daher auch vom Gebrauche der Sprache sehr unterstützt, da hingegen das Wirken der Einbildungskraft von aller Mitwirksamkeit des Verstandes entblößt seyn kann.

§. 105.

Die Erinnerung dessen, was im Bewußtseyn schon vorhanden gewesen ist, würde, wie es scheint, nicht möglich seyn, wenn es nicht auf irgend eine Art in der Seele fortgedauert hätte. Die Kraft, wodurch ein solches Fortdauern bewirkt wird, ist insbesondere das Gedächtniß genannt worden. Was dadurch hervorgebracht wird, kommt niemahls in die Region des Bewußtseyns, und wir setzen es nur voraus, um die Thätigkeit der Erinnerungskraft begreiflich zu finden. Eben daher hat die Bestimmung der Natur des Gedächtnisses große Schwierigkeiten. Manche dachten dasselbe als eine Art von Behältniß, worin fertige Vorstellungen von dem, was im Bewußtseyn vorgekommen ist, zu einem künftigen Gebrauche aufbewahrt werden, und nahmen zu diesem Behufe

beson-

besondere, im Gehirne an bestimmten Stellen fortdauernde Eindrücke an (§. 30.). Die Vorstellung hievon ist in den neuern Zeiten der Lehre von den materiellen Ideen gemäß (§. 29.) weiter ausgebildet worden, und man hat versucht nicht nur die Funkzionen der Erinnerungskraft, sondern auch die, auf diese Funkzionen sich beziehenden Gesetze aus der Beschaffenheit und dem Zusammenhange jener Eindrücke abzuleiten. Die gänzliche Unbrauchbarkeit dieser Hypothesen zur Erklärung der Erscheinungen an den Aeußerungen des Gedächtnisses ist jedoch bereits hinreichend dargethan worden †). Was aber die Erfahrungen betrifft, daß gewisse Krankheiten, Verletzungen des Gehirns und der Genuß mancher Dinge den nachtheiligsten Einfluß auf das Gedächtniß haben ††); so geben sie der Behauptung, daß zum wenigsten der Grund des Gedächtnisses in dem Gehirne enthalten sey, noch lange keine Gewißheit. Man kann nähmlich das Gedächtniß auch als eine, durch die Aeußerung der Erkenntnißkraft entstandene Geschicklichkeit und Neigung in dem Seelenwesen denken, sich wieder in den schon ehemahls vorhandenen Zustand des Erkennens zu versetzen (wovon etwas Aehnliches bey dem Begehren statt findet), die aber wegen

der innigen Verbindung des organischen und geistigen Lebens durch einen besondern Zustand des Gehirns bedingt werden, und diese Vorstellung vom Gedächtnisse ist zum wenigsten mit allen Erscheinungen der Stärke, Schwäche und des Verlustes desselben vereinbar. Denn da z. B. ein gutes Gedächtniß sich nicht auf alles, was im Bewußtseyn vorhanden gewesen ist, sondern nur auf gewisse Theile davon bezieht (§. 107.), so darf die ihm zum Grunde liegende Kraft, so wie auch die der Erinnerung †††), welche die höhere Potenz von jenem ausmacht, nicht für eine besondere und von den übrigen Kräften des Geistes verschiedene Kraft, sondern nur für eine jenen Kräften wesentlich beywohnende Tendenz, das Produkt ihrer Thätigkeit zu erhalten und wieder zum Bewußtseyn zu bringen, genommen werden, welche Tendenz aber in Rücksicht ihrer Stärke durch die Energie bestimmt wird, womit die Geisteskräfte bey der ersten Erzeugung des Produkts wirksam waren.

†) Reimarus über die Unmöglichkeit bleibender örtlicher Gedächtnißeindrücke, Hamburg 1812. Daß die Erscheinungen, welche bey dem parzialen Vergessen vorkommen, mit keiner Theorie über diese Eindrücke vereinbar sind, wird im 111. §. noch besonders angeführt werden.

††)

††) Beyspiele vom Verluste des Gedächtnisses durch Krankheiten enthalten Hallers Elementa physiologiae T. V. p. 539.

†††) Bey der Bildung des deutschen Wortes Gedächtniß ist nicht auf das bewußtlose Aufbewahren einer gehabten Erkenntniß, sondern auf die Erinnerung derselben, wobey der Verstand mitwirkt, Rücksicht genommen worden, wie aus dessen Abstammung von Gedenken erhellet. Die Unterscheidung des Gedächtnisses von der Erinnerung läßt sich aber gleichwohl aus den Thatsachen rechtfertigen, nach welchen diese nicht immer mit jenem verbunden vorkommt.

§. 166.

Gedächtniß und Erinnerungskraft fehlen keinem gesunden Menschen gänzlich, und fehlten sie ihm, so würde er in Ansehung seines Geistes nie aus dem Zustande der ersten Kindheit heraustreten. Die Wirksamkeit beyder bedingt nähmlich alle Erfahrung (in so fern sie eine Erkenntniß der Gesetzmäßigkeit der Natur ausmacht), die Bildung der Begriffe oder allgemeinen Vorstellungen, das Urtheilen (welches unmöglich seyn würde, wenn beym Denken des Prädikats die Vorstellung vom Subjekte verschwunden wäre), das Bewußtseyn der Identität unserer Person,

Periode, oder ein Wort zu verändern und auszulassen, wieder hersagen. Dieselben Amerikaner sind aber auch im Stande, einen Menschen nach vielen Jahren unter mehreren Andern auf den ersten Blick sogleich wieder zu erkennen, wenn er auch ganz anders gekleidet ist. Und eine Gegend, worin sie einmahl gewesen sind, beschreiben sie nach langer Zeit mit allen darin vorkommenden Stegen, Hügeln, Flüssen und sonstigen Beschaffenheiten aufs Genaueste. Die Abhängigkeit des Wortgedächtnisses von der Lebhaftigkeit der Wirksamkeit der Sinne, bezeuget endlich noch die Erfahrung, daß dieses Gedächtniß in dem Knabenalter am stärksten ist.

§. 108.

Die Gesetze, worunter die Wirksamkeit des Gedächtnisses und der Erinnerungskraft stehen, sind folgende. 1) Beyde fangen erst dann an, sich in einem vorzüglichen Grade zu äußern, nachdem die Empfindungen durch den Verstand zu Erkenntnissen ausgebildet worden sind, und einige Fertigkeit im Gebrauche der Wortsprache erworben worden ist. Die Erinnerung reicht daher auch nie über die Ausbildung der Sprachfähigkeit hinaus. 2) Was stark in die Sinne fällt (z. B. große Gestalten, glänzende Erscheinungen, starker Schall), ferner das Harmonische (z. B. Verse) wird bald ins Gedächtniß gefaßt, lange darin aufbewahrt

und

und leicht ins Bewußtseyn zurückgerufen. 3) Dasselbe gilt von Gedanken, die deutlich gemacht, und den logischen Gesetzen gemäß geordnet worden sind. Köpfe von lebhafter Einbildungskraft und scharfem Verstande besitzen daher immer auch ein gutes Gedächtniß. 4) Alles Interessante (z. B. das Neue und Seltene), und was auf unsere Lieblingsneigungen, Plane in der Welt und Individualität Beziehung hat, wird leicht behalten, und stellt sich fast von selbst zu einer zweckmäßigen Erinnerung daran ein. 5) Die Verbindung der Vorstellungen nach den Gesetzen der Ideen-Assoziazion (§. 99.) erleichtert die Erinnerung derselben, daher das Auswendiglernen einer Gedankenreihe durch öftere Wiederholung im Bewußtseyn befördert wird. Endlich ist 6) die Erinnerung des eben erst Erfahrnen und Gedachten leichter und treuer, als die des vor langer Zeit im Bewußtseyn vorhanden gewesenen.

Die Erinnerung der Gefühle des Herzens ist am unvollkommensten, weil die Erkenntnißkraft dabey mehrentheils im geringen Grade thätig ist.

§. 109.

Wie jede andere Kraft unserer Seele, so ist auch das Gedächtniß und die Erinnerung der Uebung bedürftig, um zu einer vollkommenen Thätigkeit zu gelangen. Diese Uebung wird ihnen jedoch mehrentheils schon mit der Ausbildung der übrigen Zweige des Erkenntnißvermögens zu Theil, und viele Menschen besitzen daher ein gutes, oder wohl gar starkes Gedächtniß, bey deren Erziehung für die Kultur desselben absichtlich gar nichts gethan worden ist. Man kann aber auch durch angemessene Uebungen dasselbe zu größerer Vollkommenheit bringen. Die Regeln, welche hiebey zu befolgen sind, müssen aus den, im vorhergehenden §. angegebenen Naturgesetzen des Gedächtnisses und der Erinnerung abgeleitet werden, und liefern eine allgemeine Gedächtnißkunst (Mnemonik), die einen Zweig der Erziehungskunst ausmacht, und der natürlichen Entwickelung des Gedächtnisses nachhilft. Von welcher Nothwendigkeit die Anwendung derselben in jetziger Zeit sey, bezeugen die immer mehr überhand nehmenden Klagen über die Schwächen des Gedächtnisses. Die Kunst des Memorirens ist von jener Gedächtnißkunst ein besonderer Theil, und hat zur Absicht,

es

es möglich zu machen, vieles so zu behalten, daß es durch die Kraft des Willens wieder zur vollständigen Erinnerung gebracht, und nöthigenfalls auch auswendig hergesagt werden kann. Die oberste Regel dafür ist, daß der Geist sich etwas den Naturgesetzen des Gedächtnisses gemäß, und frey von allen fremden Zusätzen aneigne.

§. 110.

Was aber diejenige, oftmahls sehr gerühmte Gedächtnißkunst betrifft, wodurch es möglich seyn soll, das geschwinde und treue Behalten sehr vieler Vorstellungen zu einer Vollkommenheit zu bringen, die das gewöhnliche Maß des Gedächtnisses bey weiten übersteigt; so bestehen die Mittel, welche zu dieser Absicht angewendet werden, darin, daß dasjenige, was dem Gedächtnisse eingeprägt werden soll, nach den Gesetzen der Ideen-Assoziazion mit bekannten und bereits geläufigen Vorstellungen in Verbindung gebracht wird. Diese Vorstellungen heißen Gedächtnißbilder, und es sind dergleichen sowohl für das Behalten des Stoffes, als auch für das Behalten der Ordnung oder Folge der Vorstellungen aufgestellt worden. Zu Stoffbildern der Nahmen und Wörter dienen wiederum Nah-

 men

men und Wörter, die durch ihre Sylben mit jenen Aehnlichkeit haben; und in Ansehung der zu behaltenden Zahlen werden bekannte Dinge in der Natur, deren Gestalt mit den Zahlzeichen einige Aehnlichkeit hat, angewendet. Zu Ordnungsbildern hingegen sind Räume, z. B. die Wände eines Zimmers, und die Theile eines Hauses, oder bekannte Ordnungen gewisser Begriffe (wie sie z. B. in der Topik der Alten aufgestellt wurden), oder die bekannte Ordnung gewisser Zeichen (z. B. der Buchstaben und Zahlen), oder endlich die Verbindung dieser Ordnungen mit jenen Räumen gebraucht worden. Die Gedächtnißkünstler versichern freylich, daß sich durch den Gebrauch solcher Bilder auch ein schwaches Gedächtniß zu wunderbarer Stärke bringen lasse. Was sie aber damit bey sich selbst ausrichteten, übertraf niemahls dasjenige, was ein gutes Gedächtniß auch ohne dergleichen Hülfsmittel zu leisten vermag. Und das Behalten einer großen Zahl von Gedächtnißbildern setzt ja immer schon ein gutes Gedächtniß voraus. Auch läßt sich leicht einsehen, daß und warum die, auf dem Gebrauche der Gedächtnißbilder beruhende Gedächtnißkunst der wahren Vollkommenheit der Erinnerungskraft und dem Gebrau-

che

che des Verstandes großen Abbruch thun müsse. Da nähmlich die Gedächtnißbilder mit Vorstellungen, woran sie erinnern sollen, in gar keiner Verwandtschaft für den Verstand stehen, und nicht unter denselben höhern Begriff gehören, so gewöhnt der Gebrauch jener Bilder unvermeidlich an ein ganz geistloses Spiel der Einbildungskraft. Ferner muß durch den häufigen Gebrauch der Gedächtnißbilder ein Mechanismus in der Erinnerung entstehen, welcher den Verlust alles freyen Gebrauchs dieser Kraft, und besonders den Verlust der Fähigkeit, in den Vorräthen des Gedächtnisses dasjenige aufzufinden, was dem jedesmahligen Zwecke angemessen ist, zur Folge hat.

Die Gedächtnißkunst der Alten, welche *Cicero* de Oratore L. II. c. 86–88., der Verfasser der Bücher ad *Herennium* L. III. c. 16–24. und *Quintilianus* I. O. L. XI. c. 2. beschrieben haben, und die wohl nicht vom *Simonides Ceus*, sondern von einem Sophisten für die Ausübung der Beredtsamkeit, deren erste Lehrer diese waren, erfunden worden seyn mag, sollte keine Wunder des Gedächtnisses bewirken, sondern nur dazu dienen, das Erlernen und Hersagen einer Rede zu erleichtern. Auch wurden darin bloß solche Mittel empfohlen, die fast Jedermann gebraucht, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Als das vor-

zügl

züglichste dieser Mittel ward aber immer eine gute, und den Gesetzen des Verstandes angemessene Disposizion der Rede gerühmt. Erst in den neuern Zeiten hat man dem, durch den Gebrauch der Gedächtnißbilder erkünstelten Gedächtnisse einen großen Werth beygelegt, und ihn als ein wichtiges Mittel der Gelehrsamkeit angepriesen. Die neuesten Versuche, demselben die größte Vollendung zu geben, sind enthalten in Aretins systematischer Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik, 1810.; und in der Mnemonik oder praktischen Gedächtnißkunst (nach *Greg. de Feinaigle*), 1811. Die Zuverlässigkeit der Nachricht des *Muretus* von den Gedächtnißwundern, die ein Korse durch Hülfe des erkünstelten Gedächtnisses verrichtet haben soll, ist schon von Gesnern in der Chrestomathia Pliniana c. XIII. Anm. 12. gewürdigt worden.

§. 111.

Die Vergeßlichkeit ist eine Folge der Schwäche der Erinnerungskraft, nicht aber der Unfähigkeit, etwas dem Gedächtnisse einzuprägen. Sie findet in sehr verschiedenen Graden statt. Dazu gehört nähmlich auch schon, daß durch die Wirksamkeit jener Kraft nur dunkle und unbestimmte Erinnerungen entstehen, und daß bey den Vorstellungen alles Bewußtseyn ihrer Beziehung auf bereits erlebte Thatsachen fehlt, in welchem Falle sie für neue und eben erst geschaffene Gedanken

gehal-

erhalten werden. Dieser Schwäche der Erinnerungskraft steht eine andere gegen über, wodurch bloße Geschöpfe der Einbildungskraft für Erinnerungen aus dem vergangenem Leben genommen werden, und die bey Köpfen von lebhafter Einbildungskraft häufig vorkommt, daher auch Dichter oft ungetreue Geschichtschreiber sind. Vorzüglich sagt man aber, daß etwas vergessen worden sey, wenn eine gänzliche Unfähigkeit des Zurückrufens ins Bewußtseyns in Ansehung desselben statt findet. Diese Unfähigkeit ist jedoch nie eine absolute, indem bekanntlich vieles wieder zur deutlichen Erinnerung gelangt, was lange Zeit hindurch aus dem Gedächtnisse gänzlich verschwunden zu seyn schien. Oftmahls ist die Vergeßlichkeit eine Folge der Schwäche aller Geisteskräfte, daher sie bey Kindern, ganz rohen Wilden, Blödsinnigen und kindisch gewordenen Greisen häufig angetroffen wird. Sie entsteht aber auch dadurch, daß die Beschäftigung mit gewissen Erkenntnissen lange Zeit hindurch gänzlich gefehlt hat.

Höchst räthselhaft und völlig unvereinbar mit allen, bisher über die Wirksamkeit des Nerven-Systems bey den Thätigkeiten der Seele aufgestellten Hypothesen (die Hypothese über den Nerven-

ven Geist, als das Substrat des geistigen Lebens nicht ausgenommen), sind die Einschränkungen, welche an der Vergeßlichkeit vorkommen, wenn sie die Folge gewisser Krankheiten des Körpers ausmachte. Sie betraf alsdann manchmahl nur gewisse Zeiten der Vergangenheit, oder nur einzelne Wörter und Buchstaben, oder besondere Fertigkeiten, z. B. des Schreibens und Lesens des Geschriebenen bey fortdauernder Fähigkeit des Lesens des Gedruckten, oder bloß einen einzigen Abschnitt einer auswendig gelernten Rede. Gleiche Bewandniß hat es mit der Unfähigkeit der Nachtwanderer, nachdem ihr Paroxismus vorüber ist, sich dessen zu erinnern, was darin von ihnen gethan und gesprochen worden war, da doch im Paroxismus selbst Gedächtniß und Erinnerung, sogar der Dinge, womit ihr Geist im Wachen beschäftigt gewesen ist, sogar manchmahl in einem vorzüglichen Grade statt findet. Aus dem eben bemerkten Einflusse mancher Krankheiten auf das Gedächtniß und die Erinnerung, so wie auch daraus, daß beyde durch Unmäßigkeit im Essen und im Genusse berauschender Getränke, ferner durch wollüstige Ausschweifungen noch weit mehr als die Sinne und der Verstand geschwächt werden, erhellet aber, daß jene die zartesten und gleich-

gleichsam zerbrechlichsten aller Geisteskräfte aus-
machen.

Zu den Beweisen der Abhängigkeit des Gedächt-
nisses und der Erinnerung von besondern Zustän-
den des Körpers, gehören auch die Thatsachen von
einer höhern Thätigkeit beyder in manchen Nerven-
Krankheiten, wodurch der Kranke fähig war, sich
in Sprachen auszudrucken, oder Kenntnisse von Din-
gen zu entwickeln, wovon er in frühern Jahren sich
nur eine unvollkommne Einsicht erworben, und die
er nachher sogar gänzlich aus dem Gedächtnisse ver-
loren zu haben schien. Mehrere Thatsachen dieser
Art führt Tissot im Traité des nerfs Tom. II.
P. I. p. 316. à Paris 1779. an.

Die Behauptung, daß viele Zerstreuung und
häufiges Romanlesen das Gedächtniß schwäche, muß
wohl dahin berichtiget werden, daß beyde einen
Mangel der zur Auffassung ins Gedächtniß nöthi-
gen Aufmerksamkeit und Bestimmtheit der Erkennt-
nisse habituell machen.

Wenn das Besinnen auf Etwas nicht sogleich
gelingen will, so wird es selten durch angestrengte
Bemühung, die noch dazu Kopf angreifend ist, be-
fördert. Zweckmäßiger ist, mit anderen Dingen
den Geist zu beschäftigen, und nur von Zeit zu
Zeit die Besinnung zu versuchen, indem alsdann
dieselbe durch Hülfe der Gesetze der Ideen-Asso-
ziazion befördert wird.

Die Erfindung der Schreibkunst hat einigen Er-
satz für den Mangel eines guten Gedächtnisses ge-
liefert,

liefert; daher auch, wo sie eingeführt ist; das Gedächtniß nicht mehr so viel, wie vorher geübt wird. Bey Manchem dient aber das Aufschreiben zu einem Mittel, etwas dem Geiste genauer einzuverleiben, weil dadurch, was einverleibt werden soll, zugleich sinnlich erkannt wird.

Es giebt eine Kunst des Vergessens, die eine Stärke des Geistes ausmacht, und von heilsamen Wirkungen ist. Am schwersten ist aber deren Ausübung in den Fällen, wo sie am meisten nützlich ist, und uns sogar als Pflicht vorgeschrieben wird, nähmlich in Ansehung der unangenehmen Vorfälle unsers Lebens, besonders wenn diese von andern Menschen verursacht worden sind. Denn um den Menschen mit der zur Beförderung seiner Wohlfahrt nöthigen Vorsicht zu versehen, scheint die Natur es veranstaltet zu haben, daß die Erinnerung der ausgestandenen Leiden weit dauerhafter und lebhafter ist, als die der genossenen Freuden.

Fünfter Abschnitt.

Sprache und Schrift.

---

§. 112.

Wenn es für die bewunderungswürdige Harmonie zwischen den geistigen Anlagen des Menschen und dem Organismus seines Körpers, auch sonst weiter keinen Beweis gäbe; so würde die

größte

größte und wunderbarste aller Künste †), welche er sich erworben hat, nähmlich die, wodurch Töne zu Stellvertretern der Vorstellungen gemacht worden sind, schon allein genommen jene Harmonie auf das Einleuchtendste darthun. Die Sprache wird nähmlich durch eine innige Wechselwirkung der verschiedenartigsten Theile unserer Natur bedingt; sie ist es aber auch, welche wieder alle Entwickelung der dem Menschen verliehenen Anlagen bedingt, daher man sie das Organ seiner Kultur nennen kann.

Zum Empfinden und Wahrnehmen ist freylich noch nicht Sprache erfoderlich; das Urtheil und die deutliche Einsicht davon aber, was das Wahrgenommene für ein Ding sey, ist vom Gebrauche der Sprache abhängig. Eine solche Einsicht kommt nähmlich dadurch erst zu Stande, daß man die Vorstellung von dem angeschauten Gegenstande einem Begriff unterordnet. Dieser Begriff würde jedoch, wenn er auch schon von dem Verstande gebildet worden wäre, aus dem Bewußtseyn, als ein Besonderes, verschwinden, und mit der Vorstellung der individuellen Dinge, woraus er durch Abstrakzion von den Verschiedenheiten an denselben erzeugt worden ist, wieder zusammenfallen, wenn er nicht einen Nahmen erhielte, wodurch er zur

Fortdauer im Geiste geschickt gemacht wird. Dieser Nahme macht es daher auch allererst möglich, über den Inhalt des Begriffes Reflexionen anzustellen, ihn mit andern Begriffen zu vergleichen, die dadurch erworbene Einsicht im Gedächtniß aufzubewahren, sie durch Erinnerung zu erneuern und anzuwenden, also die Erkenntniß der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft zu benützen, oder über etwas nachdenken und eine vernünftige Wahl anstellen zu können. Der Sprache verdanken wir mithin nicht nur eine größere Vollkommenheit der Erkenntnisse, sondern auch besondere Erkenntnißarten.

Doch die Sprache ist zugleich Stifterinn und Erhalterinn der geselligen Verbindungen unter den Menschen. Durch sie werden nähmlich Erkenntnisse und Wünsche mitgetheilt, die Bewegungen des eigenen Herzens in ein anderes Herz verpflanzt, und darin theilnehmende Gesinnungen erregt. Jedes lebhafte Gefühl hat nähmlich seinen besondern Ton. Indem sich nun dieser mit der Aussprache des Nahmens der Sache, die das Gefühl erregte, verbindet, wird wegen der besondern Empfänglichkeit des Gefühlsvermögens für die Affekzion durch Töne (§. 62.) das Herz

des

des Hörenden in eine, dem Herzen des Sprechenden ähnliche Stimmung versetzt.

†) Sehr treffend hat Herder in den Ideen der Geschichte der Menschheit, Buch IX. Abschn. 2. das Wunderbare in der Sprache dargestellt.

Daß der Mensch ohne Sprache dem Verstande nach ein Kind geblieben seyn, und wie das Thier sich bloß mit der Aufsuchung seiner Nahrung beschäftiget haben würde, bestätigen auch die Nachrichten über diejenigen Menschen, welche als Kinder unter die Thiere geriethen. Denn diese Nachrichten stimmen darin überein, daß die thierische Lebensweise jener Menschen mit ihrer Sprachlosigkeit in der genauesten Verbindung stand, und daß in ihnen erst mit der Erlernung der Sprache menschliche Erkenntnisse entwickelt wurden.

§. 113.

Wenn aber die Sprache das unentbehrliche Hülfsmittel der menschlichen Kultur ausmacht, so wird vollkommen begreiflich, warum sich in der Beschaffenheit jener, nicht allein bey ganzen Nazionen, sondern auch bey jedem Individuum, zugleich diese abspiegelt. In manchen Sprachen haben daher Vernunft und Sprache denselben Nahmen erhalten, und in einem Sprichworte der Griechen hieß es: Die Sprache der Menschen sey wie ihr Leben. Alle bedeutende Veränderun-

 gen,

gen, die in den Erkenntnissen, Gefühlen und Sitten einer Nazion vorfielen, hatten auch auf deren Erkenntniß und dadurch auf die Sprache Einfluß. Durch Erweiterung und genauere Bestimmung der Erkenntnisse entstand nähmlich eine Vermehrung der Wörter und eine Regelmäßigkeit in der Bildung und Verbindung derselben (Grammatik). Aber auch die Beschaffenheit der Gefühle und Neigungen, und jede Veredelung und Verschlimmerung derselben prägte sich der Sprache ein. Alles Nazionale der Völker wird daher durch ihre Sprache repräsentirt. Aus jenem, und was dasselbe erzeugte, floß diese, die aber wiederum jenes unterhielt. In dieser Rücksicht bilden die Verschiedenheiten der Sprachen eben so viele Scheidewände zwischen den Völkern, die so lange bestehen, als jene dauern. Und eben so thut sich in dem Stile des einzeln Menschen dessen Individualität kund, die Originalität seines Denkens, der Eifer, welcher ihn für eine Wahrheit belebt, die Ruhe, die in seinem Innern herrscht, die Klarheit und Bestimmtheit seiner Einsichten, oder auch der Mangel von diesem allen.

Ueber die Art, wie die lateinische Sprache ihre so genannte Urbanität erhielt, und durch das

Sittenverderben in Rom sehr schnell wieder einbüßte, haben *Seneca* ep. 114. und Meiners in der Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften und Sprache der Römer Abschn. 9. Thatsachen und Erläuterungen mitgetheilt.

Als nach dem Vertrage von Verdun die deutsche Sprache aufhörte die Mutter- und Hofsprache der Franken in Gallien zu seyn, und jene mit der Sprache des von ihnen überwundenen Volkes vermischt worden war, erhielt auch ihre Denkart, Gesinnung und ihr Geschmack eine Entwickelung und Richtung, wodurch sie aufhörten ein germanisches Volk zu seyn, und nach und nach allen Sinn für das Treffliche verloren, was bey diesem, seinem Nazional-Karakter entsprechend in Wissenschaft und Kunst zum Vorschein gekommen ist.

Man hat der Wahrheit gemäß gesagt, daß in der Sprache jedes Volkes dessen Physiognomie enthalten sey. Darin druckt sich nähmlich die bey demselben herrschende Gesinnung der Achtung und des Wohlwollens gegen Andere aus, aber eben so auch dessen Hang zur Schmeicheley, Kriecherey, und jede fehlerhafte Art, wie es die Ehrbegierde befriedigt. — Die Falschheit, die Andern aus Höflichkeit wohl Hoffnung machen, aber doch nichts versprechen will, erzeugt eine Menge von Redensarten, die etwas zu sagen scheinen, im Grunde aber nichts Bestimmtes anzeigen. Ist hingegen ein Volk wahrhaft und redlich, dann fehlen in dessen Sprache dergleichen Redensarten. — Lebhafter Abschen gegen gewisse Laster erzeugte immer starke

 und

gen, die in den … …ende Benennungen dersel-
Sitten einer … …, ja werden auch mildere
deren Erken… …ort, um nicht schon durch
Einfluß. … …ie allgemeine Verdorbenheit zu
stimmung … …ey einer Nazion der Sinn fürs
Vermeh… …n gegangen, dann müssen kühne
… …ntheuerliche Bilder, Hyperbeln, und
keit … …irtesten Antithesen gebraucht werden,
(C… …umpfe Seele-Eindruck zu machen.

§. 114.

… Sprache enthält eine Bezeichnung von
… Da nun von diesen Dingen schon eine
…ntniß vorhanden seyn muß, bevor eine Be-
…nung derselben möglich ist; so muß auch der
…dung eines Wortes die Erkenntniß, welche
…ch dasselbe bezeichnet werden soll, vorherge-
hen. Das Wort ist nicht der Vater, sondern
nur der Pathe einer Vorstellung. Der Mensch
lernt ursprünglich nicht sprechen wie manchmahl
bey uns das Kind, dem, um ihm die Kunst des
Sprechens recht bald beyzubringen, die Nahmen
solcher Dinge vorgesagt werden, wovon es eine
noch sehr unbestimmte Erkenntniß hat.

§. 115.

Die Zeichen stehen in Beziehung auf die be-
zeichnete S… …r nach Gesetzen der Kau-

sal-

sal-Verbindung und heißen alsdann natürliche, oder sie haben diese Beziehung erst durch menschliche Willkür erhalten, welche aber in Ansehung der Sprache durch die Einrichtung unsrer Natur mancherley Einschränkungen erhält.

§. 116.

Der Mensch besitzt Zeichen für seine Erkenntnisse und Gefühle, und diese Zeichen bestehen entweder aus Lauten oder Geberden. Die Zeichen der Gefühle sind größtentheils natürliche, und in dieser Beschaffenheit ziemlich allgemein verständlich. Wollte man nun die Anzeige der Gefühle durch Laute und Geberden eine Sprache nennen, so müßte den Thieren gleichfalls Sprache beygelegt werden. Allein man braucht dieses Wort nur von der, dem Menschen ausschließlich eigenen Mittheilung seiner Erkenntnisse durch willkürliche Zeichen. Die Töne oder Wortsprache, die man bey allen Menschenstämmen vorgefunden hat, wenn sie auch noch so roh waren, ist es aber, welche die menschliche Kultur in einem vorzüglichen Grade befördert, was von der Geberdensprache, ob sie gleich manchmahl zu großer Vollkommenheit gebracht wurde, nicht gerühmt werden kann. Oft vereinigt der Mensch den Ge-

 brauch

brauch der Geberden mit dem Gebrauche der Wörter, um sich verständlich zu machen, wie beym Kinde, wenn es die Kunst zu Sprechen auszuüben anfängt, mehrentheils der Fall ist.

Alle Laute, welche Thiere von sich geben, wenn sie auch dadurch einander anlocken (in der Zeit der Brunst), oder warnen (wie die auf der Wache ausstehenden Gemsen bey Annäherung eines Feindes), [illegible]r mechanische Zurückwirkungen ihres Körpers auf einen, in demselben erregten Reiz, und werden von ihnen ohne Absicht auf Mittheilung der Erkenntnisse hervorgebracht. Ja wenn auch Thiere dazu abgerichtet worden sind, die Worte des Menschen nachzumachen, oder auf dessen Wort zu gehorchen; so ist doch weder ihre Wiederholung, noch auch ihre Empfindung des menschlichen Wortes, ein Wort in dem Sinne, in welchem es dergleichen für den Menschen ist. Der Orang-Utang, über dessen große Menschenähnlichkeit so viel gesagt worden ist, braucht seine heulenden und rauhen Töne, die er nur, wenn er einsam ist, hervorbringt, nie als Worte, und auch seine Nachahmung menschlicher Handlungen ist nie ein Sprechen durch Geberden. Aus dem gänzlichen Mangel der Sprachfähigkeit bey demselben wird aber mit Recht geschlossen, daß ihm alle Anlage zur Vernunft fehle, und er nicht zur Menschengattung gehöre.

Bis zu welcher Vollkommenheit die Geberdensprache gebracht werden könne, beweiset die Geschicklichkeit der pantomischen Spieler bey den Römern

nern in derselben, worüber die bis auf uns gekommenen Nachrichten *Du Bos* in den Reflexions critiques sur la poësie et sur la peinture Tom. III. Sect. 16. gesammelt hat. — Als die Weltumsegler Menschenstämme entdeckt hatten, deren Sprache sie nicht verstanden, nöthigte das Bedürfniß der Mittheilung zum Gebrauche der Geberdensprache, worin sich auch, wie versichert wird, die Wilden eben sowohl, als wie die europäischen Matrosen bald große Geschicklichkeit erwarben. — Endlich ist noch in manchen von den Instituten, welche die Menschenliebe zum Unterricht der Taubstummen in den neuern Zeiten errichtet hat, die Geberdensprache zu einer Ausbildung gebracht worden, daß die Gestikulazion gleichsam eine Artikulazion der Geberden ward, und diese auch zur Bezeichnung der feineren Unterschiede an den Theilen der Gedanken geschickt machte. Inzwischen kann doch die Geberdensprache nie die Vollkommenheit der Wortsprache in der Bezeichnung der Erkenntnisse erreichen, und jene bleibt ihrer Natur nach auf die Bezeichnung des Individuellen und in die Sinne Fallenden eingeschränkt.

§. 117.

Zu der Kunst, sich der Töne zur Bezeichnung seiner Erkenntnisse zu bedienen, die der Mensch, wie jede andere Kunst und Geschicklichkeit erst erlernen, und sich durch Uebung erwerben muß, hat nicht die Nachahmung der Töne, welche

Thiere, und mehrere leblose Dinge unter gewissen Umständen hervorbringen, die Veranlassung gegeben. Denn der bloße Ton macht noch kein Wort aus, sondern dessen Verbindung mit einer Vorstellung, wodurch jener gleichsam erst beseelt wird. Auf eine solche Verbindung führt aber keine Nachmachung der Töne, und der Affe gelangt durch die Nachäffung der Handlungen des Menschen niemahls, auch nur zu einem Anfange in der Geberdensprache. Was aber die Behauptung betrifft, daß der Mensch nie im Stande gewesen seyn würde, durch eigene Kraft sich eine Sprache zu erfinden, und daß daher angenommen werden müsse, er habe dazu durch eine besondere göttliche Veranstaltung und Wohlthat die Anweisung erhalten; so besitzen die dafür beygebrachten Gründe, nur so lange einen Schein von Beweiskraft, als man theils unter jeder Sprache, deren sich der Mensch jemahls bediente, eine so vollkommene, und alle Verschiedenheit des Inhalts der Gedanken so genau angebende Bezeichnung denkt, dergleichen die Sprachen gebildeter Völker ausmachen, (denn die konnten freylich nicht erfunden werden, so lange der Mensch, wegen des Mangels einer Wortsprache, sich noch im Zustande der Geisteskindheit

heit befand); theils auf die, in unserer Natur vorhandenen Einrichtungen, welche auf den Gebrauch der Töne zur Bezeichnung der Erkenntnisse führen, nicht achtet. Dadurch nähmlich; daß jedes lebhafte Gefühl im Menschen das Sprachwerkzeug zur Hervorbringung eines Lautes bestimmt; daß ferner alle sinnliche Erkenntniß der Merkmahle eines Dinges, wenn sie einen gewissen Grad der Stärke besitzt, zugleich auch ein Gefühl des Dinges enthält, und daher die Hervorbringung eines Tones veranlaßt, wie bey Kindern leicht beobachtet werden kann; daß überdieß durch das Sprach-Organ die Empfindungen des Gehörs erneuert werden können; und daß endlich die Abhängigkeit der Wirkungen des Gedächtnisses von dem Gesetze der Gleichzeitigkeit darauf führt, mit der Erneuerung der schon vorhanden gewesenen Gefühle und Erkenntnisse auch eine Erneuerung des Lautes zu verbinden, welchen jene, als sie das erstemahl in der Seele vorkamen, veranlaßten: dadurch werden nicht allein die Sprachwerkzeuge des Kindes, sobald es geboren worden ist, und so lange es wachend die äußere Welt empfindet, beständig geübt, sondern diese Uebungen nehmen auch sogleich, als dessen Empfindungen in Erkenntnisse übergehen, den Ka-

rakter

rakter einer Bezeichnung der Erkenntnisse, oder den der Sprache an. Man muß daher wohl sagen, der Mensch sey durch seine Natur eben so zum Gebrauche einer Sprache gebildet und bestimmt, als wie zum Stehen und Gehen auf zwey Füßen, und das, allen seinen Kräften und Anlagen beywohnende Streben nach Entwickelung habe eben so auf jenen, als wie auf dieses geführt. Die Behauptung des menschlichen Ursprunges der Sprache erhält aber dadurch noch viel Bestätigung, daß die Sprache alle Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur an sich trägt, und also wohl für ein Erzeugniß derselben genommen werden muß. Denn gleichwie unser Daseyn aus einer beständigen Wechselwirkung des Sinnlichen und Geistigen besteht, eben so auch die Sprache. Und die, unseren Fähigkeiten in einem so vorzüglichen Grade eigenthümliche Perfektibilität macht gleichfalls eine wesentliche Beschaffenheit jeder Sprache aus, indem selbst die roheste und unvollkommenste, deren ein Menschenstamm sich bedient, unter den, ihre Kultur begünstigenden Umständen, bis zur Sprache eines Plato und Cicero ausgebildet werden kann.

Daß

Daß dem Menschen das Sprechen ein Bedürfniß sey, sobald sich das Menschliche in ihm zu entwickeln anfängt, ist aus mehreren Erfahrungen gewiß. Kinder von gleichem Alter haben sich oft, wenn deren Uebung in der Muttersprache vernachlässigt worden war, eine eigene, nur ihnen verständliche Tonsprache gebildet. — Heinicke bezeuget in seinen Beobachtungen über Stumme und über die menschliche Sprache, Hamburg 1787. daß unter einigen funfzig gänzlich Taubgebornen, die er theils unterrichtet, theils sonst kennen gelernt habe, kein einziger gewesen sey, der nicht wenigstens einige Nahmen, die er selbst erfunden hatte, gesprochen habe. In seinem Unterrichte hat jener sogar einen taubgebornen Menschen gehabt, welcher neunzehn Jahr alt war, und vorher viel schreibbare, und sogar drey= vier= und sechssylbige Wörter zur Bezeichnung der ihm häufig vorkommenden Dinge erfunden, und auch solche wieder mit einander verbunden hatte, um noch mehr Wörter zur Benennung der Gegenstände zu erhalten. — Endlich haben alle Taubstumme von lebhaftem Geiste sich nach und nach eine ziemlich reiche Geberdensprache gebildet, und selbst der blinde und taubstumme schottländische Knabe Jam. Mitchel war durch die Hülfe seiner Schwester des Verständnisses und des eigenen Gebrauchs einer Sprache theilhaftig geworden.

Eine vollständige Prüfung der Gründe, welche für den göttlichen Ursprung der Wortsprache aufgestellt worden sind, enthält Herder's Preisschrift über den Ursprung der Sprache.

gen, die in den Erkenntnissen, Gefühlen und Sitten einer Nazion vorfielen, hatten auch auf deren Erkenntniß und dadurch auf die Sprache Einfluß. Durch Erweiterung und genauere Bestimmung der Erkenntnisse entstand nähmlich eine Vermehrung der Wörter und eine Regelmäßigkeit in der Bildung und Verbindung derselben (Grammatik). Aber auch die Beschaffenheit der Gefühle und Neigungen, und jede Veredelung und Verschlimmerung derselben prägte sich der Sprache ein. Alles Nazionale der Völker wird daher durch ihre Sprache repräsentirt. Aus jenem, und was dasselbe erzeugte, floß diese, die aber wiederum jenes unterhielt. In dieser Rücksicht bilden die Verschiedenheiten der Sprachen eben so viele Scheidewände zwischen den Völkern, die so lange bestehen, als jene dauern. Und eben so thut sich in dem Stile des einzeln Menschen dessen Individualität kund, die Originalität seines Denkens, der Eifer, welcher ihn für eine Wahrheit belebt, die Ruhe, die in seinem Innern herrscht, die Klarheit und Bestimmtheit seiner Einsichten, oder auch der Mangel von diesem allen.

Ueber die Art, wie die lateinische Sprache ihre so genannte Urbanität erhielt, und durch das

Sitten-

Sittenverderben in Rom sehr schnell wieder einbüßte, haben *Seneca* ep. 114. und Meiners in der Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften und Sprache der Römer Abschn. 9. Thatsachen und Erläuterungen mitgetheilt.

Als nach dem Vertrage von Verdun die deutsche Sprache aufhörte die Mutter- und Hofsprache der Franken in Gallien zu seyn, und jene mit der Sprache des von ihnen überwundenen Volkes vermischt worden war, erhielt auch ihre Denkart, Gesinnung und ihr Geschmack eine Entwickelung und Richtung, wodurch sie aufhörten ein germanisches Volk zu seyn, und nach und nach allen Sinn für das Treffliche verloren, was bey diesem, seinem Nazional-Karakter entsprechend in Wissenschaft und Kunst zum Vorschein gekommen ist.

Man hat der Wahrheit gemäß gesagt, daß in der Sprache jedes Volkes dessen Physiognomie enthalten sey. Darin druckt sich nähmlich die bey demselben herrschende Gesinnung der Achtung und des Wohlwollens gegen Andere aus, aber eben so auch dessen Hang zur Schmeicheley, Kriecherey, und jede fehlerhafte Art, wie es die Ehrbegierde befriedigt. — Die Falschheit, die Andern aus Höflichkeit wohl Hoffnung machen, aber doch nichts versprechen will, erzeugt eine Menge von Redensarten, die etwas zu sagen scheinen, im Grunde aber nichts Bestimmtes anzeigen. Ist hingegen ein Volk wahrhaft und redlich, dann fehlen in dessen Sprache dergleichen Redensarten. — Lebhafter Abschen gegen gewisse Laster erzeugte immer starke

 und

und den Abscheu ausdruckende Benennungen derselben. Nimmt dieser ab, so werden auch mildere Nahmen dafür eingeführt, um nicht schon durch die Sprache an die allgemeine Verdorbenheit zu erinnern. — Ist bey einer Nazion der Sinn fürs Natürliche verloren gegangen, dann müssen kühne Redensarten, abenteuerliche Bilder, Hyperbeln, und ein Strohm gesuchter Antithesen gebraucht werden, um auf die stumpfe Seele Eindruck zu machen.

§. 114.

Die Sprache enthält eine Bezeichnung von Dingen. Da nun von diesen Dingen schon eine Erkenntniß vorhanden seyn muß, bevor eine Bezeichnung derselben möglich ist; so muß auch der Bildung eines Wortes die Erkenntniß, welche durch dasselbe bezeichnet werden soll, vorhergehen. Das Wort ist nicht der Vater, sondern nur der Pathe einer Vorstellung. Der Mensch lernt ursprünglich nicht sprechen wie manchmahl bey uns das Kind, dem, um ihm die Kunst des Sprechens recht bald beyzubringen, die Nahmen solcher Dinge vorgesagt werden, wovon es eine noch sehr unbestimmte Erkenntniß hat.

§. 115.

Die Zeichen stehen in Beziehung auf die bezeichnete Sache entweder nach Gesetzen der Kau-

sal-Verbindung und heißen alsdann natürliche, oder sie haben diese Beziehung erst durch menschliche Willkür erhalten, welche aber in Ansehung der Sprache durch die Einrichtung unsrer Natur mancherley Einschränkungen erhält.

§. 116.

Der Mensch besitzt Zeichen für seine Erkenntnisse und Gefühle, und diese Zeichen bestehen entweder aus Lauten oder Geberden. Die Zeichen der Gefühle sind größtentheils natürliche, und in dieser Beschaffenheit ziemlich allgemein verständlich. Wollte man nun die Anzeige der Gefühle durch Laute und Geberden eine Sprache nennen, so müßte den Thieren gleichfalls Sprache beygelegt werden. Allein man braucht dieses Wort nur von der, dem Menschen ausschließlich eigenen Mittheilung seiner Erkenntnisse durch willkürliche Zeichen. Die Töne oder Wortsprache, die man bey allen Menschenstämmen vorgefunden hat, wenn sie auch noch so roh waren, ist es aber, welche die menschliche Kultur in einem vorzüglichen Grade befördert, was von der Geberdensprache, ob sie gleich manchmahl zu großer Vollkommenheit gebracht wurde, nicht gerühmt werden kann. Oft vereinigt der Mensch den Ge-

brauch der Geberden mit dem Gebrauche der Wörter, um sich verständlich zu machen, wie beym Kinde, wenn es die Kunst zu Sprechen auszuüben anfängt, mehrentheils der Fall ist.

Alle Laute, welche Thiere von sich geben, wenn sie auch dadurch einander anlocken (in der Zeit der Brunst), oder warnen (wie die auf der Wache ausstehenden Gemsen bey Annäherung eines Feindes), [illegible] nur mechanische Zurückwirkungen ihres Körpers auf einen, in demselben erregten Reiz, und werden von ihnen ohne Absicht auf Mittheilung der Erkenntnisse hervorgebracht. Ja wenn auch Thiere dazu abgerichtet worden sind, die Worte des Menschen nachzumachen, oder auf dessen Wort zu gehorchen; so ist doch weder ihre Wiederholung, noch auch ihre Empfindung des menschlichen Wortes, ein Wort in dem Sinne, in welchem es dergleichen für den Menschen ist. Der Orang-Utang, über dessen große Menschenähnlichkeit so viel gesagt worden ist, braucht seine heulenden und rauhen Töne, die er nur, wenn er einsam ist, hervorbringt, nie als Worte, und auch seine Nachahmung menschlicher Handlungen ist nie ein Sprechen durch Geberden. Aus dem gänzlichen Mangel der Sprachfähigkeit bey demselben wird aber mit Recht geschlossen, daß ihm alle Anlage zur Vernunft fehle, und er nicht zur Menschengattung gehöre.

Bis zu welcher Vollkommenheit die Geberdensprache gebracht werden könne, beweiset die Geschicklichkeit der pantomischen Spieler bey den Rö-

mern

mern in derselben, worüber die bis auf uns ge- kommenen Nachrichten *Du Bos* in den Reflexions critiques sur la poësie et sur la peinture Tom. III. Sect. 16. gesammelt hat. — Als die Welt- umsegler Menschenstämme entdeckt hatten, deren Sprache sie nicht verstanden, nöthigte das Bedürf- niß der Mittheilung zum Gebrauche der Geberden- sprache, worin sich auch, wie versichert wird, die Wilden eben sowohl, als wie die europäischen Ma- trosen bald große Geschicklichkeit erwarben. — End- lich ist noch in manchen von den Instituten, wel- che die Menschenliebe zum Unterricht der Taub- stummen in den neuern Zeiten errichtet hat, die Geberdensprache zu einer Ausbildung gebracht wor- den, daß die Gestikulazion gleichsam eine Artikula- zion der Geberden ward, und diese auch zur Be- zeichnung der feineren Unterschiede an den Theilen der Gedanken geschickt machte. Inzwischen kann doch die Geberdensprache nie die Vollkommenheit der Wortsprache in der Bezeichnung der Erkenntnisse erreichen, und jene bleibt ihrer Natur nach auf die Bezeichnung des Individuellen und in die Sinne Fallenden eingeschränkt.

§. 117.

Zu der Kunst, sich der Töne zur Bezeichnung seiner Erkenntnisse zu bedienen, die der Mensch, wie jede andere Kunst und Geschicklichkeit erst er- lernen, und sich durch Uebung erwerben muß, hat nicht die Nachahmung der Töne, welche

Thiere, und mehrere leblose Dinge unter gewissen Umständen hervorbringen, die Veranlassung gegeben. Denn der bloße Ton macht noch kein Wort aus, sondern dessen Verbindung mit einer Vorstellung, wodurch jener gleichsam erst beseelt wird. Auf eine solche Verbindung führt aber keine Nachmachung der Töne, und der Affe gelangt durch die Nachäffung der Handlungen des Menschen niemahls, auch nur zu einem Anfange in der Geberdensprache. Was aber die Behauptung betrifft, daß der Mensch nie im Stande gewesen seyn würde, durch eigene Kraft sich eine Sprache zu erfinden, und daß daher angenommen werden müsse, er habe dazu durch eine besondere göttliche Veranstaltung und Wohlthat die Anweisung erhalten; so besitzen die dafür beygebrachten Gründe, nur so lange einen Schein von Beweiskraft, als man theils unter jeder Sprache, deren sich der Mensch jemahls bediente, eine so vollkommene, und alle Verschiedenheit des Inhalts der Gedanken so genau angebende Bezeichnung denkt, dergleichen die Sprachen gebildeter Völker ausmachen, (denn die konnten freylich nicht erfunden werden, so lange der Mensch, wegen des Mangels einer Wortsprache, sich noch im Zustande der Geisteskind-

heit befand); theils auf die, in unserer Natur vorhandenen Einrichtungen, welche auf den Gebrauch der Töne zur Bezeichnung der Erkenntnisse führen, nicht achtet. Dadurch nähmlich; daß jedes lebhafte Gefühl im Menschen das Sprachwerkzeug zur Hervorbringung eines Lautes bestimmt; daß ferner alle sinnliche Erkenntniß der Merkmahle eines Dinges, wenn sie einen gewissen Grad der Stärke besitzt, zugleich auch ein Gefühl des Dinges enthält, und daher die Hervorbringung eines Tones veranlaßt, wie bey Kindern leicht beobachtet werden kann; daß überdieß durch das Sprach-Organ die Empfindungen des Gehörs erneuert werden können; und daß endlich die Abhängigkeit der Wirkungen des Gedächtnisses von dem Gesetze der Gleichzeitigkeit darauf führt, mit der Erneuerung der schon vorhanden gewesenen Gefühle und Erkenntnisse auch eine Erneuerung des Lautes zu verbinden, welchen jene, als sie das erstemahl in der Seele vorkamen, veranlaßten: dadurch werden nicht allein die Sprachwerkzeuge des Kindes, sobald es geboren worden ist, und so lange es wachend die äußere Welt empfindet, beständig geübt, sondern diese Uebungen nehmen auch sogleich, als dessen Empfindungen in Erkenntnisse übergehen, den Karakter

rakter einer Bezeichnung der Erkenntnisse, oder den der Sprache an. Man muß daher wohl sagen, der Mensch sey durch seine Natur eben so zum Gebrauche einer Sprache gebildet und bestimmt, als wie zum Stehen und Gehen auf zwey Füßen, und das, allen seinen Kräften und Anlagen beywohnende Streben nach Entwickelung habe eben so auf jenen, als wie auf dieses geführt. Die Behauptung des menschlichen Ursprunges der Sprache erhält aber dadurch noch viel Bestätigung, daß die Sprache alle Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur an sich trägt, und also wohl für ein Erzeugniß derselben genommen werden muß. Denn gleichwie unser Daseyn aus einer beständigen Wechselwirkung des Sinnlichen und Geistigen besteht, eben so auch die Sprache. Und die, unseren Fähigkeiten in einem so vorzüglichen Grade eigenthümliche Perfektibilität macht gleichfalls eine wesentliche Beschaffenheit jeder Sprache aus, indem selbst die roheste und unvollkommenste, deren ein Menschenstamm sich bedient, unter den, ihre Kultur begünstigenden Umständen, bis zur Sprache eines Plato und Cicero ausgebildet werden kann.

Daß dem Menschen das Sprechen ein Bedürfniß sey, sobald sich das Menschliche in ihm zu entwickeln anfängt, ist aus mehreren Erfahrungen gewiß. Kinder von gleichem Alter haben sich oft, wenn deren Uebung in der Muttersprache vernachlässigt worden war, eine eigene, nur ihnen verständliche Tonsprache gebildet. — Heinicke bezeuget in seinen Beobachtungen über Stumme und über die menschliche Sprache, Hamburg 1787. daß unter einigen funfzig gänzlich Taubgebornen, die er theils unterrichtet, theils sonst kennen gelernt habe, kein einziger gewesen sey, der nicht wenigstens einige Nahmen, die er selbst erfunden hatte, gesprochen habe. In seinem Unterrichte hat jener sogar einen taubgebornen Menschen gehabt, welcher neunzehn Jahr alt war, und vorher viel schreibbare, und sogar drey= vier= und sechssylbige Wörter zur Bezeichnung der ihm häufig vorkommenden Dinge erfunden, und auch solche wieder mit einander verbunden hatte, um noch mehr Wörter zur Benennung der Gegenstände zu erhalten. — Endlich haben alle Taubstumme von lebhaftem Geiste sich nach und nach eine ziemlich reiche Geberdensprache gebildet, und selbst der blinde und taubstumme schottländische Knabe Jam. Mitchel war durch die Hülfe seiner Schwester des Verständnisses und des eigenen Gebrauchs einer Sprache theilhaftig geworden.

Eine vollständige Prüfung der Gründe, welche für den göttlichen Ursprung der Wortsprache aufgestellt worden sind, enthält Herder's Preisschrift über den Ursprung der Sprache.

Aus

Aus der Aehnlichkeit der Sprachen in Ansehung ihrer Wörter und ihres ganzen Baues, läßt sich mit Gewißheit auf die Verwandtschaft derjenigen Völker schließen, welche dieselben sprechen. Aber die Aehnlichkeit darf nicht auf einige Dutzend Wörter, oder auf wenige Sprachformen eingeschränkt seyn. Denn die Uebereinstimmung des Baues der menschlichen Sprachwerkzeuge, ferner der natürlichen Zeichen der Gefühle, endlich der, auf die Sprache so großen Einfluß habenden Entwickelung des Verstandes bewirkt auch viele Aehnlichkeiten in den Wörtern und deren Verbindung. In allen Sprachen der alten und neuen Welt sind die Nahmen von Vater und Mutter einander ähnlich, auch haben diese Wörter niemahls ihre Bedeutung vertauscht, woraus aber noch nicht eine Verwandschaft der Völker, die sich derselben bedienen, gefolgert werden kann.

Die große Menge sehr verschiedener Sprachen bey den Urvölkern in Amerika, deren Verschiedenheit noch dazu gleich groß ist, die Völker mögen nun sehr weit von einander entfernt, oder nahe bey einander wohnen, ist eine in der alten Welt nicht in demselben Grade vorkommende Erscheinung. In dem Mangel alles Verkehrs unter jenen Völkern, liegt zum wenigsten ein vorzüglicher Grund davon.

§. 117.

Wenn eine Wortsprache den mancherley Zwecken, welche bey ihrem Gebrauche statt finden können,

nen, entsprechend seyn soll, so muß sie sehr verschiedene Vollkommenheiten besitzen, wovon die wichtigsten folgende ausmachen.

I. Leichte Aussprache. Diese hängt freylich mit von der Uebung der Sprachwerkzeuge in der Hervorbringung gewisser Töne ab. Inzwischen wird sie auch durch das Vermögen dieser Werkzeuge bestimmt, und Laute, die nicht dadurch hervorgebracht werden können, z. B. die Nasenlaute, sind gegen die Natur der Sprache. Ein Hinderniß der leichten Aussprache ist auch die, das Sprachwerkzeug so sehr ermüdende Länge der Wörter, welche den Sprachen der amerikanischen Wilden besonders eigen ist, deren Wörter oft noch aus mehr, als acht Sylben bestehen.

II. Vernehmlichkeit in der Nähe und Ferne. Diese Vernehmlichkeit wird dadurch befördert, daß alle Elemente der Wörter in der Aussprache, als von einander verschieden, angegeben werden. Die unmittelbare Folge mehrerer Selbstlaute und Mitlaute in den Wörtern thut vorzüglich der Vernehmlichkeit Abbruch, indem sie schon in einiger Entfernung von dem Sprechenden nicht mehr von einander unterschieden werden können.

III.

III. Wohlklang. Hiezu gehört eine Melodie in der Folge der Töne auf einander, welche theils dadurch, daß die Sylben der Wörter bey der Aussprache durch eben so große Intervalle, als die Töne in der Musik, von einander abstehen, theils durch die Verschiedenheit der, auf einander folgenden Sprachlaute bedingt wird.

IV. Reichthum an Wörtern. Durch diesen wird die Sprache allererst ein brauchbares Werkzeug für den Verstand, und der Mannigfaltigkeit der ihm möglichen Erkenntnisse angemessen. Dazu gehören aber nicht gleichdeutige Wörter (Synonyma), die in manchen Sprachen für gewisse sinnliche Gegenstände in großer Menge vorkommen, und eben so wenig auch diejenigen Bildungen der Wörter, welche zur genauen Bezeichnung des Inhalts der Gedanken überflüssig sind (wie z. B. in Ansehung des Duális und mancher Konjugazionen der Fall ist), denn sie tragen nichts zur Beförderung der Zwecke der Sprache bey. Es giebt inzwischen in allen Sprachen eine Armuth an Wörtern, der nicht abgeholfen werden kann, nähmlich in Ansehung der Gegenstände des inneren Sinnes, weil die Erkenntnisse davon wenig Klarheit besitzen.

V.

V. **Eine durch Regelmäßigkeit beschränkte Mannigfaltigkeit der Bildung und Verbindung der Wörter.** Alle Uebereinstimmung dieser Bildung und Verbindung muß auf eine Aehnlichkeit, alle Verschiedenheit aber auf einen Unterschied der durch die Wörter angezeigten Begriffe Beziehung haben, und die, bey jener Bildung und Verbindung vorkommenden Ausnahmen von den Sprachregeln sind immer eine Unvollkommenheit.

VI. **Die Energie oder das Ausdrucksvolle der Sprache.** Dieses entspringt aus derjenigen Beschaffenheit der Wörter, vermöge welcher man dadurch im Stande ist, einen solchen Einfluß auf die Einbildungskraft des Andern zu erhalten, daß er sich die bezeichnete Sache nach allen ihren besondern Eigenthümlichkeiten abbilde. Eine solche Beschaffenheit besitzen aber die Wörter im vorzüglichsten Grade, wenn der Klang derselben mit dem Tone Aehnlichkeit hat, welchen ihr Gegenstand unter gewissen Umständen hervorbringt, und die Onomatopöie verschafft wörtliche Beschreibungen der Sachen, welche gleichsam Gemählde fürs Ohr ausmachen. Es ist eine noch nicht erklärte Erscheinung, warum die ältesten Sprachen, die wir kennen, so wie

die Sprachen roher Völker, von jenem Vorzuge wenig besitzen, da man doch denken sollte, es sey das Natürlichste gewesen, den Ton, welchen ein Ding von sich giebt, durch Nachahmung zur Bezeichnung des Dinges zu gebrauchen.

VII. Bestimmtheit der Bedeutung der Wörter. Sobald nähmlich ein Wort zur Bezeichnung verschiedener Vorstellungen gebraucht werden kann, so ist auch Gefahr vorhanden, daß diese Vorstellungen mit einander verwechselt werden. Und da jeder Hörende durch Unterlegung seiner Bgriffe die Töne des Andern für sich erst in Wörter verwandeln muß, so veranlaßt die Vieldeutigkeit eines Wortes, vorzüglich wenn sie bey der Verbindung der Wörter noch fortdauert, eine Menge von Mißverständnissen. Der Mangel der Bestimmtheit der Wörter in Ansehung ihrer Bedeutung ist aber aus natürlichen Ursachen ein Fehler aller noch rohen Sprachen. Die ursprünglichen Wörter druckten nähmlich ganze Gedanken, nicht einzelne Begriffe aus, wie jene Sprachen bezeugen, und waren höchst wahrscheinlich insgesammt einsylbig, weil der Mensch zuerst jedes Ding nach einem einzigen, dasselbe auszeichnenden Merkmahle auffaßt. In dieser Beschaffenheit sind sie aber dazu un=

untauglich, den Inhalt der Gedanken bestimmt anzuzeigen. Die Sprachen mancher kultivirten Völker Indiens, z. B. die chinesische, haben diese Unvollkommenheit auf unbegreifliche Art in einem sehr hohen Grade beybehalten. Ihnen fehlt sogar ein besonderes Zeichen für den Pluralis, und ein und dasselbe Wort wird zur Bezeichnung äußerst verschiedener Dinge oder Redetheile, bloß durch eine, nur dem geübten Ohre bemerkbare Verschiedenheit der Aussprache desselben und des Akzents, der darauf gelegt wird, also auf eine sehr unvollkommene Art geschickt gemacht. Uebrigens verliert aber auch jede Sprache durch die Bestimmtheit der Bedeutung der Wörter viel von ihrer Energie, und die kühnsten bildlichen Redensarten für das Intellektuelle in den Erkenntnissen, zu dessen Bezeichnung anfänglich immer seine Analogie mit dem Sichtbaren und Hörbaren, (dessen Erkenntniß die erste im Menschen ist, und daher auch zuerst Nahmen erhalten hat) benutzt wird, büßsen, nachdem sie häufig zur Bezeichnung des Intellektuellen gebraucht worden sind, ihren Nachdruck ein, so daß nichts ihn wieder herzustellen vermag.

VIII. **Bildsamkeit und Erweiterungsfähigkeit.** Jene Vollkommenheit besteht darin, daß die Folge der Wörter der Ordnung der Bestandtheile der Gedanken angemessen gemacht werden kann, und nicht auf eine so unveränderliche Art bestimmt sey, daß sie dem Nachdrucke, womit etwas gesagt werden soll, Abbruch thue. Durch die Erweiterungsfähigkeit entspricht aber eine Sprache allererst dem fortschreitenden Wachsthume menschlicher Erkenntnisse. Dazu gehört, daß die Sprache der Aufnahme neuer Wörter zur Bezeichnung neuer Begriffe fähig sey. Solche Wörter können theils vermittelst der Veränderung der, in einer Sprache schon vorhandenen Wörter in Ansehung einiger Sylben, um sie dadurch zur Bezeichnung der neuen, in die Sphäre eines Begriffes gehörigen Vorstellungen geschickt zu machen, theils durch Zusammensetzungen jener Wörter, theils durch die Aufnahme der Wörter einer andern Sprache gebildet werden. Das letztere ist aber nur erlaubt, wenn die, mit einem fremden Worte zu bereichernde Sprache noch gar keine Elemente enthalten sollte, die zur Bezeichnung des diesem Worte entsprechenden Begriffes gebraucht werden können.

Der

Der geschickte Gebrauch einer Sprache ist oft das Erzeugniß eines besondern Talents, wodurch es möglich wird, der mancherley Unvollkommenheiten ungeachtet, womit die Sprache behaftet ist, darin jede Fülle, Tiefe und Stärke der Gedanken auszudrucken, und das sich eben deßwegen nicht erklären läßt, aber doch der Uebung sehr bedürftig ist, um etwas Vorzügliches zu leisten.

§. 119.

Was die Sprache für die menschliche Kultur überhaupt genommen ausmacht, das ist die Schrift für die gelehrte Kultur. Die Erfindung derselben (wozu weit mehr absichtsvolles Nachdenken erfoderlich war, als wie zur Erfindung der Sprache, weil der Mensch zu dieser durch die Einrichtung seiner Natur getrieben wird) hat es möglich gemacht, den flüchtigen Hauch der Rede der Vergänglichkeit zu entreißen, und die Wirksamkeit der in Worte gekleideten Gedanken, ohne Hülfe des oft ungetreuen Gedächtnisses auf die entfernteste Nachwelt auszudehnen. Als eine Bezeichnung der Wörter und deren Elemente, muß die Schrift von den Hieroglyphen unterschieden werden, welche die Dinge selbst bezeichnen, so gedacht werden sollen. Der Ursprung jener kann daher auch nicht aus diesen und deren

Vervollkommnung (welche hauptsächlich durch das schnelle Wachsthum eines Volkes in der Kultur beym gänzlichen Mangel eines Alphabets veranlaßt wurde) abgeleitet werden. Man sollte freylich denken, die Hieroglyphen müßten, da sie auf die Sache selbst hinweisen, die Buchstabenschrift aber nur auf ein Zeichen derselben, eine weit bessere Bezeichnungsart ausmachen, als diese. Allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil, was auch leicht begreiflich wird, wenn man die Unentbehrlichkeit der Wörter zur Ausbildung der Erkenntnisse erwägt. Obgleich übrigens zwischen den Elementen der Wörter und deren Schriftzeichen gar kein natürlicher Zusammenhang vorhanden ist, und also in Ansehung der letztern uneingeschränkte Willkür statt findet; so giebt es doch keine so große Verschiedenheit derselben, als wie in Ansehung der Sprachen, weil diejenigen Völker, welche noch keine Schriftzeichen besaßen, solche von den kultivirtern Nazionen annahmen, und weil, was die Verschiedenheit der Sprachen bewirkt, auf die Bezeichnung der Buchstaben keinen Einfluß hat.

Die Chinesen haben die Bezeichnung der Gedanken durch Hieroglyphen zur größten Vollkommenheit gebracht. Aber die bloße Erlernung der Bedeutung

deutung der Karaktere, und das Erwerben der Geschicklichkeit, diese mahlen zu können, nimmt bey ihnen die, für die Erweiterung der Erkenntnisse wichtigste Periode im menschlichen Leben weg, was gewiß mit auf ihr Stillestehen in Künsten und Wissenschaften großen Einfluß gehabt hat.

Kein Alphabet erschöpft alle Verschiedenheit der Sylben und ihrer möglichen Artikulationen. Da nun überdieß hierauf die Ausbildung des Körpers großen Einfluß hat (daher auch manchen Nazionen gewisse Laute und Buchstaben gänzlich fehlen), und die Schrift größtentheils durch Mittheilung sich ausbreitete; so läßt sich begreifen, warum die Aussprache ganzer Wörter von der ihrer einzeln Elemente so sehr abweicht, und warum die Einführung der Schrift bey einem Volke immer auch eine große Veränderung in der Aussprache der Wörter zur Folge hatte.

Gleichwie zur Mittheilung unserer Erkenntnisse an Andere außer den Worten auch Geberden, und sogar äußere, d. i. von unserm Körper verschiedene Dinge gebraucht worden sind (wie bey den Signalen der Fall ist); eben so hat man auch eine Repräsentazion der Buchstaben, theils durch Bewegungen gewisser Theile des Körpers, theils durch Bewegungen äußerer Dinge, und dadurch eine Kunst in die Ferne zu schreiben erfunden, die in der, an mehreren Orten Deutschlands üblichen sogenannten Fingersprache, noch weit mehr aber durch den Telegraphen zu großer Vollkommenheit gebracht worden ist.

Die Absicht, welche der von Leibnitzen nur vorgeschlagenen, von J. Wilkins und G. Kolmar aber versuchten Erfindung einer sogenannten allgemeinen oder philosophischen Sprache (die entweder aus einer Wortsprache, oder aus bloßen Begriffszeichen, wie in der Mathematik gebraucht werden, bestehen sollte) zum Grunde lag, konnte nicht ausgeführt werden, und keine jener Sprachen würde die Erlernung der fremden Sprache, wenn die darin aufgestellten Geistes-Produkte gehörig sollen verstanden werden können, überflüssig gemacht haben. Denn eine allgemeine Sprache, sie sey Wortsprache, oder bestehe aus Schriftzeichen, muß als solche dazu untauglich bleiben, dasjenige auszudrucken, was in jeder Sprache auf die besondere Ausbildung des Geistes und Herzens des Volks, das dieselbe gebrauchte, Beziehung hat.

Sechster Abschnitt.

Von dem Angebornen, in Ansehung der Schwäche und Stärke der Erkenntnißkraft, so wie auch des Inhalts der Erkenntnisse.

---

§. 120.

Dadurch, daß alle Menschen, was zum Wesen ihrer körperlichen und geistigen Natur gehört, mit einander gemein haben, daß ferner die zweck-

zweckmäßige Uebung der Kräfte dieser Natur zu einer großen Vollkommenheit in der Ausübung derselben führt, und daß endlich, wie gleichfalls die Erfahrung bezeugt, ein einziger tiefer Eindruck auf die Seele in den Jahren der Kindheit, oft fürs ganze Leben von den wichtigsten Folgen ist, und der Entwickelung der Seelenkräfte eine ganz besondere Form und Richtung ertheilt, gewinnt die Behauptung sehr viel Wahrscheinlichkeit, daß es eigentlich in Ansehung der Geisteskräfte unter den Menschen gar keine angeborne oder natürliche Verschiedenheit, sondern nur eine durch die Reize, welche dieselben erregten und zur Ausübung brachten, entstandene gebe. Allein der Richtigkeit dieser Behauptung stehen wieder andere Erfahrungen entgegen. Manche Menschen erwerben sich nähmlich sehr schnell und leicht gewisse Erkenntnisse und Geschicklichkeiten, wozu andere, selbst durch anhaltende und eifrige Anstrengung, nie gelangen können. Die künstliche und natürliche Erziehung war ferner oftmahls bey einigen Menschen ziemlich die nähmliche, und doch blieben sie in Ansehung der Entwickelung ihrer Geistesfähigkeiten sehr von einander verschieden. Eben so sind auch Thatsachen darüber genug vorhanden, daß manche Talente,

so wie körperliche Beschaffenheiten, in Familien forterben. Man muß also einen, von der Beschaffenheit und der Stärke der Reize, wodurch die Geisteskräfte erregt, und zur Ausübung gebracht werden, noch verschiedenen Grund annehmen, wovon der große Unterschied in der Aeußerung der Geisteskräfte bey den Menschen mit abhängig ist.

Bey der Frage aber: Worin denn dieser Grund gelegen sey, ob in dem Körper, oder in der Seele, oder in einem besondern Verhältnisse beyder zu einander? befinden wir uns an der Gränze aller Nachforschungen über die menschliche Natur. Denn Verschiedenheiten in dem Keime, woraus sich diese Natur entwickelt, können wir nicht nachweisen. Freylich scheint es, daß aus ursprünglichen Verschiedenheiten in der Organisazion des Gehirns, weil es das Organ der Seele ausmacht, die fortdauernde Schwäche und Stärke der Seelenkräfte abgeleitet werden könne; und daß Stumpfheit und Lebhaftigkeit des Geistes von gewissen Zuständen des Gehirns abhängig seyen, ist aus mehreren Erfahrungen gewiß. Allein dieses Gehirn ist eben so wenig, wie der ganze Körper, schon vom Anfange seiner Existenz an etwas vollkommen Ausgebildetes, sondern erhält

hält erst nach und nach Ausbildung, und zwar nicht allein durch die Assimilazion der in ihn aufgenommenen Stoffe, sondern auch durch den Eindruck der Seelenthätigkeiten auf denselben. Wie man aber auch über das Angeborne in den Fähigkeiten des Geistes mancher Menschen denken möge, so muß dasselbe doch immer als unter dem allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur stehend gedacht werden, nach welchem zur Entwickelung ihrer Anlagen äußere Reize, und eine Rückwirkung auf diese erfoderlich ist.

Aller Unterschied der Menschen in Ansehung des Wirkens ihrer Erkenntnißkraft, so groß er auch seyn mag, ist immer nur ein quantitativer. Und wenn es Menschenstämme geben sollte, die, wie erzählt wird, nur bis fünf zu zählen im Stande sind, so äußern sie hierin doch schon dieselbe Kraft, welche in einem Newton, Euler und in Andern, nur weit mehr geübt und gestärkt, ein Wissen von erstaunenswürdigem Umfange hervorgebracht hat.

Die Beurtheilung der natürlichen Schwäche und Stärke des Erkenntnißvermögens bleibt immer vielen Schwierigkeiten unterworfen, und ist daher so oft unrichtig. Manche Köpfe sind ganz eigener und starker Reize bedürftig, um erweckt und zu einer vorzüglichen Thätigkeit gebracht zu werden. Man schließe also nicht, daß weil bey einem Menschen die gewöhnlichen und oft bewährten Mittel der Erweckung

weckung des Geistes nicht wirksam sind, ihm auch alle Anlage zu einer vorzüglichen Kraftäußerung fehlen müsse. Einsichtsvolle Erzieher waren aus Erfahrung immer davon überzeugt, daß es eben so wenig ein Universal-Mittel der Kultur des Geistes gebe, als wie eine Universal-Medizin. Die Leichtigkeit aber, mit der Manche gewisse Erkenntnisse sich erwerben, ist auch noch kein sicherer Beweis, daß sie aus besondern Naturgaben herrühre. Denn oft haben sich die Geisteskräfte eines Menschen schon lange vorher unbemerkt an mancherley Gegenständen geübt, ehe sie anfangen sich auf eine vorzügliche Art zu äußern.

§. 121.

Natürliche, also auch fortdauernde, und durch keine Erziehung vertilgbare Schwächen der Erkenntnißkraft sind der **Blödsinn** und die **Dummheit**, in Ansehung welcher aber wieder mehrere Gradual-Unterschiede statt finden. Beyde sind jedoch abnorme Zustände des menschlichen Geistes, wovon der Grund hauptsächlich in dem Einflusse der Verfeinerung der Lebensart auf den menschlichen Körper liegt, daher sie bey dem rohen Sohne der Natur niemahls angetroffen werden.

Der Blödsinn besteht aus einer Schwäche der, zu klaren Erkenntnissen erfoderlichen Thätigkeit

keit der Rezeptivität und Spontaneität des Geistes, verbunden mit einem Unvermögen, sich für etwas zu interessiren, und mit einem so schwachen Wollen, daß dessen Ausführung schon durch kleine Hindernisse gehemmt wird. Sowohl in der letzten Rücksicht, als weil auch der Blödsinnige durch das Gefühl der Schwachheit seines Kopfes schüchtern gemacht wird, ist er nie ein gefährlicher, und der Ausführung eines Verbrechens fähiger Mensch. Bey den Kretinen, welche vorzüglich in Alpenthälern häufig angetroffen werden, stieg die Blödsinnigkeit manchmahl bis zur Geistlosigkeit eines Thieres aus den niedrigsten Gattungen.

Die Dummheit hingegen ist ein solcher Mangel des Verstandes, wodurch das damit behaftete Subjekt unvermögend wird, sogar über die gewöhnlichen Gegenstände des Lebens zusammenhängend zu denken. Besonders giebt sich der Mangel des Verstandes bey dem Dummen durch die Unfähigkeit, vermittelst der Anwendung des Gesetzes der Kausalität auch nur die gewöhnlichen Folgen einer Handlung vorherzusehen, und nach Gründen der Wahrscheinlichkeit etwas zu beurtheilen, zu erkennen. Mit dem Blödsinnigen hat der Dumme das Unvermögen gemein,

sich

sich für etwas zu interessiren, und Liebe dafür zu fassen, welche aber von ihm durch eine unwiderstehliche Heftigkeit in der Neigung zur Befriedigung aller thierischen Begierden ab, sobald diese Begierden erwacht sind, daher er auch Rache gegen zugefügte wahre, oder nur eingebildete Beleidigungen ausübt, und dadurch ein bösartiger und gefährlicher Mensch wird.

Der höchste Grad des Kretinismus, welcher dem Verfasser bekannt ist, steht im deutschen Merkur v. J. 1784. März S. 253. beschrieben. Das damit behaftete Subjekt weiblichen Geschlechts, gab seine Animalität vorzüglich nur dadurch zu erkennen, daß es wie ein Thier fraß, und wie ein Kalb blöckte. — Die Symptome der, bey uns am häufigsten vorkommenden Art des Blödsinnes sind folgende: a) Menschenscheue, mit Ausnahme derjenigen, welche dem Blödsinnigen liebreich begegnen; b) Aeußerung des Zorns über angethane Beleidigungen, die es aber nur bey Drohungen durch Worte und Geberden bewenden läßt; c) Pünktlichkeit in der Beobachtung religiöser Gebräuche, woran der Blödsinnige gewöhnt worden ist; d) Hang für sich zu sprechen, zu murmeln, oder auch nur die Lippen, wie beym Sprechen, zu bewegen; e) das Anstaunen alles Neuen und Ungewöhnlichen; f) große Begierde nach dem Genusse solcher Dinge, welche die Geschmacks-Organe stark reizen.

Klein's

Klein's Annalen der Gesetzgebung enthalten mehrere Beispiele von Brandstiftung und auch von Mordthaten, deren Urheber Dumme waren.

Den Geistesschwachen aus natürlichen Ursachen fehlt keinesweges die, der menschlichen Natur eigenthümliche Geisteskraft gänzlich, sondern es ist bey ihnen nur die Entwickelung dieser Kraft, aus Ursachen im Organismus, auf einer niedern Stufe stehen geblieben. Die Unvollkommenheiten ihrer geistigen Thätigkeit kommen daher auch bey denjenigen vor, deren Erziehung ganz vernachläßigt, oder sehr fehlerhaft betrieben worden ist. Inzwischen läßt sich doch leicht ausfindig machen, ob die Geistesschwäche aus innern Ursachen, oder nur aus vernachläßigter und fehlerhafter Erziehung herrühre. Das letztere ist nähmlich immer der Fall, wenn die Geistesschwäche eine parziale ausmacht, wie bey dem Einfältigen und Albernen. Der Gebrauch des Verstandes, dessen jene fähig sind, ist immer auf einen engen Wirkungskreis, worin nur wenige, nicht sehr ungleichartige und in keinen verwickelten Verhältnissen zu einander stehende Gegenstände vorkommen, eingeschränkt. Diese Eingeschränktheit entstand aber lediglich daraus, daß ihr Nachdenken nur auf wenige Klassen von Gegenständen gerichtet wurde, denn wer in einer Sache Verstand beweiset, der muß auch bey einer andern der Ausübung desselben fähig seyn. Durch die Theilung der Arbeit in den Fabriken, welche in Rücksicht der dadurch zu bewirkenden Vermehrung des Nazional-Reichthums neuerlich so sehr gerühmt worden ist, wird

wird nothwendig die Zahl der Einfältigen im Volke sehr vermehrt, und sie ist dieser Folge wegen, eben so wie die Sklaverey, eine Versündigung an der menschlichen Natur, die dem Staate keinen wahren Vortheil bringen kann. Denn nur durch mannigfaltige Anwendung wird der menschliche Verstand seiner Bestimmung gemäß entwickelt. Und wenn von manchen, unter Vormundschaft gestellten Dummköpfen erzählt wird, daß sie nicht nur gute Schachspieler, sondern auch im Stande gewesen seyen, algebraische Aufgaben zu lösen; so war deren Geistesschwäche immer eine Folge der vernachläßigten Entwikkelung des Verstandes in der frühern Periode des Lebens. Das Nähmliche gilt von den Albernen, deren Karakter eine verkehrte und dem natürlichen Menschenverstande widersprechende Beurtheilung der Begebenheiten des Lebens in Ansehung der Beziehung auf menschliches Wohl und Wehe ausmacht. Den Albernen fehlt es nicht an Erkenntnißkraft und Geistesthätigkeit, wie den Blödsinnigen und Dummen, denn sie sind vielmehr sehr lebhaft und geschwätzig, aber auf eine durch Abgeschmacktheit widrige Art. Sie lachen, worüber Andere weinen, und weinen worüber Andere lachen. Ein Beyspiel dieser Verkehrtheit des menschlichen Gemüths ist in Klein's Annalen B. IX. S. 107. enthalten.

§. 122.

An den natürlichen Vorzügen des Geistes, die auch Naturgaben genannt werden, kommen

sehr

sehr große Unterschiede vor. Die allgemeine Eintheilung derselben ist die in den universalen Kopf, das Talent und Genie.

§. 123.

Der universale Kopf besteht aus der Fähigkeit, sich vermittelst des Unterrichts und Nachdenkens nicht nur viele und tiefeindringende, sondern auch sehr ungleichartige Erkenntnisse leicht erwerben zu können. Er muß von dem, was man den guten Kopf genannt hat, der es immer nur in einigen Arten von Erkenntniß ohne große Anstrengung weit bringen kann, unterschieden werden, und die Grundlage davon macht eine natürliche Gleichheit der verschiedenen Zweige des Erkenntnißvermögens in Ansehung der Stärke aus, womit sie wirksam seyn können. Warum derselbe aber für eine natürliche Vorzüglichkeit des Kopfes genommen werden müsse, erhellet daraus, daß bey den meisten Menschen die Vollkommenheit ihrer Geistesthätigkeit nur auf einige, und zwar mehrentheils mit einander nahe verwandte Arten eingeschränkt ist.

Die Unterschiede des universalen und des guten Kopfes, sind auch bey ganzen Nazionen sichtbar, und von den Deutschen darf gerühmt werden, daß

sie jenen in einem höhern Grade, als irgend ein anderes kultivirtes Volk älterer und neuerer Zeit besitzen. Denn alles Vorzüglichen, was andere Nazionen in Wissenschaften und Künsten zu Stande brachten, hat sich der Deutsche bemächtiget, es einheimisch gemacht, und wenn die Umstände ihn begünstigten, durch sein Nachdenken darüber noch erweitert und verbessert. Ja die Gewandheit seines Geistes ist so groß, daß er sogar in der Dichtkunst, in der doch bey jedem Volke das Nazionale sich am kräftigsten ausspricht, alles Fremde entweder gut nachzubilden, oder zum wenigsten dem Sinne und Geschmacke gemäß, worin es gedichtet war, aufzufassen verstand. Und mag auch daran, daß das Fremde für ihn so oft und lange Muster war, ein ungünstiges, die Entwickelung des Nazionalen in seinem Geiste aufhaltendes Schicksal Schuld seyn; so würde doch sein fortdauerndes Streben, im Wissen und Können universal zu seyn, das dessen Literatur bezeuget, ohne eine besondere Anlage dazu, wohl nicht statt gefunden haben.

§. 124.

Das **Talent** macht eine vorzügliche Anlage zu produktiver (nicht reproduktiver und bloß zur Nachmachung hinreichender) Thätigkeit des Geistes aus. Es ist einer Entwickelung durch Uebung, aber auch einer Leitung nach den Regeln des guten Geschmacks bedürftig, wenn es etwas Ausgezeich-

gezeichnetes hervorbringen soll, und bey jedem Menschen, dem es verliehen ward, immer nur auf einige Klassen jener Thätigkeit eingeschränkt, daher dasselbe auch außer der ihm von der Natur angewiesenen Sphäre sehr wenig zu leisten vermag. Da es allererst aus seinen Wirkungen erkannt wird, wie bey jeder Kraft der Fall ist, so muß es auch nach diesen Wirkungen benannt werden. Die folgende Anzeige und Erörterung seiner Verschiedenheiten, betrifft nur die, für die Wissenschaft und das Leben wichtigsten Arten desselben.

§. 125.

In dem, was durch die Aufmerksamkeit auf das außer und in uns Vorhandene und Geschehene von dessen Beschaffenheiten erkannt wird, stimmen zwar die Menschen am meisten überein. Inzwischen giebt es doch auch ein Talent der Beobachtung. Ueberhaupt genommen sind genaue, wahre und von aller Einmischung unserer Meinungen freye Beobachtungen weit seltener, als man erwarten sollte, wie die Geschichte so mancher Erfahrungswissenschaft beweiset. Das Talent der Beobachtung giebt sich aber nicht bloß durch die Entdeckung dessen zu erkennen,

was Andere bey einer Sache übersehen haben, denn hiezu ist manchmahl nur eine vorzügliche Güte der Sinnwerkzeuge erfoderlich; sondern es zeigt sich hauptsächlich in der deutlichen Erkenntniß der mannigfaltigen und verwickelten Verhältnisse, worin die Gegenstände der Natur zu einander stehen, und durch eine genaue und schnelle Unterscheidung des Wesentlichen von dem Zufälligen an diesen Gegenständen. Zur Grundlage davon muß also ein, die Erforschung der Natur besonders begünstigendes Verhältniß vieler Rezeptivität und großer Spontaneität des Geistes zu einander angenommen werden, daher auch die damit versehenen Köpfe gemeiniglich in allen auf Erfahrung sich stützenden Wissenschaften etwas Vorzügliches zu leisten vermögen.

§. 126.

Nach der Naturgabe zu einer vorzüglichen Erkenntniß des Gegenwärtigen und Vergangenen, verdient das Talent der Vorhersehung der Zukunft zunächst angeführt zu werden, weil diese Vorhersehung hauptsächlich durch jene Erkenntniß bedingt wird.

Sobald im Menschen durch die Entwickelung des Verstandes der Gedanke an die Zukunft entstanden

standen ist, so regt sich in ihm auch das Verlangen, diese Zukunft zu erkennen, um nach der Beschaffenheit derselben im voraus sein Betragen einzurichten, und wo möglich den widrigen Ereignissen darin zu entgehen. Durch große und ungewöhnliche Begebenheiten in der Menschenwelt wird jenes Verlangen sehr verstärkt, weil sie eine Reihe wichtiger Veränderungen zur Folge haben. Man hat daher auch die Geschicklichkeit, künftige Dinge im Leben der Menschen vorherzusagen, immer als eine der größten Vollkommenheiten des menschlichen Geistes betrachtet und bewundert, indem sie, da auf jene Dinge die Willkür der Menschen so großen Einfluß hat, etwas über das natürliche Maß unserer Kräfte Hinausreichendes zu enthalten scheint. Da inzwischen alles menschliche Thun und Lassen unter seinen besondern Gesetzen steht; so kann die Erkenntniß dieser Gesetze es allerdings möglich machen, von der Erkenntniß der Vergangenheit und Gegenwart zur Einsicht von der Zukunft fortzuschreiten. Auf diese Art haben viele, durch eine ausgebreitete und tiefe Kenntniß der menschlichen Natur geleitet, von manchem Knaben schon vorhergesagt, was er als Mann dem Vaterlande seyn werde, oder aus dem gegenwärtigen Zu-

 stande

stande eines Staats dessen künftiges Schicksal geweissagt. Diese Fähigkeit der Vorhersehung der Zukunft stützt sich also auf Schlüsse von der Aehnlichkeit der Ursachen auf die Aehnlichkeit der Wirkungen, und ist die Frucht einer sorgfältigen Beobachtung des Zusammenhanges der Begebenheiten im Leben des einzelnen Menschen und der Staaten. Sie nimmt aber deßwegen oft den Karakter des Wunderbaren an, weil sie durch tiefere Kenntniß jenes Zusammenhangs geleitet, in Umständen, die gewöhnlich ganz übersehen, oder für unbedeutend gehalten werden, die Keime, woraus sich die Zukunft nach und nach entwickelt, zu entdecken versteht.

Staatsmänner älterer und neuerer Zeit haben vermittelst der Kenntniß der menschlichen Natur und dessen, was Staaten ihrer besondern Verfassung gemäß erhält, oder der Veränderung und dem Untergange zuführt (worüber von Haller in dem Handbuche der allgemeinen Staatenkunde unter dem Titel der Makrobiotik der Staaten viele, aus der Geschichte der Staaten abgeleitete Belehrungen mitgetheilt hat), nicht nur deren nahen Untergang und ganzes Schicksal, sondern auch die Folgen einzelner Veränderungen in denselben vorhergesagt. Schon längst berühmt sind in dieser Rücksicht die pünktlich eingetroffenen Weissagungen des Ci-

cero

cero über die, dem römischen Staate zu seiner Zeit bevorstehenden Veränderungen, welche Weissagungen besonders in den Briefen an den Atticus enthalten sind, und über deren Quelle er selbst Epistol. ad diversos L. VI. ep. 6. Auskunft giebt. Der Gang aber, den die französische Revoluzion genommen hat, ward von Burke schon in den, im Jahr 1789 darüber angestellten Betrachtungen — also zu einer Zeit, wo so Viele in ihr nur eine Abschaffung der despotischen Willkür und veralteter Staatsformen sahen, und daher lauter segenreiche Folgen davon erwarteten, aber darauf nicht achteten, daß die französischen Gesetzgeber bey der neuen Verfassung auf die moralischen Eigenheiten des Menschen gar keine Rücksicht nahmen, — weil er gerade diesen Karakter der neuen französischen Konstituzionen scharf ins Auge faßte, und den Belehrungen der Geschichte gemäß auf dessen Wirkungen schloß, genau vorhergesagt.

§. 127.

Die Schlüsse von den Umständen der Gegenwart auf die Ereignisse der Zukunft gelangen nicht immer zum deutlichen Bewußtseyn, sondern behalten die Form dunkeler Gefühle, und dieß ist mehrentheils der Fall bey denjenigen, welche nicht an das deutliche Folgern einer Erkenntniß aus der andern gewöhnt sind. Dergleichen Gefühle werden Ahndungen genannt,

denen man aus Mißverstand, und weil ihr Inhalt bey Manchen in Bilder der Phantasie übergieng, ein besonderes Vermögen der menschlichen Seele, die Zukunft unmittelbar zu erkennen, zum Grunde legte. Von diesem Vermögen behauptete die Gedankenlosigkeit des Aberglaubens, daß es erst im Zustande des gehemmten Verstandesgebrauchs (im Schlafe durch weissagende Träume, in der Berauschung, in der Melancholie, und um das Maß der Ungereimtheiten hiebey voll zu machen, in dem Wahnsinne), oder im Sterben wirksam werde, auch in der weiblichen Natur sich am leichtesten entwickele, und sogar durch mancherley physische Mittel aus seinem gewöhnlichen Schlummer aufgeweckt werden könne.

Daß Männer, deren Geist durch Wissenschaften und durch den Antheil, den sie am thätigen Leben nahmen, gebildet war, keine Ahndungen der Zukunft besitzen, giebt über deren Ursprung schon sichere Auskunft, man müßte denn annehmen wollen, die Natur habe aus mütterlicher Vorsorge den eingeschränkten und ungebildeten Köpfen ausschließlich ein höheres Vermögen der Erkenntniß der Zukunft zugetheilt, damit sie dadurch für den Mangel an Geisteskraft, oder für die vernachläßigte Bildung dieser Kraft entschädigt würden.

Daß schwermüthige Menschen voll trauriger Ahndungen sind, geht vermöge der Stimmung dieser

Men-

Menschen ganz natürlich zu. Und wenn von ihren Ahndungen einige ganz, oder zum Theil eintreffen, so beweiset dieß noch nicht den Besitz einer Fähigkeit, die Zukunft anzuschauen. Wäre man nur mit der Geistesstimmung und Bildung der Subjekte, in welchen, und mit den Umständen, unter welchen in ihnen dergleichen Ahndungen entstanden sind, genau bekannt; so würden auch die natürlichen Gründe des Ursprunges und des Inhaltes davon, so wie der Erfüllung (wenn diese nicht ein Werk des Zufalls ist) gefunden werden können. Dasselbe gilt von den weissagenden Träumen.

Die Ahndungen mancher Kranken, die sich auf ihr Besser- und Schlimmerwerden, oder auf den Gebrauch gewisser Heilmittel beziehen, sind in so fern von den, andere Dinge der Zukunft betreffenden Ahndungen verschieden, als sie weit öfterer eintreffen, und manchmahl gar nicht aus dem Vorrathe der, von den Kranken durch Erfahrung und Nachdenken erworbenen Einsichten scheinen abgeleitet werden zu können. Doch auch diese Ahndungen lassen sich aus den, allen Menschen verliehenen Erkenntnißarten ableiten. Denn was das Vorhersehen des Ausganges einer Krankheit betrifft, so kann es sich auf die plötzlich vorgefallene Veränderung in dem Gefühle von dem Befinden des Körpers (welches Gefühl gewiß auch mit der Thätigkeit der heilenden, oder den kranken Organismus ausbessernden Kraft zusammenhängt) stützen. In Ansehung der Begierde der Kranken aber nach dem Gebrauche gewisser Heilmittel darf nicht übersehen werden,

 daß

daß an den Aeußerungen des Triebes nach dem, was zur Erhaltung unserer Natur dienlich ist, eben so wie bey dem Triebe nach der Fortpflanzung der Gattung, etwas dem Instinkte der Thiere Aehnliches am längsten mit wirksam ist, daher in manchen Krankheiten, z. B. beym Skorbut ein heftiges Verlangen nach gewissen Nahrungsmitteln entsteht. Daß dem Kranken sein Wille gethan, und dessen Eigensinn nicht gereizt wird, mag übrigens auch wohl die Wirksamkeit der heilenden Kraft durch Entfernung eines Hindernisses befördern.

Die Begierde, die Zukunft zu enträthseln, hat dem Wahne, nach welchem alles Wichtige in der Menschenwelt vorher durch außerordentliche Dinge (durch Zeichen am Himmel und auf der Erde, durch die naturwidrige Beschaffenheit der Eingeweide der Thiere, durch den Flug der Vögel u. s. w.) angedeutet werden soll, große Ausbreitung verschafft, und ihn auch noch dann lange unterhalten, nachdem schon eine bessere Ansicht von dem Zusammenhange der Dinge in der Natur herrschend geworden war.

§. 128.

Das Wort **Witz** ist seinem Ursprunge nach mit **Weise** und **Wissen** verwandt, und wird bald im weitern, bald im engern Sinne gebraucht. Im weitern genommen versteht man darunter alles Sinn- und Geistreiche in den Urtheilen; im

im engern Sinne aber wird es nur auf die Erkenntniß einer besondern Klasse von Aehnlichkeiten an den Dingen bezogen. Denn nicht jedes Finden von Aehnlichkeiten, und wenn sie auch treffend wären, ist ein Erzeugniß des Witzes. Mit der Entwickelung des Verstandes fängt nähmlich der Mensch an, die ihn umgebenden Dinge von einander zu scheiden, und viele davon als gänzlich Entgegengesetzte zu betrachten, z. B. das Geistige und Körperliche, das Lebendige und Todte, den Menschen und das Thier. Der Witz ist es nun, der an dem, was den Verstand einander entgegensetzt, noch Aehnlichkeiten entdeckt, und er zeigt sich in einer desto größern Vollkommenheit, je stärker der Kontrast gewisser Dinge, und je größer gleichwohl die Aehnlichkeit ist, welche daran von ihm nachgewiesen wird. Sein Bestreben ist also, was der Scharfsinn getrennt hat, einander wieder gleich zu machen, ohne es doch zu identifiziren, und er geht nicht auf eigentliche Belehrung, sondern nur auf Belustigung aus, daher er auch kurz seyn muß, und keine Anstrengung des Geistes verrathen, oder um verstanden zu werden, verursachen darf.

Dem Witze liegt, als einer Vergleichung von Dingen, Verstandesthätigkeit zum Grunde.

Allein

Allein er erfodert auch ein Mitwirken der Einbildungskraft. Denn der echte Witz stellt die Aehnlichkeit des Heterogenen anschaulich dar, und liefert nicht bloß Stoff zum Denken. Auch läßt sich der Keim zu manchen witzigen Einfällen in dem Zusammenhange der Vorstellungen nach den Gesetzen der Ideenassoziazion leicht entdecken. Wem es daher an lebhafter Einbildungskraft fehlt, der wird gewiß auch arm an witzigen Einfällen seyn.

An den Produkten des Witzes kommen zwey Hauptunterschiede vor. Die Aehnlichkeit, welche er an ungleichartigen Dingen nachweiset, betreffen nähmlich entweder wesentliche, oder zufällige Eigenschaften dieser Dinge. Jene Gattung des Witzes schöpft aus der Tiefe, diese hingegen hält sich an die Oberfläche (z. B. der Witz, der auf verschiedenen Bedeutungen eines Wortes beruhet). An beyden Arten des Witzes findet aber wieder der Unterschied statt, daß die darin aufgestellten Aehnlichkeiten entweder natürliche, oder bildliche ausmachen. Jene betreffen das, was durch Wahrnehmung an den verglichenen Dingen als deren Aehnlichkeit erkannt werden kann; diese hingegen deuten eine solche Aehnlichkeit durch Metaphern und Allegorien an.

Man

Man kann der Erfahrung gemäß behaupten, daß in jedem kraftvollen Geiste auch Anlage zum Witze vorhanden, und diese Anlage keiner besondern und absichtsvollen Entwickelung bedürftig sey, um gute Früchte in ziemlicher Anzahl hervorzubringen, wie schon aus den naiven und schalkhaften Einfällen mancher Kinder und Erwachsenen die bloß gesunden Menschenverstand besitzen, erhellet. Aber jene Anlage scheint Manchen im vorzüglichen Grade (als Talent) verliehen worden zu seyn, die alsdann witzige Köpfe genannt werden. Man hat diesen mancherley Böses nachgesagt, nähmlich Unfähigkeit zu gründlichen wissenschaftlichen Studien, ferner Herzlosigkeit, und einen unwiderstehlichen Drang, den witzigen Einfall anzubringen, wenn auch der größte Nachtheil dadurch entstehen sollte, endlich Geringschätzung alles Heiligen für den Menschen und eine Neigung, dasselbe durch witzige Vergleichung mit dem Gemeinen und Niedrigen zu diesem herabzuwürdigen. Allein die böse Nachrede ist dadurch entstanden, daß man auf die Unterschiede an dem Witze nicht achtete, und auf alle witzige Köpfe übertrug, was nur von einigen, vielleicht sogar nur von denen, die sich dem Geiste eines verdorbenen Zeitalters hingaben, gültig ist.

Garve.

Garve, in den Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der Moral, Literatur und dem geselligen Leben, Th. II. S. 346. und Jean Paul, in der Vorschule zur Aesthetik Abtheil. II. Programm 9. haben es bestritten, daß der Witz durchs Aufstellen der Aehnlichkeiten vom Scharfsinne unterschieden sey. Beyden muß in so fern allerdings recht gegeben werden, daß der Witz den Gebrauch der Entgegensetzungen der Dinge nicht verschmähet, um seine Absicht zu erreichen, und man kann manchen Witz scharfsinnig nennen. Allein in diesem Falle dient der Scharfsinn dem Witze nur zur Folie, wovon die Beyspiele, worauf sich der zuletzt genannte Schriftsteller zur Rechtfertigung seiner Behauptung beruft, Beweise liefern, und es giebt keinen witzigen Scharfsinn.

§. 129.

Der Scharfsinn dringt in die Verschiedenheiten der Dinge ein. Da nun jedes wirkliche Ding nur in so fern für uns existirt, als es von etwas Anderem unterschieden wird, für uns aber aufhört vorhanden zu seyn, wenn dessen Erkenntniß sich mit der eines anderen Dinges vereinerleyet; so befördert der Scharfsinn die Erkenntniß. Er ist auch schon mit den Empfindungen durch die Sinne wirksam, und für die Erzeugung der Erkenntnisse aus den Empfindungen unentbehrlich; in einem vorzüglichen Grade dabey aber

aber wirksam, wird er der beobachtende Scharfsinn genannt. Von diesem muß der räsonnirende, auf das bloß Denkbare sich beziehende unterschieden werden. Die nur durch viele Uebung erst erreichbare, jedoch immer auch eine besondere Anlage erfodernde Fertigkeit, solche Verschiedenheiten der Dinge, welche ihrer Kleinheit und Feinheit wegen gewöhnlich übersehen werden, genau aufzufassen, wird Scharfsinnigkeit genannt, der man, wenn sie gleich nicht wie der Witz glänzt, und mehrentheils auch erst durch einige Anstrengung zu ihrem Ziele gelangt, als einem vorzüglichen Beförderungsmittel der Vollkommenheit menschlicher Erkenntnisse durch Klarheit und Deutlichkeit, Vorzüge vor dem Witze zugestehen muß.

§. 130.

In dem, was den Verstand unterschieden hat, weiß der Tiefsinn wieder eine parzielle Gleichheit zu entdecken, welche aber von ganz anderer Beschaffenheit ist, als die, womit der Witz sein Spiel treibt. Jene betrifft nähmlich diejenige Aehnlichkeit verschiedener Dinge, welche ihnen durch die Abhängigkeit von denselben Gründen und Gesetzen zukommt, und der Tiefsinn zeigt

sich

sich dann im vorzüglichen Grade, wenn er in sehr Vieles und sehr Verschiedenes, durch Ableitung desselben aus wenigen Prinzipien, oder wohl gar aus einem einzigen Prinzip, Einheit und Harmonie bringt. In der Physik und Philosophie hat derselbe daher immer Epoche gemacht, oder doch Reformen veranlaßt. Die Grundlage davon ist eine besondere Stärke des natürlichen Bestrebens der menschlichen Vernunft, das Mannigfaltige unter eine Einheit zu bringen. Mit dieser Stärke muß jedoch das Talent der Beobachtung in Verbindung stehen, wenn dadurch etwas von dauerhaftem Werthe für den menschlichen Geist hervorgebracht werden soll.

§. 131.

Bey schwierigen und verwickelten Unternehmungen ist es mehrentheils ein gewisser Punkt, oder die Benutzung eines günstigen Augenblicks, der, wenn er vorüber ist, höchst selten wiederkehrt, wovon das Gelingen der Unternehmung abhängt. Jenen Punkt nun leicht ausfindig zu machen, und diesen Augenblick, wenn er da ist, sogleich zu erkennen, das ist die Sache des praktischen oder technischen Talents, welches die Klugheit in der höhern Potenz ausmacht,

die

die aber von der Arglist und Schlauheit, so Andere hintergeht, um ihre Absichten zu erreichen, und die Denkart eingeschränkter und schwacher Köpfe ausmacht, unterschieden werden muß. Der Werth jenes Talents wird dann recht einleuchtend, wenn man erwägt, wie so manches Gute in der Menschenwelt durch Unklugheit, blinde Verbesserungssucht und Nichtbenutzung der schicklichsten Zeit unausgeführt blieb. Dasselbe wird durch eine besondere Energie des Erkenntnißvermögens in der Beurtheilung der Beschaffenheiten und Verhältnisse der Dinge begründet, und versteht daher auch durch wenig Mittel viel auszurichten, ist jedoch unter allen Talenten am meisten der Uebung bedürftig, nähmlich in der Betreibung mannigfaltiger Geschäfte, vorzüglich wenn es darauf ankommt, Menschen für eine Unternehmung zu gewinnen und zu interessiren.

§. 132.

Die Selbstgelehrten (autodidacti), die was sie wissen und können sich nach und nach und mehrentheils durch viele Anstrengung ausgedacht haben, dergleichen viele unter den mechanischen Künstlern in Gebirgsgegenden vorkommen, gehören auch zu den talentvollen Menschen. Es

ist aber zu bedauern, daß der Entwickelung ihres Geistes kein Unterricht zu Hülfe kam, weil sie den Werth ihrer Erfindungen, wegen der darauf verwendeten Anstrengung mehrentheils zu hoch anschlagen, eben deßwegen auch keine Belehrung annehmen, und gemeiniglich was in ihrer Kunst das Trefflichste ausmacht, nicht zu erkennen und zu würdigen verstehen.

Was hingegen die so genannten **Wunderkinder** betrifft, so ist keines von den, bis jetzt bekannt gewordenen mit wahren Talenten versehen gewesen, sondern ihr frühzeitiges Wissen und Können war die Wirkung eines guten Gedächtnisses, dessen Entwickelung die elterliche Eitelkeit, oder wohl gar Gewinnsucht übertrieb. Denn es gab hauptsächlich nur gelehrte und musikalische Wunderkinder, wozu aber neuerlich noch ein arithmetisches gekommen ist (**Heinecke**, **Baratier**, **Crotch**, und **Zerah**-**Colburn**), deren Geschicklichkeit vom Behalten vieler Wörter, Zahlen und einer langen Tonreihe abhängig war, und wovon daher auch kein einziges den Erwartungen entsprochen hat, welche man sich davon machte. Denn wenn die Uebertreibung derselben nicht durch einen frühen Tod bestraft wurde, so war doch ein, in den Jünglingsjahren eintretender

der

der gänzlicher, also naturwidriger Stillestand in der weitern Entwickelung des Geistes die Folge davon.

§. 133.

Die großen Mißbräuche, welche mit dem Worte Genie getrieben worden sind, und wodurch es sogar zu einem Spott- und Schimpfnahmen herabsank, hat man bereits anerkannt, und dasselbe auf die Bezeichnung des Höchsten unter den Naturgaben in Ansehung des Erkenntnißvermögens eingeschränkt. Es verkündigt aber sein Daseyn durch die Originalität, Totalität, Individualität und Musterhaftigkeit seiner Erzeugnisse. Das Genie ist nähmlich erfinderisch oder schöpferisch, und wer nur treffend nachmacht, was schon vorhanden ist, hat auf jenen Nahmen keinen Anspruch. Es schafft ferner ein Ganzes, und zwar harmonisches, oder gleichsam organisches, nicht bloße Bruchstücke, oder einzelne vortreffliche, zu einem Ganzen brauchbare Theile, und ist vorzüglich hierin für den bloß talentvollen Kopf, der in Stunden der Begeisterung auch wohl Einzelnes von großer Vollkommenheit hervorbringt, unerreichbar. Ein vom wahren Genie erzeugtes Ganzes wird aber

 auch

auch in Allem, was dazu gehört, das Gepräge der Individualität seines Urhebers an sich tragen. Denn ein Genie wirkt und bildet nie, wie das andere, und was es daher unvollendet hinterließ, hat von keinem andern kraftvollen Geiste, der zum Grunde liegenden Idee entsprechend, ausgeführt werden können, wovon besonders manche unvollendete Werke der Baukunst, wozu der Plan mit dem Tode des Künstlers untergieng, den Beweis liefern. Endlich muß auch das Produkt eines Genie's musterhaft seyn, d. h. dem Geiste der unverdorbenen und unverkünstelten Humanität, und ihren Gefühlen des Wahren, Schönen und Guten zusagen.

Die allgemeine Eintheilung des Genie's in das wissenschaftliche, künstlerische und praktische bezieht sich auf die Hauptunterschiede der, durch die Ausbildung unserer Seelenkräfte erreichbaren Vollkommenheiten, auf Wahrheit, Schönheit und die ächte, durch Weisheit bestimmte Güte. Des künstlerischen muß aber in einer psychologischen Theorie des Geistes auch Erwähnung geschehen, weil der Künstler eine höhere Anschauung des Lebens und der Welt liefert, oder weil er dichtet und nicht erdichtet. Zu den praktischen Genie's gehören diejenigen vor-

treff-

treflichen Geister, welche entweder, wie ein Moses, Solon, Lykurg, durch eine weise, den Bedürfnissen und dem Zustande eines Volkes angemessene, und in ihren Theilen genau zusammenhängende Gesetzgebung die Fortschritte der Kultur desselben beförderten; oder wie Themistokles und Pitt, nach Plan und mit kluger Benutzung der vorhandenen Umstände, so wie auch geschickter Entfernung der entgegenstehenden Hindernisse, ihrem Vaterlande Unabhängigkeit, Wohlstand und Glanz in gefährlichen Zeiten erhielten, und in einem größern Grade verschafften; oder endlich wie mehrere Religionsstifter, Wahrheiten, Ideen, und hiedurch eine Gesinnungsart unter den Menschen ausbreiteten und belebten, durch deren Kraft es diesen möglich ward, der Vernunft bey sich eine Herrschaft über die Sinnlichkeit zu verschaffen, welche Religionsstifter daher auch mit Recht als die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gepriesen werden.

Die wesentlichen Merkmahle der Erzeugnisse des Genie's müssen freylich bey allem, was dazu gehörig seyn soll, statt finden. Allein es ist auch leicht begreiflich, warum einige von jenen Merkmahlen in mancherley Gradual-Unterschieden an den verschiedenen Klassen der Erzeugnisse vor-

vorkommen. Die Originalität des genialen Wirkens kann sich z. B. in den schönen Künsten weit freyer äußern, als in den Wissenschaften. Denn in diesen ist, wegen ihrer Absicht auf Wahrheit der Gedanken, selbst die höchste Energie des Denkens an ein, in gewisser Rücksicht unabänderliches Verfahren (bey der Beweisführung, und in Ansehung der Methode der Vereinigung mehrerer Wahrheiten zu einem Ganzen) gebunden †). Eben so muß auch die Größe des praktischen Genie's nicht sowohl nach der Neuheit seiner Ideen und Absichten, sondern vielmehr hauptsächlich nach der Kraft und Wirksamkeit, die es gewissen Ideen zu verschaffen wußte, und nach der Güte und Tauglichkeit der Mittel, wodurch es seine Absichten ausführte, beurtheilt werden. Denn jeder Mensch erhält schon durch die Entwickelung seiner Vernunft eine Richtung des Geistes auf das Uebersinnliche; aber für diese Richtung eine fortdauernde Begeisterung bey vielen Menschen hervorzubringen, dazu ist große Kraft der Seele erfoderlich. In den schönen Kunstwerken spricht sich ferner die Individualität des Genie's weit stärker aus, als in den Wissenschaften, wie dieß in ihrer Beziehung auf den Verstand wegen möglich ist ††). Was endlich die Musterhaftigkeit betrifft,

trifft, so darf sie zwar keinem Werke des Genie's gänzlich fehlen; aber es giebt Unterschiede in der Annäherung zu den Ideen der Wahrheit, Güte und Schönheit, und das in einem Zeitalter, wo der Mensch sich eben erst von der Rohheit der Sitten und von der Geschmacklosigkeit in der Beurtheilung des Schönen losgemacht hatte, auftretende Kunst-Genie wird in seinen kühnen und oft regellosen Ausflügen dem, späterhin erst mehr gebildeten Geschmacke nicht gänzlich Genüge thun, inzwischen doch auch diesem, so lange er noch nicht verzärtelt worden ist, durch Reichthum und Kraft in der Dichtung und Komposizion viele Nahrung verschaffen.

Man ist schon längst darüber einig, daß das Genie keine von den, an die menschliche Natur allgemein vertheilten Geisteskräften spezifisch verschiedene Fähigkeit ausmache, sondern nur aus besondern Anlagen zu einem geistigen Leben im höhern Grade bestehe. Diese Anlage ist aber keine allgemeine und ihrer Richtung nach unbestimmte, aus welcher nach Beschaffenheit der Umstände, welche auf deren Entwickelung Einfluß haben, alles dem menschlichen Geiste nur Mögliche werden könnte; sondern vielmehr eine ursprünglich schon genau bestimmte, daher auch je-

des Genie seine Größe nur immer in einer besondern Klasse geistiger Erzeugnisse zu erkennen zu geben vermag †††). Aber zu diesen Erzeugnissen haben oft alle Geisteskräfte, oder doch die meisten in vorzüglicher Energie und im Einklange mit einander wirkend, beygetragen, womit inzwischen nicht behauptet werden soll, daß hieraus auch die Herrlichkeit der genialen Erzeugnisse begreiflich werde, denn man kann sie nicht durch Befolgung von Regeln zu Stande bringen. Manchmahl äußert sich die Fähigkeit dazu so plötzlich, daß man diese für einen neuen Geist, der sich eines Menschen bemächtiget habe, halten sollte. Inzwischen kann doch auch leicht nachgewiesen werden, daß eine solche Aeußerung immer die Folge starker Reize auf das Genie war. In den meisten Fällen kündigt es sich aber schon lange vor seinem Schaffen, und zwar dadurch an, daß es mit Liebe und Begeisterung an allem hängt, was in die Sphäre gehört, wozu es besondere Fähigkeiten besitzt, oder daß es beym Anblicke dessen, was andere große Köpfe in dieser Sphäre bereits geleistet haben, lebhafte Unzufriedenheit mit sich selbst empfindet, und daß endlich Schwierigkeiten auf dem Wege zum Ziele, wozu es innerlich getrieben wird, dasselbe

selbe nie abschrecken, sondern vielmehr in ihm einen desto größern Eifer in der Anstrengung, jene zu überwinden, erregen.

†) Manche haben das Genie auf die schönen Künste, als sein eigentliches Gebieth eingeschränkt wissen wollen, weil es allein darin seiner Originalität gemäß ungehindert wirksam seyn könne; diese aber in den Wissenschaften, durch die darin zu befolgenden Regeln des Verstandes gehemmt werde, und behauptet, daß in den Wissenschaften durch talentvolle Köpfe, wenn sie solche mit anhaltendem Eifer und nach einer guten Methode bearbeiteten, das Meiste zu Stande gebracht worden sey. Besonders hat man vor der Originalität des Denkens in der Philosophie gewarnt. Nun kann man es freylich in mancher Art des menschlichen Wissens, z. B. in dem mathematischen, ohne alle Erfindungsgabe ziemlich weit bringen. Inzwischen bleibt doch ohne diese Gabe auch in den Wissenschaften alles bey dem Alten. Davon aber, daß das Genie in dem Gebiethe der Wissenschaften so oft nur vergängliche Lorbern davon getragen hat, in den Künsten hingegen dessen Ruhm unvergänglich blühete, ist eine Ursache mit in der Natur der Quellen von beyden gelegen. Die menschliche Vernunft, aus der jene stammen, ist ihrer Natur nach beständig fortschreitend, und geht immer auf Verbesserung der erworbenen Einsichten dem Umfange und der Tiefe nach aus. Die anfänglich kräftigsten und große Ansichten gewährenden Gedanken

 werden

werden daher mit der Zeit matt, und entsprechen nicht mehr einer erweiterten Erkenntniß von den Dingen in der Welt. Das menschliche Herz hingegen, aus dessen innerstem Grunde die schönen Künste hervorgehen, bleibt in jugendlicher Stärke, und was der Dichter ehemahls in der Hellas fühlte, kann ihm jetzt noch nachgefühlt werden. Was aber die Möglichkeit betrifft, der Ausbildung eines philosophischen Stoffes vermittelst der Kraft des Genie's einen unvergänglichen Werth zu zusichern, so mag als ein Beweis davon, das in allen Jahrhunderten gleich einer philosophischen Iliade verehrte wunderschöne Werk des Plato über den Staat, oder vielmehr über die Idee des sittlich Guten angeführt seyn.

††) In jedem Werke des Genie's ist, vorzüglich wenn es ein schönes Kunstwerk ausmacht, neben der Individualität seines Urhebers auch noch der Karakter der Nazion, wozu jener gehörte, sichtbar. Ja manchmahl sprach sich in Werken der Dichtkunst dieser Karakter zuerst bestimmt aus, welche Werke daher auch ein ganz vorzügliches Erziehungsmittel der Nazion wurden, wie in Ansehung der Gesänge des Homer und der Schauspiele des Shakespear der Fall gewesen ist.

†††) Diejenigen, welche man durch den Titel eines Universal-Genie's ausgezeichnet hat, waren eigentlich doch nur Genie's in einem Fache, denen es aber der Besitz mehrerer Talente möglich machte, sich in vielen Arten der Geistesthätigkeit

hervor=

hervorgegangen. Was dagegen die, fast an [illegible] gränzende Schwäche des [illegible] bey einigen Genie's in allem, was nicht zu ihrer Sphäre gehört, betrifft (welche Schwäche manchmal, besonders an musikalischen Genie's bemerkt worden ist); so war sie die Folge einer fehlerhaften Erziehung.

§. 134.

Obgleich die Kraft des Genie's und der Talente eine Naturgabe ausmacht, so steht doch die Entwickelung dieser Gabe unter dem Gesetze der Abhängigkeit der Thätigkeiten des menschlichen Geistes von dem Einflusse der ihn umgebenden äussern Welt, und erfodert besondere Bedingungen, ohne welche die Entwickelung nicht statt finden kann. Den Beweis hievon liefern die bekannten Thatsachen, daß bey manchem Volke in einem gewissen, noch dazu mehrentheils nur kurzen Zeitraume mehrere Genie's und talentvolle Köpfe auftraten, und bey eben demselben, während eines weit längern Zeitraums, nichts davon zum Vorschein kam; daß ferner viele Nazionen, welche bereits zu den Anfängen in der Zivilisazion gelangt waren, sich keines einzigen aus ihrer Mitte aufgetretenen Genie's zu erfreuen hatten; und daß endlich manche Art des Genie's blos

jetzt fast nur einmahl in wahrer Vollendung si... geäussert hat; wie z. B. in Ansehung des plas... schen Genie's der Griechen der Fall ist. De... man wird doch wohl nicht annehmen wollen, d... die Natur die Keime des Genie's nur in ma... chen Zeiten und an wenigen Orten, und n... dazu bloß zu einer besondern Bestimmung ... freygebiger Hand ausgestreuet habe. Aber w... cher Boden, und welche Witterung und Pf... sind dazu erfoderlich, damit solche Keime die ... thige Nahrung erhalten um zu edle Früchte t... genden Bäumen empor zu wachsen? Auf d... Frage kann allein die Geschichte des Entsteh... und der Blüthe der Künste und Wissenschaf... (wovon jene, aus leicht zu findenden Grün... immer die Erstgebornen des Geistes waren, u... denen aber wieder die Poesie, als die univer... Kunst, allen übrigen vorhergieng), so wie a... ihrer Abnahme und ihres Unterganges eine A... wort liefern.

Nach dieser Geschichte waren es nun im ... große und glänzende Thaten seines den Sit... und nach unverdorbenen Volkes in wichtigen Un... nehmungen, besonders in den, für dessen ... der Er... und die Selbstständigkeit, oder für das, ... die Er... ... vernünftigen Menschen sonst noch interess... ihre gr... gefühl... Begeisterun...

...iegen, welche die Kraft des Genie's
...lente aus dem Schlummer erweckten.
...an entsprangen nähmlich aus einer
...s Menschen über seine Sinnlichkeit,
...r Begeisterung für eine edle Sache,
...ch wieder eine Nahrung für die
...s Genie's wurden. Sobald hingegen
...Volke durch das Hingeben an sinnliche
...e Kraft gewichen war, die im Kampfe
...gkeiten Großes hervorbringt, sobald
...Herrschaft des Eigennutzes alle Ver-
...hinderte, und unter den Fesseln, die
...mus demselben anlegte, das Ver-
...ist selbst und der Muth sank; so ar-
...Künste und Wissenschaften aus, und
...handene Talent erzeugte nur noch
...Kleinliches und Geschmackloses, so-
...sich nicht aus eigennützigen Absich-
...rbenen Zeitgeiste hingab. Da nun
...Gefühl den Menschen ganz verzüg-
...Sinnliche erhebt, und die Keime zu
...n Ideen enthält, so wird aus dem
...eren Grunde der Erweckung des
...lich, warum die Erzeugnisse der
...e nur erst dann ihre größte Vollen-
..., wenn die Begeisterung, die dem
Her-

...end zu
...Ländern
so kann
... nachge-
...ge kennt,
...ieng, und
... aber im-
sind, wel-
daraus be-
... talentvolle
...raten, wozu
...getragen hat.

...ie Besiegung der
...arathon und Sa-
...ellenen einen Auf-
...rzeugnisse in Kün-
...chte. — Die Wie-
...es folgte in Italien
Kriege der Guelfe-
...aft des Italiers ge-
...errichtet worden wa-
Talente im Zeitalte-
...ie Frucht der Geschenke
...ler und Gelehrte be-
...eines Hofes, sondern di-
...bstgefühls, welches de-
Thaten in inneren un-
...worden war. — Di-
Siege

jetzt fast nur einmahl in wahrer Vollendung sich geäußert hat; wie z. B. in Ansehung des plastischen Genie's der Griechen der Fall ist. Denn man wird doch wohl nicht annehmen wollen, daß die Natur die Keime des Genie's nur in manchen Zeiten und an wenigen Orten, und noch dazu bloß zu einer besondern Bestimmung mit freygebiger Hand ausgestreuet habe. Aber welcher Boden, und welche Witterung und Pflege sind dazu erfoderlich, damit solche Keime die nöthige Nahrung erhalten um zu edle Früchte tragenden Bäumen empor zu wachsen? Auf diese Frage kann allein die Geschichte des Entstehens und der Blüthe der Künste und Wissenschaften (wovon jene, aus leicht zu findenden Gründen, immer die Erstgebornen des Geistes waren, unter denen aber wieder die Poesie, als die universale Kunst, allen übrigen vorhergieng), so wie auch ihrer Abnahme und ihres Unterganges eine Antwort liefern.

Nach dieser Geschichte waren es nun immer große und glänzende Thaten eines den Sitten nach unverdorbenen Volkes in wichtigen Unternehmungen, besonders in dem, für dessen Ehre und die Selbstständigkeit, oder für das, was den vernünftigen Menschen sonst noch interessirt,

geführt

geführten Kriegen, welche die Kraft des Genie's und der Talente aus dem Schlummer erweckten. Solche Thaten entsprangen nähmlich aus einer Erhebung des Menschen über seine Sinnlichkeit, und aus der Begeisterung für eine edle Sache, daher sie auch wieder eine Nahrung für die Flamme des Genie's wurden. Sobald hingegen bey einem Volke durch das Hingeben an sinnliche Genüsse die Kraft gewichen war, die im Kampfe mit Schwierigkeiten Großes hervorbringt, sobald bey ihm die Herrschaft des Eigennutzes alle Begeisterung verhinderte, und unter den Fesseln, die der Despotismus demselben anlegte, das Vertrauen zu sich selbst und der Muth sank; so arteten auch Künste und Wissenschaften aus, und das dafür vorhandene Talent erzeugte nur noch Gemeines, Kleinliches und Geschmackloses, sogar wenn es sich nicht aus eigennützigen Absichten dem verdorbenen Zeitgeiste hingab. Da nun das religiöse Gefühl den Menschen ganz vorzüglich über das Sinnliche erhebt, und die Keime zu den erhabensten Ideen enthält, so wird aus dem eben angeführten Grunde der Erweckung des Genie's begreiflich, warum die Erzeugnisse der schönen Künste nur erst dann ihre größte Vollendung erhielten, wenn die Begeisterung, die dem Her-

vorkommen. Die Originalität des genialen Wirkens kann sich z. B. in den schönen Künsten weit freyer äußern, als in den Wissenschaften. Denn in diesen ist, wegen ihrer Absicht auf Wahrheit der Gedanken, selbst die höchste Energie des Denkens an ein, in gewisser Rücksicht unabänderliches Verfahren (bey der Beweisführung, und in Ansehung der Methode der Vereinigung mehrerer Wahrheiten zu einem Ganzen) gebunden †). Eben so muß auch die Größe des praktischen Genie's nicht sowohl nach der Neuheit seiner Ideen und Absichten, sondern vielmehr hauptsächlich nach der Kraft und Wirksamkeit, die es gewissen Ideen zu verschaffen wußte, und nach der Güte und Tauglichkeit der Mittel, wodurch es seine Absichten ausführte, beurtheilt werden. Denn jeder Mensch erhält schon durch die Entwickelung seiner Vernunft eine Richtung des Geistes auf das Uebersinnliche; aber für diese Richtung eine fortdauernde Begeisterung bey vielen Menschen hervorzubringen, dazu ist große Kraft der Seele erfoderlich. In den schönen Kunstwerken spricht sich ferner die Individualität des Genie's weit stärker aus, als in den Wissenschaften, wo sie ihrer Beziehung auf den Verstand wegen, möglich ist ††). Was endlich die Musterhaftigkeit betrifft,

teifft, so darf sie zwar keinem Werke des Genie's gänzlich fehlen; aber es giebt Unterschiede in der Annäherung zu den Ideen der Wahrheit, Güte und Schönheit, und das in einem Zeitalter, wo der Mensch sich eben erst von der Rohheit der Sitten und von der Geschmacklosigkeit in der Beurtheilung des Schönen losgemacht hatte; auftretende Kunst-Genie wird in seinen kühnen und oft regellosen Aufflügen dem, späterhin erst mehr gebildeten Geschmacke nicht gänzlich Genüge thun, inzwischen doch auch diesem, so lange er noch nicht verzärtelt worden ist, durch Reichthum und Kraft in der Dichtung und Komposizion viele Nahrung verschaffen.

Man ist schon längst darüber einig, daß das Genie keine von den, an die menschliche Natur allgemein vertheilten Geisteskräften spezifisch verschiedne Fähigkeit ausmache, sondern nur aus besondern Anlagen zu einem geistigen Leben im höhern Grade bestehe. Diese Anlage ist aber keine allgemeine und ihrer Richtung nach unbestimmte, aus welcher nach Beschaffenheit der Umstände, welche auf deren Entwickelung Einfluß haben, alles dem menschlichen Geiste nur Mögliche werden könnte; sondern vielmehr eine ursprünglich schon genau bestimmte, daher auch je-

des Genie seine Größe nur immer in einer besondern Klasse geistiger Erzeugnisse zu erkennen zu geben vermag †††). Aber zu diesen Erzeugnissen haben oft alle Geisteskräfte, oder doch die meisten in vorzüglicher Energie und im Einklange mit einander wirkend, beygetragen, womit inzwischen nicht behauptet werden soll, daß hieraus auch die Herrlichkeit der genialen Erzeugnisse begreiflich werde, denn man kann sie nicht durch Befolgung von Regeln zu Stande bringen. Manchmahl äußert sich die Fähigkeit dazu so plötzlich, daß man diese für einen neuen Geist, der sich eines Menschen bemächtiget habe, halten sollte. Inzwischen kann doch auch leicht nachgewiesen werden, daß eine solche Aeußerung immer die Folge starker Reize auf das Genie war. In den meisten Fällen kündigt es sich aber schon lange vor seinem Schaffen und zwar dadurch an, daß es mit Liebe und Begeisterung an allem hängt, was in die Sphäre gehört, wozu es besondere Fähigkeiten besitzt, oder daß es beym Anblicke dessen, was andere große Köpfe in dieser Sphäre bereits geleistet haben, lebhafte Unzufriedenheit mit sich selbst empfindet, und daß endlich Schwierigkeiten auf dem Wege zum Ziele, wozu es innerlich getrieben wird, dasselbe

selbe nie abschrecken, sondern vielmehr in ihm einen desto größern Eifer in der Anstrengung, jene zu überwinden, erregen.

†) Manche haben das Genie auf die schönen Künste, als sein eigentliches Gebieth eingeschränkt wissen wollen, weil es allein darin seiner Originalität gemäß ungehindert wirksam seyn könne; diese aber in den Wissenschaften, durch die darin zu befolgenden Regeln des Verstandes gehemmt werde, und behauptet, daß in den Wissenschaften durch talentvolle Köpfe, wenn sie solche mit anhaltendem Eifer und nach einer guten Methode bearbeiteten, das Meiste zu Stande gebracht worden sey. Besonders hat man vor der Originalität des Denkens in der Philosophie gewarnt. Nun kann man es freylich in mancher Art des menschlichen Wissens, z. B. in dem mathematischen, ohne alle Erfindungsgabe ziemlich weit bringen. Inzwischen bleibt doch ohne diese Gabe auch in den Wissenschaften alles bey dem Alten. Davon aber, daß das Genie in dem Gebiethe der Wissenschaften so oft nur vergängliche Lorbern davon getragen hat, in den Künsten hingegen dessen Ruhm unvergänglich blühete, ist eine Ursache mit in der Natur der Quellen von beyden gelegen. Die menschliche Vernunft, aus der jene stammen, ist ihrer Natur nach beständig fortschreitend, und geht immer auf Verbesserung der erworbenen Einsichten dem Umfange und der Tiefe nach aus. Die anfänglich kräftigsten und große Ansichten gewährenden Gedanken

werden daher mit der Zeit matt, und entsprechen nicht mehr einer erweiterten Erkenntniß von den Dingen in der Welt. Das menschliche Herz hingegen, aus dessen innerstem Grunde die schönen Künste hervorgehen, bleibt in jugendlicher Stärke, und was der Dichter ehemahls in der Hellas fühlte, kann ihm jetzt noch nachgefühlt werden. Was aber die Möglichkeit betrifft, der Ausbildung eines philosophischen Stoffes vermittelst der Kraft des Genie's einen unvergänglichen Werth zu zusichern, so mag als ein Beweis davon, das in allen Jahrhunderten gleich einer philosophischen Iliade verehrte wunderschöne Werk des Plato über den Staat, oder vielmehr über die Idee des sittlich Guten angeführt seyn.

††) In jedem Werke des Genie's ist, vorzüglich wenn es ein schönes Kunstwerk ausmacht, neben der Individualität seines Urhebers auch noch der Karakter der Nazion, wozu jener gehörte, sichtbar. Ja manchmahl sprach sich in Werken der Dichtkunst dieser Karakter zuerst bestimmt aus, welche Werke daher auch ein ganz vorzügliches Erziehungsmittel der Nazion wurden, wie in Ansehung der Gesänge des Homer und der Schauspiele des Shakespear der Fall gewesen ist.

†††) Diejenigen, welche man durch den Titel eines Universal-Genie's ausgezeichnet hat, waren eigentlich doch nur Genie's in einem Fache, denen es aber der Besitz mehrerer Talente möglich machte, sich in vielen Arten der Geistesthätigkeit hervor-

hervorzuthun. Was dagegen die, fast an Blödsinn gränzende Schwäche des Kopfes bey einigen Genie's in allem, was nicht zu ihrer Sphäre gehörte, betrifft (welche Schwäche manchmahl, besonders an musikalischen Genie's bemerkt worden ist); so war sie die Folge einer fehlerhaften Erziehung.

§. 134.

Obgleich die Kraft des Genie's und der Talente eine Naturgabe ausmacht, so steht doch die Entwickelung dieser Gabe unter dem Gesetze der Abhängigkeit der Thätigkeiten des menschlichen Geistes von dem Einflusse der ihn umgebenden äußern Welt, und erfodert besondere Bedingungen, ohne welche die Entwickelung nicht statt finden kann. Den Beweis hievon liefern die bekannten Thatsachen, daß bey manchem Volke in einem gewissen, noch dazu mehrentheils nur kurzen Zeitraume mehrere Genie's und talentvolle Köpfe auftraten, und bey eben demselben, während eines weit längern Zeitraums, nichts davon zum Vorschein kam; daß ferner viele Nazionen, welche bereits zu den Anfängen in der Zivilisazion gelangt waren, sich keines einzigen aus ihrer Mitte aufgetretenen Genie's zu erfreuen hatten; und daß endlich manche Art des Genie's bis

jetzt

jetzt fast nur einmahl in wahrer Vollendung sich geäußert hat, wie z. B. in Ansehung des plastischen Genie's der Griechen der Fall ist. Denn man wird doch wohl nicht annehmen wollen, daß die Natur die Keime des Genie's nur in manchen Zeiten und an wenigen Orten, und noch dazu bloß zu einer besondern Bestimmung mit freygebiger Hand ausgestreuet habe. Aber welcher Boden, und welche Witterung und Pflege sind dazu erfoderlich, damit solche Keime die nöthige Nahrung erhalten um zu edle Früchte tragenden Bäumen empor zu wachsen? Auf diese Frage kann allein die Geschichte des Entstehens und der Blüthe der Künste und Wissenschaften (wovon jene, aus leicht zu findenden Gründen, immer die Erstgebornen des Geistes waren, unter denen aber wieder die Poesie, als die universale Kunst, allen übrigen vorhergieng), so wie auch ihrer Abnahme und ihres Unterganges eine Antwort liefern.

Nach dieser Geschichte waren es nun immer große und glänzende Thaten eines den Sitten nach unverdorbenen Volkes in wichtigen Unternehmungen, besonders in dem, für dessen Ehre und die Selbstständigkeit, oder für das, was den vernünftigen Menschen sonst noch interessirt, geführ-

geführten Kriegen, welche die Kraft des Genie's und der Talente aus dem Schlummer erweckten. Solche Thaten entsprangen nähmlich aus einer Erhebung des Menschen über seine Sinnlichkeit, und aus der Begeisterung für eine edle Sache, daher sie auch wieder eine Nahrung für die Flamme des Genie's wurden. Sobald hingegen bey einem Volke durch das Hingeben an sinnliche Genüsse die Kraft gewichen war, die im Kampfe mit Schwierigkeiten Großes hervorbringt, sobald bey ihm die Herrschaft des Eigennutzes alle Begeisterung verhinderte, und unter den Fesseln, die der Despotismus demselben anlegte, das Vertrauen zu sich selbst und der Muth sank; so arteten auch Künste und Wissenschaften aus, und das dafür vorhandene Talent erzeugte nur noch Gemeines, Kleinliches und Geschmackloses, sogar wenn es sich nicht aus eigennützigen Absichten dem verdorbenen Zeitgeiste hingab. Da nun das religiöse Gefühl den Menschen ganz vorzüglich über das Sinnliche erhebt, und die Keime zu den erhabensten Ideen enthält, so wird aus dem eben angeführten Grunde der Erweckung des Genie's begreiflich, warum die Erzeugnisse der schönen Künste nur erst dann ihre größte Vollendung erhielten, wenn die Begeisterung, die dem

Her-

Hervorbringen derselben zum Grunde lag, durch Verbindung und Verschmelzung mit jenem Gefühle den höchsten Schwung erreicht hatte, wie die Geschichte der Poesie und Baukunst in allen Zeitaltern, die der Plastik und des Drama's bey den Hellenen, und die der Mahlerey und Musik in den neuern Zeiten bezeuget. Man kann daher auch mit Recht sagen, der Genius der Kunst sey nicht irdischen Ursprunges, sondern himmlischer Abkunft.

Was hingegen die Richtung des Genie's auf besondere Gegenstände, und den Umstand betrifft, daß bey einem Volke, oder in einem gewissen Zeitraume mehrentheils nur einige Künste und Wissenschaften (bey den Römern z. B. bloß Geschichte und Beredtsamkeit) zu einer vorzüglichen Vollkommenheit gediehen, da sie doch ihrer Abstammung nach alle mit einander verschwistert sind; so liegt davon der Grund in der besondern Beschaffenheit der Umgebungen, unter welchen sich das Genie entwickelte, also in der Physiognomie der Gegend, worin es lebte, in der Lebensweise, den Sitten, den Begebenheiten, der politischen Verfassung und der Religion des Volkes, wozu es gehörte. Und wenn auch irgend einmahl die Erweckung und Entwickelung der genialen Kraft

von

von der gewöhnlichen Naturordnung abweichend zu seyn scheinen mag, z. B. die bey den Isländern im elften bis dreyzehnten Jahrhundert; so kann sie doch als dieser Ordnung angemessen nachgewiesen werden, sobald man nur dasjenige kennt, was dem Erwachen des Genie's vorhergieng, und dessen Begeisterung unterhielt. Da es aber immer besondere Umstände und Vorfälle sind, welche dieses Erwachen bewirken, so wird daraus begreiflich, warum mehrere Genie's und talentvolle Köpfe immer zu gleicher Zeit auftraten, wozu Nacheiferung gewiß nur wenig beygetragen hat.

Die Eroberung von Troja, die Besiegung der ungeheuren persischen Macht bey Marathon und Salamis, gaben dem Geiste der Hellenen einen Aufschwung, der sie der schönsten Erzeugnisse in Künsten und Wissenschaften fähig machte. — Die Wiedererweckung des genialen Geistes folgte in Italien in den neuern Zeiten auf die Kriege der Guelfen und Gibellinen, worin die Kraft des Italiers geübt, und manche große That verrichtet worden war. — Das Aufblühen so vieler Talente im Zeitalter Ludwigs XIV. war nicht die Frucht der Geschenke, womit dieser Monarch Künstler und Gelehrte belohnte, oder des Glanzes seines Hofes, sondern die Wirkung des erhöheten Selbstgefühls, welches der Nazion durch ihre frühern Thaten in inneren und äußeren Kriegen zu Theil geworden war. — Die

Siege,

Siege, welche Friedrich der Große erfocht, waren es endlich, wodurch der Geist der Deutschen wieder aus dem Schlummer aufgeweckt wurde, und abermahls anfieng, sich in nazionaler Eigenthümlichkeit kraftvoll auszusprechen.

Die großen Thaten eines Volkes oder Völkchens haben nur bey dessen Landsleuten, nie bey Fremden die Keime des Genie's und der Talente belebt, was auf eine ganz eigene moralische Wichtigkeit der Nazional-Verbindungen unter den Menschen hinweiset.

Bey den praktischen Genie's war es oft ein tiefes Gefühl des Elends und der sittlichen Verdorbenheit der Mitbürger und Zeitgenossen, was den muthigen Vorsatz, jenen Uebeln zu steuern, erregte, und auch die Art und Weise mit bestimmte, wie er ausgeführt werden sollte. Ohne die Sophisten würde es keinen Sokrates gegeben haben. Ja das Herz war es oft hauptsächlich, was zur Ausführung großer Dinge fähig machte.

Neben den Untersuchungen über das Genie, welche in den, die ganze Psychologie umfassenden Werken vorkommen, verdienen noch besonders angeführt zu werden: An essay on genius by *A. Gerard;* Herder's Preisschrift über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks; und die Vorschule zur Aesthetik von Jean Paul I. Abth. 3. Programm.

§. 135.

§. 135.

Um die Wahrheit menschlicher Erkenntnisse ihren Gründen und ihrem Umfange nach zu erforschen, ist schon seit den ältesten Zeiten der Philosophie die Frage aufgeworfen worden: Ob in diesen Erkenntnissen etwas Angebornes enthalten sey? deren Beantwortung ganz eigentlich in die Psychologie gehört. Man versteht aber unter dem Angebornen in den Erkenntnissen diejenigen Theile und Bestimmungen derselben, welche lediglich aus der Erkenntnißkraft selbst, und nicht aus dem Eindrucke abstammen, wodurch sie in Thätigkeit versetzt worden ist.

§. 136.

Daß die Wirksamkeit des Triebes des menschlichen Geistes nach Hervorbringung der Erkenntnisse, nicht als eine, auf solche Art durch das Wesen dieses Geistes bestimmte zu denken sey, wie bey den Thieren vorausgesetzt werden könnte, um deren wunderbare, aus keiner vorhergegangenen Erfahrung und Uebung herrührende Kunstfertigkeiten als möglich vorzustellen, bedarf keines ausführlichen Beweises. Denn an den Aeußerungen der Erkenntnißkraft des Menschen, kommt

nach den bisher darüber angestellten Untersuchungen nichts vor, was zu einer solchen Voraussetzung berechtiget. Selbst diejenigen Produkte des Genie's, welche gleich der Minerva völlig erwachsen und gerüstet aus dem Kopfe ihres Urhebers hervorgingen, bezogen sich immer auf vorhergegangene Uebungen des Geistes, und enthielten ihren Elementen nach nichts, was keine Aehnlichkeit mit dem, schon früher erworbenen Wissen und Können gehabt hätte. Ja, auf dasselbe Resultat führt schon die Unentbehrlichkeit der Sprache, die kein Mensch auf angeborne Art besitzt, zur Entwickelung des Geistes. Aber der menschliche Erkenntnißtrieb darf auch nicht als ein, ursprünglich ganz unbestimmter gedacht werden, welcher überall erst durch den darauf geschehenen Eindruck seine Wirkungsweise erhielte. Denn die bey allen Menschen übereinstimmenden Gesetze des Empfindens und Denkens beweisen davon das Gegentheil. Auch giebt es ja gewisse Vorstellungen, welche für den menschlichen Geist, sobald er nur zu einigem Nachdenken über sich selbst, und die ihn umgebende Welt gelangt war, ein so allgemeines und bleibendes Interesse hatten, daß er sich immer damit beschäftigte, und nie müde ward, darüber nachzudenken, daher

wir

wir sie auch überall wieder in demselben, aber in sehr verschiedenen Ausbildungen, und oft in lächerliche Mährchen eingekleidet, antreffen.

§. 137.

Allein die Annahme einer, durch das Wesen der menschlichen Erkenntnißkraft angeordneten Bestimmtheit ihres Wirkens giebt darüber noch keine Auskunft, was in diesem Wirken lediglich aus der Erkenntnißkraft selbst, und was hingegen aus der Affekzion derselben vermittelst der Sinne herrühre. Zwar ist bereits (§. 86.) gezeigt worden, daß das Intellektuelle in unserer Erkenntniß aus einer andern Quelle abgeleitet werden müsse, als woraus die Empfindung herrührt. Aber aus der Verschiedenheit der Quellen der Empfindungen und der Gedanken folgt noch nicht, daß der Inhalt jener ein bloßes Erzeugniß der Rezeptivität des Geistes ausmache, indem es gar wohl seyn könnte, daß die Empfindung im Augenblicke des Entstehens aus dem Geiste mancherley Bestimmungen zugesetzt erhielte.

Einige Philosophen haben es sich freylich sehr angelegen seyn lassen, genau nachzuweisen, was in unserer Erkenntniß zum Empirischen gehöre, was hingegen darin das so genannte Reine aus-

mache, und wie groß der Umfang des letztern sey. Besonders verdient die von Kant versuchte Erforschung dieses Reinen, wegen des darin bewiesenen Scharfsinnes und Tiefsinnes jederzeit mit Achtung genannt zu werden, wenn auch dadurch das vorgesteckte Ziel nicht erreicht worden seyn sollte. Der Beweis davon nun, daß es nicht erreicht worden sey, kann hier keinen Platz finden, und ist anderwärts aufgestellt worden †), wohl aber verdient noch erwogen zu werden, warum es den Bemühungen der Philosophen nicht hat gelingen wollen, die Grenzlinie nachzuweisen, welche das, in den menschlichen Erkenntnissen a priori Vorhandene von dem, darin a posteriori Gegebenen scheidet. Abgesehen nähmlich davon, daß wir den Antheil, welchen der Organismus des Gehirns an der Bestimmung unserer Erkenntnisse hat, nicht bestimmt kennen, und daß das ursprüngliche Werden einer Erkenntniß keinen Gegenstand des Bewußtseyns ausmacht, sondern nur eine bereits gewordene, daher man auch jenes Werden durch Hypothesen bestimmen müßte, (deren Ungültigkeit aber einleuchtet, sobald man erwägt, daß ihnen die, zu einer Hypothese nöthige Analogie fehlt, indem den Erkenntnissen, wegen ihrer wesentlichen Verschiedenheit von Gefühlen

len und Begehrungen, und vorzüglich auch von allen Erzeugnissen der menschlichen Kunst, kein diesen völlig ähnlicher Ursprung beygelegt werden kann); so ist schon eines andern sehr bekannten Umstandes wegen jene Scheidung nicht möglich. Denn Rezeptivität und Spontaneität des Geistes, oder was wir Sinnlichkeit und Verstand nennen, sind nie von einander gänzlich getrennt bey der Erzeugung einer Erkenntniß wirksam, sondern vereinigt und einander ihren Wirkungen nach innigst durchdringend. Was von irgend einem Sinne aufgefaßt zum Bewußtseyn gelangt, ist schon in dieser Beschaffenheit genommen von dem Verstande zu einer Erkenntniß, vollständiger oder unvollständiger geformt und ausgeprägt. Der, im höchsten Grade der Spontaneität wirksame Geist aber, hat es doch immer mit solchen Vorstellungen zu thun, zu derem Inhalte ursprünglich die Sinnlichkeit Beyträge geliefert hat, wie aus einer Beleuchtung des Stoffes der abstraktesten Begriffe des Verstandes, nähmlich der vom Möglichen, Wirklichen (oder Seyn) und Nichts, wovon der letztere, als ein bloß negativer aus jenen erst abgeleitet ist, dargethan werden kann. Was man übrigens von der Art gesagt hat, wie das Reine in den Erkenntnissen

dem Geiste ursprünglich und vor der Gelangung zum Bewußtseyn beywohnen soll, besteht aus lauter Bildern, die sehr unpassend sind, und konnte auch aus nichts Anderem bestehen.

†) Kritik der theoretischen Vernunft von G. E. Schulze II. Band S. 141 ff.

Siebenter Abschnitt.

Von der Wirksamkeit der verschiedenen Zweige der Erkenntnißkraft im Schlafe, in der Schlaftrunkenheit, im Traume, im Schlafreden, im natürlichen und künstlichen oder Mesmerischen Somnambulismus.

---

§. 138.

Es ist noch eine Klasse von Erscheinungen in dem gesunden menschlichen Geiste übrig, welche von dem bisher erörterten sehr verschieden sind, durch deren vollkommenste Ergründung jedoch, wenn sie auch jemahls gelingen sollte, nie die Endabsicht der psychischen Anthropologie (§. 4.) befördert werden würde. Denn wenn wir es auch durch eine vollständige Theorie über die Träume und deren Ursachen bis zu der Kunst brächten, in einem Schlafenden Träume von bestimmtem Inhalte zu erregen; so wäre dadurch

noch

noch kein Mittel für die Bildung, Stärkung und Beförderung der Gesundheit des menschlichen Geistes gewonnen worden. Da inzwischen zu allen Zeiten eine Menge irriger Vorstellungen von den Seelenzuständen, deren Verzeichniß die Ueberschrift dieses Abschnittes enthält, verbreitet gewesen sind, und da manche dieser Vorstellungen dem Aberglauben und der Schwärmerey Nahrung gegeben haben, so gewährt eine richtige Darstellung der Eigenthümlichkeiten jener Zustände und die daraus hervorgehende Einsicht, daß in keinem derselben eine Wirksamkeit des menschlichen Geistes vorkomme, welche die im Wachen mögliche übertrifft, zum wenigsten einen negativen Nutzen.

§. 139.

Die wesentlichen Merkmahle des Schlafes in Ansehung des Zustandes der Seele während desselben sind, verminderte Empfänglichkeit der äußern Sinnlichkeit für Eindrücke, geschwächter Einfluß der Seele auf die, ihrer Selbstmacht im Wachen unterworfene Bewegung der verschiedenen Theile des Körpers oder auf die willkürlichen Muskeln, endlich gänzlicher Mangel der beliebigen Verwendung der Aufmerksamkeit auf ir-

gend einen Gegenstand. Zwischen dem Schlafen und Wachen liegt jedoch eine Menge von Zwischenzuständen, die sich bald dem einen, bald dem andern mehr nähern, z. B. der Schlummer und der Halbschlaf. Ja es ist schon Annäherung zum Zustande des Schlafens, wenn das Empfinden und absichtsvolle Bewegen des Körpers ein unangenehmes Gefühl eigener Art, das nicht beschrieben werden kann, sondern aus Erfahrung erkannt seyn will, verursacht. Denn im Zustande des vollkommenen Wachens, welcher durch die Wörter Aufgewecktseyn und Munterseyn bezeichnet wird, findet eine leichte Wirksamkeit der ganzen Rezeptivität und Spontaneität der Seele statt.

Von den Zwischenzuständen zwischen Schlafen und Wachen haben ausführlich gehandelt G. G. Richter in der Dissert. de statu mixto somni et vigiliae, Gottingae 1756. und Hoffbauer in der Psychologie in ihrer Hauptanwendung auf Rechtspflege S. 288.

§. 140.

Der Schlaf ist entweder ein natürlicher oder widernatürlicher. Jener rührt aus einem wesentlichen und periodisch sich wieder einfindenden Bedürfnisse unserer Natur her. Er macht daher

daher eine Bedingung der Erhaltung des Lebens aus, und ist seinen Wirkungen nach für dieses Leben heilsam. Der widernatürliche hingegen entsteht nicht aus einem solchen Bedürfnisse, sondern aus abnormen Zuständen des körperlichen Organismus, die eine innere oder äußere Ursache, und zwar oft plötzlich hervorgebracht haben kann, und bewirkt keine Erhaltung und Verstärkung des Lebens, wie der natürliche Schlaf, ist sogar manchmahl eine Krankheit (wie in der Schlafsucht und Fallsucht) oder Uebergang zum Tode.

§. 141.

Es hat noch nicht gelingen wollen, die nächste Ursache der im Schlafe vorhandenen Verminderung und Abspannung des psychischen Lebens ausfindig zu machen. Zwar fehlt es nicht an Hypothesen über diese Ursache. Viele Physiologen nehmen darin zu dem Nerven- oder Lebensgeiste, als dem vorgeblichen Substrate aller geistigen Thätigkeit ihre Zuflucht, und lassen den Schlaf entweder aus einer Abnahme dieses Geistes, oder aus einer erschwerten Bewegung desselben ins Gehirn entstehen. Andere hingegen leiten den Schlaf aus einem verminderten oder verhinderten Zuflusse des arteriellen Blutes nach

dem Gehirne ab. Allein mit keiner von diesen und den übrigen Hypothesen stimmt dasjenige vollständig überein, was wir der Erfahrung gemäß von den, das Schlafen veranlassenden und begünstigenden Dingen wissen. Hiezu gehören nähmlich nicht nur große Anstrengung des Körpers und Geistes, die Anfüllung des Magens mit Nahrungsmitteln, Fußbäder, eine heftige Kälte, großer Hunger, der Genuß geistiger Getränke und narkotischer Säfte (wovon man einigen die Bewirkung einer Abnahme oder geringeren Bewegung der Lebensgeister, andern aber eine Verminderung des Zuflusses des arteriellen Blutes nach dem Gehirne zuschreiben kann); sondern auch der Mangel der angenehmen und unangenehmen Gefühle, und die daraus entstehende Ruhe der Seele und des Körpers, die anhaltende Folge schwacher und gleichgültiger Empfindungen, schwankende Bewegung des Körpers, und das sanfte Reiben mehrerer Theile desselben, vorzüglich der Stirne und des Hinterhauptes (durchs Haarauskämmen). In Ansehung dieser Beförderungsmittel des Schlafes ist bis jetzt aber eben so wenig, als wie von vielen derjenigen Mittel, wodurch sich die Erhaltung im wachenden Zustande, und die Erweckung aus dem Schlafe bewirken

läßt,

läßt, dargethan worden, daß sie solche Zustände der Lebensgeister und des Geblütes, welche nach den Hypothesen zum Schlafen und Wachen erfoderlich seyn sollen, hervorbringen.

Die Erfahrung, daß das Gehirn während des Wachens beym Einathmen der Luft zusammenfällt, und beym Ausathmen sich wieder hebt, daß aber im Schlafe diese Bewegung des Gehirns gänzlich fehlt, und daß endlich durch den Druck auf eine, von dem Schädel entblößte Stelle des Gehirns sogleich Schlaf (jedoch wohl nur ein widernatürlicher) hervorgebracht wird, *Blumenbachii* institutiones physiologicae §. 207. verbreitet noch kein Licht über die nächste Ursache des Schlafes. Sie stimmt aber mit derjenigen Hypothese am wenigsten zusammen, wonach diese Ursache in der Verminderung oder gehinderten Bewegung der Lebensgeister enthalten seyn soll. Denn da diese Geister sehr fein und in allen Gehirn-Fibern verbreitet seyn sollen; so kann wohl nicht angenommen werden, daß der Druck auf eine kleine Stelle des Gehirns sie aus diesem gänzlich vertreibe, oder deren Bewegung in allen Theilen desselben hindere.

Daß manche Menschen es in ihrer Gewalt haben, das Einschlafen durch Vorsatz sogleich zu bewirken, gehört wohl mit zu den Fällen einer seltenen Herrschaft der Seele über den Körper, wovon §. 21. III. gehandelt worden ist.

§. 142.

nach den bisher darüber angestellten Untersuchungen nichts vor, was zu einer solchen Voraussetzung berechtiget. Selbst diejenigen Produkte des Genie's, welche gleich der Minerva völlig erwachsen und gerüstet aus dem Kopfe ihres Urhebers hervorgingen, bezogen sich immer auf vorhergegangene Uebungen des Geistes, und enthielten ihren Elementen nach nichts, was keine Aehnlichkeit mit dem, schon früher erworbenen Wissen und Können gehabt hätte. Ja, auf dasselbe Resultat führt schon die Unentbehrlichkeit der Sprache, die kein Mensch auf angeborne Art besitzt, zur Entwickelung des Geistes. Aber der menschliche Erkenntnißtrieb darf auch nicht als ein, ursprünglich ganz unbestimmter gedacht werden, welcher überall erst durch den darauf geschehenen Eindruck seine Wirkungsweise erhielte. Denn die bey allen Menschen übereinstimmenden Gesetze des Empfindens und Denkens beweisen davon das Gegentheil. Auch giebt es ja gewisse Vorstellungen, welche für den menschlichen Geist, sobald er nur zu einigem Nachdenken über sich selbst, und die ihn umgebende Welt gelangt war, ein so allgemeines und bleibendes Interesse hatten, daß er sich immer damit beschäftigte, und nie müde ward, darüber nachzudenken, daher

wir

wir sie auch überall wieder in demselben, aber in sehr verschiedenen Ausbildungen, und oft in lächerliche Mährchen eingekleidet, antreffen.

§. 137.

Allein die Annahme einer, durch das Wesen der menschlichen Erkenntnißkraft angeordneten Bestimmtheit ihres Wirkens giebt darüber noch keine Auskunft, was in diesem Wirken lediglich aus der Erkenntnißkraft selbst, und was hingegen aus der Affekzion derselben vermittelst der Sinne herrühre. Zwar ist bereits (§. 86.) gezeigt worden, daß das Intellektuelle in unserer Erkenntniß aus einer andern Quelle abgeleitet werden müsse, als woraus die Empfindung herrührt. Aber aus der Verschiedenheit der Quellen der Empfindungen und der Gedanken folgt noch nicht, daß der Inhalt jener ein bloßes Erzeugniß der Rezeptivität des Geistes ausmache, indem es gar wohl seyn könnte, daß die Empfindung im Augenblicke des Entstehens aus dem Geiste mancherley Bestimmungen zugesetzt erhielte.

Einige Philosophen haben es sich freylich sehr angelegen seyn lassen, genau nachzuweisen, was in unserer Erkenntniß zum Empirischen gehöre, was hingegen darin das so genannte Reine ausmache,

mache, und wie gross der Umfang des letztern sey. Besonders verdient die von Kant versuchte Erforschung dieses Reinen, wegen des darin bewiesenen Scharfsinnes und Tiefsinnes jederzeit mit Achtung genannt zu werden, wenn auch dadurch das vorgesteckte Ziel nicht erreicht worden seyn sollte. Der Beweis davon nun, daß es nicht erreicht worden sey, kann hier keinen Platz finden, und ist anderwärts aufgestellt worden †), wohl aber verdient noch erwogen zu werden, warum es den Bemühungen der Philosophen nicht hat gelingen wollen, die Grenzlinie nachzuweisen, welche das, in den menschlichen Erkenntnissen a priori Vorhandene von dem, darin a posteriori Gegebenen scheidet. Abgesehen nähmlich davon, daß wir den Antheil, welchen der Organismus des Gehirns an der Bestimmung unserer Erkenntnisse hat, nicht bestimmt kennen, und daß das ursprüngliche Werden einer Erkenntniß keinen Gegenstand des Bewußtseyns ausmacht, sondern nur eine bereits gewordene, daher man auch jenes Werden durch Hypothesen bestimmen müßte, (deren Ungültigkeit aber einleuchtet, sobald man erwägt, daß ihnen die, zu einer Hypothese nöthige Analogie fehlt, indem den Erkenntnissen, wegen ihrer wesentlichen Verschiedenheit von Gefühlen

len und Begehrungen, und vorzüglich auch von allen Erzeugnissen der menschlichen Kunst, kein diesen völlig ähnlicher Ursprung beygelegt werden kann); so ist schon eines andern sehr bekannten Umstandes wegen jene Scheidung nicht möglich. Denn Rezeptivität und Spontaneität des Geistes, oder was wir Sinnlichkeit und Verstand nennen, sind nie von einander gänzlich getrennt bey der Erzeugung einer Erkenntniß wirksam, sondern vereinigt und einander ihren Wirkungen nach innigst durchdringend. Was von irgend einem Sinne aufgefaßt zum Bewußtseyn gelangt, ist schon in dieser Beschaffenheit genommen von dem Verstande zu einer Erkenntniß, vollständiger oder unvollständiger geformt und ausgeprägt. Der, im höchsten Grade der Spontaneität wirksame Geist aber, hat es doch immer mit solchen Vorstellungen zu thun, zu derem Inhalte ursprünglich die Sinnlichkeit Beyträge geliefert hat, wie aus einer Beleuchtung des Stoffes der abstraktesten Begriffe des Verstandes, nähmlich der vom Möglichen, Wirklichen (oder Seyn) und Nichts, wovon der letztere, als ein bloß negativer aus jenen erst abgeleitet ist, dargethan werden kann. Was man übrigens von der Art gesagt hat, wie das Reine in den Erkenntnissen

 dem

dem Geiste ursprünglich und vor der Gelangung zum Bewußtseyn beywohnen soll, besteht aus lauter Bildern, die sehr unpassend sind, und konnte auch aus nichts Anderem bestehen.

†) Kritik der theoretischen Vernunft von G. E. Schulze II. Band S. 141 ff.

Siebenter Abschnitt.

Von der Wirksamkeit der verschiedenen Zweige der Erkenntnißkraft im Schlafe, in der Schlaftrunkenheit, im Traume, im Schlafreden, im natürlichen und künstlichen oder Mesmerischen Somnambulismus.

§. 138.

Es ist noch eine Klasse von Erscheinungen in dem gesunden menschlichen Geiste übrig, welche von dem bisher erörterten sehr verschieden sind, durch deren vollkommenste Ergründung jedoch, wenn sie auch jemahls gelingen sollte, nie die Endabsicht der psychischen Anthropologie (§. 4.) befördert werden würde. Denn wenn wir es auch durch eine vollständige Theorie über die Träume und deren Ursachen bis zu der Kunst brächten, in einem Schlafenden Träume von bestimmtem Inhalte zu erregen; so wäre dadurch

noch

noch kein Mittel für die Bildung, Stärkung und Beförderung der Gesundheit des menschlichen Geistes gewonnen worden. Da inzwischen zu allen Zeiten eine Menge irriger Vorstellungen von den Seelenzuständen, deren Verzeichniß die Ueberschrift dieses Abschnittes enthält, verbreitet gewesen sind, und da manche dieser Vorstellungen dem Aberglauben und der Schwärmerey Nahrung gegeben haben, so gewährt eine richtige Darstellung der Eigenthümlichkeiten jener Zustände und die daraus hervorgehende Einsicht, daß in keinem derselben eine Wirksamkeit des menschlichen Geistes vorkomme, welche die im Wachen mögliche übertrifft, zum wenigsten einen negativen Nutzen.

§. 139.

Die wesentlichen Merkmahle des Schlafes in Ansehung des Zustandes der Seele während desselben sind, verminderte Empfänglichkeit der äußern Sinnlichkeit für Eindrücke, geschwächter Einfluß der Seele auf die, ihrer Selbstmacht im Wachen unterworfene Bewegung der verschiedenen Theile des Körpers oder auf die willkürlichen Muskeln, endlich gänzlicher Mangel der beliebigen Verwendung der Aufmerksamkeit auf ir-

gend einen Gegenstand. Zwischen dem Schlafen und Wachen liegt jedoch eine Menge von Zwischenzuständen, die sich bald dem einen, bald dem andern mehr nähern, z. B. der Schlummer und der Halbschlaf. Ja es ist schon Annäherung zum Zustande des Schlafens, wenn das Empfinden und absichtsvolle Bewegen des Körpers ein unangenehmes Gefühl eigener Art, das nicht beschrieben werden kann, sondern aus Erfahrung erkannt seyn will, verursacht. Denn im Zustande des vollkommenen Wachens, welcher durch die Wörter Aufgeweckt- und Munterseyn bezeichnet wird, findet eine leichte Wirksamkeit der ganzen Rezeptivität und Spontaneität der Seele statt.

Von den Zwischenzuständen zwischen Schlafen und Wachen haben ausführlich gehandelt G. G. Richter in der Dissert. de statu mixto somni et vigiliae, Gottingae 1756. und Hoffbauer in der Psychologie in ihrer Hauptanwendung auf Rechtspflege S. 288.

§. 140.

Der Schlaf ist entweder ein natürlicher oder widernatürlicher. Jener rührt aus einem wesentlichen und periodisch sich wieder einfindenden Bedürfnisse unserer Natur her. Er macht

daher

daher eine Bedingung der Erhaltung des Lebens aus, und ist seinen Wirkungen nach für dieses Leben heilsam. Der widernatürliche hingegen entsteht nicht aus einem solchen Bedürfnisse, sondern aus abnormen Zuständen des körperlichen Organismus, die eine innere oder äußere Ursache, und zwar oft plötzlich hervorgebracht haben kann, und bewirkt keine Erhaltung und Verstärkung des Lebens, wie der natürliche Schlaf, ist sogar manchmahl eine Krankheit (wie in der Schlafsucht und Fallsucht) oder Uebergang zum Tode.

§. 141.

Es hat noch nicht gelingen wollen, die nächste Ursache der im Schlafe vorhandenen Verminderung und Abspannung des psychischen Lebens ausfindig zu machen. Zwar fehlt es nicht an Hypothesen über diese Ursache. Viele Physiologen nehmen darin zu dem Nerven- oder Lebensgeiste, als dem vorgeblichen Substrate aller geistigen Thätigkeit ihre Zuflucht, und lassen den Schlaf entweder aus einer Abnahme dieses Geistes, oder aus einer erschwerten Bewegung desselben ins Gehirn entstehen. Andere hingegen leiten den Schlaf aus einem verminderten oder verhinderten Zuflusse des arteriellen Blutes nach

 dem

dem Gehirne ab. Allein mit keiner von diesen und den übrigen Hypothesen stimmt dasjenige vollständig überein, was wir der Erfahrung gemäß von den, das Schlafen veranlassenden und begünstigenden Dingen wissen. Hiezu gehören nähmlich nicht nur große Anstrengung des Körpers und Geistes, die Anfüllung des Magens mit Nahrungsmitteln, Fußbäder, eine heftige Kälte, großer Hunger, der Genuß geistiger Getränke und narkotischer Säfte (wovon man einigen die Bewirkung einer Abnahme oder geringeren Bewegung der Lebensgeister, andern aber eine Verminderung des Zuflusses des arteriellen Blutes nach dem Gehirne zuschreiben kann); sondern auch der Mangel der angenehmen und unangenehmen Gefühle, und die daraus entstehende Ruhe der Seele und des Körpers, die anhaltende Folge schwacher und gleichgültiger Empfindungen, schwankende Bewegung des Körpers, und das sanfte Reiben mehrerer Theile desselben, vorzüglich der Stirne und des Hinterhauptes (durchs Haarauskämmen). In Ansehung dieser Beförderungsmittel des Schlafes ist bis jetzt aber eben so wenig, als wie von vielen derjenigen Mittel, wodurch sich die Erhaltung im wachenden Zustande, und die Erweckung aus dem Schlafe bewirken

läßt,

läßt, dargethan worden, daß sie solche Zustände der Lebensgeister und des Geblütes, welche nach den Hypothesen zum Schlafen und Wachen erfoderlich seyn sollen, hervorbringen.

Die Erfahrung, daß das Gehirn während des Wachens beym Einathmen der Luft zusammenfällt, und beym Ausathmen sich wieder hebt, daß aber im Schlafe diese Bewegung des Gehirns gänzlich fehlt, und daß endlich durch den Druck auf eine, von dem Schädel entblößte Stelle des Gehirns sogleich Schlaf (jedoch wohl nur ein widernatürlicher) hervorgebracht wird, *Blumenbachii* institutiones physiologicae §. 207. verbreitet noch kein Licht über die nächste Ursache des Schlafes. Sie stimmt aber mit derjenigen Hypothese am wenigsten zusammen, wonach diese Ursache in der Verminderung oder gehinderten Bewegung der Lebensgeister enthalten seyn soll. Denn da diese Geister sehr fein und in allen Gehirn-Fibern verbreitet seyn sollen; so kann wohl nicht angenommen werden, daß der Druck auf eine kleine Stelle des Gehirns sie aus diesem gänzlich vertreibe, oder deren Bewegung in allen Theilen desselben hindere.

Daß manche Menschen es in ihrer Gewalt haben, das Einschlafen durch Vorsatz sogleich zu bewirken, gehört wohl mit zu den Fällen einer seltenen Herrschaft der Seele über den Körper, wovon §. 21. III. gehandelt worden ist.

§. 142.

§. 142.

Die Abnahme der Empfänglichkeit der äußern Sinne für Eindrücke beym Einschlafen, und die Rückkehr dieser Empfänglichkeit beym Erwachen findet in folgender Ordnung statt. Das, auf die höhern Geistesthätigkeiten die meiste Beziehung habende Gesicht verliert beym Einschlafen seine Empfänglichkeit für Eindrücke am frühesten, gewinnt sie aber auch beym Erwachen am spätesten wieder. Darauf folgen die Sinne des Geruchs und des Geschmacks, nach diesen der Sinn des Gehörs, zuletzt aber der Sinn der Betastung, dessen Empfindungen das Bewußtseyn unserer Persönlichkeit am meisten befördern und unterhalten. Der Sinn des Gehörs und der Betastung sind zugleich diejenigen, auf welche während des Schlafes am leichtesten eingewirkt werden kann, um den Schlafenden aufzuwecken. Ja bey manchen Menschen behalten sie während des Schlafes eine fortdauernde Empfänglichkeit auch für schwache Eindrücke.

§. 143.

Daraus, daß wir uns nach dem Erwachen keiner Thätigkeit des Geistes während des Schlafes erinnern können, folgt noch nicht, daß keine

statt

statt gefunden habe. Denn nachdem die Ausbrüche heftiger Affekten und Leidenschaften vorüber sind, weiß mancher auch oftmahls nicht, was darin von ihm gefühlt und gethan worden ist. Ferner fehlt den Schlafwandlern und den im Schlafe Redenden gleichfalls nach dem Erwachen aus dem Schlafe alles Bewußtseyn ihrer Wirksamkeit in demselben. Es sind jedoch mehrere Thatsachen darüber vorhanden, daß selbst noch im tiefen Schlafe die Aufmerksamkeit des Schlafenden auf das für ihn Interessante fortdauere, und daß daher auch Vorsätze, welche wachend gefaßt wurden, im Schlafe ausgeführt worden sind. Hieher gehört nähmlich das Vernehmen der Glockenschläge in derjenigen Stunde der Nacht, worin man aufzustehen sich vorgenommen hat, obgleich während der vorhergegangenen Zeit kein Glockenschlag gehört worden war. Ja, Manche erwachen sogar pünktlich zu der Zeit, wo sie aufzustehen beschlossen haben, wenn auch kein Glockenschlag von ihnen vernommen werden konnte, und der Zeitpunkt des vorgesetzten Aufwachens ganz von demjenigen abweicht, worin sie aufzustehen gewohnt sind. Die schlafende und für ihr Kind besorgte Mutter wird ebenfalls durch jede Bewegung und jeden Ton desselben wach gemacht, wenn andere weit stärkere Töne ihren

Schlaf

Schlaf nicht unterbrechen. Von denjenigen endlich, die an das Geräusch einer Mühle gewöhnt sind, wird auch glaubwürdig versichert, daß das Aufhören des Geräusches zum Erwachen derselben die Veranlassung sey.

§. 144.

Mit dem Worte Schlaftrunkenheit bezeichnet man gewöhnlich denjenigen Zwischenzustand zwischen Schlafen und Wachen, worin die Empfänglichkeit der Sinne für Eindrücke sehr abgenommen hat, aber die Bestimmbarkeit der Bewegungen des Körpers nach den, in der Seele vorhandenen Vorstellungen, wenn solche auch von einem sehr schwachen Bewußtseyn begleitet seyn sollten, noch übrig ist. Er macht entweder den Uebergang zum völligen Einschlafen aus, oder begleitet das erste Aufwachen aus dem Schlafe, vorzüglich wenn dieses durch äußere Mittel erzwungen worden ist. Die Handlungen, welche in diesem Halbschlafe verrichtet werden, sind jedoch gewöhnlich nur solche, die mit dem, was wachend von dem Schlaftrunkenen häufig verrichtet ward, und daher zur Gewohnheit geworden ist, Aehnlichkeit haben. Gemeiniglich kommt dabey Mangel der Erinnerung dessen vor, was darin vorgefallen

gefallen ist, wenn unmittelbar darauf wieder ein tiefer Schlaf folgte.

Ein seltenes Beyspiel von Schlaftrunkenheit, worauf ein gänzlicher Mangel aller Erinnerung der darin statt gehabten, sehr zusammenhängenden und vieles Nachdenken erfodernden Geistesthätigkeit folgte, hat Richerz in den Zusätzen zum Muratori über die Einbildungskraft Th. I. S. 242. mitgetheilt. Und der Zustand, worin Bernhard Schimaidzig seine Frau todt schlug, (J. Ch. Fr. Meisters Urtheile und Gutachten in peinlichen und andern Straffällen S. 1 ff.) war auch Schlaftrunkenheit, obgleich der Schimaidzig nach der That sich alles dessen erinnerte, was vor und während derselben in ihm vorgegangen war, und eigentlich ein lebhaftes Traumbild dazu die Veranlassung gab. Denn das plötzliche Erwachen aus tiefem Schlafe durch äußere Mittel oder durch schreckhafte Traumbilder, erregt oft eine Art von vorübergehenden Wahnsinn. Bey manchen Menschen finden sich hingegen während des Ueberganges vom Wachen zum Schlafen mancherley Luftbilder ein, wovon *De Pauw* in den Recherches sur les Egyptiens et les Chinois, à Berlin 1773. T. II. p. 156. eine besondere Art beschrieben hat.

§. 145.

Diejenigen Produkte der Thätigkeit des Geistes im Schlafe, deren wir uns nach dem Erwachen

dem Geiste ursprünglich und vor der Gelangung zum Bewußtseyn beywohnen soll, besteht aus lauter Bildern, die sehr unpassend sind, und konnte auch aus nichts Anderem bestehen.

†) Kritik der theoretischen Vernunft von G. E. Schulze II. Band S. 141 ff.

Siebenter Abschnitt.

Von der Wirksamkeit der verschiedenen Zweige der Erkenntnißkraft im Schlafe, in der Schlaftrunkenheit, im Traume, im Schlafreden, im natürlichen und künstlichen oder Mesmerischen Somnambulismus.

---

§. 138.

Es ist noch eine Klasse von Erscheinungen in dem gesunden menschlichen Geiste übrig, welche von dem bisher erörterten sehr verschieden sind, durch deren vollkommenste Ergründung jedoch, wenn sie auch jemahls gelingen sollte, nie die Endabsicht der psychischen Anthropologie (§. 4.) befördert werden würde. Denn wenn wir es auch durch eine vollständige Theorie über die Träume und deren Ursachen bis zu der Kunst brächten, in einem Schlafenden Träume von bestimmtem Inhalte zu erregen; so wäre dadurch noch

noch kein Mittel für die Bildung, Stärkung und Beförderung der Gesundheit des menschlichen Geistes gewonnen worden. Da inzwischen zu allen Zeiten eine Menge irriger Vorstellungen von den Seelenzuständen, deren Verzeichniß die Ueberschrift dieses Abschnittes enthält, verbreitet gewesen sind, und da manche dieser Vorstellungen dem Aberglauben und der Schwärmerey Nahrung gegeben haben, so gewährt eine richtige Darstellung der Eigenthümlichkeiten jener Zustände und die daraus hervorgehende Einsicht, daß in keinem derselben eine Wirksamkeit des menschlichen Geistes vorkomme, welche die im Wachen mögliche übertrifft, zum wenigsten einen negativen Nutzen.

§. 139.

Die wesentlichen Merkmahle des Schlafes in Ansehung des Zustandes der Seele während desselben sind, verminderte Empfänglichkeit der äußern Sinnlichkeit für Eindrücke, geschwächter Einfluß der Seele auf die, ihrer Selbstmacht im Wachen unterworfene Bewegung der verschiedenen Theile des Körpers oder auf die willkürlichen Muskeln, endlich gänzlicher Mangel der beliebigen Verwendung der Aufmerksamkeit auf ir-

dem Geiste ursprünglich und vor der Gelangung zum Bewußtseyn beywohnen soll, besteht aus lauter Bildern, die sehr unpassend sind, und konnte auch aus nichts Anderem bestehen.

†) Kritik der theoretischen Vernunft von G. E. Schulze II. Band S. 141 ff.

Siebenter Abschnitt.

Von der Wirksamkeit der verschiedenen Zweige der Erkenntnißkraft im Schlafe, in der Schlaftrunkenheit, im Traume, im Schlafreden, im natürlichen und künstlichen oder Mesmerischen Somnambulismus.

§. 138.

Es ist noch eine Klasse von Erscheinungen in dem gesunden menschlichen Geiste übrig, welche von dem bisher erörterten sehr verschieden sind, durch deren vollkommenste Ergründung jedoch, wenn sie auch jemahls gelingen sollte, nie die Endabsicht der psychischen Anthropologie (§. 4.) befördert werden würde. Denn wenn wir es auch durch eine vollständige Theorie über die Träume und deren Ursachen bis zu der Kunst brächten, in einem Schlafenden Träume von bestimmtem Inhalte zu erregen; so wäre dadurch noch

noch kein Mittel für die Bildung, Stärkung und Beförderung der Gesundheit des menschlichen Geistes gewonnen worden. Da inzwischen zu allen Zeiten eine Menge irriger Vorstellungen von den Seelenzuständen, deren Verzeichniß die Ueberschrift dieses Abschnittes enthält, verbreitet gewesen sind, und da manche dieser Vorstellungen dem Aberglauben und der Schwärmerey Nahrung gegeben haben, so gewährt eine richtige Darstellung der Eigenthümlichkeiten jener Zustände und die daraus hervorgehende Einsicht, daß in keinem derselben eine Wirksamkeit des menschlichen Geistes vorkomme, welche die im Wachen mögliche übertrifft, zum wenigsten einen negativen Nutzen.

§. 139.

Die wesentlichen Merkmahle des Schlafes in Ansehung des Zustandes der Seele während desselben sind, verminderte Empfänglichkeit der äußern Sinnlichkeit für Eindrücke, geschwächter Einfluß der Seele auf die, ihrer Selbstmacht im Wachen unterworfene Bewegung der verschiedenen Theile des Körpers oder auf die willkürlichen Muskeln, endlich gänzlicher Mangel der beliebigen Verwendung der Aufmerksamkeit auf ir-

gend einen Gegenstand. Zwischen dem Schlafen und Wachen liegt jedoch eine Menge von Zwischenzuständen, die sich bald dem einen, bald dem andern mehr nähern, z. B. der Schlummer und der Halbschlaf. Ja es ist schon Annäherung zum Zustande des Schlafens, wenn das Empfinden und absichtsvolle Bewegen des Körpers ein unangenehmes Gefühl eigener Art, das nicht beschrieben werden kann, sondern aus Erfahrung erkannt seyn will, verursacht. Denn im Zustande des vollkommenen Wachens, welcher durch die Wörter Aufgeweckt- und Munterseyn bezeichnet wird, findet eine leichte Wirksamkeit der ganzen Rezeptivität und Spontaneität der Seele statt.

Von den Zwischenzuständen zwischen Schlafen und Wachen haben ausführlich gehandelt G. G. Richter in der Diſſert. de ſtatu mixto ſomni et vigiliae, Gottingae 1756. und Hoffbauer in der Psychologie in ihrer Hauptanwendung auf Rechtspflege S. 288.

§. 140.

Der Schlaf ist entweder ein natürlicher oder widernatürlicher. Jener rührt aus einem wesentlichen und periodisch sich wieder einfindenden Bedürfnisse unserer Natur her. Er macht daher

daher eine Bedingung der Erhaltung des Lebens aus, und ist seinen Wirkungen nach für dieses Leben heilsam. Der widernatürliche hingegen entsteht nicht aus einem solchen Bedürfnisse, sondern aus abnormen Zuständen des körperlichen Organismus, die eine innere oder äußere Ursache, und zwar oft plötzlich hervorgebracht haben kann, und bewirkt keine Erhaltung und Verstärkung des Lebens, wie der natürliche Schlaf, ist sogar manchmahl eine Krankheit (wie in der Schlafsucht und Fallsucht) oder Uebergang zum Tode.

§. 141.

Es hat noch nicht gelingen wollen, die nächste Ursache der im Schlafe vorhandenen Verminderung und Abspannung des psychischen Lebens ausfindig zu machen. Zwar fehlt es nicht an Hypothesen über diese Ursache. Viele Physiologen nehmen darin zu dem Nerven- oder Lebensgeiste, als dem vorgeblichen Substrate aller geistigen Thätigkeit ihre Zuflucht, und lassen den Schlaf entweder aus einer Abnahme dieses Geistes, oder aus einer erschwerten Bewegung desselben ins Gehirn entstehen. Andere hingegen leiten den Schlaf aus einem verminderten oder verhinderten Zuflusse des arteriellen Blutes nach

dem Gehirne ab. Allein mit keiner von diesen und den übrigen Hypothesen stimmt dasjenige vollständig überein, was wir der Erfahrung gemäß von den, das Schlafen veranlassenden und begünstigenden Dingen wissen. Hiezu gehören nähmlich nicht nur große Anstrengung des Körpers und Geistes, die Anfüllung des Magens mit Nahrungsmitteln, Fußbäder, eine heftige Kälte, großer Hunger, der Genuß geistiger Getränke und narkotischer Säfte (wovon man einigen die Bewirkung einer Abnahme oder geringeren Bewegung der Lebensgeister, andern aber eine Verminderung des Zuflusses des arteriellen Blutes nach dem Gehirne zuschreiben kann); sondern auch der Mangel der angenehmen und unangenehmen Gefühle, und die daraus entstehende Ruhe der Seele und des Körpers, die anhaltende Folge schwacher und gleichgültiger Empfindungen, schwankende Bewegung des Körpers, und das sanfte Reiben mehrerer Theile desselben, vorzüglich der Stirne und des Hinterhauptes (durchs Haarauskämmen). In Ansehung dieser Beförderungsmittel des Schlafes ist bis jetzt aber eben so wenig, als wie von vielen derjenigen Mittel, wodurch sich die Erhaltung im wachenden Zustande, und die Erweckung aus dem Schlafe bewirken

läßt,

läßt, dargethan worden, daß sie solche Zustände der Lebensgeister und des Geblütes, welche nach den Hypothesen zum Schlafen und Wachen erfoderlich seyn sollen, hervorbringen.

Die Erfahrung, daß das Gehirn während des Wachens beym Einathmen der Luft zusammenfällt, und beym Ausathmen sich wieder hebt, daß aber im Schlafe diese Bewegung des Gehirns gänzlich fehlt, und daß endlich durch den Druck auf eine, von dem Schädel entblößte Stelle des Gehirns sogleich Schlaf (jedoch wohl nur ein widernatürlicher) hervorgebracht wird, *Blumenbachii* institutiones physiologicae §. 207. verbreitet noch kein Licht über die nächste Ursache des Schlafes. Sie stimmt aber mit derjenigen Hypothese am wenigsten zusammen, wonach diese Ursache in der Verminderung oder gehinderten Bewegung der Lebensgeister enthalten seyn soll. Denn da diese Geister sehr fein und in allen Gehirn-Fibern verbreitet seyn sollen; so kann wohl nicht angenommen werden, daß der Druck auf eine kleine Stelle des Gehirns sie aus diesem gänzlich vertreibe, oder deren Bewegung in allen Theilen desselben hindere.

Daß manche Menschen es in ihrer Gewalt haben, das Einschlafen durch Vorsatz sogleich zu bewirken, gehört wohl mit zu den Fällen einer seltenen Herrschaft der Seele über den Körper, wovon §. 21. III. gehandelt worden ist.

§. 142.

§. 142.

Die Abnahme der Empfänglichkeit der äußern Sinne für Eindrücke beym Einschlafen, und die Rückkehr dieser Empfänglichkeit beym Erwachen findet in folgender Ordnung statt. Das, auf die höhern Geistesthätigkeiten die meiste Beziehung habende Gesicht verliert beym Einschlafen seine Empfänglichkeit für Eindrücke am frühesten, gewinnt sie aber auch beym Erwachen am spätesten wieder. Darauf folgen die Sinne des Geruchs und des Geschmacks, nach diesen der Sinn des Gehörs, zuletzt aber der Sinn der Betastung, dessen Empfindungen das Bewußtseyn unserer Persönlichkeit am meisten befördern und unterhalten. Der Sinn des Gehörs und der Betastung sind zugleich diejenigen, auf welche während des Schlafes am leichtesten eingewirkt werden kann, um den Schlafenden aufzuwecken. Ja bey manchen Menschen behalten sie während des Schlafes eine fortdauernde Empfänglichkeit auch für schwache Eindrücke.

§. 143.

Daraus, daß wir uns nach dem Erwachen keiner Thätigkeit des Geistes während des Schlafes erinnern können, folgt noch nicht, daß keine

statt

statt gefunden habe. Denn nachdem die Ausbrüche heftiger Affekten und Leidenschaften vorüber sind, weiß mancher auch oftmahls nicht, was darin von ihm gefühlt und gethan worden ist. Ferner fehlt den Schlafwandlern und den im Schlafe Redenden gleichfalls nach dem Erwachen aus dem Schlafe alles Bewußtseyn ihrer Wirksamkeit in demselben. Es sind jedoch mehrere Thatsachen darüber vorhanden, daß selbst noch im tiefen Schlafe die Aufmerksamkeit des Schlafenden auf das für ihn Interessante fortdauere, und daß daher auch Vorsätze, welche wachend gefaßt wurden, im Schlafe ausgeführt worden sind. Hieher gehört nähmlich das Vernehmen der Glockenschläge in derjenigen Stunde der Nacht, worin man aufzustehen sich vorgenommen hat, obgleich während der vorhergegangenen Zeit kein Glockenschlag gehört worden war. Ja, Manche erwachen sogar pünktlich zu der Zeit, wo sie aufzustehen beschlossen haben, wenn auch kein Glockenschlag von ihnen vernommen werden konnte, und der Zeitpunkt des vorgesetzten Aufwachens ganz von demjenigen abweicht, worin sie aufzustehen gewohnt sind. Die schlafende und für ihr Kind besorgte Mutter wird ebenfalls durch jede Bewegung und jeden Ton desselben wach gemacht, wenn andere weit stärkere Töne ihren

Schlaf

Schlaf nicht unterbrechen. Von denjenigen endlich, die an das Geräusch einer Mühle gewöhnt sind, wird auch glaubwürdig versichert, daß das Aufhören des Geräusches zum Erwachen derselben die Veranlassung sey.

§. 144.

Mit dem Worte Schlaftrunkenheit bezeichnet man gewöhnlich denjenigen Zwischenzustand zwischen Schlafen und Wachen, worin die Empfänglichkeit der Sinne für Eindrücke sehr abgenommen hat, aber die Bestimmbarkeit der Bewegungen des Körpers nach den, in der Seele vorhandenen Vorstellungen, wenn solche auch von einem sehr schwachen Bewußtseyn begleitet seyn sollten, noch übrig ist. Er macht entweder den Uebergang zum völligen Einschlafen aus, oder begleitet das erste Aufwachen aus dem Schlafe, vorzüglich wenn dieses durch äußere Mittel erzwungen worden ist. Die Handlungen, welche in diesem Halbschlafe verrichtet werden, sind jedoch gewöhnlich nur solche, die mit dem, was wachend von dem Schlaftrunkenen häufig verrichtet ward, und daher zur Gewohnheit geworden ist, Aehnlichkeit haben. Gemeiniglich kommt dabey Mangel der Erinnerung dessen vor, was darin vorgefallen

gefallen ist, wenn unmittelbar darauf wieder ein tiefer Schlaf folgte.

Ein seltenes Beyspiel von Schlaftrunkenheit, worauf ein gänzlicher Mangel aller Erinnerung der darin statt gehabten, sehr zusammenhängenden und vieles Nachdenken erfodernden Geistesthätigkeit folgte, hat Richerz in den Zusätzen zum Muratori über die Einbildungskraft Th. I. S. 242. mitgetheilt. Und der Zustand, worin Bernhard Schimaidzig seine Frau todt schlug, (J. Ch. Fr. Meisters Urtheile und Gutachten in peinlichen und andern Straffällen S. 1 ff.) war auch Schlaftrunkenheit, obgleich der Schimaidzig nach der That sich alles dessen erinnerte, was vor und während derselben in ihm vorgegangen war, und eigentlich ein lebhaftes Traumbild dazu die Veranlassung gab. Denn das plötzliche Erwachen aus tiefem Schlafe durch äußere Mittel oder durch schreckhafte Traumbilder, erregt oft eine Art von vorübergehenden Wahnsinn. Bey manchen Menschen finden sich hingegen während des Ueberganges vom Wachen zum Schlafen mancherley Luftbilder ein, wovon *De Pauw* in den Recherches sur les Egyptiens et les Chinois, à Berlin 1773. T. II. p. 156. eine besondere Art beschrieben hat.

§. 145.

Diejenigen Produkte der Thätigkeit des Geistes im Schlafe, deren wir uns nach dem Erwachen

chen wieder erinnern, heißen **Träume.** Die Verschiedenheit jener Thätigkeit von der im Wachen besteht vorzüglich darin, daß **erstens** dabey alle Eigenmacht, welche der Mensch wachend über den Gebrauch der Geisteskräfte auszuüben vermag, gänzlich fehlt, oder die Seele alles freyen Willens beraubt, bey dem Spiele der Vorstellungen im Traume bloß das Zusehen hat; und daß **zweytens** das im Traume vorhandene Selbstbewußtseyn mehrentheils ein fragmentarisches ausmacht, und darin, wenn es auch nicht verfälscht ist, von unsern persönlichen Verhältnissen doch nur sehr wenige auf einmahl klar werden. In dieser Rücksicht hat das Träumen viel Aehnlichkeit mit dem Zerstreut- und Vertieftseyn im Wachen.

So ein wunderbares Ansehen aber auch immer die Träume im Vergleich mit den Zuständen der Seele während des Wachens haben mögen (daher ihnen oft eine besondere Wichtigkeit beygelegt worden ist); so kann doch auf einleuchtende Art dargethan werden, daß alle darin vorkommende Aeußerung der Seelenkräfte von der im Wachen statt findenden nicht wesentlich, sondern nur durch Schwäche, und Mangel an natürlicher Ordnung und Harmonie in dem subjek-

tiven

tiven und objektiven Bewußtseyn verschieden sey. Denn erstens haben die Bilder im Traume keine größere Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, als welche auch an den Vorstellungen im Wachen vorkommt. Und diejenigen Arten hievon, welche bey einem Menschen die zahlreichsten und stärksten ausmachen, sind es auch in seinen Träumen, daher diese bey den meisten Menschen aus Gesichtsvorstellungen bestehen. Was zweytens den Wachenden am meisten interessirt, damit beschäftiget er sich auch am häufigsten in den Träumen. Drittens haben alle Verschiedenheiten, welche in der Denkart der Menschen durch das Alter, durchs Geschlecht und durch die Kultur entstehen, auf den Inhalt der Träume Einfluß. Der Mann träumt nie, daß er ein Weib sey, und der Greis hat nicht die Träume eines Kindes, Knabens und Jünglings. Im Traume können viertens alle Seelenkräfte (die obern eben sowohl, als wie die untern) thätig seyn. Sogar die äußern Empfindungen hören darin nicht gänzlich auf, und es hat Menschen gegeben, die man durchs Flüstern ins Ohr träumen lassen konnte, was man wollte. Ja die Thätigkeit der obern Seelenkräfte kann eine ordnungsmäßige und völlig harmonische seyn, daher manche im Traume

Probleme richtig auflöseten, deren Auflösung sie wachend vergeblich versucht hatten, oder durch dunkle Schlüsse von der Gegenwart auf die Zukunft geleitet, vorhersahen, was hinterher eintraf, ob sie gleich zum Eintreffen nichts beytrugen. Inzwischen gehört doch eine der Kultur des träumenden Individuums völlig angemessene Harmonie in der Wirksamkeit der Seelenkräfte zu den Seltenheiten. Am meisten ist in den Träumen die Thätigkeit der Erinnerungskraft gehemmt, daher was wir darin anschauen oder denken, uns als etwas Neues vorkommt. Daß wir während derselben so manche Unanständigkeit und Ungereimtheit nicht erkennen, ist wohl eine Folge des vorhandenen Mangels der Erinnerung der angenommenen Grundsätze und des geschwächten Bewußtseyns der persönlichen Verhältnisse, welcher Mangel und welche Schwäche im Wachen gleichfalls vorkommen, und alsdann dieselbe Folge haben. Inzwischen findet doch auch der Fall häufig statt, daß die Vernunft im Traume das Unanständige und Unsittliche richtig beurtheilt, und sogar das Amt eines strengen Richters über unsere moralischen Gebrechen übernimmt. Was fünftens von den Veranlassungen der Träume und des angenehmen oder unangenehmen Inhalts ders-

derselben bis jetzt hat ausfindig machen können, stimmt gleichfalls, so wie auch der Einfluß, welchen sie nach der Beschaffenheit ihres Inhaltes auf das Begehren haben, mit den Gesetzen unsers geistigen Lebens im Wachen überein. Diese Veranlassungen sind nähmlich hauptsächlich diejenigen Vorstellungen, womit sich der Geist vor dem Einschlafen lebhaft beschäftiget hatte, und worauf also dessen Aufmerksamkeit anhaltend gerichtet bleibt, ferner das Streben eben desselben nach leichter und der vorhandenen Stärke der Kräfte angemessener Thätigkeit (daher weit mehr Träume gegen das Ende des Schlafes, als bald nach dem Einschlafen entstehen), endlich dunkle Gefühle sowohl von dem Zustande einzelner Theile, als auch der Totalität des Körpers. Und gleichwie solche Gefühle im wachenden Zustande die Einbildungskraft und das Nachdenken in einen Gang bringen, der ihrem Inhalte entspricht, so ist dieß auch im Traume der Fall. Denn in jenem Zustande entstehen daraus Mismuth, Trübsinn, unbestimmte Angst, im Schlafe aber unangenehme, Schrecken und Angst über die Seele ausgießende Träume, während welcher diese ihrem natürlichen Erhaltungstriebe gemäß, sich davon durch Bewirkung einer Veränderung in der Lage

 des

des Körpers, oder des Wachens, zu befreyen trachtet, wie das Phänomen des Alpdrückens beweiset. So läßt sich endlich auch sechstens von allem Uebrigen, was an den Träumen statt findet, und oft als etwas Wunderbares angestaunt worden ist, die Analogie der Thätigkeiten des Geistes in denselben mit denen im Wachen nachweisen, wenn man sie nur aufzufinden versteht. Denn wenn z. B. ein und derselbe Traum in verschiedenen Nächten wiederkehrt, oder wenn gar das Schauspiel, das dem Geiste in einem Traume gegeben ward, in den folgenden Nächten zusammenhängend mit den früher davon dagewesenen Theilen fortgesetzt wird, bis es gänzlich ausgespielt worden ist: so stimmt der erste Fall damit überein, daß unter denselben inneren Dispositionen und äußeren Umgebungen unser Geist wachend sich mit lauter einander ähnlichen Gedanken beschäftiget; der zweyte aber damit, daß die Luftschlösser, womit wir uns wachend beschäftigen, wenn Hindernisse des Ausbauens derselben eintreten, bey der nächsten Muße wieder vorgenommen, und oftmahls erst nach mehreren Unterbrechungen zur Vollendung gebracht werden. Eben so ist auch schon das sonderbare Phänomen, daß wir im Traume fremden Personen Reden

den und Einfälle leihen, die wir nicht für unser Eigenthum halten, ganz richtig mit dem vergli-chen worden, was bey dem begeisterten dramati-schen Dichter vorfällt, der sich's nicht bewußt ist, den redenden Personen ihre Gedanken und Worte eingegeben zu haben, sondern solche, als von ih-nen diktirt, zu vernehmen glaubt.

Es giebt allerdings etwas sehr Wundervolles in Ansehung der Träume, das aber nicht deren In-halt, sondern Beurtheilung, nachdem man daraus erwacht ist, betrifft. Mögen sie nähmlich auch noch so lebhaft und der Erfahrung ähnlich gewesen seyn, so werden sie doch nach dem Erwachen daraus so-gleich für das, was sie sind, erkannt, und die Ob-jecte in denselben von denen einer wirklichen Welt unterschieden. Selbst der heftigste Affekt, der wäh-rend eines Traumes statt fand, verschwindet augen-blicklich, so wie man erwacht ist. Es gehört dieß zwar zur natürlichen Einrichtung unsers Geistes; die Mittel aber, wodurch es bewirkt wird, daß die aus Einbildungen bestehende Welt in unsern Träu-men nicht mit der allein wahren und allen Menschen gemeinschaftlichen im Wachen verwechselt werde, sind Geheimnisse der Natur.

§. 146.

Das Schreyen während eines beäng-stigenden Traumes, und das dem Schlaf

wandeln schon verwandte zusammenhängende Reden und Beantworten der vorgelegten Fragen im Schlafe liefern einen Beweis, daß die Seele während dieses Zustandes auch durch den Gebrauch der Worte denkt, und zu einem Einflusse auf die Sprachwerkzeuge gelangen kann. Der Inhalt der Reden und Antworten der Schlafredner gieng übrigens, nach den darüber vorhandenen Nachrichten, nie über die Sphäre ihres Wissens im Wachen hinaus.

§. 147.

Die Erscheinungen des Nachtwandelns oder vielmehr Schlafwandelns (das ehemahls auch wegen vermutheter, aber gar nicht bestätigter Einwirkung des Mondes darauf, Mondsucht genannt wurde) ist seit den ältesten Zeiten bekannt, auch sind darüber viele Nachrichten vorhanden. Den mehresten hievon kann man es jedoch leicht ansehen, daß ihnen eine sehr oberflächliche und unvollständige Beobachtung zum Grunde lag, oder daß sie durch Zusätze aus der Phantasie der Beobachter verfälscht worden seyen. Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben wir einige Nachrichten darüber erhalten, die wegen der Treue und Genauigkeit, womit sie abgefaßt

faßt worden sind, über die Beschaffenheit des geistigen Lebens während des Schlafwandelns Licht verbreiten, und deren Verfasser nicht nur mit unbefangenem Gemüthe ihre Beobachtungen über diesen wunderbaren Zustand anstellten, sondern auch die Schwierigkeiten, welche dabey in Ansehung des zu beobachtenden Subjects vorkommen, so viel wie möglich zu überwinden bemüht gewesen waren.

Mehrere Nachrichten und ein Verzeichniß der Schriften über das Schlafwandeln sind enthalten in der Erfahrungsseelenkunde von Moritz u. Pockels B. VII. St. 1. u. 2. S. 74 ff., auch in Nudow's Versuch einer Theorie des Schlafes S. 150 ff. Es ist jedoch hier nicht der Ort, jene Nachrichten ihrer Glaubwürdigkeit nach zu prüfen. Dagegen wird eine Anzeige der, dem Verfasser bekannten brauchbaren Berichte über Schlafwandler, welche bey dem folgenden §. benutzt worden sind, nöthig seyn, und auf die in den Anmerkungen zu dem §. nach der Nummer unter der sie jetzt werden angeführt werden, verwiesen ist.

a) Beobachtungen, welche im Jahr 1740 über einen Schlafwandler von Reghellini und Pigatti angestellt, und in der Raccolta d' opuscoli scientifici e filologici Tom. 24. in Venezia, 1741. 8. zuerst bekannt gemacht worden sind. Einen Auszug daraus hat Muratori in dem Werke über die Einbildungskraft I. Th.

S. 313. d. Uebers. und das Journal encyclopaedique v. J. 1762. im Monat Julius mitgetheilt.

b) Observation concernant une fillè cataleptique et somnambule en même temps par Mr. *S. de la Croix;* in der Histoire de l'Académie royale des sciences a. 1742. p. 409.

c) Die in der grossen französischen Encyclopädie unter dem Artikel Somnambulisme mitgetheilte Begebenheit. Der Verfasser dieses Artikels spricht zwar davon nur als Ohrenzeuge. Aber die Nachricht trägt alle Kennzeichen der innern Wahrscheinlichkeit an sich.

d) Das Nähmliche gilt von der, im Arzt Th. III. St. 74. S. 295 ff. über eine Schlafwandlerinn enthaltenen Nachricht.

e) Beobachtung über *Herrn* Ch. während einer sonderbaren Krankheit vom *Hofr.* Feder; in der Erfahrungsseelenkunde von Moritz II. B. 2. St. S. 83., womit noch dasjenige zu verbinden ist, was Richter in den medizinischen und chirurgischen Bemerkungen B. II. S. 121. über denselben Somnambülen mitgetheilt hat.

f) Di un nuovo e maraviglioso Somnambolo, relazione del *Francesco Soave;* in den Opuscoli Scelti sulle scienze e sulle arti Tom. III. p. 204. in Milano a. 1780. Eine Fortsetzung der Nachrichten über diesen Somnambülen hat *Ant. Porati* im XVI. Tom. der Opuscoli scelti p. 267. geliefert. Diese Beobachtungen gehören mit zu den lehrreichsten.

g)

g) Détails sur une espèce de Somnambulisme, causé par des coups reçus à la tête. Par Mr. *L. Levade*; in der Histoire et Memoires de la Société des sciences physiques de Lausanne Tom. III. Mémoires p. 51. a. 1787.

h) Rapport fait à la Société de Lausanne sur un somnambule naturel. Par Mrs. le Docteur *Levade*, *Reynier* et *Berthout van Berchem* fils; gleichfalls in der Histoire de la Société de Lausanne T. III. Memoires p. 98. Dieser Bericht kann als Muster für alle Beobachtungen über Schlafwandler empfohlen werden.

i) Extrait de l'histoire d'un somnambulisme, qui a duré depuis le 26. Novembre 1806 jusqu'au printems 1808, et dont les phénomènes ont été accompagnès d'une affection nerveuse tres-grave; lue a l'Académie de medecine par M. *Desessartz*. Im Journal général de Médecine, redigé par Mr. *Sedillot*. Tom. IX. p. 155. à Paris. Janvier 1811.

§. 148.

Bey Manchen hat sich das Schlafwandeln eingefunden, ohne daß irgend eine Krankheit ihm vorhergieng, oder sich während desselben zugleich mit äußerte und auf seine Erscheinungen Einfluß hatte. Sie befanden sich auch, nachdem der Paroxismus vorüber war, im normalen Zustande der menschlichen Natur, und nach dem Erwachen

 daraus

daraus vollkommen munter. Bey Andern hingegen folgte es auf vorhergegangene Krankheiten, vorzüglich nervöser Art, war mit den Symptomen dieser Krankheiten vermischt, und verlor sich auch mit der Heilung derselben. Man muß daher den reinen und gemischten (oder krankhaften) Somnambulismus unterscheiden. Jener war von jeher der am häufigsten vorkommende, fand aber meistentheils nur bey Mannspersonen im Jünglingsalter, bloß während der Nacht, der gewöhnlichen Schlafzeit, statt. Vom gemischten hingegen wurden auch Frauenzimmer befallen, und er stellte sich nicht bloß des Nachts, sondern zugleich im Schlafe bey Tage ein †). Was inzwischen die psychischen Eigenthümlichkeiten der Erscheinung des Schlafwandelns betrifft, so stimmen sie bey beyden Arten, sehr wenige Stücke ausgenommen, die in der folgenden Anzeige dieser Eigenthümlichkeiten werden angegeben werden, überein.

I. Nach dem Erwachen aus dem Schlafe wissen die Schlafwandler nichts vom dem, was sie während desselben verrichtet haben. Sind darin von ihnen Ausarbeitungen verfertigt, Gedichte gemacht, oder mathematische Aufgaben gelöset und aufgeschrieben worden; so können sie

sich

sich beym Anblicke ihrer Arbeiten im wachenden Zustande nicht besinnen, irgend eine Vorstellung davon im Schlafe gehabt, oder davon geträumt zu haben ††).

II. In Ansehung des Gehemmtseyns der Empfänglichkeit der äußern Sinne für Eindrücke kommt nicht nur bey mehreren Schlafwandlern, sondern auch bey einem und demselben Schlafwandler in verschiedenen Paroxismen die größte Verschiedenheit vor, so daß er z. B. in dem einen Paroxismus weit größere Empfänglichkeit für Gesichts- oder Gehörsempfindungen besitzt, als in dem andern. Die Vergleichung der Nachrichten von Somnambülen, die dieser Anzeige ihres psychischen Zustandes zum Grunde liegt, führt in Ansehung jener Verschiedenheit auf folgende Resultate. 1) Bey keinem Schlafwandler fand eine gänzliche Verschlossenheit aller Sinne gegen die Eindrücke statt, wodurch bey ihm im wachenden Zustande Empfindungen hervorgebracht wurden. Der Sinn der Betastung war es besonders, dessen Thätigkeit immer auch in einem gewissen Grade wirksam blieb, und wodurch sich die Schlafwandler eine Erkenntniß von dem Orte verschaffen, an welchem sie ihre Verrichtungen anfangen. 2) Beym gemischten Somnambulismus ist

die

die Empfänglichkeit der Sinne für Eindrücke intensiv und extensiv weit größer, als wie beym reinen. 3) Die Wirksamkeit der Sinne war bey manchen Schlafwandlern den, in ihnen jedesmahl vorhandenen Bildern der Phantasie (welche mit Recht in Ansehung alles dessen, was sie verrichten, vorausgesetzt werden), mit seltenen Ausnahmen, die vorzüglich den Sinn der Betastung beym Anfange des Schlafwandelns betreffen, untergeordnet, d. h. die Somnambülen hörten, sahen (mit gänzlich oder nur wenig geöffneten Augen), schmeckten und rochen nur dasjenige, was mit den, in ihrer Phantasie gegenwärtigen Bildern zusammentraf †††). Diese Unterordnung ist einer Regel der Thätigkeit der Erkenntnißkraft entsprechend, die auch im wachenden Zustande gilt. Manchmahl wissen wir nähmlich bey einer Empfindung anfänglich noch nicht, wofür wir sie nehmen sollen, und sind uns z. B. nur bewußt, etwas zu sehen, ohne es doch bestimmt zu erkennen. Haben wir aber aus einem gewissen Umstande geschlossen, daß das Gesehene ein Mensch sey, und ist der Vorstellung von diesem die noch unbestimmte Empfindung untergeordnet worden, so geht solche auch in die Erkenntniß von einem Menschen über.

III. Was die Somnambülen verrichten, ist immer demjenigen ähnlich, womit sie sich wachend beschäftigen. Sie gehen an solchen Orten umher, wo sie schon wachend gewesen sind. Sie spielen ferner ein musikalisches Instrument, singen, komponiren ein musikalisches Stück, machen Zeichnungen, rechnen, sprechen über wissenschaftliche und andere Gegenstände, schreiben Briefe, machen Predigten, verfertigen Arzneyen, warten bey Tische auf u. s. w. nur wenn sie es wachend auch zu thun pflegten ††††).

IV. Was die Erhöhung der Seelenfähigkeiten der Schlafwandler während des Paroxismus betrifft, so kommt sie nach den beym vorhergehenden §. nachgewiesenen Nachrichten mehrentheils nur im gemischten Somnambulismus vor, und besteht aus einer größern Stärke des Gedächtnisses †††††), aus feinerer Empfindungsfähigkeit mancher Sinne, und aus besonderer Empfänglichkeit der Nerven für Eindrücke von äußern Dingen, die im wachenden Zustande wenig oder gar nicht affizirten. Freylich wußten die Schlafwandler manchmahl etwas von der Gegenwart gewisser Objekte, die sie im Paroxismus nicht gesehen, oder durch Betastung erkannt hatten, und in Ansehung welcher man auch nach den vorhandenen

Um-

Umständen nicht annehmen konnte, daß ihnen ein Bild davon in der Einbildungskraft vorgeschwebt habe *). Allein der Schluß von dieser Thatsache auf einen neuen Sinn, der sich erst im Zustande des Schlafwandelns entwickele und wirksam sey, wäre sehr übereilt. Denn da mehrere Thatsachen darüber vorhanden sind, daß die Rezeptivität mancher Sinne und anderer Theile des Nerven-Systems in diesem Zustande stärker sey, als im Wachen; so kann auch angenommen werden, daß etwa die Ausdünstung der, weder gesehenen noch vermittelst der Betastung von dem Somnambülen erkannten gegenwärtigen Gegenstände, ihm diese durch den Einfluß auf das Organ des Geruchs verkündigt habe **), oder daß er durch ein unangenehmes Gefühl von ihrer Gegenwart belehrt ward. Ueber eine besondere Empfänglichkeit des Nerven-Systems während des Somnambulismus für Reize, die im Wachen gänzlich fehlte, ist aber bis jetzt folgendes entdeckt worden. Der Magnet verursachte nach der Beschaffenheit seiner Stärke in größerer und geringerer Entfernung dem Schlafwandler Schmerzen und Unruhe, eben so auch die elektrische Materie, diese jedoch in einem geringeren Grade ***). Durch sanftes Streichen der Oberlippe mit dem Finger, oder

mit

mit dem Barte einer Feder, ward das Entstehen des somnambülen Zustandes befördert, und wenn dieser schon vorhanden war, länger erhalten ****). Die Empfindungen der Kälte und eines starken Luftzuges hemmten die Thätigkeit des Schlafwandlers, und bewirkten einen plötzlichen Uebergang aus dem somnambülen Zustande in einen natürlichen Schlaf ohne alles Handeln *****).

V. Von den gemischten Schlafwandlern, die mehrentheils noch viele Besonnenheit eines Wachenden besaßen, haben einige die Zeit vorher bestimmt, in welcher ihr Paroxismus aufhören werde, oder doch durch ihre Handlungen zu erkennen gegeben, daß sie von der Annäherung seines Endes ein Gefühl hatten. Die Vorhersagung stützte sich aber, wie in manchen Fällen einleuchtend war, auf das Bewußtseyn der Abnahme, der während des Paroxismus vorhandenen unangenehmen Gefühle, traf jedoch nicht immer ein ******).

VI. Was die obern Seelenkräfte betrifft, nähmlich Verstand, Beurtheilung, Wille, so findet in Ansehung derselben bey den Schlafwandlern nie eine solche Hemmung und Abweichung von ihrer regelmäßigen Wirksamkeit statt, als oft im Traume vorkommt. Es ist keine Erfahrung dar-

über

aber vorhanden, daß jene etwas gethan und gesagt hätten, was den Grundsätzen vom Anständigen und Erlaubten, denen sie wachend ergeben waren, widersprochen hätte, und ihr ganzes geistiges Leben ist weit mehr mit eben demselben im Wachen übereinstimmend, als wie das der Träumenden.

†) Von den, in der Anmerkung zum vorhergehenden §. nachgewiesenen Nachrichten betreffen die unter b, e, g und i den gemischten Somnambulismus. Die Nachricht unter d ist die einzige dem Verfasser bekannte und zum wenigsten durch innere Gründe beglaubigte, vom reinen und natürlichen Somnambulismus bey einer Weibsperson. Sie war jedoch weit öfterer Schlafrednerinn als Schlafwandlerinn.

††) In Ansehung der Unfähigkeit jeder, auch nur schwachen Erinnerung dessen, was im somnambulen Zustande gethan worden war, stimmen die obigen Nachrichten mit allen andern über diesen Zustand überein. In jenen Nachrichten sind jedoch einige Ausnahmen von der sonstigen Regel angeführt worden (b, p. 414. und i, p. 173.), welche Ausnahmen aber erst bey der Annäherung der Heilung von dem krankhaften Somnambulismus statt fanden.

†††) Das Untergeordnetseyn der, im reinen somnambulen Zustande statt findenden und zusammenhängenden Wahrnehmungen der Sinne (nicht der an-

geneh-

genehmen und unangenehmen Gefühle), unter die, dem Schlafwandler vorschwebenden Bilder der Einbildungskraft, ist durch die Nachrichten unter c, f und besonders unter h zu großer Gewißheit gebracht worden.

†††††) Darin, daß Somnambüle nichts Anderes treiben, als was sie wachend verrichtet haben, stimmen alle obige Nachrichten überein. Ihnen widersprechen die Sagen, daß Schlafwandler Dächer bestiegen, und manches Andere verrichteten, was sie wachend nie gethan hatten. Für bloße Erdichtungen sollen hier jene Sagen nicht ausgegeben werden; aber ihnen liegen sehr unvollständige Angaben der Umstände, unter welchen der Somnambüle aufs Dach gerathen ist, zum Grunde. Er wollte vielleicht aus dem Schlafgemach sich entfernen, und da die verschlossene Thüre ihn daran hinderte, so versuchte er es durchs Fenster, gerieth aber von diesem auf ein daran stoßendes Dach.

Manche Handlungen, welche Somnambüle ausführen wollen, stellen sie nur pantomimisch dar, wenn sie nicht an dem Orte befindlich sind, wo sie nach der Vorstellung in der Seele ausgeführt werden sollten.

††††††) Der Schlafwandler e, welcher vorher nie ein Stück auf dem Klaviere aus dem Kopfe gespielt hatte, that es im Paroxismus, und die darin von ihm geschriebenen lateinischen und englischen Briefe waren weit korrekter, als die im Wachen verfertigten.

*) Auf das Erkennen gegenwärtiger Dinge ohne Empfindungen des Gesichts und der Betastung sind vorzüglich die Beobachter des Somnambülen h aufmerksam gewesen, und bezeugen dasselbe p. 114.

**) Ein merkwürdiges Beyspiel von großer und schneller Erhöhung der Empfindungsfähigkeit der Sinne der Betastung und des Geruchs in einer Nerven-Krankheit, ist enthalten in The medical and physical Journal, 1808 September, p. 224.

***) h, p. 105. 106.

****) h, p. 102.

*****) Dieß war vorzüglich der Fall bey dem Somnambülen f.

******) b, p. 410.; e, S. 91.; i, p. 166-167.

§. 149.

Mesmer glaubte durch seine Beobachtungen vieler Erscheinungen in der Natur und bey den Krankheiten der Menschen ein Universal-Heilmittel entdeckt zu haben. Es soll nach ihm aus einem, alle andere materielle Stoffe (das Licht, das magnetische und elektrische Fluidum) an Feinheit und Beweglichkeit übertreffenden unsichtbaren Feuer bestehen, das in der ganzen Welt verbreitet auch die Nerven-Substanz durchdringt, und allen organisirten und nichtorganisirten Körpern auf allen Entfernungen hin mitgetheilt werden kann. Nach einer Analogie der Wirksamkeit dieses Feuers mit der

der des Magneten ward es von ihm **thierischer** oder **animalischer Magnetismus** genannt, und die ganze Lehre davon, um sie zur Heilung der Krankheiten gehörig anzuwenden, zu einem neuen Natur-Systeme ausgebildet. In diesem Systeme hat er nun auch der Seelenkunde folgende Berichtigung und Erweiterung angedeihen lassen.

"Der Zweck aller organischen und lebenden Wesen ist der zu vegetiren, d. h. ihr Daseyn fortzusetzen und ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Im allgemeinen ist hiezu der Schlaf bestimmt. Das Wachen und der Gebrauch der Sinne dient nur als Mittel, um uns mit den nothwendigen Nahrungsstoffen zu versehen, sie uns beyzubringen, und alle, diesem gemeinsamen Zwecke entgegenstehende Hindernisse zu vermeiden. Man könnte also sagen, daß wir nur wachen um zu schlafen. Die Erscheinung des Somnambulismus beweiset aber, daß der Schlaf keinesweges die bloße Abwesenheit des Wachens sey, denn der Mensch entwikkelt darin alle seine Fähigkeiten, sowohl die geistigen, als die der Bewegung, und zwar oft mit größerer Vollkommenheit, als er im Wachen ausüben kann. Dieser Zustand stellt den Menschen so dar, wie er von Natur aus ist, ohne

durch den Gebrauch der Sinne oder durch einen fremden Einfluß anders geartet zu seyn. Die Beobachtung dieses Zustandes kann uns insbesondere unterrichten, daß man außer den äußern Hülfsmitteln der Sinne bey dem Menschen und Thieren noch ein inneres Triebwerk (Mechanismus) des Nerven-Systems unterscheiden muß, mittelst dessen er auf gewisse Weise mit der ganzen Natur in ununterbrochenem Zusammenhange sich befindet, ohne durch die Schranken, welche der Bau der äußern Sinnenwerkzeuge ihrem Gebrauche setzt, aufgehalten zu werden. Dieses Organ, dieser innere Sinn ist das köstlichste Vermögen, man nennt es Instinkt. Es ist allen beseelten und empfindenden Wesen gemein. Unter allen Thieren hat der Mensch den Gebrauch dieses Sinnes vernachlässigt, und bedient sich zu Allem dessen, was man Vernunft nennt, die ein Resultat des vereinigten und ungewissen Gebrauchs der äußern Sinne ist, und daher die Wahrheit nie erreichen kann. Der in einen krampfhaften Schlaf und in den Zustand der Geistesverwirrung verfallene Mensch, zeigt dem Beobachter durch Beybehaltung des Gebrauchs der Sprache die Existenz und die Natur des innern Sinnes. Dieser, gemeiniglich Somnambulismus

tismus genannte Zustand kann übrigens verschiedene Grade annehmen. Denn der Somnambüle kann manchmahl durch den innern Sinn Zukunft und Vergangenheit deutlich sehen. Mit der ganzen Natur steht er in Berührung, oder er ist fähig alles zu empfinden, sey's nun als Ursache, oder als Wirkung, gerade so, wie die Gegenwart. Seine Sinne scheinen sich auf jedweden Abstand ohne alles Hinderniß zu erweitern. Der Wille selbst stellt ein physisches Agens des Menschen unabhängig von den gewöhnlichen Hülfsmitteln dar" †).

Die Behandlung der Kranken nach der Theorie vom thierischen Magnetismus zog zwar ihrem Urheber in Wien mancherley Unannehmlichkeiten zu; dafür ward ihm aber, nachdem er sich damit nach Paris begeben hatte, ausgebreiteter Beyfall und Geld in großen Summen als Belohnung zu Theil. Inzwischen erlebte er doch auch hier von Seiten seiner eifrigsten Verehrer die Kränkung, daß mit seiner Theorie und deren Fundamental-Lehren wesentliche Veränderungen vorgenommen wurden. Besonders war es Puysegur, der mehr Ruhe, Ordnung und Anständigkeit in die Anwendung des thierischen Magnetismus bey Kranken zu bringen bemüht war,

die Empfänglichkeit der Sinne für Eindrücke intensiv und extensiv weit größer, als wie beym reinen. 3) Die Wirksamkeit der Sinne war bey manchen Schlafwandlern den, in ihnen jedesmahl vorhandenen Bildern der Phantasie (welche mit Recht in Ansehung alles dessen, was sie verrichten, vorausgesetzt werden), mit seltenen Ausnahmen, die vorzüglich den Sinn der Betastung beym Anfange des Schlafwandelns betreffen, untergeordnet, d. h. die Somnambülen hörten, sahen (mit gänzlich oder nur wenig geöffneten Augen), schmeckten und rochen nur dasjenige, was mit den, in ihrer Phantasie gegenwärtigen Bildern zusammentraf †††). Diese Unterordnung ist einer Regel der Thätigkeit der Erkenntnißkraft entsprechend, die auch im wachenden Zustande gilt. Manchmahl wissen wir nähmlich bey einer Empfindung anfänglich noch nicht, wofür wir sie nehmen sollen, und sind uns z. B. nur bewußt, etwas zu sehen, ohne es doch bestimmt zu erkennen. Haben wir aber aus einem gewissen Umstande geschlossen, daß das Gesehene ein Mensch sey, und ist der Vorstellung von diesem die noch unbestimmte Empfindung untergeordnet worden, so geht solche auch in die Erkenntniß von einem Menschen über.

III.

III. Was die Somnambülen verrichten, ist immer demjenigen ähnlich, womit sie sich wachend beschäftigen. Sie gehen an solchen Orten umher, wo sie schon wachend gewesen sind. Sie spielen ferner ein musikalisches Instrument, singen, komponiren ein musikalisches Stück, machen Zeichnungen, rechnen, sprechen über wissenschaftliche und andere Gegenstände, schreiben Briefe, machen Predigten, verfertigen Arzneyen, warten bey Tische auf u. s. w. nur wenn sie es wachend auch zu thun pflegten ††††).

IV. Was die Erhöhung der Seelenfähigkeiten der Schlafwandler während des Paroxismus betrifft, so kommt sie nach den beym vorhergehenden §. nachgewiesenen Nachrichten mehrentheils nur im gemischten Somnambulismus vor, und besteht aus einer größern Stärke des Gedächtnisses †††††), aus feinerer Empfindungsfähigkeit mancher Sinne, und aus besonderer Empfänglichkeit der Nerven für Eindrücke von äußern Dingen, die im wachenden Zustande wenig oder gar nicht affizirten. Freylich wußten die Schlafwandler manchmahl etwas von der Gegenwart gewisser Objekte, die sie im Paroxismus nicht gesehen, oder durch Betastung erkannt hätten, und in Ansehung welcher man auch nach den vorhandenen

Um-

Umständen nicht annehmen konnte, daß ihnen ein Bild davon in der Einbildungskraft vorgeschwebt habe *). Allein der Schluß von dieser Thatsache auf einen neuen Sinn, der sich erst im Zustande des Schlafwandelns entwickele und wirksam sey, wäre sehr übereilt. Denn da mehrere Thatsachen darüber vorhanden sind, daß die Rezeptivität mancher Sinne und anderer Theile des Nerven-Systems in diesem Zustande stärker sey, als im Wachen; so kann auch angenommen werden, daß etwa die Ausdünstung der, weder gesehenen noch vermittelst der Betastung von dem Somnambülen erkannten gegenwärtigen Gegenstände, ihm diese durch den Einfluß auf das Organ des Geruchs verkündigt habe **), oder daß er durch ein unangenehmes Gefühl von ihrer Gegenwart belehrt ward. Ueber eine besondere Empfänglichkeit des Nerven-Systems während des Somnambulismus für Reize, die im Wachen gänzlich fehlen, ist aber bis jetzt folgendes entdeckt worden. Der Magnet verursachte nach der Beschaffenheit seiner Stärke in größerer und geringerer Entfernung dem Schlafwandler Schmerzen und Unruhe, eben so auch die elektrische Materie, diese jedoch in einem geringeren Grade ***). Durch sanftes Streichen der Oberlippe mit dem Finger, oder mit

mit dem Barte einer Feder, ward das Entstehen des somnambülen Zustandes befördert, und wenn dieser schon vorhanden war, länger erhalten ****). Die Empfindungen der Kälte und eines starken Luftzuges hemmten die Thätigkeit des Schlafwandlers, und bewirkten einen plötzlichen Uebergang aus dem somnambülen Zustande in einen natürlichen Schlaf ohne alles Handeln *****).

V. Von den gemischten Schlafwandlern, die mehrentheils noch viele Besonnenheit eines Wachenden besaßen, haben einige die Zeit vorher bestimmt, in welcher ihr Paroxismus aufhören werde, oder doch durch ihre Handlungen zu erkennen gegeben, daß sie von der Annäherung seines Endes ein Gefühl hatten. Die Vorhersagung stützte sich aber, wie in manchen Fällen einleuchtend war, auf das Bewußtseyn der Abnahme, der während des Paroxismus vorhandenen unangenehmen Gefühle, traf jedoch nicht immer ein ******).

VI. Was die obern Seelenkräfte betrifft, nähmlich Verstand, Beurtheilung, Wille, so findet in Ansehung derselben bey den Schlafwandlern nie eine solche Hemmung und Abweichung von ihrer regelmäßigen Wirksamkeit statt, als oft im Traume vorkommt. Es ist keine Erfahrung darüber

ober vorhanden, daß jene etwas gethan und gesagt hätten, was den Grundsätzen vom Anständigen und Erlaubten, denen sie wachend ergeben waren, widersprochen hätte, und ihr ganzes geistiges Leben ist weit mehr mit eben demselben im Wachen übereinstimmend, als wie das der Träumenden.

†) Von den, in der Anmerkung zum vorhergehenden §. nachgewiesenen Nachrichten betreffen die unter b, e, g und i den gemischten Somnambulismus. Die Nachricht unter d ist die einzige dem Verfasser bekannte und zum wenigsten durch innere Gründe beglaubigte, vom reinen und natürlichen Somnambulismus bey einer Weibsperson. Sie war jedoch weit öfterer Schläfrednerinn als Schläfwandlerinn.

††) In Ansehung der Unfähigkeit jeder, auch nur schwachen Erinnerung dessen, was im somnambulen Zustande gethan worden war, stimmen die obigen Nachrichten mit allen andern über diesen Zustand überein. In jenen Nachrichten sind jedoch einige Ausnahmen von der sonstigen Regel angeführt worden (b, p. 414. und i, p. 173.), welche Ausnahmen aber erst bey der Annäherung der Heilung von dem krankhaften Somnambulismus statt fanden.

†††) Das Untergeordnetseyn der, im reinen somnambülen Zustande statt findenden und zusammenhängenden Wahrnehmungen der Sinne (nicht der angeneh-

genehmen und unangenehmen Gefühle), unter die, dem Schlafwandler vorschwebenden Bilder der Einbildungskraft, ist durch die Nachrichten unter c, f und besonders unter h zu großer Gewißheit gebracht worden.

†††††) Darin, daß Somnambüle nichts Anderes treiben, als was sie wachend verrichtet haben, stimmen alle obige Nachrichten überein. Ihnen widersprechen die Sagen, daß Schlafwandler Dächer bestiegen, und manches Andere verrichteten, was sie wachend nie gethan hatten. Für bloße Erdichtungen sollen hier jene Sagen nicht ausgegeben werden; aber ihnen liegen sehr unvollständige Angaben der Umstände, unter welchen der Somnambüle aufs Dach gerathen ist, zum Grunde. Er wollte vielleicht aus dem Schlafgemach sich entfernen, und da die verschlossene Thüre ihn daran hinderte, so versuchte er es durchs Fenster, gerieth aber von diesem auf ein daran stoßendes Dach.

Manche Handlungen, welche Somnambüle ausführen wollen, stellen sie nur pantomimisch dar, wenn sie nicht an dem Orte befindlich sind, wo sie nach der Vorstellung in der Seele ausgeführt werden sollten.

††††††) Der Schlafwandler e, welcher vorher nie ein Stück auf dem Klaviere aus dem Kopfe gespielt hatte, that es im Paroxismus, und die darin von ihm geschriebenen lateinischen und englischen Briefe waren weit korrekter, als die im Wachen verfertigten.

*) Auf das Erkennen gegenwärtiger Dinge ohne Empfindungen des Gesichts und der Betastung sind vorzüglich die Beobachter des Somnambülen h aufmerksam gewesen, und bezeugen dasselbe p. 114.

**) Ein merkwürdiges Beyspiel von großer und schneller Erhöhung der Empfindungsfähigkeit der Sinne der Betastung und des Geruchs in einer Nerven-Krankheit, ist enthalten in The medical and physical Journal, 1808 September, p. 224.

***) h, p. 105. 106.

****) h, p. 102.

*****) Dieß war vorzüglich der Fall bey dem Somnambülen f.

******) b, p. 410.; e, S. 91.; i, p. 166-167.

§. 149.

Mesmer glaubte durch seine Beobachtungen vieler Erscheinungen in der Natur und bey den Krankheiten der Menschen ein Universal-Heilmittel entdeckt zu haben. Es soll nach ihm aus einem, alle andere materielle Stoffe (das Licht, das magnetische und elektrische Fluidum) an Feinheit und Beweglichkeit übertreffenden unsichtbaren Feuer bestehen, das in der ganzen Welt verbreitet auch die Nerven-Substanz durchdringt, und allen organisirten und nichtorganisirten Körpern auf allen Entfernungen hin mitgetheilt werden kann. Nach einer Analogie der Wirksamkeit dieses Feuers mit der

der des Magneten ward es von ihm thierischer oder animalischer Magnetismus genannt, und die ganze Lehre davon, um sie zur Heilung der Krankheiten gehörig anzuwenden, zu einem neuen Natur-Systeme ausgebildet. In diesem Systeme hat er nun auch der Seelenkunde folgende Berichtigung und Erweiterung angedeihen lassen.

"Der Zweck aller organischen und lebenden Wesen ist der zu vegetiren, d. h. ihr Daseyn fortzusetzen und ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Im allgemeinen ist hiezu der Schlaf bestimmt. Das Wachen und der Gebrauch der Sinne dient nur als Mittel, um uns mit den nothwendigen Nahrungsstoffen zu versehen, sie uns beyzubringen, und alle, diesem gemeinsamen Zwecke entgegenstehende Hindernisse zu vermeiden. Man könnte also sagen, daß wir nur wachen um zu schlafen. Die Erscheinung des Somnambulismus beweiset aber, daß der Schlaf keinesweges die bloße Abwesenheit des Wachens sey, denn der Mensch entwikkelt darin alle seine Fähigkeiten, sowohl die geistigen, als die der Bewegung, und zwar oft mit größerer Vollkommenheit, als er im Wachen ausüben kann. Dieser Zustand stellt den Menschen so dar, wie er von Natur aus ist, ohne

durch den Gebrauch der Sinne oder durch einen fremden Einfluß anders geartet zu seyn. Die Beobachtung dieses Zustandes kann uns insbesondere unterrichten, daß man außer den äußern Hülfsmitteln der Sinne bey dem Menschen und Thieren noch ein inneres Triebwerk (Mechanismus) des Nerven-Systems unterscheiden muß, mittelst dessen er auf gewisse Weise mit der ganzen Natur in ununterbrochenem Zusammenhange sich befindet, ohne durch die Schranken, welche der Bau der äußern Sinnenwerkzeuge ihrem Gebrauche setzt, aufgehalten zu werden. Dieses Organ, dieser innere Sinn ist das köstlichste Vermögen, man nennt es Instinkt. Es ist allen beseelten und empfindenden Wesen gemein. Unter allen Thieren hat der Mensch den Gebrauch dieses Sinnes vernachlässigt, und bedient sich zu Allem dessen, was man Vernunft nennt, die ein Resultat des vereinigten und ungewissen Gebrauchs der äußern Sinne ist, und daher die Wahrheit nie erreichen kann. Der in einen krampfhaften Schlaf und in den Zustand der Geistesverwirrung verfallene Mensch, zeigt dem Beobachter durch Beybehaltung des Gebrauchs der Sprache die Existenz und die Natur des innern Sinnes. Dieser, gemeiniglich Somnambu-

lismus

lismus genannte Zustand kann übrigens verschiedene Grade annehmen. Denn der Somnambüle kann manchmahl durch den innern Sinn Zukunft und Vergangenheit deutlich sehen. Mit der ganzen Natur steht er in Berührung, oder er ist fähig alles zu empfinden, sey's nun als Ursache, oder als Wirkung, gerade so, wie die Gegenwart. Seine Sinne scheinen sich auf jedweden Abstand ohne alles Hinderniß zu erweitern. Der Wille selbst stellt ein physisches Agens des Menschen unabhängig von den gewöhnlichen Hülfsmitteln dar" †).

Die Behandlung der Kranken nach der Theorie vom thierischen Magnetismus zog zwar ihrem Urheber in Wien mancherley Unannehmlichkeiten zu; dafür ward ihm aber, nachdem er sich damit nach Paris begeben hatte, ausgebreiteter Beyfall und Geld in großen Summen als Belohnung zu Theil. Inzwischen erlebte er doch auch hier von Seiten seiner eifrigsten Verehrer die Kränkung, daß mit seiner Theorie und deren Fundamental-Lehren wesentliche Veränderungen vorgenommen wurden. Besonders war es Puysegur, der mehr Ruhe, Ordnung und Anständigkeit in die Anwendung des thierischen Magnetismus bey Kranken zu bringen bemüht war,

Mesmer's so genannte Höllen-Kammern abschaffte, manches darin Vorgenommene für Scharlatanerie erklärte, und die Fähigkeit, thierisch-magnetisch auf Andere einzuwirken von dem Seelenzustande dessen ableitete, der den Andern magnetisirt, vorzüglich von seinem festen und frommen Willen, wohlthätige Bewegungen in dem Körper des Kranken hervorzubringen, wodurch die Lehre von dem Agens und der Allfluth in der Natur, welche Mesmer entdeckt haben wollte, und eine Menge von Mitteln, welche dieser anwendete, um jenes Agens hervorzubringen, zu vermehren, und vermehrt in einen kranken menschlichen Körper hineinzutreiben, um darin Heilung zu bewirken, außer Gebrauch kamen, auch überhaupt das Magnetisiren der französischen Artigkeit gegen das andere Geschlecht angemessener gemacht wurde. Durch die von Puysegur für die Ausbreitung des thierischen Magnetismus gestiftete Gesellschaft gelangte dieser nach Deutschland, vorzüglich aber verschaffte ihm Lavater's für viele salbungsreiche Beredtsamkeit mehrere Anhänger unter den deutschen Aerzten, und seit dieser Zeit hat man denselben in Frankreich und Deutschland, vorzüglich bey vielen preßhaften und mit nervösen Krankheiten behafteten Frauenzimmern

mern angewendet. Es sollen aber dadurch, wie die Nachrichten darüber lauten, nicht allein die Kranken von ihren Uebeln befreyet worden seyn, sondern auch viele von diesen Kranken in einen somnambülen Zustand, worin erhöhete und das natürliche Maß des wachenden Menschen übertreffende Geistesthätigkeit vorkam, versetzt worden seyn. Die Beurtheilung der, durch die Anwendung des thierischen Magnetismus bewirkten Heilungen gehört vor den Richterstuhl der Heilkunst, und hier kann bloß von jenen Erhöhungen der Geisteskräfte, die im thierisch-magnetischen Schlafe vorgekommen seyn sollen, die Rede seyn.

Nach den vielen darüber vorhandenen Nachrichten sollen nähmlich die, durchs Magnetisiren in einen schlafähnlichen Zustand versetzten Personen bey verschlossenen, und sogar der gegenwärtigen Ungläubigen wegen verbundenen Augen, die feinsten Gegenstände des Gesichts dem Umrisse und der Farbe nach aufs genaueste erkannt haben, auch wenn diese Gegenstände durch Zwischenkörper von ihnen getrennt waren. Manche davon waren sogar im Stande, zugemachte Briefe zu lesen, wenn solche ihnen auf die Herzgrube gelegt wurden. Bey einigen war dieß nicht einmahl nöthig, sondern sie konnten auch die Briefe lesen, welche die

Mesmer's so genannte Höllen-Kammern abschaffte, manches darin Vorgenommene für Scharlatanerie erklärte, und die Fähigkeit, thierisch-magnetisch auf Andere einzuwirken von dem Seelenzustande dessen ableitete, der den Andern magnetisirt, vorzüglich von seinem festen und frommen Willen, wohlthätige Bewegungen in dem Körper des Kranken hervorzubringen, wodurch die Lehre von dem Agens und der Allfluth in der Natur, welche Mesmer entdeckt haben wollte, und eine Menge von Mitteln, welche dieser anwendete, um jenes Agens hervorzubringen, zu vermehren, und vermehrt in einen kranken menschlichen Körper hineinzutreiben, um darin Heilung zu bewirken, außer Gebrauch kamen, auch überhaupt das Magnetisiren der französischen Artigkeit gegen das andere Geschlecht angemessener gemacht wurde. Durch die von Puysegur für die Ausbreitung des thierischen Magnetismus gestiftete Gesellschaft gelangte dieser nach Deutschland, vorzüglich aber verschaffte ihm Lavater's für viele salbungsreiche Beredtsamkeit mehrere Anhänger unter den deutschen Aerzten, und seit dieser Zeit hat man denselben in Frankreich und Deutschland, vorzüglich bey vielen preßhaften und mit nervösen Krankheiten behafteten Frauenzimmern

wern angewendet. Es sollen aber dadurch, wie die Nachrichten darüber lauten, nicht allein die Kranken von ihren Uebeln befreyet worden seyn, sondern auch viele von diesen Kranken in einen somnambülen Zustand, worin erhöhete und das natürliche Maß des wachenden Menschen übertreffende Geistesthätigkeit vorkam, versetzt worden seyn. Die Beurtheilung der, durch die Anwendung des thierischen Magnetismus bewirkten Heilungen gehört vor den Richterstuhl der Heilkunst, und hier kann bloß von jenen Erhöhungen der Geisteskräfte, die im thierisch-magnetischen Schlafe vorgekommen seyn sollen, die Rede seyn.

Nach den vielen darüber vorhandenen Nachrichten sollen nähmlich die, durchs Magnetisiren in einen schlafähnlichen Zustand versetzten Personen bey verschlossenen, und sogar der gegenwärtigen Ungläubigen wegen verbundenen Augen, die feinsten Gegenstände des Gesichts dem Umrisse und der Farbe nach aufs genaueste erkannt haben, auch wenn diese Gegenstände durch Zwischenkörper von ihnen getrennt waren. Manche davon waren sogar im Stande, zugemachte Briefe zu lesen, wenn solche ihnen auf die Herzgrube gelegt wurden. Bey einigen war dieß nicht einmahl nöthig, sondern sie konnten auch die Briefe lesen, welche die

ihrer Nähe befindlichen Personen zugemacht in der Tasche trugen. Andere sollen aber eine ganz vorzügliche Erkenntniß von den innern Theilen und Beschaffenheiten ihres Körpers besitzen, und ohne jemahls von Anatomie und Physiologie etwas vernommen zu haben, diesen Körper durchschauen, den Lauf, selbst der kleinsten Nerven und Adern angeben, und besonders von allen in ihrem Körper befindlichen Unordnungen Erkenntnisse besitzen. Daher waren sie auch im Stande, die Quelle ihrer Krankheiten, und ob dieselbe im Gehirne oder im Unterleibe befindlich sey, nachzuweisen. Mit dieser Einsicht stand die Fähigkeit in Verbindung, den Gang der Krankheit mit allen dabey vorkommenden Umständen genau lange vorherzusagen, und die Mittel und Kur-Methode, wodurch sie allein gehoben werden konnte, anzuzeigen. Diese Einsicht von den Krankheiten ihres Körpers (welche jedoch nie den schlimmen Ausgang der Krankheiten oder den darauf folgenden Tod, sondern nur das Besserwerden betrafen) erweiterte sich sogar bey Manchen zu einer Erkenntniß der Krankheiten anderer Personen, die ihnen ganz unbekannt waren, des Sitzes davon, und der allein zur Heilung tauglichen Mittel, wenn diese Personen selbst, oder Dinge, die solche am

Leibe

leibe getragen, ja auch nur berührt hatten, z. B. Glasplatten, jenen nahe gebracht wurden. Bey manchen thierisch-magnetischen Somnambülen soll endlich die Erkenntnißkraft zu einer solchen Höhe und Energie gelangt seyn, daß sie die Vergangenheit mit Allem, was darin vorgefallen, und ihnen selbst, so wie auch jedem andern Menschen ein Geheimniß geblieben war, ferner was sich gegenwärtig, aber in Orten ereignet, die wohl hundert Meilen weit von ihnen entfernt sind (z. B. Todesfälle), endlich die Zukunft, und zwar sogar auch die, darin von freyen menschlichen Entschliessungen abhängigen Begebenheiten, anzeigten. Größtentheils bezogen sich zwar ihre Erkenntnisse auf Krankheiten, und auf die dagegen tauglichen Heilmittel, wovon manche ihnen ganz unbekannt, oder sogar in Apotheken befindlich waren, die sie nie betreten hatten, in welchem Falle sie die Büchse anzeigten, worin jene Mittel enthalten seyen. Manchmahl waren dieselben jedoch zugleich Wetter-Propheten. Besonders besaßen sie aber eine große Geschicklichkeit in der Entdeckung der Gedanken derer, welche sie in den somnambülen Zustand versetzt hatten, und der Unlauterkeit des Herzens solcher Personen, die sich ihnen näherten. Ja, manche gaben sogar Auskunft über

 den

dem die ganze Welt durchdringenden Agens schöpfen. Allein er behielt bey der Aufsuchung einer Universal-Medizin und bey der Vertiefung in seine Theorie darüber noch die Besinnung, daß er ein wissenschaftlicher Arzt seyn wolle (daher er auch das Verfahren derjenigen Magnetiseur sehr mißbilligt, die ohne alle Theorie über das von ihm entdeckte Universal-Heilmittel, und ohne Beobachtung der für den Gebrauch desselben von demselben vorgeschriebenen Regeln, bey den Kranken blind experimentiren, und sich darin gefallen, Somnambüle zu machen, um von denselben die Mittel ihrer Heilung zu erforschen, die sie doch als Aerzte schon kennen sollten), und pocht daher in Ansehung seiner Theorie auf lauter unwidersprechliche Beobachtungen, die er in Ansehung der Existenz des von ihm entdeckten Agens in der Natur angestellt haben will. Welche Zuverlässigkeit jedoch diesen Beobachtungen zukomme, ist von den, zur Prüfung derselben und der darauf gestützten Heilmethode ernannten königlichen Kommissarien gründlich und vollständig dargethan worden †), und die Vertheidiger der verschiedenen Systeme des thierischen Magnetismus haben nicht etwa durch Nachweisung eines bey jener Prüfung beobachteten fehlerhaften Betragens, sondern bloß

durch

durch Klagen über die Eingenommenheit der Kommissarien gegen die Sache, und durch Schimpfreden auf den, von diesen abgestatteten Bericht ††), dessen evidente Resultate verdächtig zu machen gesucht. Für jene Vertheidiger hatten daher auch diese Resultate keine andere Folge, als daß sie sich, wie zu allen Zeiten bey den, durch Widerspruch gereitzten schwärmerischen Köpfen der Fall war, in ihr System nur noch tiefer und fester hineinarbeiteten.

†) Rapport des commissaires chargés par le roi de l'examen du magnétisme animal. à Paris 1784.

††) Wolfart fertigt in dem Mesmerismus, Vorrede S. VI-VII. den Bericht der Commissarien mit folgenden Worten ab: "Der mit einer gleisnerischen Ruhe und dem Anstriche kühler Prüfung um so giftiger entworfene, berüchtigte Bericht der Pariser Kommission über den Magnetismus wirkte mit zermalmendem Schlag auch auf die deutschen Physiker und Psychologen, ja auf die Gelehrten aller Klassen, und vermehrte und befestigte die falsche Meinung, welche man über den Magnetismus sich gebildet hatte."

§. 151.

Der vorhergehende §. enthält zwar schon eine Hinweisung auf die Gründe zu einem richtigen Ur-

Urtheile über das, was bloß durch den Gebrauch des thierischen Magnetismus und ohne Mitwirkung der Einbildungskraft im Leibe und in der Seele mancher Menschen bewirkt worden seyn soll. Da aber die Wunder dieses Magnetismus jetzt wieder von so vielen Orten in Deutschland her als unleugbare Thatsachen, die keine Vernünfteley umstoßen könne, verkündigt werden, so dürften folgende Zusätze zu jenem §. den Zeitumständen angemessen seyn.

Wenn man nicht wie Mesmer aller Erkenntniß durch die Sinne, und aller Ausbildung dieser Erkenntniß durch die Vernunft Hohn sprechen, oder dasjenige, was die übereinstimmende Beobachtung der menschlichen Natur seit mehreren tausend Jahren über die geistigen Kräfte dieser Natur, und über die Bedingungen ihrer Entwickelung gelehrt hat, für Irrthum ausgeben will; so können die überschwänklichen Einsichten der magnetisirten Somnambülen entweder nur für eine Betrügerey, welche diese Somnambülen gespielt haben, oder für einen Erguß ihrer schwärmerischen Geistes-Exaltazion, wodurch Einfalt und Schnellgläubigkeit berückt wurden, gehalten werden. Es ist nähmlich erstens ein allgemeines Gesetz für alle organisirte Wesen, daß die

voll-

vollkommenste Entwickelung der ihnen verliehenen Kräfte nur im Zustande der Gesundheit und Normalität ihres Seyns statt finde, niemahls aber in einer Krankheit, derselben. Hoffentlich wird man die Gültigkeit dieses Gesetzes nicht durch die Thatsachen umstoßen wollen, daß manche Menschen in der Fieberhitze Verse gemacht, oder ein, ihnen im gesunden Zustande nicht beywohnendes Wissen und Können geäußert haben; denn von welchem Werthe jene Verse und dieses Wissen und Können gewesen seyen, braucht wohl nicht erst ausführlich gezeigt zu werden. Auch war, was die Phantasie im Fieber erzeugte, nie von der Beschaffenheit, daß es derselbe Mensch nicht auch im Zustande der Gesundheit, nach einigen vorhergegangenen Uebungen und durch Anstrengung seiner Kräfte, hätte sollen hervorbringen können. Die kranken, durch Anwendung des thierischen Magnetismus somnambül gemachten Personen hingegen, sollen des geistigen Lebens in einer Fülle und Vollkommenheit theilhaftig geworden seyn, worin es kein gesunder, und mit den seltensten Talenten begabter Mensch besitzt. Es beziehen sich zweytens die, aus keinem Spiele der Phantasie bestehenden Erkenntnisse aller erkenntnißfähigen Wesen, auf deren Be-

dürf-

dürfnisse, und sind dazu bestimmt, den Zwecken ihres Daseyns gemäß von ihnen angewendet zu werden, zu welchem Behufe sie auch bey dem Menschen durch Hülfe des Gedächtnisses fortdauern. Die Mesmerischen Somnambülen hingegen sollen zwar die tiefsten Einsichten von den Ursachen ihrer Krankheiten und den dagegen tauglichen Mitteln besitzen, und darin die gründlichsten Heilkünstler übertreffen. Allein für die Somnambülen sind alle ihre herrlichen und ihnen so höchst wichtigen Einsichten verloren gegangen, sobald sie wieder in den wachenden Zustand gelangen, und von den Einsichten Gebrauch machen sollten, wären nicht während ihres somnambülen Zustandes andere Menschen gegenwärtig gewesen, welche die Aussprüche der, nur allein darin vorhandenen Weisheit auffaßten und ihnen nach dem Erwachen mittheilten. Man muß also entweder die Natur in Ansehung der Ertheilung der Fähigkeit zu dieser Weisheit beschuldigen, daß sie die Erreichung ihrer Absichten dabey, ganz gegen ihr sonstiges Verfahren, einem blinden Zufalle Preis gegeben habe, oder man muß annehmen, daß von ihr für die Mesmerischen Somnambülen zum Auffassen ihrer Einsichten auch besondere Personen, wie etwa zur Bewirkung der Be-

fruch-

fruchtung mancher Blüthen die Insekten, oder für die westindischen Krebse mit unbeschaltem Hinterleibe die Schneckenhäuser, damit sie jenen in diese stecken können, hervorgebracht worden seyen. Endlich ist es auch drittens ein Gesetz für alle, der Seele und dem Körper des Menschen verliehene Kräfte und Anlagen, daß diese erst nach und nach, vermittelst mehrerer damit angestellten Uebungen, und durch ein Fortschreiten von kleinen Anfängen zu größerer Thätigkeit, zu einiger Vollkommenheit gelangen, und selbst das größte Genie steht unter diesem Gesetze. Die Somnambülen durch den thierischen Magnetismus hingegen, äußern ihre übernatürlichen Fähigkeiten ohne alle vorhergegangene Uebung, und sogleich in der größten Vollkommenheit, wie das Thier seine angeborne Kunstfertigkeiten. — Erwägt man nun hiebey noch, daß das Magnetisiren viele Wochen, und sogar Monate hindurch täglich fortgesetzt werden muß, ehe der so genannte Zustand des Hellsehens, worin erst jene Fähigkeiten in ihrer ganzen Vollkommenheit wirksam sind, hervorgebracht werden kann; daß ferner dieser Zustand manchmahl in bleibenden Wahnsinn übergieng, wie selbst die eifrigsten Lobredner des thierischen Magnetismus gestehen;

 ja

ja daß endlich jenes Hellsehen in seinen auffallendsten Erscheinungen fast Zug für Zug mit den Symptomen der Schwärmerey, womit diese sich vorzüglich bey dem weiblichen Geschlechte äußerte, übereinstimmt †): so kann der Antheil, den eine schwärmerische Exaltazion des Geistes daran hatte, wenn es keinen bloßen Betrug ausmachte, nicht zweifelhaft seyn. Denn die Phantasie erhält nie plötzlich denjenigen Schwung, der dazu nöthig ist, um die Täuschung von dem Besitze einer, über Erfahrung und Vernunft hinausgehenden Einsicht hervorzubringen; und zum Uebergange von diesem Schwunge zum Wahnsinne ist unter gewissen Umständen nur ein einziger Schritt erfoderlich ††).

Hiemit hat inzwischen nicht behauptet werden sollen, daß alles, was von den Geistesäußerungen der, durch die Anwendung des thierischen Magnetismus behandelten Kranken erzählt wird, auf absichtlich gespieltem Betruge, oder schwärmerischer Verwirrung des menschlichen Geistes beruhe. Es ist bereits (§. 141.) angeführt worden, daß durchs Reiben gewisser Theile des Körpers, oder durch die anhaltende Folge gleichgültiger Empfindungen Schlaf hervorgebracht werde. Ferner haben die Betrachtungen des natürlichen Somnam-

bulis-

bulismus (§. 148.) gelehrt, daß somnambüle Zustände oftmahls die Begleiter oder Folgen nervöser Krankheiten ausmachen, und daß darin manchmahl plötzlich eine höhere Empfindungsfähigkeit einiger Sinne sich eingefunden hat. Es könnte also auch gar wohl seyn, daß nerven-schwache Personen durchs Magnetisiren, auf welche Art es auch mochte betrieben worden seyn, in einen, dem Schlafe ähnlichen Zustand versetzt worden sind, oder daß es durch den Einfluß auf die Phantasie Veranlassung zur Entstehung solcher Geisteszustände gegeben habe, die bey Nerven-Krankheiten häufig vorkommen. Wie weit jedoch diese Zustände jener Personen mit dem oben beschriebenen natürlichen Somnambulismus, vorzüglich mit dem gemischten, in Ansehung des mehr oder weniger Verschlossenseyns der Sinne und Gehemmtseyns des persönlichen Bewußtseyns zusammentreffen, oder ob darin auch wirklich eine Erhöhung der Empfindungsfähigkeit gewisser Sinne statt gefunden habe, und wie groß diese gewesen sey, läßt sich wegen der Unzuverlässigkeit der Nachrichten über den Mesmerischen Somnambulismus nicht bestimmen. Prüft man nähmlich diese Nachrichten nach den Regeln der historischen Kritik, so fällt die Oberflächlichkeit, mit

der die ihnen zum Grunde liegenden Beobachtungen angestellt worden sind, und der gänzliche Nichtgebrauch der Mittel in die Augen, wodurch der wahre Zustand der, vorgeblich durchs Mesmerisiren zum Schlafreden gebrachten, oder in einen Somnambulismus versetzten Personen hätte erforscht werden sollen. Es ist unter jenen Nachrichten keine einzige, welche den vorzüglichen Berichten, welche über natürliche Schlafwandler vorhanden sind, in Ansehung der angewendeten Vorsicht, um nicht durch absichtlich gespielten Betrug hintergangen zu werden, und um zu erforschen, wie weit das Verschlossenseyn oder die erhöhete Reizbarkeit mancher Sinne gehe, an die Seite gestellt zu werden verdiente, und von der auch nur gesagt werden könnte, daß aus ihr der somnambüle Zustand der Person, wovon darin die Rede ist, mit Gewißheit erhelle. Ja, der thierische Magnetismus war von seinem Ursprunge an bis auf die gegenwärtige Zeit mit einer eigenen Lichtscheu behaftet. Denn da man ihn als ein Heilmittel anwendet, so darf er auch durch keine Untersuchung, ob dabey nicht etwa Betrug im Spiele sey, unterbrochen werden. Es ist ferner die ziemlich allgemeine Lehre seiner Vertheidiger, daß die Gegenwart aller gegen ihn eingenommenen

nen Personen den Somnambülen widrig sey, und dessen heilsame Wirkungen unterbreche. Nur der Gläubige hat hier also Augen zum Sehen, und Ohren zum Hören. Ward ja einmahl ein für die Sache noch nicht eingenommener, und der Beobachtung wohl fähiger Mann zugelassen, so sollte er nur hinterher als Zeuge von dem auftreten, was man ihm hatte sehen lassen, Prüfungen und Experimente wurden aber verbeten, und es war eben deßwegen auch gar kein Plan hiezu entworfen worden. Durften hingegen jene angestellt werden, so fand sich, daß die magnetisirten Personen durch Stückchen Holz eben so gut in Konvulsionen gesetzt wurden, als wie durch Metalle (die auch nur in Deutschland allgemein auf Magnetisirte Einfluß haben, nicht aber in Frankreich), wenn sie jene für diese hielten; daß sie ferner das magnetisirte Wasser nicht mehr von dem unmagnetisirten durch den Geschmack unterscheiden konnten, und daß bey ihnen alle Erscheinungen des thierischen Magnetismus ausblieben, sobald sie nicht wußten und vermuthen konnten, daß sie magnetisirt würden. Man kann demnach den Berichten über diese Erscheinungen unmöglich Ansprüche auf Wahrheit und Zuverlässigkeit beylegen, und wird in diesem so sehr begründeten

Unglauben noch mehr bestärkt, wenn man die Berichte mit einander vergleicht, und findet, daß die Einsichten, welche die hellsehenden Somnambülen von den Ursachen ihrer Krankheiten haben, sich jedesmahl nach den Theorien richten, die hierüber eben in der Mode sind, und zu denen ihre Magnetiseur sich bekennen †††).

†) Eine Anzeige der vielen und großen Aehnlichkeiten zwischen den Erscheinungen der Schwärmerey und denen des thierischen Magnetismus in den so genannten höhern Graden, ist enthalten in den Göttingischen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1813, S. 809 ff.

††) Die Ungereimtheiten, welche in den Nachrichten und Theorien über den thierischen Magnetismus vorkommen, hat Stieglitz in dem Werke über diesen Magnetismus aufgedeckt.

†††) Der Menge der Zeugnisse für die Wirkungen des thierischen Magnetismus, ist von Manchen ein großes Gewicht beygelegt worden. Die Glaubwürdigkeit einer Nachricht wird ja aber nicht durch die Menge, sondern durch die Tauglichkeit und Unverfälschtheit der dafür vorhandenen Zeugen bestimmt. Für die Wunder-Kuren, welche bey dem Grabe des Abtes Paris vorgefallen seyn sollen, sind Zeugnisse von Chirurgen, Aerzten, Richtern und andern angesehenen Personen ausgestellt worden. Oft steigt die Zahl dieser, sogar von einem Notar aufgenommenen Zeug-

Zeugnisse für ein einziges jenes Wunder über funfzig, und hiebey darf der Umstand nicht übersehen werden, daß alle diese Zeugen sich großen Gefahren aussetzten, weil die Jesuiten die Wunder bestritten, und die Vertheidiger derselben verfolgten. Eine solche Gefahr haben die Magnetiseur und Magnetisirten jetzt nicht zu bestehen, und in der Eitelkeit derselben liegt, wie längst gezeigt worden ist, eine große Versuchung, unwahr zu seyn, und in Ansehung der Wunder, welche sie verkündigen, es nie zum rechten Hellsehen kommen zu lassen.

Zweyte Abtheilung.

Von den Gefühlen.

Erster Abschnitt.

Von der Natur, den innern Unterschieden, der Kultur, und der Möglichkeit einer Beherrschung der Gefühle.

§. 152.

Das Wort Gefühl wird in zwey verschiedenen Bedeutungen gebraucht, wozu die nahe Verwandtschaft der dadurch bezeichneten Zustände der menschlichen Natur Veranlassung gegeben hat. Von Fühlen abstammend, welches ursprünglich

bloß das Wahrnehmen vermittelst einer leichten Berührung mit der Hand anzeigte, ist jenes Wort zuvörderst von allen Empfindungen durch den, über die ganze Oberfläche unsers Körpers verbreiteten, und in den Fingerspitzen nur am feinsten wirksamen Sinn der Betastung, hernach aber in noch erweiterter Bedeutung von allen Empfindungen sowohl der äußern Sinne, als auch des innern Sinnes gebraucht worden. Da nun die Empfindungen, besonders aber die durch den Sinn der Betastung, die Quelle unserer Ueberzeugung vom Daseyn einer objektiven Welt ausmachen, so wird das Fühlen als unmittelbare Erkenntniß der Existenz gewisser Dinge, dem bloßen Denken oder Vorstellen derselben durch die Einbildungskraft entgegengesetzt.

Die Empfindungen durch die Sinne werden vom Bewußtseyn einer angenehmen oder unangenehmen Affekzion unserer Person begleitet. Dieß gab dazu Veranlassung, daß durch das Wort Gefühl auch alle Bestimmungen jenes Bewußtseyns angezeigt, und diese Bestimmungen daher zugleich innere oder subjektive Empfindungen genannt wurden. Damit jedoch dasjenige, was in den sinnlichen Empfindungen zu der Art gehört, wie wir davon angenehm oder

unangenehm affizirt werden, von dem, was darin Erkenntniß ausmacht, durch Hülfe der Sprache genauer unterschieden würde, so hat man neuerlich angefangen, von jenen Affekzionen das Wort Gefühl vorzüglich zu gebrauchen, und es auf alle Arten von Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten ausgedehnt. In diesem Sinne wird dasselbe in der gegenwärtigen Abtheilung gebraucht werden.

§. 153.

Die wesentlichen Merkmahle der Gefühle sind folgende. 1) Sie bestehen aus einem unmittelbaren Innewerden unserer Person nach derjenigen Art des Seyns, die eben in ihr vorhanden ist. Daher haben dieselben auch eine Gewißheit, welche durch keinen Zweifel wankend gemacht, oder für eine Täuschung genommen, und niemahls durch Schlüsse erkünstelt werden kann. 2) Sie beziehen sich nicht auf einen einzelnen Theil und sprechen nie bloß den Zustand dieses Theils aus, sondern auf das Ganze unserer Person, weil solche eine Einheit ausmacht. 3) Kein Gefühl betrifft etwas Allgemeines, sondern jedes macht etwas Individuelles aus, oder wird durch die Individualität eines jeden Menschen seinem In-

halte und seiner Größe nach bestimmt, daher es sich auch Andern so schwer, und oftmahls gar nicht mittheilen läßt. 4) Jedes Gefühl ist einfacher Natur und kann nicht in mehrere und verschiedene Gefühle, als dessen Bestandtheile aufgelöset werden, wenn es auch aus verschiedenen Ursachen abstammen sollte. 5) Ein dauerhaftes Gefühl ist nicht in der Maße anhaltend, wie eine Erkenntniß, oder ein Begehren, sondern besteht aus einer Reihe einzelner und unmittelbar auf einander folgender Gefühle derselben Art, daher man auch dessen Dauer mit Pulsschlägen verglichen hat. Hienach muß zugleich die Vorstellung von der allmähligen Steigerung eines Gefühls von niedern Graden zu höhern berichtigt werden; Diese Steigerung findet nicht an einem und demselben Gefühle statt, sofern es ein Moment des Lebens ausmacht, sondern nur in den auf einander folgenden Gefühlen von derselben Beschaffenheit. 6) Endlich zeichnen sich noch die Gefühle durch ihren großen Einfluß auf die Bewegungen der Muskeln (vorzüglich im Gesichte), des Geblütes und der Athmungswerkzeuge, und dadurch auf das ganze organische Leben vor allen übrigen Bestimmungen des Bewußtseyns aus.

Alle

Alle Gefühle sind in so fern Selbstgefühle, als sie sich immer bloß auf das fühlende Subjekt, und dessen eigenen Lebenszustand beziehen. Manchmahl wird aber unter dem Selbstgefühle das Bewußtseyn der Stärke der Seele und des Körpers verstanden, welches die Quelle des Vertrauens zu uns selbst ausmacht, bald richtig, bald aber auch unrichtig seyn kann, und den innersten Grund unserer freyesten und muthigsten Unternehmungen ausmacht.

§. 154.

Das Gefühl ist die erste Aeußerung der Lebenskraft, und gewiß auch schon im menschlichen Embryo vorhanden. Anfänglich enthält es jedoch noch kein deutliches Selbstbewußtseyn, als einen Mittelpunkt für alles, was wir fühlen, und dieß ist noch lange in der ersten Periode der Kindheit der Fall. Ein solcher Punkt wird ihm erst durch die Entwickelung der übrigen Seelenkräfte zu Theil. Ob nun aber gleich in den Erkenntnissen eine Ursache der Gefühle enthalten ist, und manche derselben, z. B. die gegen Kinder und Freunde lediglich von bestimmten Vorstellungen abhängig sind; so können die Gefühle doch nicht für etwas durch die Erkenntnißkraft Gebildetes ausgegeben werden. Sie machen nähmlich, als solche, keine Erkenntniß oder Beziehung auf etwas

was Objectives aus, und das aus der bemerkten Harmonie oder Disharmonie der Töne entstehende Gefühl wird nicht auf einen von dem hörenden Subjekte verschiedenen Gegenstand bezogen, sondern von dem Subjekte lediglich als sein gegenwärtiger Zustand aufgefaßt. Es können ferner Gefühle, z. B. die der Angst, Bangigkeit und des Wohlbehagens, ohne alle Erkenntniß einer Ursache derselben statt finden. Endlich ist oftmahls, was zur Erkenntniß eines Gegenstandes gehört, in mehreren Menschen dasselbe; was sie aber dabey fühlen, vermöge der, bey der Erkenntniß vorkommenden Nebenvorstellungen durch Ideen-Assoziazion, sehr verschieden, wohl gar ganz entgegengesetzter Art. Eben so wenig macht endlich auch das Gefühl schon selbst ein Begehren oder den Keim dazu aus, ob es gleich jederzeit demselben als Reiz dazu vorhergeht, und auf dessen Befriedigung folgt, sondern ist von der Aeußerung desselben wie jede Ursache von ihrer Wirkung verschieden. Unserer Fähigkeit der Erforschung der Seelenkräfte ist es also am angemessensten, die Gefühle aus einer besondern Quelle abzuleiten.

§. 155.

§. 155.

In Rücksicht ihres innern Wesens sind alle Gefühle entweder angenehme (Lust) oder unangenehme (Unlust). Nach ihren Wirkungen betrachtet sind die angenehmen diejenigen, deren Fortdauer durch Wiederholung wir begehren, die unangenehmen aber solche, welche das Streben, davon befreyet zu werden, hervorbringen. Der höchste Grund dieser Verschiedenheit derselben, liegt unstreitig in der Art des Seyns, die dem Menschen durch seine Natur angewiesen worden ist. Jedes Innewerden dieser Art des Seyns ist ein Gefühl der Lust, jedes Innewerden des Gegentheils davon aber ein Gefühl der Unlust. Kein Mensch ist jedoch bloß dasjenige, was zum Begriffe von der menschlichen Natur gehört, oder das Wesen derselben überhaupt genommen ausmacht, sondern jeder besitzt dieß auf die besonders bestimmte Art, wodurch er ein Individuum ausmacht. Die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit der Gefühle richtet sich also mit nach der Individualität eines jeden Menschen, woraus schon begreiflich wird, warum in den Urtheilen der Menschen über den Werth der Dinge (welche Urtheile sich immer nach ihren Gefühlen davon richten) eine so große Verschiedenheit statt findet.

Daß

Daß die Reihe der, dem Menschen nach und nach zu Theil werdenden Gefühle mit dem Unangenehmen angefangen habe, kann nicht bewiesen werden. Offenbar unrichtig ist aber die Behauptung, daß jedem angenehmen Gefühle, um desselben theilhaftig zu werden, ein unangenehmes vorhergegangen seyn müsse. Denn etwas kann, ohne daß man vorher Hunger empfunden hat, sehr angenehm schmecken; auf den Genuß eines Vergnügens, das durch kein unangenehmes Gefühl aufgehoben worden war, kann aber unmittelbar ein anderes noch stärkeres folgen, z. B. das durch die unerwartete Ankunft einer geliebten Person hervorgebrachte. Der Wechsel angenehmer und unangenehmer Gefühle durch den Kontrast derselben trägt jedoch zu ihrer Klarheit und Lebhaftigkeit ungemein viel bey. Vorzüglich gilt es von den körperlichen Genüssen, daß die höhern Grade derselben nur erst nach einem schmerzhaften Gefühle desjenigen Bedürfnisses entstehen, auf dessen Befriedigung jene sich beziehen. Der mächtigste Reiz und Stachel zur Thätigkeit liegt aber allerdings in den unangenehmen Gefühlen, die auch überhaupt genommen tiefer in das Gemüth eindringen, länger in der Erinnerung erhalten werden, weit mannigfaltigere Formen annehmen,

und

und daher durch weit mehrere Zeichen (in der Sprache und in den Geberden) sich äußerlich zu erkennen geben, als die angenehmen.

Von den angenehmen und unangenehmen Gefühlen sind noch die gleichgültigen unterschieden worden. Man muß aber die Existenz dieser mit Recht bezweifeln. Denn sie müßten eigentlich das Bewußtseyn eines Zustandes des Lebens unserer Person ausmachen, welcher dieser Person weder angemessen noch auch unangemessen, oder Fülle und Mangel des Lebens zugleich wäre, dergleichen unmöglich ist. Im gemeinen Leben nennt man aber diejenigen Dinge gleichgültige, welche eigentlich nicht gefallen, deren Anblick jedoch auch noch kein lebhaftes unangenehmes Gefühl, und daher auch kein Bestreben, davon frey zu werden, verursacht.

§. 156.

Die gemischten Gefühle sollen diejenigen seyn, worin Lust und Unlust zugleich und einander durchdringend statt finden, welches in der Hoffnung, Sehnsucht, Rachsucht und in allen denjenigen Gefühlen der Fall seyn soll, von welchen man sagt, daß sie einen süßen Schmerz oder eine bittere Freude ausmachen. Allein genau ge-

nommen

nommen kann es keine gemischten Gefühle geben, weil sie sich auf einen Zustand des Lebens der unserer Person zusagte, und zugleich nicht zusagte beziehen müßten. Lust und Unlust können daher nie denselben Augenblick ausfüllen, sondern immer nur nach einander statt finden, wohl aber mit einer solchen Schnelligkeit, daß ihre Verschiedenheit kaum bemerkt wird, und sie daher ein einziges Gefühl zu seyn scheinen, welches vorzüglich der Fall ist, wenn keines davon Klarheit besitzt. Allerdings bringt jedoch jeder schnelle Wechsel angenehmer und unangenehmer Gefühle (vorzüglich wenn sie sich auf die verschiedenen Verhältnisse eines und desselben Gegenstandes zu unserer Person beziehen), weil sie dadurch einander Abbruch thun, und keines davon im Gemüthe herrschend wird, eine Wirkung, besonders in der Empfänglichkeit für die Gefühle einer Art, und im Begehren hervor, die von derjenigen, welche jedes ohne einen solchen Wechsel gehabt haben würde, verschieden ist.

§. 157.

Die Größe der Gefühle ist entweder eine **intensive** (Stärke) oder **extensive** (Dauer).

Die

Die Stärke der Gefühle äußert sich durch ihren Einfluß auf die übrigen Seelenkräfte, welcher Einfluß aber von ganz entgegengesetzter Art seyn kann. Es giebt nähmlich eine Stärke der Gefühle, wodurch die übrigen Seelenkräfte, vorzüglich das Begehren in große Thätigkeit versetzt werden, und welche Stärke alsdann die Lebhaftigkeit der Gefühle genannt wird, weil sie das Leben, das in der Aeußerung der Kräfte besteht, befördert. Im Affekt findet aber eine Stärke der Gefühle statt, welche die Selbstmacht der Seele in Ansehung des Gebrauchs ihrer Kräfte, vorzüglich des Verstandes schwächt, und dieselbe in einen Zustand des Leidens versetzt †). So lange daher noch eine deutliche Erkenntniß des Gegenstandes vorhanden ist, wodurch das Gefühl erregt wird, so lange bleibt auch dieses schwach. Ja die Gefühle werden immer vermindert, wenn die Aufmerksamkeit auf die Ursache davon gerichtet, und mit der Zergliederung ihrer Beschaffenheiten beschäftiget wird. Inzwischen trägt doch auch diese Zergliederung, wenn dadurch Vollkommenheiten an den, die Gefühle verursachenden Dingen erkannt werden, dazu bey, daß die Gefühle in der Folge stärker, und heftiger begehrt werden. Die auf den Zustand

des organischen Lebens sich beziehenden Gefühle sind der größten Stärke fähig, daher auch die große Gewalt derselben über den Menschen, vorzüglich so lange in ihm die Fähigkeit zu den edlern Gefühlen noch nicht entwickelt worden ist. Die Beschaffenheit der individuellen Bedürfnisse ist es übrigens, wodurch hauptsächlich die Stärke und Schwäche der Gefühle bestimmt wird. Außerdem tragen noch die Neuheit, Seltenheit, der Kontrast, die Abwechselung und das Ueberraschende in den Gefühlen zu ihrer Verstärkung bey.

Die Dauer der Gefühle kann nicht, wie bereits §. 153. gezeigt worden ist, darin bestehen, daß ein einziges Gefühl in einem Zuge anhaltend einen langen Zeitraum einnimmt, sondern bezieht sich auf die Dauer der Empfänglichkeit für Gefühle einer gewissen Art. Manche vermindern nähmlich diese Empfänglichkeit, oder heben sie eine Zeit lang, und gar auf immer auf; durch andere wird sie hingegen vermehrt und verstärkt. Jenes ist hauptsächlich bey den, aus einem Kitzel des Körpers bestehenden Gefühlen der Fall, in Ansehung welcher es also eine Regel der Klugheit ausmacht, sie nicht zu früh und in dem höchsten möglichen Grade zu genießen, auch sich in dem Entbehren derselben zu üben, damit die Fä-

higkeit

higkeit dazu nicht gänzlich verloren gehe. Durch Wiederholung der auf die Thätigkeiten des Geistes sich beziehenden Gefühle hingegen, wird die Empfänglichkeit dafür vermehrt. Diese können daher stark und dauerhaft zugleich seyn, und werden mit dieser Beschaffenheit versehen tiefe Gefühle genannt, welche von den schnell entstehenden und eine Mannigfaltigkeit von Zuständen unsers Selbst rasch durchgehenden zu unterscheiden sind, indem zur Tiefe der Gefühle immer ein Verweilen in denselben erfoderlich ist.

†) Die Gefühle lassen sich nicht allgemein genommen in thätige und leidende (sthenische und asthenische) eintheilen, weil ein und dieselbe Art der Gefühle, nach der Verschiedenheit ihrer Stärke die Wirksamkeit der übrigen Seelenkräfte befördern oder hemmen kann.

§. 158.

Unter dunkeln Gefühlen werden entweder die sehr schwachen, in Ansehung welcher wenig Bewußtseyn statt findet, die aber gleichwohl von großem Einflusse aufs Begehren seyn können, oder solche, deren Ursachen man noch nicht kennt, oder endlich diejenigen verstanden, in Ansehung welcher man noch nicht weiß, wofür man sie

 nehmen

nehmen soll, ob für eine Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit. Die letztern können auch unbestimmte Gefühle genannt werden. Ein besonderer Zustand der Gefühle, deren Ursachen man nicht kennt, heißt Laune, die je nachdem die Gefühle angenehmer oder unangenehmer Art sind, in die gute und üble eingetheilt wird.

§. 159.

Es giebt kein lebendes Wesen, also auch keinen Menschen, ohne alles Gefühl, und die Gefühllosigkeit, die Manchem beygelegt wird, ist keine absolute. Besonders braucht man dieses Wort von einer ungewöhnlichen Schwäche der sympathetischen Gefühle. Es findet jedoch in Ansehung der Stärke der Gefühle die größte Verschiedenheit unter den Menschen statt. Dieser Verschiedenheit mag wohl eben so, wie der Verschiedenheit in Ansehung der Stärke der Aeußerungen der Geisteskräfte etwas Angebornes zum Grunde liegen, und wenn von dem weiblichen Geschlechte gesagt wird, es sey zu starken und tiefen Gefühlen, oder zu manchen Arten derselben ganz besonders befähigt, so ist dieß den Regeln gemäß, nach welchen wir die Ursachen von den Erscheinungen in der Welt aufzusuchen haben.

In-

Inzwischen kann doch nicht behauptet werden, daß es einzelne Menschen, oder ganze Stämme derselben gebe, denen eine gewisse Art der Gefühle (etwa die auf Vernunftthätigkeit sich beziehende) durch die Natur gänzlich versagt worden sey, denn man hat selbst bey den rohesten Mitgliedern unsers Geschlechts von jeder Gattung der Gefühle zum wenigsten schwache Aeußerungen angetroffen. Die große Verschiedenheit der Menschen in Ansehung der Gefühle wird daher mit Recht hauptsächlich von der Entwickelung der Anlagen dazu abgeleitet. Nun ist freylich diese Entwickelung durch die Ausbildung der übrigen Seelenkräfte mit bedingt. Das Vorzüglichste darin muß jedoch durch absichtsvolle Erregung und Uebung der Kraft der Gefühle hervorgebracht werden, und es giebt weit mehr Menschen von gesundem Verstande, als von gesundem und der Bestimmung unserer Natur angemessenem Gefühle.

Es kann in Ansehung der Erziehung nicht oft genug erinnert werden, daß dabey die Bildung und Stärkung der Kraft der Gefühle die Hauptsache ausmache. Die bloße Bekanntschaft mit gewissen Ideen, und die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit richtet wenig aus, wenn sie nicht von Gefühlen begleitet sind, und dieselben werden alsdann, selbst wenn sie zu den erhabensten gehören, und die Religion, das

was Objectives aus, und das aus der bemerkten Harmonie oder Disharmonie der Töne entstehende Gefühl wird nicht auf einen von dem hörenden Subjekte verschiedenen Gegenstand bezogen, sondern von dem Subjekte lediglich als sein gegenwärtiger Zustand aufgefaßt. Es können ferner Gefühle, z. B. die der Angst, Bangigkeit und des Wohlbehagens, ohne alle Erkenntniß einer Ursache derselben statt finden. Endlich ist oftmahls, was zur Erkenntniß eines Gegenstandes gehört, in mehreren Menschen dasselbe; was sie aber daben fühlen, vermöge der, ben der Erkenntniß vorkommenden Nebenvorstellungen durch Ideen-Assoziazion, sehr verschieden, wohl gar ganz entgegengesetzter Art. Eben so wenig macht endlich auch das Gefühl schon selbst ein Begehren oder den Keim dazu aus, ob es gleich jederzeit demselben als Reiz dazu vorhergeht, und auf dessen Befriedigung folgt, sondern ist von der Aeußerung desselben wie jede Ursache von ihrer Wirkung verschieden. Unserer Fähigkeit der Erforschung der Seelenkräfte ist es also am angemessensten, die Gefühle aus einer besondern Quelle abzuleiten.

§. 155.

§. 155.

In Rücksicht ihres innern Wesens sind alle Gefühle entweder angenehme (Lust) oder unangenehme (Unlust). Nach ihren Wirkungen betrachtet sind die angenehmen diejenigen, deren Fortdauer durch Wiederholung wir begehren, die unangenehmen aber solche, welche das Streben, davon befreyet zu werden, hervorbringen. Der höchste Grund dieser Verschiedenheit derselben, liegt unstreitig in der Art des Seyns, die dem Menschen durch seine Natur angewiesen worden ist. Jedes Innewerden dieser Art des Seyns ist ein Gefühl der Lust, jedes Innewerden des Gegentheils davon aber ein Gefühl der Unlust. Kein Mensch ist jedoch bloß dasjenige, was zum Begriffe von der menschlichen Natur gehört, oder das Wesen derselben überhaupt genommen ausmacht, sondern jeder besitzt dieß auf die besonders bestimmte Art, wodurch er ein Individuum ausmacht. Die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit der Gefühle richtet sich also mit nach der Individualität eines jeden Menschen, woraus schon begreiflich wird, warum in den Urtheilen der Menschen über den Werth der Dinge (welche Urtheile sich immer nach ihren Gefühlen davon richten) eine so große Verschiedenheit statt findet.

Daß

§. 161.

Wir können zwar nicht jede Art der Gefühle durch unsern Willen sogleich entstehen lassen, oder die schon entstandenen unterdrücken. Aber wir sind vermögend, einige Arten derselben durch Empfindungen, welche wir uns verschaffen, oder durch Bilder der Phantasie und Gedanken, die wir erzeugen, zu erregen. Noch weit mehr haben wir es jedoch in unserer Gewalt, das Entstehen mancher Gefühle zu verhindern, oder die schon entstandenen zu schwächen, und deren Dauer (§. 157.) zu beschränken. Es kommt nähmlich hiebey alles auf die Richtung an, welche wir der Aufmerksamkeit geben. Wird diese von einem Gegenstande abgelenkt, so verliert sich auch das darauf Beziehung habende Gefühl. Durch dieses Mittel ist es möglich, sogar der schmerzhaften Gefühle des Körpers Meister zu werden, und vermittelst desselben trugen sowohl Märtyrer des Guten und Wahren, als auch Schwärmer einen Sieg über alle ihnen angethanen Qualen davon. Unwiderstehliche Gebiether werden hingegen auch sogar schwache Gefühle, wenn die Aufmerksamkeit gänzlich und anhaltend darauf gerichtet ist. Ferner werden Gefühle geschwächt und wohl gar vertilgt, wenn der Verstand sich mit dem Ge-

genstände, der sie hervorbrachte, beschäftiget, diesen zergliedert, und die verschiedenen Seiten desselben aufsucht, die Vorstellung von dessen Beschaffenheiten und Werthe, die sehr oft einen Irrthum ausmacht, berichtiget, und etwas Lächerliches daran entdeckt. Denn der Witz ist das Grab aller Gefühle, diejenigen ausgenommen, die er selbst verursacht.

Daß große und anhaltende Anstrengung der menschlichen Kräfte für gewisse Zwecke, weil dadurch die Aufmerksamkeit von den kranken Zuständen des Körpers gänzlich abgezogen, und die heilende Kraft der Natur durch das Bewußtseyn dieser Zustände nicht gehemmt wird, eines der wirksamsten Heilmittel gegen heftige Krankheiten des Körpers ausmache, bezeugen viele Thatsachen, wovon Plutarch in der Lebensbeschreibung des Cäsar Kap. 17. eine vorzüglich merkwürdige mitgetheilt hat.

Zweyter Abschnitt.

Von dem körperlichen, geistigen, sympathetischen, von dem, durch die Gesinnung anderer Menschen gegen uns hervorgebrachten, von dem ästhetischen, sittlichen und religiösen Gefühle. — Ueber die Möglichkeit einer Kunst, stets heiter zu seyn.

---

§. 162.

Da die Gefühle einfach, und oft in Dunkelheit gehüllt sind, so hält es schwer, sie ihrem

besondern Inhalte nach, der durch die Ursachen bestimmt wird, wodurch sie erzeugt werden, zu unterscheiden und vollständig aufzuzählen. Daher herrscht auch in der Klassifikazion derselben nach jenem Eintheilungsgrunde eine weit größere Verschiedenheit bey den Seelenforschern, als in Ansehung der Klassifikazion der Erkenntnisse. Wenn inzwischen auf die lebhaftern Aeußerungen der Gefühle (in den Affekten und Leidenschaften) geachtet wird, so läßt sich wohl eine Tafel der generellen Unterschiede an den Gefühlen nach ihren Ursachen, welche Tafel also lauter Urgefühle aufstellen würde, entwerfen. Die Anzeige dieser Urgefühle ist zunächst die Absicht des gegenwärtigen Abschnittes.

Es können verschiedene Dinge, wodurch Gefühle erregt werden, zugleich auf das Gemüth Einfluß, und also an der Erzeugung eines Gefühls Antheil haben. Dieß ist z. B. der Fall, wenn ein körperlicher Schmerz auch als die Folge eines Betragens gedacht wird, das die Vernunft für pflichtwidrig hält, und daher verabscheuet. Eben so verhält es sich mit dem Gefühle, das der Liebe der Eltern zu den Kindern zum Grunde liegt. Der Keim dazu ist in der Selbstliebe enthalten, und die Mutter betrachtet das von ihr geborne Kind als einen Theil ihrer Person, wofür sie es schon vor der Geburt genommen hatte, oder als eine Fortsetzung ihres

eigenen

eigenen Daseyns. Dasselbe gilt von der Liebe des Vaters gegen das Kind. Er liebt es gleichsam als sein zweytes Ich. Aber mit dem, von der Natur den Eltern für die Kinder eingeprägten Gefühle, verbinden sich noch andere Gefühle, wozu die Hülfsbedürftigkeit, und die körperliche Bildung derselben, ferner die Aussicht Veranlassung giebt, daß die Kinder dereinst eine Unterstützung der Eltern seyn, oder die Ehre der Familie fortpflanzen und vermehren werden. Ob nun mehrere Ursachen, und welche ein Gefühl hervorgebracht haben, kann aus der Beschaffenheit und den Richtungen des daraus abstammenden Begehrens wohl erkannt werden.

§. 163.

Die körperlichen Gefühle entspringen aus dem gegenwärtigen Zustande des organischen Lebens, und sind entweder Gefühle des Wohlbefindens, oder des Uebelbefindens des Körpers, davon jene, in einem starken Grade vorhanden, Wollust, diese aber Schmerz genannt werden. Beyde beziehen sich entweder auf den ganzen Körper, oder nur auf einen Theil davon. Das den ganzen Körper betreffende Gefühl, ist das bereits oben (§. 16.) beschriebene Gemeingefühl, worin nur wenige Arten der Gefühle der Lust und Unlust von einander unterschieden werden können. Zu den, einzelne Theile des Körpers be-

treffen-

treffenden Gefühlen gehören auch die mit den sinnlichen Empfindungen innigst verbundenen, ferner die Gefühle des Hungers, Durstes und aller, aus dem Zustande des Lebens der einzelnen körperlichen Organe entstehenden Bedürfnisse. Von den, mit der Wirksamkeit der äußern Sinne verbundenen angenehmen Gefühlen, sind die des Geschmacks und der Betastung die stärksten. Der Schmerz hingegen erreicht gemeiniglich dann erst die größte, und das Leben in eine unerträgliche Last verwandelnde Stärke, wenn er aus einer Störung der Wirksamkeit der organischen Lebenskraft im ganzen Körper entspringt.

Mit der Schärfe der Sinne ist nicht immer auch viel Empfänglichkeit für die angenehmen und unangenehmen Gefühle, welche die Empfindungen begleiten, verbunden.

Daß bey manchen Menschen Idiosynkrasien vorkommen, und dieselben von Dingen körperlich angenehm und unangenehm affizirt werden, die auf Andere keinen Einfluß haben, ist bereits §. 65. angeführt worden.

Körperliche Dinge, deren Genuß eine Zeit lang den Organismus in einen, angenehme Gefühle verursachenden Zustand versetzt, können hinterher schmerzhafte Unordnungen im Körper zur Folge haben, wie z. B. manche Gifte.

§. 164.

§. 164.

Die geistigen Gefühle stammen, wenn sie angenehmer Art sind, aus dem Bewußtseyn einer ungehinderten Thätigkeit der Erkenntnißkraft, und einer Erweiterung und Vorzüglichkeit dieser Thätigkeit; wenn sie aber unangenehmer Art sind, aus dem Bewußtseyn des Gegentheils hievon. Dieselben beziehen sich nicht bloß auf das Wirken des Verstandes, der Beurtheilungskraft und der Vernunft (§. 75 ff.), sondern auch auf das der Empfindungs-, Einbildungs- und Erinnerungskraft. Vorzüglich ist es das Neue, Wunderbare, Scharfsinnige, Tiefsinnige, die Deutlichkeit, Gewißheit und systematische Einheit in den Erkenntnissen, wodurch das Gemüth angenehm affizirt wird. Den höchsten Grad der Stärke erreicht aber das angenehme Gefühl dieser Art, wenn es sich auf selbstgemachte Entdeckungen und Erfindungen in den Wissenschaften, auf das Erzeugen eines schönen Kunstwerkes, oder auf das Gelingen unserer Bestrebungen, einer Erkenntniß mehr Vollkommenheit zu geben, bezieht. In diesen Fällen kommt jedoch ein angenehmes Gefühl unserer persönlichen Vorzüge zu dem geistigen hinzu.

Je öfter die angenehmen geistigen Gefühle vorhanden gewesen sind, und jemehr man also an den Genuß davon gewöhnt ist, desto beschwerlicher wird auch der Zustand eines Mangels derselben, oder die lange Weile, welche gleichsam ein geistiger Tod ist. Diese empfindet daher auch derjenige nie, so an eine gedankenlose Fortsetzung seines Lebens gewöhnt ist, wie z. B. der Wilde. Der Abscheu gegen die lange Weile giebt übrigens einer Menge von Dingen, welche dazu ersonnen worden sind, dieselbe zu vertreiben, einen grossen Werth, die ohne diese Rücksicht gar keinen haben würden; und das Bestreben, solche Dinge zu ersinnen und zu vervielfältigen, nimmt in eben dem Grade zu, in welchem Geistesbeschäftigung Bedürfniß geworden ist, der Widerwille aber gegen Anstrengung der Kräfte der Seele und des Körpers (welche immer dazu erfoderlich ist, um etwas Nützliches zu Stande zu bringen) aus Erschlaffung abgenommen hat, wie das Glück beweiset, das selbst schale Romane in unserer Zeit bey einer gewissen Klasse in der Lesewelt machen.

Daß die angenehmen geistigen Gefühle einen wohlthätigen Einfluß auf das organische Leben haben, erhellet aus dem hohen Alter, welches die Gelehrten troz dem gemeiniglich erreichen, daß in ihrer Lebensart manches vorkommt, was jenes Leben eben nicht befördert.

§. 165.

§. 165.

Eine besondere Art des geistigen Gefühls ist das Wahrheitgefühl, oder das Wohlgefallen, wovon die Erkenntniß des Wahren, bloß weil sie eine solche ist, begleitet wird. Vermöge dieses Wohlgefallens zieht der Mensch die Wahrheit in seinen Einsichten immer jedem Irrthume vor, wenn auch jene den Wünschen unangemessen, diese hingegen für ihn schmeichelhaft seyn sollte. Es stammt unmittelbar aus der Einrichtung unserer vernünftigen Natur, und kann nicht aus den Vortheilen, welche die Erkenntniß der Wahrheit verspricht, oder aus einer, bey dieser Erkenntniß vorkommenden leichten und harmonischen Thätigkeit des Verstandes abgeleitet werden. Denn wäre jener Vortheil die Quelle davon, so würde es bey unangenehmen Wahrheiten wegfallen; stammte es aber aus dieser Thätigkeit, so würde der Irrthum, sobald er eine solche Thätigkeit gewährte, was wohl der Fall seyn kann, den Beyfall auch erhalten, welchen wir der Wahrheit geben. Eine Modifikazion des Wahrheitgefühls ist das Wohlgefallen an Erkenntnissen, die sich durch ihre Wahrscheinlichkeit dem Wahren zum wenigsten nähern, und die daher dem Unwahrscheinlichen vorgezogen werden.

Mit

beym Menschen wird unstreitig durch die Einrichtung seines Gehörs unterstützt. Endlich sind dieselben bey ihm durch Vorstellungen einer Ausdehnung auf alle fühlende Wesen und auf künftige Generazionen fähig.

Da die Mitgefühle aus Affekzionen des Gemüthes herrühren, so machen sie nichts aus, das wir in unserer Gewalt hätten, und nach Belieben entstehen lassen könnten. Allerdings sind wir aber vermögend, dieselben dadurch zu verstärken, daß wir uns in die Lage desjenigen hineindenken, mit welchem wir sympathisiren, und die Aufmerksamkeit von seinem Zustande nicht abziehen.

Die peripatetischen Natur-Philosophen leiteten die Erscheinungen der chemischen Verwandschaft der Körper von einer Sympathie unter den materiellen Stoffen ab. Bey ihnen war daher dieses Wort Bezeichnung einer unbekannten Beschaffenheit (qualitas occulta), und es wurde durch die Fortschritte in der Natur-Lehre aus derselben verbannt. Ganz neuerlich haben einige alle mechanische Wechselwirkung, worin Natur-Gegenstände stehen, sie mögen einander nahe seyn, oder nicht, und die daraus entspringende Verbindung der einzeln Gegenstände mit dem Ganzen der Natur, wieder unter den Titel Sympathie gebracht, so daß also die Erde, wenn sie von der Sonne Einflüsse erhält, mit derselben, und das Thier mit den von ihm genossenen Nahrungsmitteln

mitteln sympathisirt. Bey dieser Abweichung von dem Sprachgebrauche ist es bloß darauf abgesehen, einer widernatürlichen Erklärung der Erscheinungen des thierischen Magnetismus, nähmlich aus einer Fähigkeit der Seele, ohne alles körperliche Mittel in die Entfernung zu wirken, durch einen bekannten Nahmen eine gute Aufnahme zu verschaffen. — In der Physiologie wird der Zusammenhang (consensus) der verschiedenen, oft weit von einander entfernten Theile des Körpers, und das Zusammentreffen der Krankheits-Symptome, aber auch anderer Veränderungen in diesen Theilen (z. B. der fehlerhaften Zustände der Verdauungswerkzeuge und der Kopfschmerzen, der Entwickelung des Samens in den Geschlechtstheilen und der Veränderung der Stimme) bildlich auch eine Sympathie genannt. In diesem bildlichen Sinne braucht man das Wort ferner, wenn die heitere oder traurige Gemüthsstimmung, so der Anblick einer Gegend nach ihrer besondern Beschaffenheit hervorbringt, eine Sympathie mit dieser Gegend genannt wird. Zu diesem Gebrauche des Wortes hat die Uebertragung unserer innern Zustände auf die äußere Natur, nach welcher man sich vorstellt, diese fühle auch selbst, was wir dabey fühlen, Veranlassung gegeben.

Ganz verschieden von dem, durch die Erkenntniß der Gefühle anderer Wesen erzeugten Mitgefühle sind diejenigen Bewegungen unsers Körpers, wozu der Anblick der Bewegungen in andern lebendigen und leblosen Dingen Veranlassung giebt. Denn sie beruhen auf einer besondern Disposizion

des menschlichen Organismus, und finden ohne alles Mitgefühl statt. Diese Disposizion, welche der Mensch vorzüglich mit dem Affen gemein hat, ist am stärksten im Kinde und in nerven-schwachen Personen, verliert sich aber, so wie es der Mensch in der Selbstbestimmung der Bewegungen seines Körpers durch innere Kraft weiter bringt. Mit derselben hängt das Nachthun, Nachmachen, Nachahmen und Nachbilden dessen, was Andere vorgethan, vorgemacht und vorgebildet haben, zusammen, und darin besitzen oft rohe Wilde eine große Geschicklichkeit. (Nach Turnbulls Nachrichten in der Reise um die Welt, im Berlinischen Magazin der Reisebeschreibungen B. XXVII. S. 32. haben die Einwohner von Neu-Süd-Wallis eine vorzügliche Fähigkeit dazu, alle an den Europäern im Sprechen, in den Blicken, im Gange und in der Haltung des Körpers bemerkte Sonderbarkeiten sehr genau nachzumachen.) Thatsachen über die natürliche Neigung des menschlichen Körpers, die an andern Dingen bemerkten Bewegungen anzunehmen, sind gesammelt in den vermischten philosophischen Schriften von Hemsterhuis, Th. I. S. 229. (wobey jedoch auf die Verschiedenheit der Aeußerungen jener Neigung von denen der Sympathie nicht genug Rücksicht genommen worden ist) und in der Abhandlung über die sympathetische Reizbarkeit, im Göttingischen historischen Magazin von Meiners und Spittler B. II. St. 1. S. 40. Die großen Einwirkungen der Musik auf den menschlichen Körper in manchen Krankheiten sind auch wohl aus der Neigung des

Kör-

Körpers zu dem, an andern Dingen bemerkten Bewegungen zu erklären.

Antipathie nennt man das Unvermögen, mit einem andern Menschen zu sympathisiren. Gemeiniglich ist sie unangenehm, weil dieselbe eine Abweichung von der Natur-Ordnung ausmacht, und auch aus sittlichen Gründen, denn die Folge davon ist Hartherzigkeit gegen Andere. Es giebt aber keine angeborne Antipathie zwischen gewissen Menschen, sondern jede entspringt entweder aus einer besondern vorübergehenden Gemüthsstimmung, oder aus einem Widerspruche unsers Karakters mit dem des Andern, oder endlich aus dunkeln Vorstellungen, die gegen Manchen, oft sogleich beym ersten Anblicke, eine Abneigung hervorbringen, welche alle Harmonie unserer Gefühle mit den seinigen unmöglich macht.

§. 167.

Das Mitleid äußert sich der Erfahrung nach weit leichter und allgemeiner, als die Mitfreude. Auch scheint es uneigennütziger zu seyn. Inzwischen gewährt doch dessen Bewußtseyn ein Vergnügen besonderer Art, und es werden daher sogar von feinfühlenden Menschen Szenen des menschlichen Elends aufgesucht. Im Mitleide und in der Mitfreude fühlt aber der Mensch bloß seinen eigenen innern Zustand, nicht den des Andern, womit er sympathisirt (dieser ist nur die

Ursache von jenem), und es macht auch kein Mitgefühl mehr aus, wenn der Unterschied der eigenen Person von der des Andern sich aus dem Bewußtseyn verloren hat, denn es fehlt alsdann alle Theilnahme.

§. 168.

Die Leichtigkeit und Lebhaftigkeit der Aeußerungen des Mitgefühls, ist von mehreren Bedingungen abhängig, nähmlich 1) von einer besondern Disposizion im Körper; denn hierin darf wohl der Grund davon gesucht werden, daß das Weib weit leichter durch die Leiden Anderer gerührt wird, als wie der Mann; 2) von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; daher das jugendliche Herz so leicht thätige Theilnahme beweiset; 3) von der Möglichkeit, sich die Beschaffenheit und Größe der Gefühle Anderer deutlich vorzustellen; wir sympathisiren daher am meisten und leichtesten mit den, in Ansehung der Denkart und Gemüthsstimmung uns ähnlichen Menschen, ferner mit denjenigen Zuständen derselben, die wir schon aus eigener Erfahrung kennen; 4) von der Anschauung des Zustandes, worin sich der Andere befindet; daher macht der Anblick der Lebensgefahr, worin derselbe schwebt, daß bey der ihm zu leistenden

stenden Hülfe nicht an die Selbsterhaltung gedacht wird; 5) von der Vorstellung, die wir von dem Verdienste, oder der Schuld des Andern haben; den Bösewicht bemitleiden wir nicht, wenn ihn gerechte Strafe trifft.

§. 169.

Zur Kultur des Mitgefühls gehört nicht bloß die Leichtigkeit und Lebhaftigkeit, sondern auch theils ein solcher Umfang desselben, daß es sich auf alle Arten der angenehmen und unangenehmen Gefühle bey andern Menschen erstreckt, theils eine Stärke, vermöge welcher sein Einfluß auf das Handeln durch keine leidenschaftliche Begierden gänzlich unterdrückt wird. Demjenigen, welcher es mit diesen Vollkommenheiten versehen besitzt, legt man in Rücksicht der verschiedenen Bestandtheile derselben, ein gefühlvolles, empfindsames oder zartfühlendes Herz bey, mit dessen Erzeugung aber schon in der Kindheit der Anfang gemacht werden muß. Denn man hat kein Beyspiel davon, daß die Entwickelung des Mitgefühls, wenn sie bis zum Knabenalter gänzlich vernachlässigt worden war, späterhin noch hätte bewirkt werden können. Das vorzüglichste Mittel der Entwickelung bey den Kindern ist eine freundli-

ligions- und Bürgerkriegen die größten Unmenschlichkeiten begangen.

Die genauern Beobachtungen über den Menschen, wie er zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen gegen seines Gleichen gesinnt war, stimmen darin mit einander überein, daß derselbe, wenn die Selbstsucht in ihm nicht aufgeregt worden ist, theilnehmend sey, sobald nur Veranlassung dazu vorhanden ist. Auch der rohe Wilde und Barbar nimmt den Fremden gastfreundschaftlich auf, wenn er von ihm nichts Böses besorgt, oder durch dessen Habseligkeiten nicht dazu gereizt wird, ihn zu tödten, um derselben sich zu bemächtigen. Durch die Menschenopfer, welche bey allen Nazionen während des Zustandes der Roheit im Gebrauche waren, oder durch die noch scheuslichere Menschenfresserey werden jene Beobachtungen nicht widerlegt. Zu der letztern gab die äußerste Hungersnoth die erste Veranlassung. War sie einmahl getrieben worden, so führte Leckerhaftigkeit zur Fortsetzung derselben (und zu einem Blutdurste im eigentlichen Sinne dieses Wortes), aber auch wüthender Haß und Rache. Bey ganz rohen Menschen verband sich damit sogar eine Aeußerung des Mitleids gegen diejenigen Greise, welche wegen Abnahme der Kräfte sich nicht mehr den nöthigen Unterhalt verschaffen können, und das Verzehren des Fleisches des erschlagenen Vaters war oft die letzte Ehre, welche ihm die Kinder erwiesen.

Den

Den Ursprung der, die Menschheit und das Christenthum so sehr entehrenden Verfolgungen der Ketzer in den mittlern Jahrhunderten hat Sismondi in der Geschichte der italiänischen Freystaaten Th. II. S. 566. in psychologischer Rücksicht aufgeklärt.

Durch Neigung zur Gutherzigkeit oder Grausamkeit unterscheiden sich die Nazionen schon in ihrem rohen Zustande sehr von einander, obgleich darin vieles vorkommt, was den Menschen leicht grausam macht. Die ersten Veranlassungen dieses Unterschiedes fallen mehrentheils in diejenige Periode der Nazionen, wovon die Geschichte schweigt, und können daher nicht nachgewiesen werden. Etwas Angebornes ihm aber zum Grunde zu legen, dazu sind wir deßwegen nicht berechtiget, weil die Abhängigkeit der Entwickelung des Mitgefühls von besondern Umständen, über die Verschiedenheit in den Aeußerungen desselben schon hinreichend Auskunft giebt.

Die Gutherzigkeit zivilisirter Nazionen spricht sich durch die Institute zur Unterstützung nothleidender und schwacher Menschen aus. Und wenn auch die Religion zur Errichtung solcher Institute die erste Veranlassung gegeben hat, so würden sie doch bald in Verfall gerathen seyn, wenn sie dem Karakter der Nazion nicht zugesagt, und dadurch fortdauernde Unterstützung erhalten hätten. Ein sicheres Zeichen der Neigung zur Grausamkeit bey einem Volke ist hingegen dessen Hang zu Vergnügungen, welche das humane Gefühl beleidigen. Die bis zum Honorius fortdauernden grausamen Fechterspiele

und

und Thierhetzen in Rom bezeugen die Größe jener Neigung bey dem römischen Volke, welches unter allen bekannten Völkern auch das einzige ist, das selbst auf der höchsten Stufe seiner Kultur kein einziges öffentliches, der nothleidenden und hülfsbedürftigen Menschheit gewidmetes Institut besaß. Denn die Unterstützung und Erziehung armer Kinder von Seiten des Staats, nahm erst unter dem Trajan ihren Anfang.

Das oberste Moral-Princip der anglikanischen Schule gab dazu Veranlassung, daß von mehreren Vertheidigern dieses Prinzips ausführliche Untersuchungen über das Mitgefühl angestellt wurden, nähmlich von Hutcheson in der Sittenlehre der Vernunft, B. I. Abschn. 2., von Home in den Grundsätzen der Kritik Th. I. Kap. 2. und von Smith in der Theorie der moralischen Empfindungen Th. I. Abschn. 1.

§. 171.

Die Gesinnungen, welche andere Menschen gegen uns zu erkennen geben, sind Ursachen einer besondern Klasse angenehmer und unangenehmer Gefühle. Hiezu gehören die Gefühle der Liebe und des Hasses, der Ehre und der Schande, das Wohlgefallen an der Herrschaft über Andere und das Mißfallen an der Absicht derselben, uns zu beherrschen. Da der besondere Inhalt dieser Gefühle allererst in den darauf Beziehung habenden

Trieben recht sichtbar wird, so kann die Anzeige derselben mit der Erörterung dieser Triebe verbunden werden.

§. 172.

Das Wohlgefallen, welches der Anblick schöner Gegenstände hervorbringt, heißt das Schönheitsgefühl (ästhetisches Gefühl). Es enthält seinem Stoffe nach große Verschiedenheiten. Manchmahl besteht es nähmlich nur aus einem sanften Vergnügen, welches die Seele bloß zur Heiterkeit stimmt, und der Gegenstand, so dasselbe hervorbringt, wird, wenn es weniger lebhaft ist, anmuthig, wenn es hingegen von einer stärkern Begierde, den Anblick desselben zu genießen begleitet ist, reizend genannt. Manchmahl hingegen macht es die Bewunderung einer Größe aus, die unsere eigene Macht übersteigt, und schließt ein Bewußtseyn unserer Eingeschränktheit in sich, das als solches unangenehm ist, zugleich aber auch ein Innewerden der Vorzüglichkeit unserer menschlichen Kräfte; denn wir sind ja im Stande, die Größe des Gegenstandes, worauf es sich bezieht, zu erkennen, und als geistige Wesen uns mit demselben zu messen. Dieser Gegenstand wird ein erhabener genannt. Endlich

lich ist manchmahl das Schönheitsgefühl ein fr..hes Ergötzen, das ein Lachen oder Lächeln z. Folge hat. Der, ein solches Ergötzen verurs..chende Gegenstand, heißt komisch. Diese dre. Arten des Schönheitsgefühls stimmen darin mi. einander überein, daß sie sich auf etwas äußerlich oder innerlich Empfindbares beziehen, durch den Anblick desselben unmittelbar, und ohne all. Erkenntniß seiner Angemessenheit zu irgend einem Zwecke erregt, und von dem Bewußtseyn einer harmonischen Thätigkeit der Rezeptivität und Spontaneität des Geistes begleitet werden.

Alle schöne Gegenstände besitzen vermöge des Wohlgefallens an dem Anblicke derselben einen Werth besonderer Art für den Menschen. D.. Fähigkeit, diesen Werth zu erkennen, und da. Schöne von dem Häßlichen zu unterscheiden, heiß. Geschmack, dieß Wort in bildlicher Bedeutu.. genommen. Wer jene Fähigkeit mit Richtigk.. ausübt, hat guten Geschmack. Derjeni.. wird aber ein geschmackloser Mensch genan.. welchem entweder das Wohlgefallen am Schön.. gänzlich fehlt, oder dessen Geschmack roh u.. verdorben ist.

Das Vermögen des Gefühls fürs Schö... gehört mit zum Wesen unserer Natur. Beso..

de.

...leich von

...t bloß ein
...steht we-
...Veränder-
...Mode be-
...thetischen
...t für Je-
...achen.

... Erkennt-
...ndlungen,
...heile dieser
...efühl aus.
...r Einfluß ab,
...schlichen Ent-
...e alle Wirkung
...Gefühl fehlt. Es
...äßige in dem Be-
...) selbst und gegen
Lebhaftigkeit fähig,
durch die Verbin-
...e erhielt.
...n seines Gleichen
...Ansprüche, welche
...e seiner Einrich-
tung

dem Thiere Beziehung habenden Gefühle, nur einen besondern Theil des ihm möglichen geistigen Lebens betreffen; so muß man hingegen sagen, daß der Geschmack mit der Gesammtheit der geistigen Kräfte im Menschen, mit deren Entwickelung und mit dem Verhältnisse derselben zu einander in der Entwickelung zusammenhänge, und daß daher nazionale Verschiedenheiten im Geschmacke unvermeidlich sind.

Ein gebildeter Geschmack kann neben einer großen Verdorbenheit der Seele in anderer Rücksicht statt finden, und die schönen Künste sind oft zu Dienerinnen der rohen Sinnlichkeit erniedrigt worden. Gleichwohl kann der Ausbildung des Gefühls für das Schöne ihr wohlthätiger Einfluß auf die Veredelung der menschlichen Natur nicht streitig gemacht werden. Denn alles Große und Vorzügliche in der Aeußerung menschlicher Kräfte liefert einen Stoff dazu, und durch die schöne Darstellung dieses Großen und Vorzüglichen wird Begeisterung dafür hervorgebracht, welche edle Vorsätze erregt und belebt. Die Laster und Thorheiten hingegen sind immer auch Abweichungen der menschlichen Natur von einer naturgemäßen und schönen Ordnung in den Lebensäußerungen derselben, oder Häßlichkeiten, und

das

das Mißfallen an diesen hält also zugleich von jenen zurück.

Der so genannte Mode-Geschmack ist bloß ein besonderes Erzeugniß der Eitelkeit, und steht wegen der zum Wesen desselben gehörigen Veränderlichkeit (denn bloß die Neuheit macht die Mode beliebt) im Widerspruche mit dem wahren ästhetischen Geschmacke, dessen Urtheile auf Gültigkeit für Jedermann und zu allen Zeiten Ansprüche machen.

§. 173.

Das Wohlgefallen an den, unserer Erkenntniß vom sittlich Guten angemessenen Handlungen, und das Mißfallen an dem Gegentheile dieser Handlungen macht das sittliche Gefühl aus. Von der Stärke desselben hängt der Einfluß ab, den jene Erkenntniß auf die menschlichen Entschließungen hat, daher sie ohne alle Wirkung bleibt, wenn dabey das sittliche Gefühl fehlt. Es bezieht sich auf alles Pflichtmäßige in dem Betragen des Menschen gegen sich selbst und gegen Andere, und ist einer großen Lebhaftigkeit fähig, die es aber mehrentheils erst durch die Verbindung mit dem religiösen Gefühle erhielt.

Da der Mensch sich selbst in seines Gleichen leicht wiederfindet, da er die Ansprüche, welche jedes menschliche Wesen auf eine seiner Einrich-

tung und Bestimmung angemessene Existenz macht, in sich gar bald mit Deutlichkeit vernimmt, und da es endlich sogleich einleuchtet, daß die Nichtachtung jener Ansprüche die Unerreichbarkeit einer solchen Existenz zur Folge haben müsse; so entwickelt sich das Mißfallen an den gegen Menschen begangenen Ungerechtigkeiten weit früher, als das an andern pflichtwidrigen Handlungen, oder als das Wohlgefallen an edlen und menschenfreundlichen Thaten. Auch wird das Gemüth von jenem Mißfallen gemeiniglich weit stärker afficirt, als wie von diesem Wohlgefallen. Gleichwohl sind die Beyspiele von einer Liebe gegen Andere, die sich selbst für das Beste derselben aufopfert, weit wirksamer in Ansehung der Entwickelung und Verstärkung des moralischen Gefühls, als die Erkenntniß der, tiefen Abscheu erregenden Ungerechtigkeiten eines Bösewichts. Jene begeistern nähmlich zum Guten, diese hingegen macht mit der, dem Menschen möglichen Verdorbenheit bekannt, welche nichts Herzerhebendes ist. Plutarch hat mehr Nutzen gestiftet als Tacitus.

Unter den sittlichen Gefühlen werden manchmahl auch die dunkeln Vorstellungen von Gut und Böse, von Recht und Unrecht in den menschlichen Handlungen verstanden, welche allen deutlichen Begriffen

und

und Grundsätzen darüber vorhergehen, und sogar dem rohesten Wilden nicht gänzlich fehlen, allererst aber durch das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft ihrem Inhalte und dem Umfange ihrer Gültigkeit nach Deutlichkeit erhalten. Mit jenen Vorstellungen steht jedoch das, im §. beschriebene sittliche Gefühl immer auch in Verbindung, und verkündigt die Erzeugung derselben durch die Vernunft.

§. 174.

Die Beziehung des Irdischen, Vergänglichen und Eingeschränkten auf ein Ueberirdisches, Ewiges und Uneingeschränktes ist das Wesen der Religion. Sie entsteht eben so aus der Vernunft des Menschen, als wie aus der Sinnlichkeit Empfindungen, aus dem Verstande aber Begriffe von der Gesetzmäßigkeit und dem nothwendigen Zusammenhange der Dinge in der Natur entstehen. Der Ursprung derselben liegt also nicht außer dem Menschen, sondern lediglich in ihm, nicht in besondern Umständen, unter welchen er sich befindet (diese haben nur auf deren Ausbildung Einfluß), sondern in dem Wesen seiner Natur. Auch gab zu ihrer Entstehung nicht erst die Entwickelung gewisser Begriffe und Grundsätze, oder ein deutlich gedachter Schluß die Veranlassung. Dieselbe gieng vielmehr allen solchen Entwicke-

und Thierhetzen in Rom bezeugen die Größe jener Neigung bey dem römischen Volke, welches unter allen bekannten Völkern auch das einzige ist, das selbst auf der höchsten Stufe seiner Kultur kein einziges öffentliches, der nothleidenden und hülfsbedürftigen Menschheit gewidmetes Institut besaß. Denn die Unterstützung und Erziehung armer Kinder von Seiten des Staats, nahm erst unter dem Trajan ihren Anfang.

Das oberste Moral-Princip der anglikanischen Schule gab dazu Veranlassung, daß von mehreren Vertheidigern dieses Prinzips ausführliche Untersuchungen über das Mitgefühl angestellt wurden, nähmlich von Hutcheson in der Sittenlehre der Vernunft, B. I. Abschn. 2., von Home in den Grundsätzen der Kritik Th. I. Kap. 2. und von Smith in der Theorie der moralischen Empfindungen Th. I. Abschn. 1.

§. 171.

Die Gesinnungen, welche andere Menschen gegen uns zu erkennen geben, sind Ursachen einer besondern Klasse angenehmer und unangenehmer Gefühle. Hiezu gehören die Gefühle der Liebe und des Hasses, der Ehre und der Schande, das Wohlgefallen an der Herrschaft über Andere und das Mißfallen an der Absicht derselben, uns zu beherrschen. Da der besondere Inhalt dieser Gefühle allererst in den darauf Beziehung habenden

Trie-

Trieben recht sichtbar wird, so kann die Anzeige derselben mit der Erörterung dieser Triebe verbunden werden.

§. 172.

Das Wohlgefallen, welches der Anblick schöner Gegenstände hervorbringt, heißt das Schönheitsgefühl (ästhetisches Gefühl). Es enthält seinem Stoffe nach große Verschiedenheiten. Manchmahl besteht es nähmlich nur aus einem sanften Vergnügen, welches die Seele bloß zur Heiterkeit stimmt, und der Gegenstand, so dasselbe hervorbringt, wird, wenn es weniger lebhaft ist, anmuthig, wenn es hingegen von einer stärkern Begierde, den Anblick desselben zu genießen begleitet ist, reizend genannt. Manchmahl hingegen macht es die Bewunderung einer Größe aus, die unsere eigene Macht übersteigt, und schließt ein Bewußtseyn unserer Eingeschränktheit in sich, das als solches unangenehm ist, zugleich aber auch ein Innewerden der Vorzüglichkeit unserer menschlichen Kräfte; denn wir sind ja im Stande, die Größe des Gegenstandes, worauf es sich bezieht, zu erkennen, und als geistige Wesen uns mit demselben zu messen. Dieser Gegenstand wird ein erhabener genannt. End-

lich

lich ist manchmahl das Schönheitsgefühl ein frohes Ergötzen, das ein Lachen oder Lächeln zur Folge hat. Der, ein solches Ergötzen verursachende Gegenstand, heißt komisch. Diese drey Arten des Schönheitsgefühls stimmen darin mit einander überein, daß sie sich auf etwas äußerlich oder innerlich Empfindbares beziehen, durch den Anblick desselben unmittelbar, und ohne alle Erkenntniß seiner Angemessenheit zu irgend einem Zwecke erregt, und von dem Bewußtseyn einer harmonischen Thätigkeit der Rezeptivität und Spontaneität des Geistes begleitet werden.

Alle schöne Gegenstände besitzen vermöge des Wohlgefallens an dem Anblicke derselben einen Werth besonderer Art für den Menschen. Die Fähigkeit, diesen Werth zu erkennen, und das Schöne von dem Häßlichen zu unterscheiden, heißt Geschmack, dieß Wort in bildlicher Bedeutung genommen. Wer jene Fähigkeit mit Richtigkeit ausübt, hat guten Geschmack. Derjenige wird aber ein geschmackloser Mensch genannt, welchem entweder das Wohlgefallen am Schönen gänzlich fehlt, oder dessen Geschmack roh und verdorben ist.

Das Vermögen des Gefühls fürs Schöne, gehört mit zum Wesen unserer Natur. Besonders

ders wird der Mensch, selbst wenn er noch auf der niedrigsten Stufe der Kultur steht, leicht von dem Erhabenen zur Bewunderung desselben hingerissen und vom Komischen ergötzt. Es ist jedoch unter allen Gefühlen dasjenige, welches am spätesten entwickelt und zu einiger Vollkommenheit gebracht wird. Diese Entwickelung erfodert auch besonders begünstigende Umstände, und sie fehlt daher sehr vielen Nazionen, welche in mehreren andern Arten der Kultur der, den Menschen von dem Thiere unterscheidenden Anlagen nicht zurückgeblieben sind. Vorzüglich gilt dieß von der sanften Rührung durch das Anmuthige Endlich zeichnet sich noch das Schönheitsgefühl durch die Mannigfaltigkeit seiner Ausbildungen, die es erhielt, von den übrigen Gefühlen edler Art aus. Diese Ausbildung ist nähmlich abhängig von den Eindrücken, welche die, den Menschen umgebende Natur auf ihn macht, von der Ausbildung des Verstandes, von der Lebensart eines Volkes, von dessen Geschichte und von der daraus, so wie aus seiner bürgerlichen Verfassung entspringenden Denkart, endlich von dem Inhalte seiner religiösen Vorstellungen von der Welt und der menschlichen Natur. Wenn daher die andern edlern und auf die Vorzüge des Menschen vor

dem

dem Thiere Beziehung habenden Gefühle, nur einen besondern Theil des ihm möglichen geistigen Lebens betreffen; so muß man hingegen sagen, daß der Geschmack mit der Gesammtheit der geistigen Kräfte im Menschen, mit deren Entwickelung und mit dem Verhältnisse derselben zu einander in der Entwickelung zusammenhänge, und daß daher nazionale Verschiedenheiten im Geschmacke unvermeidlich sind.

Ein gebildeter Geschmack kann neben einer großen Verdorbenheit der Seele in anderer Rücksicht statt finden, und die schönen Künste sind oft zu Dienerinnen der rohen Sinnlichkeit erniedrigt worden. Gleichwohl kann der Ausbildung des Gefühls für das Schöne ihr wohlthätiger Einfluß auf die Veredelung der menschlichen Natur nicht streitig gemacht werden. Denn alles Große und Vorzügliche in der Aeußerung menschlicher Kräfte liefert einen Stoff dazu, und durch die schöne Darstellung dieses Großen und Vorzüglichen wird Begeisterung dafür hervorgebracht, welche edle Vorsätze erregt und belebt. Die Laster und Thorheiten hingegen sind immer auch Abweichungen der menschlichen Natur von einer naturgemäßen und schönen Ordnung in den Lebensäußerungen derselben, oder Häßlichkeiten, und

das

das Mißfallen an diesen hält also zugleich von jenen zurück.

Der so genannte Mode-Geschmack ist bloß ein besonderes Erzeugniß der Eitelkeit, und steht wegen der zum Wesen desselben gehörigen Veränderlichkeit (denn bloß die Neuheit macht die Mode beliebt) im Widerspruche mit dem wahren ästhetischen Geschmacke, dessen Urtheile auf Gültigkeit für Jedermann und zu allen Zeiten Ansprüche machen.

§. 173.

Das Wohlgefallen an den, unserer Erkenntniß vom sittlich Guten angemessenen Handlungen, und das Mißfallen an dem Gegentheile dieser Handlungen macht das sittliche Gefühl aus. Von der Stärke desselben hängt der Einfluß ab, den jene Erkenntniß auf die menschlichen Entschließungen hat, daher sie ohne alle Wirkung bleibt, wenn dabey das sittliche Gefühl fehlt. Es bezieht sich auf alles Pflichtmäßige in dem Betragen des Menschen gegen sich selbst und gegen Andere, und ist einer großen Lebhaftigkeit fähig, die es aber mehrentheils erst durch die Verbindung mit dem religiösen Gefühle erhielt.

Da der Mensch sich selbst in seines Gleichen leicht wiederfindet, da er die Ansprüche, welche jedes menschliche Wesen auf eine seiner Einrich-

tung und Bestimmung angemessene Existenz macht, in sich gar bald mit Deutlichkeit vernimmt, und da es endlich sogleich einleuchtet, daß die Nichtachtung jener Ansprüche die Unerreichbarkeit einer solchen Existenz zur Folge haben müsse; so entwickelt sich das Mißfallen an den gegen Menschen begangenen Ungerechtigkeiten weit früher, als das an andern pflichtwidrigen Handlungen, oder als das Wohlgefallen an edlen und menschenfreundlichen Thaten. Auch wird das Gemüth von jenem Mißfallen gemeiniglich weit stärker affizirt, als wie von diesem Wohlgefallen. Gleichwohl sind die Beyspiele von einer Liebe gegen Andere, die sich selbst für das Beste derselben aufopfert, weit wirksamer in Ansehung der Entwickelung und Verstärkung des moralischen Gefühls, als die Erkenntniß der, tiefen Abscheu erregenden Ungerechtigkeiten eines Bösewichts. Jene begeistern nähmlich zum Guten, diese hingegen macht mit der, dem Menschen möglichen Verdorbenheit bekannt, welche nichts Herzerhebendes ist. Plutarch hat mehr Nutzen gestiftet als Tacitus.

Unter den sittlichen Gefühlen werden manchmahl auch die dunkeln Vorstellungen von Gut und Böse, von Recht und Unrecht in den menschlichen Handlungen verstanden, welche allen deutlichen Begriffen

und

und Grundsätzen darüber vorhergehen, und sogar dem rohesten Wilden nicht gänzlich fehlen, allererst aber durch das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft ihrem Inhalte und dem Umfange ihrer Gültigkeit nach Deutlichkeit erhalten. Mit jenen Vorstellungen steht jedoch das, im §. beschriebene sittliche Gefühl immer auch in Verbindung, und verkündigt die Erzeugung derselben durch die Vernunft.

§. 174.

Die Beziehung des Irdischen, Vergänglichen und Eingeschränkten auf ein Ueberirdisches, Ewiges und Uneingeschränktes ist das Wesen der Religion. Sie entsteht eben so aus der Vernunft des Menschen, als wie aus der Sinnlichkeit Empfindungen, aus dem Verstande aber Begriffe von der Gesetzmäßigkeit und dem nothwendigen Zusammenhange der Dinge in der Natur entstehen. Der Ursprung derselben liegt also nicht außer dem Menschen, sondern lediglich in ihm, nicht in besondern Umständen, unter welchen er sich befindet (diese haben nur auf deren Ausbildung Einfluß), sondern in dem Wesen seiner Natur. Auch gab zu ihrer Entstehung nicht erst die Entwickelung gewisser Begriffe und Grundsätze, oder ein deutlich gedachter Schluß die Veranlassung. Dieselbe gieng vielmehr allen solchen Ent-

wickelungen und allen deutlichen Schlüssen von Daseyn des Bedingten auf das Daseyn eines unbedingten Grundes davon vorher, und wird dieser Beschaffenheit nach genommen der religiöse Glaube genannt, dessen Inhalt also eine Erkenntniß ausmacht.

Verschieden davon ist der Eindruck, welchen die in diesem Glauben enthaltene religiöse Ansicht von der Welt, sie mag nun eine bloße Ahndung, oder eine zu Ideen und Urtheilen verklärte Erkenntniß von etwas Ueberirdischem seyn, im Gemüthe hervorbringt, und dieser Eindruck wird hier unter dem religiösen Gefühle verstanden. Die verschiedenen Ausbildungen desselben richten sich nach der Vorstellung des Ueberirdischen, welche die Ursache davon ist. Unter diesem Ueberirdischen ward nähmlich manchmahl vorzüglich nur etwas dem Menschen an Macht Ueberlegenes gedacht, das wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß auf ihn haben kann, und alsdann nimmt das darauf Beziehung habende Gefühl die Form einer Scheu vor der höhern Macht an, besonders wenn sie als auf irgend eine Art gegenwärtig, und ihre Ueberlegenheit durch Wirkungen beweisend vorgestellt wird. Inzwischen ist doch das religiöse Gefühl, auch selbst in dieser Form genom-

nommen, von der Scheu vor bloßen Naturdingen, oder vor menschlichen Wesen, die durch ihre Ueberlegenheit an Kraft furchtbar sind, verschieden, welches davon herrührt, daß dem religiösen Glauben, selbst auf der niedrigsten Stufe seiner Entwickelung, zum wenigsten eine dunkle Ahndung von dem Unendlichen beygemischt ist, woraus es auch begreiflich wird, warum selbst der rohe Götzendiener für die Lehre von einem höchsten Weltwesen Empfänglichkeit besitzt, sobald sie in einer ihm verständlichen Sprache vorgetragen wird. Bekommt aber die Idee des Unendlichen, worauf sich alles dem Seyn nach Endliche bezieht, mehr Bestimmtheit und Deutlichkeit, wird jenes Unendliche vollends zugleich als das Vollkommenste in sittlicher Rücksicht vorgestellt; so erhält auch das religiöse Gefühl einen Inhalt höherer Art, und besteht nicht mehr hauptsächlich aus einem Bewußtseyn der Eingeschränktheit und Schwäche unserer Natur, sondern wird ein, das Herz erhebendes und den Geist von allem Sinnlichen losreissendes Anstaunen einer unergründlichen und unermeßlichen Macht und Herrlichkeit.

In allen seinen Formen drang das religiöse Gefühl am tiefsten in das Gemüth ein, hatte daher auch den mächtigsten Einfluß auf das Han-

deln, selbst bey dem rohesten Menschen (dessen Begierden noch einzig und allein dadurch zurück gehalten werden, können) und machte sogar den Schwachen und Furchtsamen einer, man darf wohl sagen, Wunder bewirkenden Anstrengung seiner Kräfte fähig, vorzüglich wenn es mit einer, den Menschen auch schon über das Sinnliche erhebenden Strenge der Sitten in Verbindung stand.

Daß das religiöse Gefühl von dem geistigen, ästhetischen und moralischen ganz verschieden sey, und aus einer andern Ursache, als wodurch diese hervorgebracht werden, abgeleitet werden müsse, beweiset die Abweichung seiner Kultur von der Kultur der letztern. Der Polytheismus, bey welchem das religiöse Gefühl nie bis zu seiner größten Höhe und Würde emporsteigen kann, war kein Hinderniß einer ganz vorzüglichen Ausbildung der Wissenschaften, Künste und sittlichen Ideen. Die erhabenen Vorstellungen des Monotheismus von einem einzigen moralischen Gott sind hingegen bey manchen Völkern auch schon zu einer Zeit vorhanden gewesen, wo ihre Fortschritte in Wissenschaften, Künsten und in der Anwendung sittlicher Ideen noch sehr geringe waren; und diese Vorstellungen erhielten sich, zum wenigsten in den bessern Köpfen, noch in den Zeiten einer, die Wissenschaften, den Geschmack und die richtigen Ideen von menschlicher Vollkommenheit gänzlich verschlingenden Barbarey.

Nach

Nach der Geschichte gieng alle Milderung der Sitten von der Religion aus, hat ferner der Eifer in dieser die größten Dinge möglich gemacht, selbst auch die heftigsten Leidenschaften eingeschränkt, und ist endlich noch keine religiöse Sekte durch Feuer und Schwerdt jemahls gänzlich vertilgt worden.

§. 175.

Durch die Einsicht des Verstandes, daß gewisse Dinge Ursachen angenehmer oder unangenehmer Gefühle werden können, also nützlich oder schädlich sind, erhalten die Dinge gleichfalls eine Beziehung auf das Gemüth. Der Grund dieser Beziehung ist mithin ein Vorhersehen und Erwarten künftiger Annehmlichkeiten oder Unannehmlichkeiten, dessen Wirkung im Gemüthe ihrem Inhalte nach durch schon gehabte Gefühle bestimmt wird, und in der Regel schwächer ist, als der Eindruck, den die gegenwärtigen Dinge selbst auf die Gefühlsfähigkeit machen.

§. 176.

Die Klagen über die Menge und Größe der Unannehmlichkeiten im menschlichen Leben sind sehr alt und allgemein. Schwerlich möchte sich aber das Verhältniß derselben zu den Annehmlichkeiten genau berechnen lassen, und diejenigen,

 welche

Gehöriges, eine abgethane Sache sey, welche nicht mehr verändert und verbessert werden kann, und es wird als etwas Unvermeidliches seine Größe verlieren. 4) Man mache sich von den Annehmlichkeiten, die im Leben erreicht werden können, keine zu großen Erwartungen, und sey in seinen Hoffnungen mäßig. Denn so sehr auch diese zur Erleichterung der Lasten des Lebens behülflich sind, so veranlassen sie doch im Uebermaße vorhanden, bittere Täuschung, und schwächen die Kraft zum Widerstande gegen das Uebel, das uns betroffen hat, weil es wegen der zu sichern Hoffnung ganz unerwartet kommt. 5) Durch die religiösen Vorstellungen von einer moralischen Weltregierung erlangt endlich auch die Heiterkeit des Gemüthes eine Festigkeit, die selbst durch die größten Widerwärtigkeiten im Leben nicht erschüttert werden kann.

Das so genannte stets fröhliche Herz ist größtentheils Folge eines glücklichen Naturells, und kann nicht bloß durch Grundsätze hervorgebracht werden. Eine vollkommene Zufriedenheit mit seinem Verhalten in sittlichen, und mit seinem Befinden in physischer Rücksicht, ist aber auch dem Menschen unerreichbar. Denn menschliche Tugend bleibt immer im Fortschreiten begriffen, und alles Befinden in der Wirklichkeit macht einen beständigen Wechsel von ange-

geneh-

genehmen und unangenehmen Gefühlen aus. Fehlten die letztern gänzlich, so würde dem Menschen nichts mehr zu wünschen übrig bleiben, er also auch keines Vergnügens weiter fähig seyn. Ueberhaupt hat die aus bloßen Bildern der Phantasie von Genüssen zusammengesetzte Idee von der Glückseligkeit, als von einem Zustande, worin alle Wünsche befriedigt worden seyn sollen, sehr viel zur Unzufriedenheit mit dem wirklichen Leben beygetragen, und zu dem thörichten Bestreben nach Genüssen und Freuden ohne Gränzen Veranlassung gegeben. Auch liegt eigentlich in der Natur des Menschen eben so wenig, als in irgend einem andern fühlenden Wesen das Begehren einer solchen Glückseligkeit, sondern nur eines Uebergewichts der angenehmen Gefühle über die unangenehmen.

Dritter Abschnitt.

Von den Affekten, der Begeisterung und dem Enthusiasmus.

---

§. 177.

Diejenige Stärke der Gefühle, wodurch die zur richtigen Beurtheilung unsers Zustandes und der ihm angemessenen Bestrebungen nöthige Thätigkeit des Verstandes vermindert, oder eine Zeit lang gänzlich unterdrückt wird, heißt ein Affekt. Er ist häufig mit der Leidenschaft verwechselt worden.

den. Diese entsteht nun zwar oft mit aus demselben, oder erzeugt ihn, wenn sie zur Befriedigung gelangt. Gleichwohl müssen beyde um eben des Grundes willen, der zur Unterscheidung der Gefühle und des Begehrens nöthigt, von einander unterschieden werden. Und nach der Erfahrung finden auch Leidenschaften ohne Affekten, diese aber ohne jene statt.

§. 178.

Da die Affekten Gefühle im höhern Grade ausmachen, so müssen an jenen auch alle Eigenthümlichkeiten dieser (§. 153.) vorkommen, aber in größerer Stärke. Besonders ist dieß der Fall in Ansehung des Ausdrucks durch das Gesicht und die Geberden, so wie auch in Ansehung des wohlthätigen und nachtheiligen Einflusses auf das organische Leben.

An den Affekten finden wieder große Gradual-Unterschiede statt, und diese werden bedingt, theils von der Beschaffenheit der Ursache des Affekts, theils von der Reizbarkeit des Gemüthes eines Menschen, welche entweder eine fortdauernde, oder eine durch besondere Umstände (durch Krankheit des Körpers, vorübergehende Seelenzustände und die verschiednen Lebens-Perioden) erst her-

vor-

vorgebrachte seyn kann, theils von der Wiederkehr derselben Affekten (denn in der Regel werden sie durch diese Wiederkehr geschwächt).

Die Stärke der Gefühle macht noch nicht das wesentliche Merkmahl des Affekts aus, sondern die durch diese Stärke bewirkte Verminderung oder Aufhebung der Besonnenheit. Derjenige, welcher in der Schlacht noch seinen Verhältnissen zum gegenüberstehenden Feinde gemäß urtheilt und handelt, ist nicht im Affekt, wenn er auch durch den Verlust seiner Freunde, die um ihn herum gefallen sind, und von der Lebensgefahr, in der er selbst schwebt, sehr stark affizirt wird.

§. 179.

Der Erfahrung zu Folge erhalten nur einige Arten der Gefühle die Stärke eines Affekts. Worin hievon der Grund liege, wird schwerlich bestimmt ausfindig gemacht werden können.

Die körperlichen Gefühle können zwar zu der Stärke anwachsen, daß sie Ohnmachten hervorbringen; aber sie bewirken nie, so lange man sich ihrer noch bewußt ist, diejenige Hemmung der Thätigkeit des Verstandes, die den Affekt karakterisirt.

Das Mitgefühl erreicht, allein genommen, nie die Stärke eines Affekts, nicht einmahl das in die Seele tief eindringende Mitleid. In Verbindung mit andern Gefühlen kann jedoch das letztere jene

Stärke

Stärke erhalten, wie in Ansehung des Mitleids der Fall war, welches die Hinrichtung des tugendhaften und großherzigen Karl I. in England hervorbrachte, dessen Wirkung Hume in der Geschichte von Großbritannien B. I. Kap. 10. anführt.

In Klein's Annalen ist B. XIV. S. 220. ein merkwürdiges Beyspiel des Ueberganges mütterlicher Zärtlichkeit in einen, alle Besinnung raubenden und zu einer empörenden That fortreissenden Affekt mitgetheilt. In diesem Affekte waren jedoch auch andere heftige Gefühle zugleich mit wirksam.

§. 180.

Da allen Affekten Gefühle zum Grunde liegen, so ist auch die allgemeine Eintheilung von jenen, derselben Eintheilung dieser entsprechend, nähmlich in angenehme und unangenehme. Von beyden können noch diejenigen unterschieden werden, welche einen fortdauernden so schnellen Wechsel angenehmer und unangenehmer Affekten enthalten, daß keiner von diesen Affekten sich allen seinen Folgen nach in dem Gemüthe entwikkelt, und sie sogar als Theile eines einzigen Affekts zu einander zu gehören scheinen (auf welche Art oft Furcht und Hoffnung bey der Erwartung eines Gutes mit einander wechseln), daher man dieselben auch gemischte genannt hat. Von ande-

anderer Beschaffenheit ist aber die schnelle Folge entgegengesetzter Affekten, wovon der nachfolgende den vorhergehenden verdrängt, z. B. Lustigkeit und Traurigkeit. Dergleichen Folge findet dann leicht statt, wenn den Affekten dunkle Gefühle zum Grunde liegen. Die Entstehung derselben muß jedoch eine besondere äußere oder innere Veranlassung haben.

Als eine allgemeine Eintheilung der Affekten, hat man auch die in leidende (schmelzende) und thätige (rüstige) aufgestellt. Daß aber ein Affekt die Thätigkeit der Kräfte der Seele hemme, oder errege und befördere, hängt oft von der Beschaffenheit seiner Größe und des Subjects ab, in welchem er statt findet.

§. 181.

Das angenehme Gefühl, so durch eine Sache, die viele wünschenswerthe Folgen verspricht, hervorgebracht worden ist, oder die Freude (welche von körperlichen Genüssen, die ohne alle Freude, deren auch nur der Mensch fähig ist, statt finden können, unterschieden werden muß) heißt, bis zum Affekt gesteigert, Fröhlichkeit. Diese befördert, wie die Freude, die Verrichtungen des organischen Lebens, und druckt sich, nach der Individualität des davon erfüllten Subjekts, durch man-

ein Besserwerden überhaupt geht, oder betrifft ein künftiges Gut von bestimmter Beschaffenheit. An derselben bringt der Umstand, daß die Erwartung dieses Gutes stärker oder schwächer ist (wozu die Vorstellung von unserm Werthe und von unserer Kraft sehr viel mit beyträgt), und daß es uns früher oder später zu Theil werden wird, mancherley Modifikazionen hervor, denn es giebt auch eine bange Hoffnung, wenn die Erreichung des gehofften Gutes uns sehr ungewiß vorkommt. Da die Phantasie auf das Hoffen so vielen Einfluß hat, so geht es leicht über das Mögliche hinaus, vorzüglich wenn dasselbe etwas noch Unbestimmtes betrifft, wird daher oft durch die Erlangung des gehofften Gutes nicht ganz befriedigt, oder erfüllt das Gemüth mit weit mehr Freude, als der Besitz des Gutes gewährt. Und da es sich nach dem Unangenehmen richtet, das von Jemand gefühlt worden ist; so hat auch die ganze Bildung des hoffenden Subjects, auf dessen Inhalt Einfluß. Die Hoffnungen des Kindes und eines rohen Menschen können nie die des erwachsenen und des kultivirten seyn.

Das freudige Gefühl, welches der Hoffnung zum Grunde liegt, erreicht zwar nicht häufig die

Stärke

Stärke eines Affekts, kann sie aber doch erreichen, das Bewußtseyn unserer Verhältnisse vermindern, die Erkenntniß des, dem gegenwärtigen Begehren angemessenen Verfahrens erschweren, und sich wie Fröhlichkeit und Lustigkeit äußerlich zu erkennen geben. Diese Stärke erlangt es jedoch nicht allein durch den großen Werth des erwarteten Gutes, sondern auch durch das Verschwinden der Besorgniß, daß das Gut nicht werde erreicht werden können.

§. 183.

Die starken, durch ein gegenwärtiges inneres oder äußeres Uebel verursachten unangenehmen Gefühle heißen Leiden, und die höhern Grade von diesen Schmerzen. Beziehen sich dieselben auf den Verlust eines großen Gutes, und finden sie anhaltend im Gemüthe statt, so werden sie in Rücksicht ihrer graduellen Unterschiede Betrübniß, Traurigkeit oder Wehmuth genannt. Diese machen insgesammt muthlos, hemmen mehr oder weniger die Ausübung unserer Kräfte, und geben sich durch Klagen, Weinen und Jammern äußerlich zu erkennen, wobey es mit auf eine Erleichterung des Herzens abgesehen ist. Erreichen aber Schmerz und Traurigkeit den höchsten Grad,

 so

so geht dieses Erleichterungsmittel verloren. Verbindet sich mit dem unangenehmen Gefühle eines gegenwärtigen Uebels die Vorstellung von vielen sehr nachtheiligen Folgen desselben; so wird es **Kummer** genannt, der noch manche Bemühung erzeugt, jenen Folgen zu entgehen, oder das darin liegende Uebel zu vermindern; und wenn diese Bemühungen gelingen, aufgehoben wird. Stellt man sich aber die Uebel als schlechterdings unvermeidlich vor, so entsteht **Gram**, der daher auch anhaltender und stärker als der Kummer ist, sich immer tiefer ins Gemüth eingräbt, und das Leben schnell verzehrt, wenn nicht die Zeit ein Heilmittel desselben wird. Kommt zum Grame die Ueberzeugung hinzu, daß das Uebel in allen künftigen Zeiten fortdauere, so wird er **Harm** genannt. Entspringen Gram und Harm aus einem erlittenen Unrechte, so machen sie das **Herzeleid** aus. Der höchste Grad der Traurigkeit und des Kummers ist **Schwermuth**. Dadurch wird alle Empfänglichkeit für frohe Gefühle, und jede Hoffnung einer Verminderung der Uebel, welche uns betroffen haben, aufgehoben. Sie ist daher unheilbar, und gehört schon mit zu den krank-[illegible]en Zuständen der Seele.

§. 184.

§. 184.

Das unangenehme Gefühl, welches die Vorstellung eines in der Zukunft erst bevorstehenden Uebels erzeugt, heißt Furcht. Sie kommt in sehr verschiedenen Graden vor, und diese richten sich theils nach der Größe des künftigen Uebels, theils nach dem Grade der Gewißheit, womit es erwartet wird, theils danach, ob es uns bald, oder erst nach längerer Zeit bevorsteht. Die Ursachen derselben werden aber durch unsere Erkenntniß von dem Nutzen und der Schädlichkeit der Dinge, ferner von dem Bewußtseyn des Maßes unserer Kräfte bestimmt. Mancher fürchtet daher das gar nicht, was einem Andern furchtbar ist. Oft sind es bloß eingebildete Dinge, die uns in Furcht versetzen.

Die höhern Grade der Furcht, welche auch allein zu den Affekten gehören, werden durch die Wörter Grausen und Angst angezeigt. Ihre Wirkungen sind allemahl Abspannung der Kräfte, vorzüglich des Verstandes (daher der in Angst versetzte Mensch zweckwidrig handelt), des Gedächtnisses und des Einflusses des Willens auf die Bewegungen des Körpers, das Blaßwerden, Erschwerung des Athmens, Zittern des Körpers und besonders auch des Stimmwerkzeuges. Der

höchste Grad der affekt-vollen Furcht ist hoffnungslose Verzweifelung. Sie bewirkt entweder ein ganz passives und stummes Hingeben an das unvermeidliche Uebel, oder regt zwar die Kräfte auf, aber nicht zum Widerstande gegen das Uebel, sondern richtet dieselben auf den eigenen Untergang, um durch den Tod von dem Uebel befreyt zu werden. Ihr Entstehen ist kein plötzliches, sondern ein allmähliges, nähmlich durch Zweifel an aller Hülfe, durch den Verlust aller Hoffnung einer bessern Zukunft, endlich durch gänzliches Mißtrauen gegen die eigene Kraft. Der körperliche Ausdruck derselben macht ein besonderes, in Andern Schrecken erregendes Lachen und das Hohnsprechen aus.

Eine plötzlich eintretende Furcht, ist der Schrecken. Seine Wirkungen und Aeußerungen sind denen der Furcht analog, aber insgesammt weit heftiger. Eine Folge davon waren bey vielen, unheilbare und tödliche Krankheiten, sogar ein plötzlicher Tod. Aber es sind dadurch auch Menschen vom Fieber, von der Epilepsie, von heftigen Schmerzen, von der Manie geheilt, und Scheintodte von dem Zustande des gebundenen Lebens befreyt worden. Da es jedoch ungewiß ist, ob der Schrecken, worein Jemand versetzt

setzt worden ist, einen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß auf dessen Gesundheitszustand haben werde, so kann er nicht als ein Heilmittel empfohlen werden.

Eine besondere Art der affekt-vollen Furcht ist der, in Schlachten oftmahls vorkommende und von den Alten so genannte terror panicus.

§. 185.

Wegen der Beziehungen, worin Menschen als solche durch ihre Natur-Einrichtung zu einander stehen, und wegen der Foderungen, die wir in Rücksicht dieser Beziehungen an Andere machen, haben die Gefühle derjenigen Uebel, welche Menschen uns durch ihre Schuld verursachen, oder wovon wir nur glauben, daß sie uns dadurch verursacht worden sind, eine besondere Beschaffenheit, und weichen in ihren Wirkungen von dem Gefühle anderer Art in mehreren Stücken ab. Die Handlungen, wodurch uns ein Uebel zugefügt worden ist, heißt **Kränkung**, das daraus entstehende unangenehme Gefühl aber **Verdruß**. Nur dasjenige also, was von andern nicht hätte gethan werden sollen, macht eine Kränkung aus, nicht aber wozu sie durch physische Kraft gezwungen, oder durch sittliche Grundsätze bestimmt wor-

werden soll. Der Verdruß ist jedoch noch kein Affekt, und kann dadurch aufgehoben werden, daß man der Ursache desselben zweckmäßig entgegenwirkt. Er geht aber leicht in Affekt über, und tritt alsdann in einer doppelten Gestalt auf, nähmlich entweder als Aerger oder als Zorn, die in ihren Wirkungen nur darin übereinstimmen, daß sie die Erzeugung und Ergießung der Galle befördern. Denn der Aerger macht unthätig, und zieht sich gleichsam ins Innere zurück, wodurch er um so nachtheiliger für das organische Leben wird, und oftmahls Krämpfe, Fieber, Gall- und Wassersucht, Ohnmachten, und sogar den Tod verursacht. Hat derselbe noch nicht den höchsten Grad erreicht, so kann er auch leicht in Zorn übergehen, welcher mehr nach außen wirkt und die Kräfte der Seele und des Körpers in große Thätigkeit versetzt, um dem Beleidiger Widerstand zu thun. Die sehr verschiedenen Grade desselben werden durch die Wörter Ungehalten-, Aufgebracht-, Erboßt-, Entrüstet- und Grimmigseyn ausgedruckt. Das letztere Wort bezeichnet den höchsten Grad des Zorns, der vorzüglich durch eine, von Andern erfahrne verächtliche Behandlung hervorgebracht wird. Jene Unterschiede werden aber nicht bloß

durch

durch die Größe der zugefügten Beleidigung, sondern auch durch das Unerwartete dabey bewirkt. Durch öftere Veranlassung, oder weil ihm nicht widerstanden worden ist, geht der Zorn, allen seinen Gradual-Unterschieden nach genommen, in Gewohnheit über, und heißt alsdann Jähzorn, worunter jedoch auch jeder schnell hervorbrechende Zorn verstanden wird.

Der Zorn erregt zwar eine Menge lebhafter Vorstellungen, die auf dessen Zustand Beziehung haben, und ergießt sich daher oft in einen Strom von Worten, die bey dem Pöbel Schimpf- und Scheltworte werden (in der größten Stärke vorhanden macht er aber auch stumm und einsylbig), auch versetzt er den Körper in starke Bewegung, um dadurch die Unzufriedenheit mit dem Beleidiger zu erkennen zu geben, und ihm Widerstand zu leisten. Aber aller, durch ihn verursachten Thätigkeit fehlt die Leitung des Verstandes, daher sie übereilt, ja oftmahls ganz widersinnig ist, und dem Beleidiger, anstatt ihm zu widerstehen, nur noch mehr Gelegenheit zu Kränkungen darbiethet. Sehr groß ist ferner der Einfluß des Zorns auf das organische Leben, und sowohl von wohlthätiger, als auch, bey einer schwächlichen Beschaffenheit des Körpers, von sehr nachtheili-

ein Besserwerden überhaupt geht, oder betrifft ein künftiges Gut von bestimmter Beschaffenheit. An derselben bringt der Umstand, daß die Erwartung dieses Gutes stärker oder schwächer ist (wozu die Vorstellung von unserm Werthe und von unserer Kraft sehr viel mit beyträgt), und daß es uns früher oder später zu Theil werden wird, mancherley Modifikazionen hervor, denn es giebt auch eine bange Hoffnung, wenn die Erreichung des gehofften Gutes uns sehr ungewiß vorkommt. Da die Phantasie auf das Hoffen so vielen Einfluß hat, so geht es leicht über das Mögliche hinaus, vorzüglich wenn dasselbe etwas noch Unbestimmtes betrifft, wird daher oft durch die Erlangung des gehofften Gutes nicht ganz befriedigt, oder erfüllt das Gemüth mit weit mehr Freude, als der Besitz des Gutes gewährt. Und da es sich nach dem Unangenehmen richtet, das von Jemand gefühlt worden ist; so hat auch die ganze Bildung des hoffenden Subjects, auf dessen Inhalt Einfluß. Die Hoffnungen des Kindes und eines rohen Menschen können nie die des erwachsenen und des kultivirten seyn.

Das freudige Gefühl, welches der Hoffnung zum Grunde liegt, erreicht zwar nicht häufig die

Stärke

Stärke eines Affekts, kann sie aber doch errei-chen, das Bewußtseyn unserer Verhältnisse ver-mindern, die Erkenntniß des, dem gegenwärtigen Begehren angemessenen Verfahrens erschweren, und sich wie Fröhlichkeit und Lustigkeit äußerlich zu erkennen geben. Diese Stärke erlangt es je-doch nicht allein durch den großen Werth des erwarteten Gutes, sondern auch durch das Ver-schwinden der Besorgniß, daß das Gut nicht werde erreicht werden können.

§. 183.

Die starken, durch ein gegenwärtiges inneres oder äußeres Uebel verursachten unangenehmen Gefühle heißen Leiden, und die höhern Grade von diesen Schmerzen. Beziehen sich dieselben auf den Verlust eines großen Gutes, und finden sie anhaltend im Gemüthe statt, so werden sie in Rücksicht ihrer graduellen Unterschiede Betrüb-niß, Traurigkeit oder Wehmuth genannt. Diese machen insgesammt muthlos, hemmen mehr oder weniger die Ausübung unserer Kräfte, und geben sich durch Klagen, Weinen und Jammern äußerlich zu erkennen, wobey es mit auf eine Er-leichterung des Herzens abgesehen ist. Erreichen aber Schmerz und Traurigkeit den höchsten Grad,

 so

so geht dieses Erleichterungsmittel verloren. Verbindet sich mit dem unangenehmen Gefühle eines gegenwärtigen Uebels die Vorstellung von vielen sehr nachtheiligen Folgen desselben; so wird es **Kummer** genannt, der noch manche Bemühung erzeugt, jenen Folgen zu entgehen, oder das darin liegende Uebel zu vermindern; und wenn diese Bemühungen gelingen, aufgehoben wird. Stellt man sich aber die Uebel als schlechterdings unvermeidlich vor, so entsteht **Gram**, der daher auch anhaltender und stärker als der Kummer ist, sich immer tiefer ins Gemüth eingräbt, und das Leben schnell verzehrt, wenn nicht die Zeit ein Heilmittel desselben wird. Kommt zum Grame die Ueberzeugung hinzu, daß das Uebel in allen künftigen Zeiten fortdauere, so wird er **Harm** genannt. Entspringen Gram und Harm aus einem erlittenen Unrecht, so machen sie das **Herzeleid** aus. Der höchste Grad der Traurigkeit und des Kummers ist **Schwermuth**. Dadurch wird alle Empfänglichkeit für frohe Gefühle, und jede Hoffnung einer Verminderung der Uebel, welche uns betroffen haben, aufgehoben. Sie ist daher unheilbar, und gehört schon mit zu den krankhaften Zuständen der Seele.

§. 184.

§. 184.

Das unangenehme Gefühl, welches die Vorstellung eines in der Zukunft erst bevorstehenden Uebels erzeugt, heißt Furcht. Sie kommt in sehr verschiedenen Graden vor, und diese richten sich theils nach der Größe des künftigen Uebels, theils nach dem Grade der Gewißheit, womit es erwartet wird, theils danach, ob es uns bald, oder erst nach längerer Zeit bevorsteht. Die Ursachen derselben werden aber durch unsere Erkenntniß von dem Nutzen und der Schädlichkeit der Dinge, ferner von dem Bewußtseyn des Maßes unserer Kräfte bestimmt. Mancher fürchtet daher das gar nicht, was einem Andern furchtbar ist. Oft sind es bloß eingebildete Dinge, die uns in Furcht versetzen.

Die höhern Grade der Furcht, welche auch allein zu den Affekten gehören, werden durch die Wörter Grausen und Angst angezeigt. Ihre Wirkungen sind allemahl Abspannung der Kräfte, vorzüglich des Verstandes (daher der in Angst versetzte Mensch zweckwidrig handelt), des Gedächtnisses und des Einflusses des Willens auf die Bewegungen des Körpers, das Blaßwerden, Erschwerung des Athmens, Zittern des Körpers und besonders auch des Stimmwerkzeuges. Der

[illegible]

Eine gänzlich [illegible], ist der Schrecken. Seine Wirkungen und Aeußerungen sind denen der Furcht analog, aber weit stärker und heftiger. Eine Folge davon [illegible] bey vielen, unheilbare und tödliche Krankheiten, sogar ein plötzlicher Tod. Aber es sind dadurch auch Menschen vom Fieber, von der Epilepsie, von heftigen Schmerzen, von der Manie geheilt, und Scheintodte von dem Zustande des gebundenen Lebens befreyt worden. Da es jedoch ungewiß ist, ob der Schrecken, worein Jemand versetzt

setzt worden ist, einen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß auf dessen Gesundheitszustand haben werde, so kann er nicht als ein Heilmittel empfohlen werden.

Eine besondere Art der affekt-vollen Furcht ist der, in Schlachten oftmahls vorkommende und von den Alten so genannte terror panicus.

§. 185.

Wegen der Beziehungen, worin Menschen als solche durch ihre Natur-Einrichtung zu einander stehen, und wegen der Foderungen, die wir in Rücksicht dieser Beziehungen an Andere machen, haben die Gefühle derjenigen Uebel, welche Menschen uns durch ihre Schuld verursachen, oder wovon wir nur glauben, daß sie uns dadurch verursacht worden sind, eine besondere Beschaffenheit, und weichen in ihren Wirkungen von dem Gefühle anderer Art in mehreren Stücken ab. Die Handlungen, wodurch uns ein Uebel zugefügt worden ist, heißt **Kränkung**, das daraus entstehende unangenehme Gefühl aber **Verdruß**. Nur dasjenige also, was von andern nicht hätte gethan werden sollen, macht eine Kränkung aus, nicht aber wozu sie durch physische Kraft gezwungen, oder durch sittliche Grundsätze bestimmt

werden sind. Der Verdruß ist jedoch noch kein Affekt, und kann dadurch aufgehoben werden, daß man der Ursache desselben zweckmäßig entgegenwirkt. Er geht aber leicht in Affekt über, und tritt alsdann in einer doppelten Gestalt auf, nähmlich entweder als Aerger oder als Zorn, die in ihren Wirkungen nur darin übereinstimmen, daß sie die Erzeugung und Ergießung der Galle befördern. Denn der Aerger macht unthätig, und zieht sich gleichsam ins Innere zurück, wodurch er um so nachtheiliger für das organische Leben wird, und oftmahls Krämpfe, Fieber, Gelb- und Wassersucht, Ohnmachten, und sogar den Tod verursacht. Hat derselbe noch nicht den höchsten Grad erreicht, so kann er auch leicht in Zorn übergehen, welcher mehr nach außen wirkt und die Kräfte der Seele und des Körpers in große Thätigkeit versetzt, um dem Beleidiger Widerstand zu thun. Die sehr verschiedenen Grade desselben werden durch die Wörter Ungehalten-, Aufgebracht-, Erboßt-, Entrüstet- und Grimmigseyn ausgedruckt. Das letztere Wort bezeichnet den höchsten Grad des Zorns, der vorzüglich durch eine, von Andern erfahrne verächtliche Behandlung hervorgebracht wird. Jene Gradual-Unterschiede werden aber nicht bloß durch

durch die Größe der zugefügten Beleidigung, sondern auch durch das Unerwartete dabey bewirkt. Durch öftere Veranlassung, oder weil ihm nicht widerstanden worden ist, geht der Zorn, allen seinen Gradual-Unterschieden nach genommen, in Gewohnheit über, und heißt alsdann Jähzorn, worunter jedoch auch jeder schnell hervorbrechende Zorn verstanden wird.

Der Zorn erregt zwar eine Menge lebhafter Vorstellungen, die auf dessen Zustand Beziehung haben, und ergießt sich daher oft in einen Strom von Worten, die bey dem Pöbel Schimpf- und Scheltworte werden (in der größten Stärke vorhanden macht er aber auch stumm und einsylbig), auch versetzt er den Körper in starke Bewegung, um dadurch die Unzufriedenheit mit dem Beleidiger zu erkennen zu geben, und ihm Widerstand zu leisten. Aber aller, durch ihn verursachten Thätigkeit fehlt die Leitung des Verstandes, daher sie übereilt, ja oftmahls ganz widersinnig ist, und dem Beleidiger, anstatt ihm zu widerstehen, nur noch mehr Gelegenheit zu Kränkungen darbiethet. Sehr groß ist ferner der Einfluß des Zorns auf das organische-Leben, und sowohl von wohlthätiger, als auch, bey einer schwächlichen Beschaffenheit des Körpers, von sehr nachtheili-

ger Beschaffenheit. Denn manche Unordnungen in den Verrichtungen jenes Lebens wurden da durch plötzlich aufgehoben, nähmlich Lähmungen in den Gliedern, Fieber, Epilepsie, andere hingegen verursacht. Denn durch die Beförderung eines zu starken Zuflusses des Geblütes nach dem Kopfe hat er Schlagflüsse hervorgebracht, ferner Fieber, Podagra, Epilepsie, Wahnsinn bewirkt, und unbedeutende Krankheiten und Wunden in höchst gefährliche und tödtliche verwandelt, ja die Säfte des Körpers augenblicklich verändert, und höchst schädlich gemacht, so daß manchmahl durch einen Biß in der Wuth des Zorns Wasserscheu entstand.

Der Zorn nimmt in eben dem Grade zu, je ungehinderter er sich im Körper äußern kann. Wird diese Aeußerung beschränkt, so vermindert er sich, und man hat über einen Zornigen schon viel gewonnen, wenn man ihn zum Sitzen bringen kann.

§. 186.

In den Beziehungen zu einander, worin die Menschen von der Natur versetzt worden sind, liegt auch der Grund zu den besondern Gefühlen, welche aus der Meinung Anderer von unsern physischen und moralischen Vollkommenheiten oder Un-

Unvollkommenheiten entspringen. Die gute Meinung, welche sie von uns hegen, ist Ehre, deren Besitz ein angenehmes Gefühl erzeugt, die üble Meinung aber Schande, und das dadurch bewirkte unangenehme Gefühl die Scham. Wer viele Empfänglichkeit für dieses Gefühl besitzt, heißt schamhaft; wem es mangelt, schamlos. Wer ohne hinreichenden Grund besorgt, daß er durch sein Handeln zu ungünstigen Urtheilen über sich werde Veranlassung geben, und daher sich nicht zum Handeln entschliessen kann, ist blöde. Das Ehrgefühl und die Scham können Wächter und Erhalter des sittlichen Gefühls seyn. Da sie aber von den Begriffen über die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der menschlichen Natur abhängen, und diese Begriffe oft sehr unrichtig waren, so haben sie auch der wahren sittlichen Vollkommenheit grossen Abbruch gethan, und Laster aller Art befördert. Wenn übrigens die Scham in Ansehung einer entehrenden Handlung einmahl überwunden worden ist, so geht allemahl auch die zarte Empfänglichkeit für dieselbe auf immer verloren. Und waren nicht Grundsätze, sondern nur Gefühle die Wächter einer Tugend, so ist der Verlust jener zugleich das Grab von dieser.

Das

Das Gefühl für die Ehre ist zwar eines der lebhaftesten, vorzüglich in den, mit vorzüglicher Seelenkraft versehenen Menschen, geht jedoch durch Verstärkung nur selten in einen Affekt über, sondern mehrentheils in Leidenschaft. Die Scham hingegen erhält leicht eine affekt-artige Stärke, schwächt alsdann die Besinnenheit und hat auf die Lebensverrichtungen sehr nachtheiligen Einfluß. Sie verursacht nähmlich nicht nur große Veränderungen in dem Umlaufe des Geblüts (daher das Rothwerden, wenn noch ein Bestreben und die Hoffnung vorhanden ist, die Ursache der Schande zu verbergen oder aufzuheben, und das Blaßwerden im entgegengesetzten Falle), sondern auch in nerven-schwachen Personen Konvulsionen, Schlagfluß und Tod.

Man kann sich auch vor sich selbst schämen. Dieß ist jedoch kein Affekt, sondern ein aus dem Urtheile der Vernunft über die Schlechtheit unsers Betragens entspringendes Mißvergnügen, das aber bey einer schon vorhandenen trüben Stimmung der Seele leicht in Melancholie übergeht. Unzufriedenheit mit uns selbst wegen einer unzweckmäßigen und uns nachtheiligen Handlung ist Reue. Sie entspringt aus dem Bewußtseyn, daß wir uns einer Unbesonnenheit schuldig gemacht haben.

§. 187.

§. 187.

Zu den Gefühlen, welche eine affekt-artige Größe erhalten können, gehört noch die, auf das Ungewöhnliche und Unerwartete so wohl in der physischen, als auch in der moralischen Welt sich beziehende Verwunderung. Im ersten Moment besteht sie aus dem Gefühle einer Hemmung unsers Denkens, und ist in so fern unangenehm, geht aber, nachdem diese Hemmung vorüber ist, in das angenehme Gefühl über, welches jedes Neue und eine Erweiterung unserer Erkenntnisse Versprechende hervorbringt. Die bis zum Affekt gesteigerte Verwunderung ist das Erstaunen. In demselben ist die Hemmung der Besinnung oft so groß, daß wir nicht wissen, ob das, was uns in Erstaunen gesetzt hat, Wahrnehmung oder Traum und Täuschung sey. Auch hat es, wie alle Affekten, einen großen Einfluß auf den Körper, und erzeugt ein Unvermögen, denselben in Ansehung einzelner Theile z. B. der Stimmwerkzeuge, oder seiner Totalität nach, unserer Absicht gemäß bewegen zu können. Je nachdem aber das, was uns in Erstaunen setzt, eine physische und sittliche Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ausmacht, bekommt auch der Affekt des Erstaunens besondere Bestimmungen, und

ist

ist im letztern Falle unangenehmer, im erstern aber angenehmer Art und dem Gefühle des Erhabenen sich nähernd.

§. 188.

Alle Affekten sind Unvollkommenheiten und Schwächen der menschlichen Natur. Denn zur Bestimmung dieser Natur gehört, daß wir den Gebrauch der Kräfte unsers Geistes und Körpers in unserer Gewalt haben. In dem Augenblicke nun, wo ein Affekt statt findet, kann durch Vernunft gegen denselben nichts ausgerichtet werden. Denn wäre dieß möglich, so machte er keinen Affekt aus. Im voraus aber, und ehe er sich der Seele schon bemächtiget hat, läßt sich das Entstehen, oder doch die, die Besonnenheit unterdrückende Größe desselben verhindern. Die Grundlage aller Affekten sind nähmlich Gefühle, die, als sie das erstemahl entstanden, noch nicht von einer affekt-artigen Stärke waren, und diese erst nach und nach dadurch erhalten, daß ihnen gar kein Widerstand gethan wird. Auch sind die höhern Grade der Affekten, welche vorzüglich Unordnungen in der menschlichen Natur anrichten, und dem organischen Leben gefährlich werden, theils von einer besondern Schwäche des Körpers, theils

theils von großer Empfänglichkeit des Gemüthes für gewisse Eindrücke, welche Empfänglichkeit erst aus der Wiederholung der Eindrücke entsteht, theils von den Vorstellungen abhängig, welche wir uns von der Natur und dem Werthe gewisser Dinge gebildet haben. Um das Entstehen der Affekten zu verhindern, sorge man also für die Gesundheit und Kräftigkeit des Körpers, vermeide die Umstände, unter welchen Affekten leicht entstehen, und mache endlich solche Vorstellungen, welche den affekt-artigen Aufwallungen des Gemüthes Widerstand thun, lebhaft und durch öftere Wiederholung im Bewußtseyn sich geläufig. Besonders ist das letztere Mittel, als ein vorzüglich wirksames zu empfehlen, und es wird dadurch die Herrschaft offenbar, die der Mensch durch Vernunft und festen Willen über die Eindrücke erreichen kann, welche die Umgebungen auf ihn machen. Wer einer moralischen Weltregierung vertrauet, der findet darin eine Beruhigung während der widrigsten Schicksale des Lebens. Wer sich von seinen Vollkommenheiten keine falsche und übertriebene Vorstellung macht, der wird nicht leicht in heftigen Zorn versetzt werden können. Wer endlich die Ueberzeugung nährt, daß lasterhafte Vergehungen das größte Uebel für

den

den Menschen sind, der kann durch eine Menge von Dingen, bey deren unerwartetem Anblicke Andere zittern, nicht in Schrecken versetzt werden. Die Gleichmüthigkeit, oder diejenige Stärke des Gemüthes, welche das Entstehen heftiger angenehmer und unangenehmer Gefühle verhindert, ist also vom ernsten Wollen abhängig; und obgleich das Naturell zu deren Erreichung viel mit beytragen mag, so ist sie doch der Vollendung nach ein Werk der Kunst, und eines zweckmäßigen Strebens danach.

Die ausführlichste Darstellung der Gefühle und Affekten ist enthalten in dem Versuche über die Affekten von Maaß, wo in der Vorrede zum zweyten Theile auch noch mehrere besondere Schriften, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts über die Gefühle erschienen sind, angeführt werden.

Thatsachen über den großen und plötzlichen Einfluß der Affekten auf das organische Leben haben gesammelt *Gaubius* im Sermo academicus de regimine mentis quod medicorum est. Lugduni Batavorum, 1763. *Haller* in den Elem. physiologiae L. XVII. Sect. 2. *Tissot* im Traité des Nerfs T. II. P. I. p. 280. Zimmermann in dem Werke über die Erfahrung. Th. II. Platner in der neuen Anthropologie S. 445 ff. u. *Petit* im Discours sur l'influence de la revolution française sur la santé publique, in dessen Essai sur la médecine du coeur. A Lyon 1806. p. 116.

§. 189.

§. 189.

Von den, auf persönliche Vortheile und Nachtheile sich beziehenden Affekten, muß der höhere Grad der Stärke, wozu die Gefühle für das Wahre, Gute, den Gegenstand der religiösen Verehrung und das Schöne in der Kunst gelangen können, unterschieden werden. Man bezeichnet diesen Grad durch die Wörter Begeisterung und Enthusiasmus, und versteht gemeiniglich unter der erstern eine bald vorübergehende, unter dem letztern aber eine fortdauernde und die begehrende Kraft anhaltend erregende Lebhaftigkeit jener Gefühle. Dadurch, daß beyde aus Wirkungen der Vernunft herrühren, wird es begreiflich, warum der Mensch darin sich über die Foderungen der sinnlichen Selbstliebe erheben kann, und durch den Einfluß derselben auf das Wollen der größten Aufopferungen fähig ist. Vorzüglich bewirkte der Enthusiasmus für religiöse Wahrheiten und für die Selbstständigkeit und Wohlfahrt des Vaterlandes; daß für deren Erhaltung und Ausbreitung alles gewagt wurde, was sonst in Beziehung auf die Sinnlichkeit des Menschen einen großen Werth hat.

Wenn nun nicht etwa jede Nichtachtung persönlicher Vortheile für eine Thorheit gelten soll,

deren der Mensch bloß bey verminderter Besonnenheit fähig ist; so kann der Begeisterung und dem Enthusiasmus keiner von den nachtheiligen Einflüssen auf den Verstand und Willen beygelegt werden, welche die Affekten haben. Eben so wenig schwächen und stören jene das organische Leben, sondern kräftigen es, so wie auch einige Arten des geistigen Lebens dadurch zu einem vorzüglichen Grade erhöhet werden, besonders die Thätigkeit der Phantasie. Aus der erhöheten Thätigkeit der Phantasie stammt aber die Sprache, worin sich beyde äußern, welche Poesie ist, die ursprünglich immer dasjenige verkündigte, was durch seine Vortrefflichkeit für die Vernunft das Gemüth tief rührte. Durch diese Sprache finden dieselben zugleich so leicht Eingang in das Herz anderer Menschen, und theilen sich ihnen mit, da hingegen die meisten Affekten eine entgegengesetzte Wirkung haben.

Nach einigen Sittenlehrern soll der Einfluß, den die Begeisterung und der Enthusiasmus auf das von Menschen vollbrachte Gute haben, den Werth von diesem Guten ungemein vermindern, und die sittliche Vollendung der menschlichen Natur in einer kalten Befolgung der Gebothe der Pflicht, die freylich nicht begeistern, enthalten seyn. Ob nun die Unterstützung eines Nothleidenden

den ohne alle Theilnahme größern sittlichen Werth habe, als die von einer solchen Theilnahme begleitete, lassen wir jetzt dahin gestellt seyn. So viel ist aber nach der Geschichte ganz gewiß, daß ohne Enthusiasmus nichts Großes und Heilbringendes von Menschen ausgeführt worden ist, und daß er bey allen wichtigen Fortschritten des menschlichen Geschlechts von der Roheit in den Erkenntnissen und Sitten zur Kultur wirksam war. Ja, das Prinzip des Bösen würde in der Menschenwelt schon längst den Sieg über das Prinzip des Guten davon getragen haben, wenn nicht Begeisterung, und der durch öftere Erregung derselben entstandene Enthusiasmus dem erstern Prinzip einen unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzt hätten. Auch hat der Enthusiasmus die, alle Größe der Thätigkeit menschlicher Kräfte bloß nach den Triebfedern des Eigennutzes berechnende Klugheit und Schlauheit immer zu Schanden gemacht, Dinge ausgeführt, die dem unmöglich schienen, welcher ihn nicht kennt, und im Konflikt mit den heftigsten und kältesten Leidenschaften zuletzt doch noch die Oberhand behalten. Wenn daher die Stoiker unter der, von ihnen so sehr gerühmten Apathie auch die Abwesenheit aller starken Rührungen des Gemüthes durch Ideen

der Vernunft mit begriffen, so haben sie dadurch keinen Beweis von der tiefen Einsicht in die menschliche Natur, die ihnen sonst nicht abgesprochen werden kann, an den Tag gelegt.

Es giebt jedoch auch einen unächten und erkünstelten Enthusiasmus, dessen Wirken auf Worte und schöne Redensarten beschränkt bleibt, da hingegen der wahre sich durch Thaten kund thut, und durch die dabey vorkommenden Schwierigkeiten noch in größern Eifer versetzt wird. Ferner darf der Enthusiasmus nicht mit der Schwärmerey verwechselt werden, die bloße Schwelgerey in dunkeln Gefühlen ausmacht, und ein blindes und unbesonnenes Handeln nach solchen Gefühlen bewirkt. Jener scheuet nicht das Licht der Vernunft, sondern entsteht und gedeihet erst durch den Einfluß desselben aufs Gemüth; ja er wird um so anhaltender und kräftiger, je mehr und deutlicher die Beziehung der ihm zum Grunde liegenden Gefühle auf die den Menschen entsinnlichende Vernunft eingesehen worden ist. Endlich kann auch nicht geleugnet werden, daß an manchem großen Unternehmen, welches durch den Ei[illegible]er Begeisterung und des Enthusiasmus ein[illegible]t und angefangen worden war, in der Folge [illegible]elbstsucht Antheil nahm, und dasselbe zur

Vollen-

Vollendung brachte. Von dieser Vollendung hängt nähmlich die Ehre des Unternehmers ab, daher setzt der Ehrgeiz das angefangene Werk noch fort, nachdem der Eifer dafür schon längst erkaltet ist. In diesem Fall zeigt jedoch die Beschaffenheit der, zu dem vorgenommenen Zwecke gebrauchten Hülfsmittel, daß Leidenschaft an die Stelle des Enthusiasmus getreten sey.

Begeisterung und Enthusiasmus erfodern nicht nur Ausbildung der Vernunft zum deutlichen Bewußtseyn ihrer selbst, sondern auch eine, die Absichten des Geistes unterstützende Stärke des Körpers. Der rohe Wilde, dessen Geistesthätigkeit die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens in Beschlag genommen haben, ist daher keiner Begeisterung fähig. Und in den Zeiten der Erschlaffung des Geistes und des Körpers durch künstliche Bedürfnisse und Luxus, vermöge welcher Erschlaffung sich der Mensch unglücklich fühlt, sobald ihm ein gewohnter Genuß fehlt, kann zwar wohl durch besondere Veranlassungen noch Anwandlung zu einer Begeisterung entstehen, aber die dadurch aufgeregte Seele sinkt gar bald wieder in das unwiderstehliche, und daher allen Eifer fürs Gute erstickende Verlangen nach dem Genusse zurück.

ist im leztern Falle unangenehmer, im erstern aber angenehmer Art und dem Gefühle des Erhabenen sich nähernd.

§. 188.

Alle Affekten sind Unvollkommenheiten und Schwächen der menschlichen Natur. Denn zur Bestimmung dieser Natur gehört, daß wir den Gebrauch der Kräfte unsers Geistes und Körpers in unserer Gewalt haben. In dem Augenblicke nun, wo ein Affekt statt findet, kann durch Vernunft gegen denselben nichts ausgerichtet werden. Denn wäre dieß möglich, so machte er keinen Affekt aus. Im voraus aber, und ehe er sich der Seele schon bemächtiget hat, läßt sich das Entstehen, oder doch die, die Besonnenheit unterdrückende Größe desselben verhindern. Die Grundlage aller Affekten sind nähmlich Gefühle, die, als sie das erstemahl entstanden, noch nicht von einer affektartigen Stärke waren, und diese erst nach und nach dadurch erhalten, daß ihnen gar kein Widerstand gethan wird. Auch sind die höhern Grade der Affekten, welche vorzüglich Unordnungen in der menschlichen Natur anrichten, und dem organischen Leben gefährlich werden, theils von einer besondern Schwäche des Körpers, theils

theils von großer Empfänglichkeit des Gemüthes für gewisse Eindrücke, welche Empfänglichkeit erst aus der Wiederholung der Eindrücke entsteht, theils von den Vorstellungen abhängig, welche wir uns von der Natur und dem Werthe gewisser Dinge gebildet haben. Um das Entstehen der Affekten zu verhindern, sorge man also für die Gesundheit und Kräftigkeit des Körpers, vermeide die Umstände, unter welchen Affekten leicht entstehen, und mache endlich solche Vorstellungen, welche den affekt-artigen Aufwallungen des Gemüthes Widerstand thun, lebhaft und durch öftere Wiederholung im Bewußtseyn sich geläufig. Besonders ist das letztere Mittel, als ein vorzüglich wirksames zu empfehlen, und es wird dadurch die Herrschaft offenbar, die der Mensch durch Vernunft und festen Willen über die Eindrücke erreichen kann, welche die Umgebungen auf ihn machen. Wer einer moralischen Weltregierung vertrauet, der findet darin eine Beruhigung während der widrigsten Schicksale des Lebens. Wer sich von seinen Vollkommenheiten keine falsche und übertriebene Vorstellung macht, der wird nicht leicht in heftigen Zorn versetzt werden können. Wer endlich die Ueberzeugung nährt, daß lasterhafte Vergehungen das größte Uebel für

den

den Menschen sind, der kann durch eine Menge von Dingen, bey deren unerwartetem Anblicke Andere zittern, nicht in Schrecken versetzt werden. Die Gleichmüthigkeit, oder diejenige Stärke des Gemüthes, welche das Entstehen heftiger angenehmer und unangenehmer Gefühle verhindert, ist also vom ernsten Wollen abhängig; und obgleich das Naturell zu deren Erreichung viel mit beytragen mag, so ist sie doch der Vollendung nach ein Werk der Kunst, und eines zweckmäßigen Strebens danach.

Die ausführlichste Darstellung der Gefühle und Affekten ist enthalten in dem Versuche über die Affekten von Maaß, wo in der Vorrede zum zweyten Theile auch noch mehrere besondere Schriften, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts über die Gefühle erschienen sind, angeführt werden.

Thatsachen über den großen und plötzlichen Einfluß der Affekten auf das organische Leben haben gesammelt *Gaubius* im Sermo academicus de regimine mentis quod medicorum est. Lugduni Batavorum, 1763. *Haller* in den Elem. physiologiae L. XVII. Sect. 2. *Tissot* im Traité des Nerfs T. II. P. I. p. 280. Zimmermann in dem Werke über die Erfahrung, Th. II. Platner in der neuen Anthropologie S. 445 ff. u. *Petit* im Discours sur l'influence de la revolution française sur la santé publique, in dessen Essai sur la médecine du coeur. A Lyon 1806. p. 116.

§. 189.

§. 189.

Von den, auf persönliche Vortheile und Nachtheile sich beziehenden Affekten, muß der höhere Grad der Stärke, wozu die Gefühle für das Wahre, Gute, den Gegenstand der religiösen Verehrung und das Schöne in der Kunst gelangen können, unterschieden werden. Man bezeichnet diesen Grad durch die Wörter Begeisterung und Enthusiasmus, und versteht gemeiniglich unter der erstern eine bald vorübergehende, unter dem letztern aber eine fortdauernde und die begehrende Kraft anhaltend erregende Lebhaftigkeit jener Gefühle. Dadurch, daß beyde aus Wirkungen der Vernunft herrühren, wird es begreiflich, warum der Mensch darin sich über die Foderungen der sinnlichen Selbstliebe erheben kann, und durch den Einfluß derselben auf das Wollen der größten Aufopferungen fähig ist. Vorzüglich bewirkte der Enthusiasmus für religiöse Wahrheiten und für die Selbstständigkeit und Wohlfahrt des Vaterlandes; daß für deren Erhaltung und Ausbreitung alles gewagt wurde, was sonst in Beziehung auf die Sinnlichkeit des Menschen einen großen Werth hat.

Wenn nun nicht etwa jede Nichtachtung persönlicher Vortheile für eine Thorheit gelten soll,

ger Beschaffenheit. Denn manche Unordnungen in den Verrichtungen jenes Lebens wurden dadurch plötzlich aufgehoben, nähmlich Lähmungen in den Gliedern, Fieber, Epilepsie, andere hingegen verursacht. Denn durch die Beförderung eines zu starken Zuflusses des Geblütes nach dem Kopfe hat er Schlagflüsse hervorgebracht, ferner Fieber, Podagra, Epilepsie, Wahnsinn bewirkt, und unbedeutende Krankheiten und Wunden in höchst gefährliche und tödtliche verwandelt, ja die Säfte des Körpers augenblicklich verändert, und höchst schädlich gemacht, so daß manchmahl durch einen Biß in der Wuth des Zorns Wasserscheu entstand.

Der Zorn nimmt in eben dem Grade zu, je ungehinderter er sich im Körper äußern kann. Wird diese Aeußerung beschränkt, so vermindert er sich, und man hat über einen Zornigen schon viel gewonnen, wenn man ihn zum Sitzen bringen kann.

§. 186.

In den Beziehungen zu einander, worin die Menschen von der Natur versetzt worden sind, liegt auch der Grund zu den besondern Gefühlen, welche aus der Meinung Anderer von unsern physischen und moralischen Vollkommenheiten oder

Un-

Unvollkommenheiten entspringen. Die gute Meinung, welche sie von uns hegen, ist Ehre, dessen Besitz ein angenehmes Gefühl erzeugt, die üble Meinung aber Schande, und das dadurch bewirkte unangenehme Gefühl die Scham. Wer viele Empfänglichkeit für dieses Gefühl besitzt, heißt schamhaft; wem es mangelt, schamlos. Wer ohne hinreichenden Grund besorgt, daß er durch sein Handeln zu ungünstigen Urtheilen über sich werde Veranlassung geben, und daher sich nicht zum Handeln entschliessen kann, ist blöde. Das Ehrgefühl und die Scham können Wächter und Erhalter des sittlichen Gefühls seyn. Da sie aber von den Begriffen über die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der menschlichen Natur abhängen, und diese Begriffe oft sehr unrichtig waren, so haben sie auch der wahren sittlichen Vollkommenheit großen Abbruch gethan, und Laster aller Art befördert. Wenn übrigens die Scham in Ansehung einer entehrenden Handlung einmahl überwunden worden ist, so geht allemahl auch die zarte Empfänglichkeit für dieselbe auf immer verloren. Und waren nicht Grundsätze, sondern nur Gefühle die Wächter einer Tugend, so ist der Verlust jener zugleich das Grab von dieser.

Das

Das Gefühl für die Ehre ist zwar eines der lebhaftesten, vorzüglich in den, mit vorzüglicher Seelenkraft versehenen Menschen, geht jedoch durch Verstärkung nur selten in einen Affekt über, sondern mehrentheils in Leidenschaft. Die Scham hingegen erhält leicht eine affekt-artige Stärke, schwächt alsdann die Besinnenheit und hat auf die Lebensverrichtungen sehr nachtheiligen Einfluß. Sie verursacht nähmlich nicht nur große Veränderungen in dem Umlaufe des Geblüts (daher das Rothwerden, wenn noch ein Bestreben und die Hoffnung vorhanden ist, die Ursache der Schande zu verbergen oder aufzuheben, und das Blaßwerden im entgegengesetzten Falle), sondern auch in nerven-schwachen Personen Konvulsionen, Schlagfluß und Tod.

Man kann sich auch vor sich selbst schämen. Dieß ist jedoch kein Affekt, sondern ein aus dem Urtheile der Vernunft über die Schlechtheit unsers Betragens entspringendes Mißvergnügen, das aber bey einer schon vorhandenen trüben Stimmung der Seele leicht in Melancholie übergeht. Unzufriedenheit mit uns selbst wegen einer unzweckmäßigen und uns nachtheiligen Handlung ist Reue. Sie entspringt aus dem Bewußtseyn, daß wir uns einer Unbesonnenheit schuldig gemacht haben.

§. 187.

§. 187.

Zu den Gefühlen, welche eine affekt-artige Gröſse erhalten können, gehört noch die, auf das Ungewöhnliche und Unerwartete so wohl in der physischen, als auch in der moralischen Welt sich beziehende Verwunderung. Im ersten Moment besteht sie aus dem Gefühle einer Hemmung unsers Denkens, und ist in so fern unangenehm, geht aber, nachdem diese Hemmung vorüber ist, in das angenehme Gefühl über, welches jedes Neue und eine Erweiterung unserer Erkenntnisse Versprechende hervorbringt. Die bis zum Affekt gesteigerte Verwunderung ist das Erstaunen. In demselben ist die Hemmung der Besinnung oft so groſs, daſs wir nicht wissen, ob das, was uns in Erstaunen gesetzt hat, Wahrnehmung oder Traum und Täuschung sey. Auch hat es, wie alle Affekten, einen groſsen Einfluſs auf den Körper, und erzeugt ein Unvermögen, denselben in Ansehung einzelner Theile z. B. der Stimmwerkzeuge, oder seiner Totalität nach, unserer Absicht gemäſs bewegen zu können. Je nachdem aber das, was uns in Erstaunen setzt, eine physische und sittliche Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ausmacht, bekommt auch der Affekt des Erstaunens besondere Bestimmungen, und

ist

ist im letztern Falle unangenehmer, im erstern aber angenehmer Art und dem Gefühle des Erhabenen sich nähernd.

§. 188.

Alle Affekten sind Unvollkommenheiten und Schwächen der menschlichen Natur. Denn zur Bestimmung dieser Natur gehört, daß wir den Gebrauch der Kräfte unsers Geistes und Körpers in unserer Gewalt haben. In dem Augenblicke nun, wo ein Affekt statt findet, kann durch Vernunft gegen denselben nichts ausgerichtet werden. Denn wäre dieß möglich, so machte er keinen Affekt aus. Im voraus aber, und ehe er sich der Seele schon bemächtiget hat, läßt sich das Entstehen, oder doch die, die Besonnenheit unterdrückende Größe desselben verhindern. Die Grundlage aller Affekten sind gewöhnlich Gefühle, die, als sie das erstemahl entstanden, noch nicht von einer affektartigen Stärke waren, und diese erst nach und nach dadurch erhalten, daß ihnen gar kein Widerstand gethan wird. Auch sind die höhern Grade der Affekten, welche vorzüglich Unordnungen in der menschlichen Natur anrichten, und dem organischen Leben gefährlich werden, theils von einer besondern Schwäche des Körpers, theils

theils von großer Empfänglichkeit des Gemüthes für gewisse Eindrücke, welche Empfänglichkeit erst aus der Wiederholung der Eindrücke entsteht, theils von den Vorstellungen abhängig, welche wir uns von der Natur und dem Werthe gewisser Dinge gebildet haben. Um das Entstehen der Affekten zu verhindern, sorge man also für die Gesundheit und Kräftigkeit des Körpers, vermeide die Umstände, unter welchen Affekten leicht entstehen, und mache endlich solche Vorstellungen, welche den affekt-artigen Aufwallungen des Gemüthes Widerstand thun, lebhaft und durch öftere Wiederholung im Bewußtseyn sich geläufig. Besonders ist das letztere Mittel, als ein vorzüglich wirksames zu empfehlen, und es wird dadurch die Herrschaft offenbar, die der Mensch durch Vernunft und festen Willen über die Eindrücke erreichen kann, welche die Umgebungen auf ihn machen. Wer einer moralischen Weltregierung vertrauet, der findet darin eine Beruhigung während der widrigsten Schicksale des Lebens. Wer sich von seinen Vollkommenheiten keine falsche und übertriebene Vorstellung macht, der wird nicht leicht in heftigen Zorn versetzt werden können. Wer endlich die Ueberzeugung nährt, daß lasterhafte Vergehungen das größte Uebel für

den

den Menschen sind, der kann durch eine Menge von Dingen, bey deren unerwartetem Anblicke Andere zittern, nicht in Schrecken versetzt werden. Die Gleichmüthigkeit, oder diejenige Stärke des Gemüthes, welche das Entstehen heftiger angenehmer und unangenehmer Gefühle verhindert, ist also vom ernsten Wollen abhängig; und obgleich das Naturell zu deren Erreichung viel mit beytragen mag, so ist sie doch der Vollendung nach ein Werk der Kunst, und eines zweckmäßigen Strebens danach.

Die ausführlichste Darstellung der Gefühle und Affekten ist enthalten in dem Versuche über die Affekten von Maaß, wo in der Vorrede zum zweyten Theile auch noch mehrere besondere Schriften, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts über die Gefühle erschienen sind, angeführt werden.

Thatsachen über den großen und plötzlichen Einfluß der Affekten auf das organische Leben haben gesammelt *Gaubius* im Sermo academicus de regimine mentis quod medicorum est. Lugduni Batavorum, 1763. *Haller* in den Elem. physiologiae L. XVII. Sect. 2. *Tissot* im Traité des Nerfs T. II. P. I. p. 280. Zimmermann in dem Werke über die Erfahrung, Th. II. Platner in der neuen Anthropologie S. 445 ff. u. *Petit* im Discours sur l'influence de la revolution française sur la santé publique, in dessen Essai sur la médecine du coeur. A Lyon 1806. p. 116.

§. 189.

§. 189.

Von den, auf persönliche Vortheile und Nachtheile sich beziehenden Affekten, muß der höhere Grad der Stärke, wozu die Gefühle für das Wahre, Gute, den Gegenstand der religiösen Verehrung und das Schöne in der Kunst gelangen können, unterschieden werden. Man bezeichnet diesen Grad durch die Wörter Begeisterung und Enthusiasmus, und versteht gemeiniglich unter der erstern eine bald vorübergehende, unter dem letztern aber eine fortdauernde und die begehrende Kraft anhaltend erregende Lebhaftigkeit jener Gefühle. Dadurch, daß beyde aus Wirkungen der Vernunft herrühren, wird es begreiflich, warum der Mensch darin sich über die Foderungen der sinnlichen Selbstliebe erheben kann, und durch den Einfluß derselben auf das Wollen der größten Aufopferungen fähig ist. Vorzüglich bewirkte der Enthusiasmus für religiöse Wahrheiten und für die Selbstständigkeit und Wohlfahrt des Vaterlandes, daß für deren Erhaltung und Ausbreitung alles gewagt wurde, was sonst in Beziehung auf die Sinnlichkeit des Menschen einen großen Werth hat.

Wenn nun nicht etwa jede Nichtachtung persönlicher Vortheile für eine Thorheit gelten soll,

deren der Mensch bloß bey verminderter Besonnenheit fähig ist; so kann der Begeisterung und dem Enthusiasmus keiner von den nachtheiligen Einflüssen auf den Verstand und Willen beygelegt werden, welche die Affekten haben. Eben so wenig schwächen und stören jene das organische Leben, sondern kräftigen es, so wie auch einige Arten des geistigen Lebens dadurch zu einem vorzüglichen Grade erhöhet werden, besonders die Thätigkeit der Phantasie. Aus der erhöheten Thätigkeit der Phantasie stammt aber die Sprache, worin sich beyde äußern, welche Poesie ist, die ursprünglich immer dasjenige verkündigte, was durch seine Vortrefflichkeit für die Vernunft das Gemüth tief rührte. Durch diese Sprache finden dieselben zugleich so leicht Eingang in das Herz anderer Menschen, und theilen sich ihnen mit, da hingegen die meisten Affekten eine entgegengesetzte Wirkung haben.

Nach einigen Sittenlehrern soll der Einfluß, den die Begeisterung und der Enthusiasmus auf das von Menschen vollbrachte Gute haben, den Werth von diesem Guten ungemein vermindern, und die sittliche Vollendung der menschlichen Natur in einer kalten Befolgung der Gebothe der Pflicht, die freylich nicht begeistern, enthalten seyn. Ob nun die Unterstützung eines Nothleiden-

den

den ohne alle Theilnahme größern sittlichen Werth habe, als die von einer solchen Theilnahme begleitete, lassen wir jetzt dahin gestellt seyn. So viel ist aber nach der Geschichte ganz gewiß, daß ohne Enthusiasmus nichts Großes und Heilbringendes von Menschen ausgeführt worden ist, und daß er bey allen wichtigen Fortschritten des menschlichen Geschlechts von der Roheit in den Erkenntnissen und Sitten zur Kultur wirksam war. Ja, das Prinzip des Bösen würde in der Menschenwelt schon längst den Sieg über das Prinzip des Guten davon getragen haben, wenn nicht Begeisterung, und der, durch öftere Erregung derselben entstandene Enthusiasmus dem erstern Prinzip einen unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzt hätten. Auch hat der Enthusiasmus die, alle Größe der Thätigkeit menschlicher Kräfte bloß nach den Triebfedern des Eigennutzes berechnende Klugheit und Schlauheit immer zu Schanden gemacht, Dinge ausgeführt, die dem unmöglich schienen, welcher ihn nicht kennt, und im Konflikt mit den heftigsten und kältesten Leidenschaften zuletzt doch noch die Oberhand behalten. Wenn daher die Stoiker unter der, von ihnen so sehr gerühmten Apathie auch die Abwesenheit aller starken Rührungen des Gemüthes durch Ideen

 der

der Vernunft mit begriffen, so haben sie dadurch keinen Beweis von der tiefen Einsicht in die menschliche Natur, die ihnen sonst nicht abgesprochen werden kann, an den Tag gelegt.

Es giebt jedoch auch einen unächten und erkünstelten Enthusiasmus, dessen Wirken auf Worte und schöne Redensarten beschränkt bleibt, da hingegen der wahre sich durch Thaten kund thut, und durch die dabey vorkommenden Schwierigkeiten noch in größern Eifer versetzt wird. Ferner darf der Enthusiasmus nicht mit der Schwärmerey verwechselt werden, die bloße Schwelgerey in dunkeln Gefühlen ausmacht, und ein blindes und unbesonnenes Handeln nach solchen Gefühlen bewirkt. Jener scheuet nicht das Licht der Vernunft, sondern entsteht und gedeihet erst durch den Einfluß desselben aufs Gemüth; ja er wird um so anhaltender und kräftiger, je mehr und deutlicher die Beziehung der ihm zum Grunde liegenden Gefühle auf die den Menschen entsinnlichende Vernunft eingesehen worden ist. Endlich kann auch nicht geleugnet werden, daß an manchem großen Unternehmen, welches durch den Eifer der Begeisterung und des Enthusiasmus eingeleitet und angefangen worden war, in der Folge die Selbstsucht Antheil nahm, und dasselbe zur

Vollen-

Vollendung brachte. Von dieser Vollendung hängt nähmlich die Ehre des Unternehmers ab, daher setzt der Ehrgeiz das angefangene Werk noch fort, nachdem der Eifer dafür schon längst erkaltet ist. In diesem Fall zeigt jedoch die Beschaffenheit der, zu dem vorgenommenen Zwecke gebrauchten Hülfsmittel, daß Leidenschaft an die Stelle des Enthusiasmus getreten sey.

Begeisterung und Enthusiasmus erfodern nicht nur Ausbildung der Vernunft zum deutlichen Bewußtseyn ihrer selbst, sondern auch eine, die Absichten des Geistes unterstützende Stärke des Körpers. Der rohe Wilde, dessen Geistesthätigkeit die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens in Beschlag genommen haben, ist daher keiner Begeisterung fähig. Und in den Zeiten der Erschlaffung des Geistes und des Körpers durch künstliche Bedürfnisse und Luxus, vermöge welcher Erschlaffung sich der Mensch unglücklich fühlt, sobald ihm ein gewohnter Genuß fehlt, kann zwar wohl durch besondere Veranlassungen noch Anwandlung zu einer Begeisterung entstehen, aber die dadurch aufgeregte Seele sinkt gar bald wieder in das unwiderstehliche, und daher allen Eifer fürs Gute erstickende Verlangen nach dem Genusse zurück.

Dritte Abtheilung.

Von dem Begehren und Wollen.

Erster Abschnitt.

Von der Natur des Begehrens und Wollens, und von den innern Unterschieden ihrer Thätigkeit.

§. 190.

Was in den leblosen Dingen das ihnen beywohnende Streben ausmacht, sich der Idee der Gattung gemäß, zu welcher sie gehören, zu gestalten, und in der dadurch gewonnenen Gestalt zu erhalten, das ist in den lebendigen Wesen das Begehren. Es besteht aus einer, durch innere Ursachen (die aber Folgen der Einwirkung äußerer Dinge auf das lebende Wesen seyn können) hervorgebrachten Nöthigung zu einem Zustande des Wesens, welcher seiner besondern Natur-Einrichtung angemessen ist, wodurch dessen Kräfte zu einer jenen Zustand bewirkenden Thätigkeit aufgeregt werden. Ist der Zustand bereits vorhanden, und besteht das Gefühl davon aus einer Annehmlichkeit, so geht die aus dem Begehren entspringende Thätigkeit der Kräfte bloß auf die Erhaltung

haltung desselben; macht aber das Gefühl eine Unannehmlichkeit aus, so wird diese Thätigkeit auf die Befreyung davon gerichtet. Wenn hingegen das Begehren etwas Zukünftiges betrifft, so werden, je nachdem dasselbe angenehm oder unangenehm ist, die Kräfte durch das Begehren zu dessen Hervorbringung, oder zur Verhinderung seines Entstehens bestimmt. Die Kräfte aber, welche durch das Begehren wirksam gemacht werden, sind die des Körpers, wodurch wir auf die Außenwelt Einfluß haben und sie unsern Wünschen angemessen machen können, oder die des Geistes. Es ist nähmlich bereits oben gezeigt worden, daß Gedanken, Ideen der Vernunft, Bilder der Einbildungskraft und Erinnerungen von bestimmtem Inhalte durch den Einfluß des Wollens auf die Geisteskraft von dieser hervorgebracht, und längere oder kürzere Zeit im Bewußtseyn gegenwärtig erhalten werden. Hiebey sind wir uns aber oftmahls gar keiner Anregung der die Vorstellungen bildenden Kraft durch das Begehren bewußt, daher die Meinung entstanden ist, daß das Wirken dieser Kraft ohne allen Einfluß des Begehrens darauf vor sich gehe.

§. 191.

Was wir durch das Begehren zu erreichen suchen, ist immer ein Zustand unserer Person, nicht eine davon verschiedene Sache. Und wenn gleich jenes auf eine solche Sache gerichtet zu seyn scheint, so wird sie doch nie um ihrer selbst willen begehrt, sondern nur als ein Mittel, wodurch ein Zustand unserer Person hervorgebracht werden soll. Der Zustand wird aber, von welcher Art er auch seyn möge, lediglich um sein selbstwillen (oder kategorisch) begehrt.

§. 192.

Von dem Begehren unterscheidet man noch das Verabscheuen (oder negative Begehren). Jenes geht auf die Existenz eines Zustandes unserer Person, oder solcher Dinge, welche ihn durch ihren Einfluß auf unser Daseyn bewirken; dieses ist unmittelbar zwar auf die Nichtexistenz eines Zustandes unserer Person, dadurch aber zugleich mittelbarer Weise auf die Gelangung in einen andern Zustand gerichtet. Das Verabscheuen macht also nur eine besondere Modifikazion des Begehrens aus.

Ein Gegenstand, den wir mit unserer Existenz zu verbinden begehren (welches Verbinden durch

Auf-

Aufnahme seiner Substanz in unsern Körper, oder seiner Erkenntniß in unser Bewußtseyn statt finden kann), wird geliebt (hat ein Interesse für uns), wenn wir hingegen eine solche Verbindung verabscheuen, gehaßt.

§. 193.

In der Verbindung des Begehrens mit den Gefühlen (die sich insgesammt auf die dem Menschen verliehene Art des Seyns beziehen §. 155.) liegt das oberste Gesetz für alle Aeußerungen von jenem, nach welchem nur ein solcher Zustand unserer Person begehrt werden kann, der für angenehm gehalten wird, das Gegentheil davon aber verabscheuet werden muß. Dasselbe Gesetz bestimmt zugleich das Begehren aller Dinge, die als Mittel dazu dienen, jenen Zustand hervorzubringen. Das Objekt des Begehrens heißt ein Gut, das des Verabscheuens aber ein Uebel. Daß ein Gut desto mehr begehrt, und ein Uebel desto mehr verabscheuet wird, je größer sie uns vorkommen, ist gleichfalls eine Folge aus jenem Gesetze; und eben so auch, daß wir das größere Gut dem kleinern, das kleinere Uebel hingegen dem größern vorziehen, welches Vorziehen der Willkür beygelegt wird.

Wenn Erkenntnisse und Vorstellungen unmittelbar oder ohne das Medium der Gefühle ein Begehren rege gemacht zu haben scheinen; so rührt dieß daher, daß wir, wegen der Geschwindigkeit, womit das Begehren auf die Erkenntnisse und Vorstellungen folgt, die sie begleitenden Gefühle nicht bemerken. Auch sind uns die Beziehungen vieler Dinge auf unser Wohl und Wehe aus frühern Erfahrungen bereits genugsam bekannt, und eine dunkle Erinnerung dieser Beziehungen reicht alsdann schon hin, unser Betragen zu bestimmen.

Wir können uns darin irren, das etwas ein Gut oder ein Uebel sey. So lange aber der Irrthum dauert, so lange besteht auch das dadurch begründete Begehren und Verabscheuen.

Daß der Mensch manchmahl die Begierde habe, bloß sich selbst zu quälen, ist lediglich ein Schein, und was von der einen Seite genommen ein Uebel ausmacht, das kann von einer andern betrachtet ein Gut seyn. Er wird aber allerdings wohl durch dunkle Gefühle zu Handlungen fortgerissen, deren Wirkung, dem deutlichen Bewußtseyn davon nach, ein Uebel ausmacht, und die mit den angenommenen Grundsätzen streiten.

§. 194.

An dem, was für den Menschen ein Gut oder ein Uebel ausmacht, finden nicht allein Gradual-Unterschiede statt, sondern auch innere. Diese beziehen sich auf die im zweyten Abschnitte

der

der vorhergehenden Abtheilung angegebenen Klassen der Gefühle. Es kann aber keines der Güter und Uebel aus einer von diesen Klassen durch Vergleichung mit den Gütern und Uebeln der andern Klasse ausgemessen, und seinem Werthe nach bestimmt werden, sondern jedes ist von eigener Beschaffenheit, und hat einen ihm eigenthümlichen Werth. Man hätte daher auch nicht das intellektuelle Gut im Vergleich mit dem sinnlichen das höchste Gut nennen sollen, sondern jenes ist für den Menschen in Beziehung auf seine Vernunft das alleinige Gut. Auf den Unterschied der Güter nach ihrem Verhältnisse zur Vernunft oder zur Sinnlichkeit bezieht sich übrigens auch die Eintheilung des Begehrungsvermögens, in das niedere oder sinnliche, und in das höhere oder vernünftige. Beyde sind nicht als zwey verschiedene Zweige, sondern nur als verschiedene Richtungen oder Bestimmungen eines und desselben Begehrungsvermögens zu denken die aus dem Einflusse verschiedener bewegender Kräfte darauf herrühren. In so fern die Vernunft durch ihre Ideen das Begehren bestimmt, wird sie praktische Vernunft genannt.

Auch von den auf den Eigennutz sich beziehenden Gütern, hat jede Klasse ihren besondern Werth, dessen

sen Größe nicht durch Vergleichung mit den Gütern einer andern Klasse bestimmt werden kann. Dem Ehrbegierigen kann der Verlust der Ehre nicht durch Genüsse des Gaumens vergütet werden.

§. 195.

Auf das Begehren folgt manchmahl sogleich diejenige Thätigkeit, welche dazu erfoderlich ist, um des begehrten Zustandes, oder der Mittel dazu theilhaftig zu werden. Manchmahl wird aber erst nach vorhergegangener Ueberlegung von uns bestimmt, ob das Begehren befriedigt werden soll oder nicht. Diese Ueberlegung, gleichsam ein Hin- und Herwogen der Seele zwischen dem, was zu thun, oder nicht zu thun sey, kann kürzere oder längere Zeit dauern, und sehr unangenehm werden. Die Beendigung davon heißt der Entschluß, Beschluß oder das Wollen. Das Ueberlegen setzt Kultur voraus, denn kleine Kinder überlegen gar nicht, und rohe Menschen nur selten. Veranlassung dazu geben aber theils die Gradual-Unterschiede der sinnlichen Güter, theils die innern Unterschiede an den Gütern. Was in einer Rücksicht begehrungswürdig ist, kann in einer andern sehr verabscheuungswürdig seyn.

§. 196.

§. 196.

Durch die Ueberlegung wird das Begehren oft zu einem **bloßen Wunsche**, worauf keine Anwendung der Kräfte folgt, um des begehrten Gutes theilhaftig zu werden, herabgestimmt. Dieß ist aber nur erst dann der Fall, wenn wir unsere Kräfte für zu schwach halten, um das Gut zu erreichen, (daher sind kraftlose Menschen voll von bloßen Wünschen, und beschäftigen sich bloß in der Einbildungskraft mit den Bildern von deren Erfüllung), oder wenn wir von der, zur Hervorbringung desselben nöthigen Anstrengung der Kräfte mehr Uebel besorgen, als der Besitz davon Annehmlichkeiten gewähren zu können scheint. Bezieht sich das Gut auf Bedürfnisse der Vernunft, und bleibt das Begehren desselben ein bloßer Wunsch, so wird er ein **frommer** genannt.

Mit dem bloßen Wunsche trifft das **phantastische Begehren**, das auf ein, nach den Gesetzen der Natur für uns unerreichbares Gut ausgeht, in so fern zusammen, als durch das letztere eben so wenig, wie durch den erstern der begehrte Zustand erreicht wird. Bey dem phantastischen Begehren kann jedoch wohl der Wahn statt finden, daß dessen Ziel erreicht worden sey, wie in der Schwärmerey oft der Fall ist. Ferner muß vom bloßen Wunsche noch

noch das unbestimmte Begehren unterschieden werden. Es findet dann statt, wenn man zwar von dem gegenwärtigen Zustande befreyet zu werden trachtet, aber den bessern noch nicht kennt, in welchen man versetzt seyn will, und macht mehrentheils eine Folge der übeln Laune aus.

§. 197.

Dasjenige Begehren, wozu ein fortdauernder Grund in dem begehrenden Subjekte vorhanden ist, heißt ein Trieb. Ist dieser Grund etwas Angebornes, so nennt man ihn einen Natur-Trieb. Alle Triebe, mit denen immer ein Streben der Kräfte, ihnen Gnüge zu thun, in Verbindung steht, gehen aus einem gefühlten Bedürfnisse hervor. Ist mit dem Natur-Triebe eine Vorstellung oder Ahndung dessen, was dem gefühlten Bedürfnisse abhilft, schon auf angeborne Art verbunden, so wird er Instinkt genannt. Ein Kunsttrieb heißt derselbe aber, wenn er von einer angebornen, also aus keiner vorhergegangenen Uebung entsprungenen Geschicklichkeit, dasjenige mit Vollkommenheit zu Stande zu bringen, was zur Befriedigung des Triebes nöthig ist, begleitet wird. Instinkte und Kunst-Triebe [ko]mmen bey Thieren in bewunderungswürdiger [Vo]llendung vor, nnd sind eine ihnen von der

Natur

Natur mitgegebene Klugheit. Beym Menschen finden in der ersten Periode des Lebens mehrere Instinkte statt, die über denselben so lange die Vormundschaft führen, bis der Verstand, durch Erfahrungen belehrt, im Stande ist, dasjenige nachzuweisen, was den vorhandenen Bedürfnissen abhilft. Von Kunst-Trieben hingegen kommt im Menschen nichts weiter vor, als die unerlernte Geschicklichkeit, womit das, an die mütterliche Brust gelegte neugeborne Kind seine Nahrung aus derselben gewinnt.

§. 198.

Die Größe der Kraft des Wollens ist entweder eine extensive oder intensive. Jene macht die Beständigkeit des auf einen gewissen Zweck gerichteten Wollens aus. Diese zeigt sich darin, daß ein genommener Beschluß ausgeführt wird, wenn gleich dabey Hindernisse, welche große und viele Uebel drohen, überwunden werden müssen, und wird die Stärke des Wollens genannt. Ein höherer Grad dieser Stärke ist die Standhaftigkeit, welche dann statt findet, wenn auch augenscheinlich große Gefahren, noch dazu ganz unerwartet entstanden, die Ausführung des Entschlusses nicht aufhalten oder gar hintertreiben.

§. 199.

§. 199.

Die Beständigkeit des Wollens, wodurch auch ohne Stärke desselben in der Welt viel ausgerichtet worden ist, hängt ab von der Festigkeit der Gesinnung (Sinnesart) eines Menschen, d. i. seiner Urtheile über den Werth der Dinge, wodurch er zum Handeln bestimmt wird (seiner Maximen). Sie mangelt also, wenn diese Urtheile verändert werden, und so lange der, den Werth der Dinge nach der Beschaffenheit und Dauer ihrer Wirkungen bestimmende Verstand auf jene Urtheile noch wenig Einfluß hat. Die Heftigkeit und Dauer gewisser Bedürfnisse können jedoch auch dem, auf die Befriedigung derselben gerichteten Wollen eine Beständigkeit verleihen. Die Stärke und Standhaftigkeit des Willens hingegen erfodern als unentbehrliche Bedingung diejenige Gemüthsbeschaffenheit, welche den Muth ausmacht.

Von der, auf angenommene Maximen sich gründenden Beständigkeit, Stärke und Standhaftigkeit des Wollens müssen unterschieden werden: a) die Heftigkeit der leidenschaftlichen Begierden: b) der Eigensinn, d. i. das Verharren bey einer gefaßten Entschließung gegen alle vernünftige Gründe, wodurch Andere eine Veränderung derselben bewirken wollen; Eingeschränktheit des Kopfes

Kopfes und üble Laune sind gemeiniglich die Quellen davon: c) der Eigenwille, durch den man auf seinem Entschlusse besteht, weil man seinen eigenen Willen ausgeführt wissen will; er entspringt aus dem Verlangen nach Unabhängigkeit von andern Menschen; d) der Starrsinn, welcher einen hohen Grad des Eigensinnes ausmacht, und durch die einleuchtendsten Gründe gegen die Ausführung eines Entschlusses, davon nicht abgebracht werden kann; sind tief eingewurzelte Vorurtheile oder Schwärmerey die Ursachen davon, so wird er Starrköpfigkeit genannt; e) die Hartnäckigkeit, die weder durch richtige Vorstellungen Anderer, noch auch durch eingetretene Veränderung der Umstände von der Ausführung eines Beschlusses abgehalten wird. In Hartnäckigkeit ist zuweilen eine edle Standhaftigkeit ausgeartet, z. B. bey dem jüngern Cato, der, wie J. v. Müller sich darüber ausdruckt (Allgemeine Geschichte I. B. VI. B. 26. Kap.), lieber etwas Gutes unterlassen, als auf eine nicht ganz streng gesetzmäßige Art handeln wollte.

§. 200.

Diejenige Stärke des Gemüths, vermöge der man durch keine Gefahr in eine Furcht gesetzt wird, welche die Ausführung eines Beschlusses verhindert, heißt Muth (oder Herzhaftigkeit). Sie findet nur einer Gefahr gegenüber statt, die man kennt, und dem Kinde oder Betrunkenen

 und

und Thiere, die nicht wissen, welcher Gefahr sie sich bey einem Unternehmen aussetzen, kann kein Muth beygelegt werden. Anhaltender Muth in großen Gefahren ist Tapferkeit, und ein hoher Grad des Muthes Kühnheit. Wer sich aber in Gefahren wagt, die zu bestehen gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, heißt tollkühn. Derjenige endlich besitzt Beherztheit oder Unerschrockenheit, welcher auch durch eine plötzlich entstandene Gefahr nicht in Furcht gesetzt wird. Wenn eine solche Gefahr den Verstand nicht daran hindert, taugliche Mittel dagegen ausfindig zu machen, so nennt man diese Seelenstärke Gegenwart des Geistes. Sie erfodert einen hellen Verstand, der Dinge schnell genau übersieht, und ein Bewußtseyn vieler Hülfsmittel in demselben, um Uebeln begegnen zu können.

Die Anlage zum Muthe ist allgemein in der menschlichen Natur vorhanden, und war zu ihrer Selbsterhaltung nöthig. Daher werden auch Furchtsamkeit, Muthlosigkeit und Feigheit als naturwidrige Schwächen des Menschen verachtet. Manchem scheint jedoch jene Anlage im stärkern Grade verliehen, als Andern. Denn daß dieß wenigsten in Ansehung der beyden Geschlech-

ter der Fall sey, kann wohl nicht geleugnet werden. Und große Empfänglichkeit für unangenehme Gefühle, die sich nach der, aus körperlichen Dispoßzionen herrührenden Empfänglichkeit für die angenehmen richtet, ist immer ein natürlicher Grund des Mangels des Muthes. Inzwischen erfodert doch auch der Muth viele Uebung unserer Kräfte, um zu einem vorzüglichen Grade zu gelangen, und so lange gewisse Arten von Gefahren noch nicht bestanden worden sind, so lange fehlt auch der Muth dazu; er steigt hingegen, wenn man jene öfters überwunden hat. Mancher Matrose, der sich nicht vor Stürmen fürchtet, zittert vielleicht am ganzen Leibe, wenn er ein wildes Roß führen soll. Uebung in Gefahren giebt also Muth, d. h. entwickelt die Anlage dazu. Sogar auch derjenige Muth, welchen die Begeisterung und der Enthusiasmus durch Erhebung des Menschen über die sinnlichen Bedürfnisse einflößen, setzt eine ungeschwächte, und durch Thaten schon geübte Kraft des Geistes und Körpers voraus.

Bey der Bestimmung der Größe des Muthes darf nicht die Verachtung einer Lebensgefahr zum Maßstabe gebraucht werden, sondern es kommt dabey auf den Werth an, den Jemand denjenigen

sen Größe nicht durch Vergleichung mit den Gütern einer andern Klasse bestimmt werden kann. Dem Ehrbegierigen kann der Verlust der Ehre nicht durch Genüsse des Gaumens vergütet werden.

§. 195.

Auf das Begehren folgt manchmahl sogleich diejenige Thätigkeit, welche dazu erfoderlich ist, um des begehrten Zustandes, oder der Mittel dazu theilhaftig zu werden. Manchmahl wird aber erst nach vorhergegangener Ueberlegung von uns bestimmt, ob das Begehren befriedigt werden soll oder nicht. Diese Ueberlegung, gleichsam ein Hin- und Herwogen der Seele zwischen dem, was zu thun, oder nicht zu thun sey, kann kürzere oder längere Zeit dauern, und sehr unangenehm werden. Die Beendigung davon heißt der Entschluß, Beschluß oder das Wollen. Das Ueberlegen setzt Kultur voraus, denn kleine Kinder überlegen gar nicht, und rohe Menschen nur selten. Veranlassung dazu geben aber theils die Gradual-Unterschiede der sinnlichen Güter, theils die innern Unterschiede an den Gütern. Was in einer Rücksicht begehrungswürdig ist, kann in einer andern sehr verabscheuungswürdig seyn.

§. 196.

§. 196.

Durch die Ueberlegung wird das Begehren oft zu einem **bloßen Wunsche**, worauf keine Anwendung der Kräfte folgt, um des begehrten Gutes theilhaftig zu werden, herabgestimmt. Dieß ist aber nur erst dann der Fall, wenn wir unsere Kräfte für zu schwach halten, um das Gut zu erreichen, (daher sind kraftlose Menschen voll von bloßen Wünschen, und beschäftigen sich bloß in der Einbildungskraft mit den Bildern von deren Erfüllung), oder wenn wir von der, zur Hervorbringung desselben nöthigen Anstrengung der Kräfte mehr Uebel besorgen, als der Besitz davon Annehmlichkeiten gewähren zu können scheint. Bezieht sich das Gut auf Bedürfnisse der Vernunft, und bleibt das Begehren desselben ein bloßer Wunsch, so wird er ein **frommer** genannt.

Mit dem bloßen Wunsche trifft das **phantastische Begehren**, das auf ein, nach den Gesetzen der Natur für uns unerreichbares Gut ausgeht, in so fern zusammen, als durch das letztere eben so wenig, wie durch den erstern der begehrte Zustand erreicht wird. Bey dem phantastischen Begehren kann jedoch wohl der Wahn statt finden, daß dessen Ziel erreicht worden sey, wie in der Schwärmerey oft der Fall ist. Ferner muß vom bloßen Wunsche

noch

noch das unbestimmte Begehren unterschieden werden. Es findet dann statt, wenn man zwar von dem gegenwärtigen Zustande befreyet zu werden trachtet, aber den bessern noch nicht kennt, in welchen man versetzt seyn will, und macht mehrentheils eine Folge der übeln Laune aus.

§. 197.

Dasjenige Begehren, wozu ein fortdauernder Grund in dem begehrenden Subjekte vorhanden ist, heißt ein Trieb. Ist dieser Grund etwas Angebornes, so nennt man ihn einen Natur-Trieb. Alle Triebe, mit denen immer ein Streben der Kräfte, ihnen Gnüge zu thun, in Verbindung steht, gehen aus einem gefühlten Bedürfnisse hervor. Ist mit dem Natur-Triebe eine Vorstellung oder Ahndung dessen, was dem gefühlten Bedürfnisse abhilft, schon auf angeborne Art verbunden, so wird er Instinkt genannt. Ein Kunsttrieb heißt derselbe aber, wenn er von einer angebornen, also aus keiner vorhergegangenen Uebung entsprungenen Geschicklichkeit, dasjenige mit Vollkommenheit zu Stande zu bringen, was zur Befriedigung des Triebes nöthig ist, begleitet wird. Instinkte und Kunst-Triebe kommen bey Thieren in bewunderungswürdiger Vollendung vor, nnd sind eine ihnen von der

Natur

Natur mitgegebene Klugheit. Beym Menschen finden in der ersten Periode des Lebens mehrere Instinkte statt, die über denselben so lange die Vormundschaft führen, bis der Verstand, durch Erfahrungen belehrt, im Stande ist, dasjenige nachzuweisen, was den vorhandenen Bedürfnissen abhilft. Von Kunst-Trieben hingegen kommt im Menschen nichts weiter vor, als die unerlernte Geschicklichkeit, womit das, an die mütterliche Brust gelegte neugeborne Kind seine Nahrung aus derselben gewinnt.

§. 198.

Die Größe der Kräft des Wollens ist entweder eine extensive oder intensive. Jene macht die Beständigkeit des auf einen gewissen Zweck gerichteten Wollens aus. Diese zeigt sich darin, daß ein genommener Beschluß ausgeführt wird, wenn gleich dabey Hindernisse, welche große und viele Uebel drohen, überwunden werden müssen, und wird die Stärke des Wollens genannt. Ein höherer Grad dieser Stärke ist die Standhaftigkeit, welche dann statt findet, wenn auch augenscheinlich große Gefahren, noch dazu ganz unerwartet entstanden, die Ausführung des Entschlusses nicht aufhalten oder gar hintertreiben.

§. 199.

Die Beständigkeit des Wollens, wodurch auch ohne Stärke desselben in der Welt viel ausgerichtet worden ist, hängt ab von der Festigkeit der Gesinnung (Sinnesart) eines Menschen, d. i. seiner Urtheile über den Werth der Dinge, wodurch er zum Handeln bestimmt wird (seiner Maximen). Sie mangelt also, wenn diese Urtheile verändert werden, und so lange der, den Werth der Dinge nach der Beschaffenheit und Dauer ihrer Wirkungen bestimmende Verstand auf jene Urtheile noch wenig Einfluß hat. Die Heftigkeit und Dauer gewisser Bedürfnisse können jedoch auch dem, auf die Befriedigung derselben gerichteten Wollen eine Beständigkeit verleihen. Die Stärke und Standhaftigkeit des Willens hingegen erfodern als unentbehrliche Bedingung diejenige Gemüthsbeschaffenheit, welche den Muth ausmacht.

Von der, auf angenommene Maximen sich gründenden Beständigkeit, Stärke und Standhaftigkeit des Wollens müssen unterschieden werden: a) die Heftigkeit der leidenschaftlichen Begierden: b) der Eigensinn, d. i. das Verharren bey einer gefaßten Entschließung gegen alle vernünftige Gründe, wodurch Andere eine Veränderung ewirken wollen; Eingeschränkheit des

Kopfes

Kopfes und üble Laune sind gemeiniglich die Quellen davon: c) der Eigenwille, durch den man auf seinem Entschlusse besteht, weil man seinen eigenen Willen ausgeführt wissen will; er entspringt aus dem Verlangen nach Unabhängigkeit von andern Menschen; d) der Starrsinn, welcher einen hohen Grad des Eigensinnes ausmacht, und durch die einleuchtendsten Gründe gegen die Ausführung eines Entschlusses, davon nicht abgebracht werden kann; sind tief eingewurzelte Vorurtheile oder Schwärmerey die Ursachen davon, so wird er Starrköpfigkeit genannt; e) die Hartnäckigkeit, die weder durch richtige Vorstellungen Anderer, noch auch durch eingetretene Veränderung der Umstände von der Ausführung eines Beschlusses abgehalten wird. In Hartnäckigkeit ist zuweilen eine edle Standhaftigkeit ausgeartet, z. B. bey dem jüngern Cato, der, wie J. v. Müller sich darüber ausdruckt (Allgemeine Geschichte I. B. VI. B. 26. Kap.), lieber etwas Gutes unterlassen, als auf eine nicht ganz streng gesetzmäßige Art handeln wollte.

§. 200.

Diejenige Stärke des Gemüths, vermöge der man durch keine Gefahr in eine Furcht gesetzt wird, welche die Ausführung eines Beschlusses verhindert, heißt Muth (oder Herzhaftigkeit). Sie findet nur einer Gefahr gegenüber statt, die man kennt, und dem Kinde oder Betrunkenen

und Thiere, die nicht wissen, welcher Gefahr sie sich bey einem Unternehmen aussetzen, kann kein Muth beygelegt werden. Anhaltender Muth in großen Gefahren ist *Tapferkeit*, und ein hoher Grad des Muthes *Kühnheit*. Wer sich aber in Gefahren wagt, die zu bestehen gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, heißt *tollkühn*. Derjenige endlich besitzt *Beherztheit* oder *Unerschrockenheit*, welcher auch durch eine plötzlich entstandene Gefahr nicht in Furcht gesetzt wird. Wenn eine solche Gefahr den Verstand nicht daran hindert, taugliche Mittel dagegen ausfindig zu machen, so nennt man diese Seelenstärke *Gegenwart des Geistes*. Sie erfodert einen hellen Verstand, der Dinge schnell genau übersieht, und ein Bewußtseyn vieler Hülfsmittel in demselben, um Uebeln begegnen zu können.

Die Anlage zum Muthe ist allgemein in der menschlichen Natur vorhanden, und war zu ihrer Selbsterhaltung nöthig. Daher werden auch Furchtsamkeit, Muthlosigkeit und Feigheit als naturwidrige Schwächen des Menschen verachtet. Manchem scheint jedoch jene Anlage im stärkern Grade verliehen, als Andern. Denn daß dieß zum wer[illegible]nsehung der beyden Geschlech-

ter

ter der Fall sey, kann wohl nicht geleugnet werden. Und große Empfänglichkeit für unangenehme Gefühle, die sich nach der, aus körperlichen Disposizionen herrührenden Empfänglichkeit für die angenehmen richtet, ist immer ein natürlicher Grund des Mangels des Muthes. Inzwischen erfodert doch auch der Muth viele Uebung unserer Kräfte, um zu einem vorzüglichen Grade zu gelangen, und so lange gewisse Arten von Gefahren noch nicht bestanden worden sind, so lange fehlt auch der Muth dazu; er steigt hingegen, wenn man jene öfters überwunden hat. Mancher Matrose, der sich nicht vor Stürmen fürchtet, zittert vielleicht am ganzen Leibe, wenn er ein wildes Roß führen soll. Uebung in Gefahren giebt also Muth, d. h. entwickelt die Anlage dazu. Sogar auch derjenige Muth, welchen die Begeisterung und der Enthusiasmus durch Erhebung des Menschen über die sinnlichen Bedürfnisse einflößen, setzt eine ungeschwächte, und durch Thaten schon geübte Kraft des Geistes und Körpers voraus.

Bey der Bestimmung der Größe des Muthes darf nicht die Verachtung einer Lebensgefahr zum Maßstabe gebraucht werden, sondern es kommt dabey auf den Werth an, den Jemand denjenigen

Gütern beylegt, mit deren Verluste er durch eine Gefahr bedrohet wird. Der ehrliebende Mann, der durch das Verkanntwerden seiner guten Absichten, und durch allgemeine spöttische Verhöhnung seines, von ihm für pflichtmäßig gehaltenen Handelns von der Fortsetzung desselben nicht abgehalten wird, beweiset dadurch weit mehr Muth, als viele von denen besitzen, welche durch Ehrbegierde sich in der Schlacht in eine augenscheinliche Lebensgefahr stürzen, oder im Duelle ihr Leben wagen.

Wer seine Kraft nicht anwendet, um einem gegenwärtigen sinnlichen Uebel ein Ende zu machen, übt Geduld dagegen aus. Da Gefühle durch öftere Wiederholung mehrentheils geschwächt werden, so kann ein Uebel durch geduldige Ertragung desselben sehr vermindert werden, oder seinen Stachel gänzlich verlieren. Ist nun das Uebel ein unvermeidliches, so wird die Ausübung der Geduld durch Klugheit und Pflicht gebothen, außerdem ist sie aber eine tadelnswürdige Unthätigkeit und Schwäche. Die gegen vergangene und zukünftige Uebel bewiesene Geduld heißt Gelassenheit.

Manche Psychologen rechnen den Muth, der erst durchs Handeln offenbar wird, mit zu den Affekten, und

und führen als Grund dafür an, daß er aus einem lebhaften und angenehmen Kraftgefühle bestehe. Allein Kräfte kann man eigentlich nicht fühlen, oder sich derselben unmittelbar bewußt werden, sondern man erkennt sie nur durch ihre Wirkungen. Der Muth ist lediglich eine Abwesenheit des Affekts der Furcht, und besitzt keines von den Merkmahlen, die den Affekten eigenthümlich sind (§. 153.). Freylich kommt er auch im Gefolge mancher Affekten vor. Ferner kann allerdings die mit einer That verbundene große Gefahr ein Antrieb zu derselben seyn, weil sie Gelegenheit verschafft, den Muth zu zeigen. Alsdann ist es aber die Ehrbegierde, welche diesen aufruft.

Manche Menschen, die in einigen Dingen äußerst schwach, und ihr Leben für jeden Preis zu erhalten bereit waren, bewiesen in andern einen heroischen Muth. Diesen Wiederspruch bewirkten ihre Vorstellungen von dem, was für sie entehrend seyn soll.

Wie sehr der Muth durch Annahme und standhafte Befolgung gewisser Grundsätze gehoben werde, davon liefert die Geschichte Roms einen lehrreichen Beweis. Zu dessen vielen Siegen hat der sehr früh angenommene Grundsatz des Senats, niemahls nach einer Niederlage mit dem siegenden Feinde Friede zu machen, mit beygetragen.

§. 201.

Man hat sich in ältern und neuern Zeiten angelegen seyn lassen, die Natur-Triebe des Menschen

schen (§. 197.), welche auch ursprüngliche oder Grundtriebe genannt, und von den, unter besondern Umständen erst entstandenen unterschieden werden, vollständig aufzustellen. Daß nun dem menschlichen Begehren ein beständiges Streben danach, ein Mensch zu seyn und zu bleiben, von der Natur eingeprägt worden sey, ist unleugbar. Allein die Richtungen dieses Strebens auf besondere Objekte werden durch die vorhandenen Gefühle bestimmt, welche dasselbe aufregen. Sollen also ja mehrere Grundtriebe angenommen werden, so müssen sie nach den wesentlichen Verschiedenheiten an den Gefühlen (welche Verschiedenheiten sich aber nach dem Verhältnisse der Ursachen von diesen zur menschlichen Gefühlsfähigkeit richten) bestimmt werden.

Die Stoiker haben sich viele Mühe gegeben, die Grundtriebe, welche sie prima naturae oder principia naturalia nannten, vollständig aufzuzählen, und ihnen gemäß führt solche auch Cicero mehrmahls an, z. B. de offic. L. I. cap. 4. Welche Schwierigkeit es aber habe, das Angeborne in den verschiedenen menschlichen Trieben genau anzugeben, hat Cochius in der Preisschrift: Untersuchung [illegible] ungen, Berlin 1769. gezeigt.

[illegible] Sonderbarkeiten in den Neigungen, [illegible] nchem Menschen vorkommen, und blei-

bleibend sind, werden dessen Steckenpferd oder Grille (französisch marotte, englisch whim) genannt. Sie streiten nicht mit den natürlichen Gesetzen des Begehrens, und sind die Folgen besonderer Umstände, unter welchen sich bey einem Menschen das Gefühlsvermögen entwickelte.

§. 202.

Der unleugbaren Beziehungen unsers Wollens auf Gesetze und bestimmende Gründe ungeachtet, wird in Ansehung desselben gleichwohl auch dem Menschen eine Freyheit, d. h. das Vermögen einer absoluten Herrschaft über seine Entschließungen beygelegt, und ihm in dieser Rücksicht, je nachdem seine Handlungen gut oder böse sind, ein Verdienst oder eine Schuld in Ansehung derselben zugeschrieben. Nach den Aussprüchen unsers Bewußtseyns, die sich durch die Vorwürfe des Gewissens wegen einer pflichtwidrigen That am deutlichsten verkündigen, können wir nähmlich dem Reize einer, auf persönliche Vortheile sich beziehenden Begierde die Ideen der Vernunft von dem sittlich Guten entgegensetzen, diese Ideen durch eigene Macht beleben, und ihnen dadurch einen Einfluß auf unsere Entschließung verschaffen, welcher dem Einflusse der sinnlichen Begierde darauf überlegen ist. Der

§. 199.

Die Beständigkeit des Wollens, wodurch auch ohne Stärke desselben in der Welt viel ausgerichtet worden ist, hängt ab von der Festigkeit der **Gesinnung** (Sinnesart) eines Menschen, d. i. seiner Urtheile über den Werth der Dinge, wodurch er zum Handeln bestimmt wird (seiner Maximen). Sie mangelt also, wenn diese Urtheile verändert werden, und so lange der, den Werth der Dinge nach der Beschaffenheit und Dauer ihrer Wirkungen bestimmende Verstand auf jene Urtheile noch wenig Einfluß hat. Die Heftigkeit und Dauer gewisser Bedürfnisse können jedoch auch dem, auf die Befriedigung derselben gerichteten Wollen eine Beständigkeit verleihen. Die Stärke und Standhaftigkeit des Willens hingegen erfodern als unentbehrliche Bedingung diejenige Gemüthsbeschaffenheit, welche den Muth ausmacht.

Von der, auf angenommene Maximen sich gründenden Beständigkeit, Stärke und Standhaftigkeit des Wollens müssen unterschieden werden: a) die **Heftigkeit der leidenschaftlichen Begierden**: b) der **Eigensinn**, d. i. das Verharren bey einer gefaßten Entschließung gegen alle vernünftige Gründe, wodurch Andere eine Veränderung derselben bewirken wollen; Eingeschränktheit des

Kopfes

Kopfes und üble Laune sind gemeiniglich die Quellen davon: c) der Eigenwille, durch den man auf seinem Entschlusse besteht, weil man seinen eigenen Willen ausgeführt wissen will; er entspringt aus dem Verlangen nach Unabhängigkeit von andern Menschen; d) der Starrsinn, welcher einen hohen Grad des Eigensinnes ausmacht, und durch die einleuchtendsten Gründe gegen die Ausführung eines Entschlusses, davon nicht abgebracht werden kann; sind tief eingewurzelte Vorurtheile oder Schwärmerey die Ursachen davon, so wird er Starrköpfigkeit genannt; e) die Hartnäckigkeit, die weder durch richtige Vorstellungen Anderer, noch auch durch eingetretene Veränderung der Umstände von der Ausführung eines Beschlusses abgehalten wird. In Hartnäckigkeit ist zuweilen eine edle Standhaftigkeit ausgeartet, z. B. bey dem jüngern Cato, der, wie J. v. Müller sich darüber ausdruckt (Allgemeine Geschichte I. B. VI. B. 26. Kap.), lieber etwas Gutes unterlassen, als auf eine nicht ganz streng gesetzmäßige Art handeln wollte.

§. 200.

Diejenige Stärke des Gemüths, vermöge der man durch keine Gefahr in eine Furcht gesetzt wird, welche die Ausführung eines Beschlusses verhindert, heißt Muth (oder Herzhaftigkeit). Sie findet nur einer Gefahr gegenüber statt, die man kennt, und dem Kinde oder Betrunkenen

und Thiere, die nicht wissen, welcher Gefahr sie sich bey einem Unternehmen aussetzen, kann kein Muth beygelegt werden. Anhaltender Muth in großen Gefahren ist Tapferkeit, und ein hoher Grad des Muthes Kühnheit. Wer sich aber in Gefahren wagt, die zu bestehen gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, heißt tollkühn. Derjenige endlich besitzt Beherztheit oder Unerschrockenheit, welcher auch durch eine plötzlich entstandene Gefahr nicht in Furcht gesetzt wird. Wenn eine solche Gefahr den Verstand nicht daran hindert, taugliche Mittel dagegen ausfindig zu machen, so nennt man diese Seelenstärke Gegenwart des Geistes. Sie erfodert einen hellen Verstand, der Dinge schnell genau übersieht, und ein Bewußtseyn vieler Hülfsmittel in demselben, um Uebeln begegnen zu können.

Die Anlage zum Muthe ist allgemein in der menschlichen Natur vorhanden, und war zu ihrer Selbsterhaltung nöthig. Daher werden auch Furchtsamkeit, Muthlosigkeit und Feigheit als naturwidrige Schwächen des Menschen verachtet. Manchem scheint jedoch jene Anlage im stärkern Grade verliehen, als Andern. Denn daß dieß am wenigsten in Ansehung der beyden Geschlech-

ter

ter der Fall sey, kann wohl nicht geleugnet werden. Und große Empfänglichkeit für unangenehme Gefühle, die sich nach der, aus körperlichen Dispositionen herrührenden Empfänglichkeit für die angenehmen richtet, ist immer ein natürlicher Grund des Mangels des Muthes. Inzwischen erfodert doch auch der Muth viele Uebung unserer Kräfte, um zu einem vorzüglichen Grade zu gelangen, und so lange gewisse Arten von Gefahren noch nicht bestanden worden sind, so lange fehlt auch der Muth dazu; er steigt hingegen, wenn man jene öfters überwunden hat. Mancher Matrose, der sich nicht vor Stürmen fürchtet, zittert vielleicht am ganzen Leibe, wenn er ein wildes Roß führen soll. Uebung in Gefahren giebt also Muth, d. h. entwickelt die Anlage dazu. Sogar auch derjenige Muth, welchen die Begeisterung und der Enthusiasmus durch Erhebung des Menschen über die sinnlichen Bedürfnisse einflößen, setzt eine ungeschwächte, und durch Thaten schon geübte Kraft des Geistes und Körpers voraus.

Bey der Bestimmung der Größe des Muthes darf nicht die Verachtung einer Lebensgefahr zum Maßstabe gebraucht werden, sondern es kommt dabey auf den Werth an, den Jemand denjenigen

Wenn Erkenntnisse und Vorstellungen unmittelbar oder ohne das Medium der Gefühle ein Begehren rege gemacht zu haben scheinen; so rührt dieß daher, daß wir, wegen der Geschwindigkeit, womit das Begehren auf die Erkenntnisse und Vorstellungen folgt, die sie begleitenden Gefühle nicht bemerken. Auch sind uns die Beziehungen vieler Dinge auf unser Wohl und Wehe aus frühern Erfahrungen bereits genugsam bekannt, und eine dunkle Erinnerung dieser Beziehungen reicht alsdann schon hin, unser Betragen zu bestimmen.

Wir können uns darin irren, das etwas ein Gut oder ein Uebel sey. So lange aber der Irrthum dauert, so lange besteht auch das dadurch begründete Begehren und Verabscheuen.

Daß der Mensch manchmahl die Begierde habe, bloß sich selbst zu quälen, ist lediglich ein Schein, und was von der einen Seite genommen ein Uebel ausmacht, das kann von einer andern betrachtet ein Gut seyn. Er wird aber allerdings wohl durch dunkle Gefühle zu Handlungen fortgerissen, deren Wirkung, dem deutlichen Bewußtseyn davon nach, ein Uebel ausmacht, und die mit den angenommenen Grundsätzen streiten.

§. 194.

An dem, was für den Menschen ein Gut oder ein Uebel ausmacht, finden nicht allein Gradual-Unterschiede statt, sondern auch innere. Diese beziehen sich auf die im zweyten Abschnitte

der

der vorhergehenden Abtheilung angegebenen Klassen der Gefühle. Es kann aber keines der Güter und Uebel aus einer von diesen Klassen durch Vergleichung mit den Gütern und Uebeln der andern Klasse ausgemessen, und seinem Werthe nach bestimmt werden, sondern jedes ist von eigener Beschaffenheit, und hat einen ihm eigenthümlichen Werth. Man hätte daher auch nicht das intellektuelle Gut im Vergleich mit dem sinnlichen das *höchste Gut* nennen sollen, sondern jenes ist für den Menschen in Beziehung auf seine Vernunft das alleinige Gut. Auf den Unterschied der Güter nach ihrem Verhältnisse zur Vernunft oder zur Sinnlichkeit bezieht sich übrigens auch die Eintheilung des Begehrungsvermögens, in das niedere oder sinnliche, und in das höhere oder vernünftige. Beyde sind nicht als zwey verschiedene Zweige, sondern nur als verschiedene Richtungen oder Bestimmungen eines und desselben Begehrungsvermögens zu denken die aus dem Einflusse verschiedener bewegender Kräfte darauf herrühren. In so fern die Vernunft durch ihre Ideen das Begehren bestimmt, wird sie *praktische Vernunft* genannt.

Auch von den auf den Eigennutz sich beziehenden Gütern, hat jede Klasse ihren besondern Werth, dessen

sen Größe nicht durch Vergleichung mit den Gütern einer andern Klasse bestimmt werden kann. Dem Ehrbegierigen kann der Verlust der Ehre nicht durch Genüsse des Gaumens vergütet werden.

§. 195.

Auf das Begehren folgt manchmahl sogleich diejenige Thätigkeit, welche dazu erfoderlich ist, um des begehrten Zustandes, oder der Mittel dazu theilhaftig zu werden. Manchmahl wird aber erst nach vorhergegangener Ueberlegung von uns bestimmt, ob das Begehren befriedigt werden soll oder nicht. Diese Ueberlegung, gleichsam ein Hin- und Herwogen der Seele zwischen dem, was zu thun, oder nicht zu thun sey, kann kürzere oder längere Zeit dauern, und sehr unangenehm werden. Die Beendigung davon heißt der Entschluß, Beschluß oder das Wollen. Das Ueberlegen setzt Kultur voraus, denn kleine Kinder überlegen gar nicht, und rohe Menschen nur selten. Veranlassung dazu geben aber theils die Gradual-Unterschiede der sinnlichen Güter, theils die innern Unterschiede an den Gütern. Was in einer Rücksicht begehrungswürdig ist, kann in einer andern sehr verabscheuungswürdig seyn.

§. 196.

Durch die Ueberlegung wird das Begehren oft zu einem bloßen Wunsche, worauf keine Anwendung der Kräfte folgt, um des begehrten Gutes theilhaftig zu werden, herabgestimmt. Dieß ist aber nur erst dann der Fall, wenn wir unsere Kräfte für zu schwach halten, um das Gut zu erreichen, (daher sind kraftlose Menschen voll von bloßen Wünschen, und beschäftigen sich bloß in der Einbildungskraft mit den Bildern von deren Erfüllung), oder wenn wir von der, zur Hervorbringung desselben nöthigen Anstrengung der Kräfte mehr Uebel besorgen, als der Besitz davon Annehmlichkeiten gewähren zu können scheint. Bezieht sich das Gut auf Bedürfnisse der Vernunft, und bleibt das Begehren desselben ein bloßer Wunsch, so wird er ein frommer genannt.

Mit dem bloßen Wunsche trifft das phantastische Begehren, das auf ein, nach den Gesetzen der Natur für uns unerreichbares Gut ausgeht, in so fern zusammen, als durch das letztere eben so wenig, wie durch den erstern der begehrte Zustand erreicht wird. Bey dem phantastischen Begehren kann jedoch wohl der Wahn statt finden, daß dessen Ziel erreicht worden sey, wie in der Schwärmerey oft der Fall ist. Ferner muß vom bloßen Wunsche noch

noch das unbestimmte Begehren unterschieden werden. Es findet dann statt, wenn man zwar von dem gegenwärtigen Zustande befreyet zu werden trachtet, aber den bessern noch nicht kennt, in welchen man versetzt seyn will, und macht mehrentheils eine Folge der übeln Laune aus.

§. 197.

Dasjenige Begehren, wozu ein fortdauernder Grund in dem begehrenden Subjekte vorhanden ist, heißt ein Trieb. Ist dieser Grund etwas Angebornes, so nennt man ihn einen Natur-Trieb. Alle Triebe, mit denen immer ein Streben der Kräfte, ihnen Gnüge zu thun, in Verbindung steht, gehen aus einem gefühlten Bedürfnisse hervor. Ist mit dem Natur-Triebe eine Vorstellung oder Ahndung dessen, was dem gefühlten Bedürfnisse abhilft, schon auf angeborne Art verbunden, so wird er Instinkt genannt. Ein Kunsttrieb heißt derselbe aber, wenn er von einer angebornen, also aus keiner vorhergegangenen Uebung entsprungenen Geschicklichkeit, dasjenige mit Vollkommenheit zu Stande zu bringen, was zur Befriedigung des Triebes nöthig ist, begleitet wird. Instinkte und Kunst-Triebe kommen bey Thieren in bewunderungswürdiger Vollendung vor, nnd sind eine ihnen von der

Natur

Natur mitgegebene Klugheit. Beym Menschen finden in der ersten Periode des Lebens mehrere Instinkte statt, die über denselben so lange die Vormundschaft führen, bis der Verstand, durch Erfahrungen belehrt, im Stande ist, dasjenige nachzuweisen, was den vorhandenen Bedürfnissen abhilft. Von Kunst-Trieben hingegen kommt im Menschen nichts weiter vor, als die unerlernte Geschicklichkeit, womit das, an die mütterliche Brust gelegte neugeborne Kind seine Nahrung aus derselben gewinnt.

§. 198.

Die Größe der Kraft des Wollens ist entweder eine extensive oder intensive. Jene macht die Beständigkeit des auf einen gewissen Zweck gerichteten Wollens aus. Diese zeigt sich darin, daß ein genommener Beschluß ausgeführt wird, wenn gleich dabey Hindernisse, welche große und viele Uebel drohen, überwunden werden müssen, und wird die Stärke des Wollens genannt. Ein höherer Grad dieser Stärke ist die Standhaftigkeit, welche dann statt findet, wenn auch augenscheinlich große Gefahren, noch dazu ganz unerwartet entstanden, die Ausführung des Entschlusses nicht aufhalten oder gar hintertreiben.

§. 199.

Die Beständigkeit des Wollens, wodurch auch ohne Stärke desselben in der Welt viel ausgerichtet worden ist, hängt ab von der Festigkeit der Gesinnung (Sinnesart) eines Menschen, d. i. seiner Urtheile über den Werth der Dinge, wodurch er zum Handeln bestimmt wird (seiner Maximen). Sie mangelt also, wenn diese Urtheile verändert werden, und so lange der, den Werth der Dinge nach der Beschaffenheit und Dauer ihrer Wirkungen bestimmende Verstand auf jene Urtheile noch wenig Einfluß hat. Die Heftigkeit und Dauer gewisser Bedürfnisse können jedoch auch dem, auf die Befriedigung derselben gerichteten Wollen eine Beständigkeit verleihen. Die Stärke und Standhaftigkeit des Willens hingegen erfodern als unentbehrliche Bedingung diejenige Gemüthsbeschaffenheit, welche den Muth ausmacht.

Von der, auf angenommene Maximen sich gründenden Beständigkeit, Stärke und Standhaftigkeit des Wollens müssen unterschieden werden: a) die Heftigkeit der leidenschaftlichen Begierden: b) der Eigensinn, d. i. das Verharren bey einer gefaßten Entschließung gegen alle vernünftige Gründe, wodurch Andere eine Veränderung derselben bewirken wollen; Eingeschränktheit des

Kopfes

Kopfes und üble Laune sind gemeiniglich die Quellen davon: c) der Eigenwille, durch den man auf seinem Entschlusse besteht, weil man seinen eigenen Willen ausgeführt wissen will; er entspringt aus dem Verlangen nach Unabhängigkeit von andern Menschen; d) der Starrsinn, welcher einen hohen Grad des Eigensinnes ausmacht, und durch die einleuchtendsten Gründe gegen die Ausführung eines Entschlusses, davon nicht abgebracht werden kann; sind tief eingewurzelte Vorurtheile oder Schwärmerey die Ursachen davon, so wird er Starrköpfigkeit genannt; e) die Hartnäckigkeit, die weder durch richtige Vorstellungen Anderer, noch auch durch eingetretene Veränderung der Umstände von der Ausführung eines Beschlusses abgehalten wird. In Hartnäckigkeit ist zuweilen eine edle Standhaftigkeit ausgeartet, z. B. bey dem jüngern Cato, der, wie J. v. Müller sich darüber ausdruckt (Allgemeine Geschichte I. B. VI. B. 26. Kap.), lieber etwas Gutes unterlassen, als auf eine nicht ganz streng gesetzmäßige Art handeln wollte.

§. 200.

Diejenige Stärke des Gemüths, vermöge der man durch keine Gefahr in eine Furcht gesetzt wird, welche die Ausführung eines Beschlusses verhindert, heißt Muth (oder Herzhaftigkeit). Sie findet nur einer Gefahr gegenüber statt, die man kennt, und dem Kinde oder Betrunkenen

und Thiere, die nicht wissen, welcher Gefahr sie sich bey einem Unternehmen aussetzen, kann kein Muth beygelegt werden. Anhaltender Muth in großen Gefahren ist Tapferkeit, und ein hoher Grad des Muthes Kühnheit. Wer sich aber in Gefahren wagt, die zu bestehen gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, heißt tollkühn. Derjenige endlich besitzt Beherztheit oder Unerschrockenheit, welcher auch durch eine plötzlich entstandene Gefahr nicht in Furcht gesetzt wird. Wenn eine solche Gefahr den Verstand nicht daran hindert, taugliche Mittel dagegen ausfindig zu machen, so nennt man diese Seelenstärke Gegenwart des Geistes. Sie erfodert einen hellen Verstand, der Dinge schnell genau übersieht, und ein Bewußtseyn vieler Hülfsmittel in denselben, um Uebeln begegnen zu können.

Die Anlage zum Muthe ist allgemein in der menschlichen Natur vorhanden, und war zu ihrer Selbsterhaltung nöthig. Daher werden auch Furchtsamkeit, Muthlosigkeit und Feigheit als naturwidrige Schwächen des Menschen verachtet. Manchem scheint jedoch jene Anlage im stärkern Grade verliehen, als Andern. Denn daß dieß wenigsten in Ansehung der beyden Geschlech-

ter der Fall sey, kann wohl nicht geleugnet werden. Und große Empfänglichkeit für unangenehme Gefühle, die sich nach der, aus körperlichen Dispositzionen herrührenden Empfänglichkeit für die angenehmen richtet, ist immer ein natürlicher Grund des Mangels des Muthes. Inzwischen erfodert doch auch der Muth viele Uebung unserer Kräfte, um zu einem vorzüglichen Grade zu gelangen, und so lange gewisse Arten von Gefahren noch nicht bestanden worden sind, so lange fehlt auch der Muth dazu; er steigt hingegen, wenn man jene öfters überwunden hat. Mancher Matrose, der sich nicht vor Stürmen fürchtet, zittert vielleicht am ganzen Leibe, wenn er ein wildes Roß führen soll. Uebung in Gefahren giebt also Muth, d. h. entwickelt die Anlage dazu. Sogar auch derjenige Muth, welchen die Begeisterung und der Enthusiasmus durch Erhebung des Menschen über die sinnlichen Bedürfnisse einflößen, setzt eine ungeschwächte, und durch Thaten schon geübte Kraft des Geistes und Körpers voraus.

Bey der Bestimmung der Größe des Muthes darf nicht die Verachtung einer Lebensgefahr zum Maßstabe gebraucht werden, sondern es kommt dabey auf den Werth an, den Jemand denjenigen

Gütern beylegt, mit deren Verluste er durch eine Gefahr bedrohet wird. Der ehrliebende Mann, der durch das Verkanntwerden seiner guten Absichten, und durch allgemeine spöttische Verhöhnung seines, von ihm für pflichtmäßig gehaltenen Handelns von der Fortsetzung desselben nicht abgehalten wird, beweiset dadurch weit mehr Muth, als viele von denen besitzen, welche durch Ehrbegierde sich in der Schlacht in eine augenscheinliche Lebensgefahr stürzen, oder im Duelle ihr Leben wagen.

Wer seine Kraft nicht anwendet, um einem gegenwärtigen sinnlichen Uebel ein Ende zu machen, übt Geduld dagegen aus. Da Gefühle durch öftere Wiederholung mehrentheils geschwächt werden, so kann ein Uebel durch geduldige Ertragung desselben sehr vermindert werden, oder seinen Stachel gänzlich verlieren. Ist nun das Uebel ein unvermeidliches, so wird die Ausübung der Geduld durch Klugheit und Pflicht gebothen; außerdem ist sie aber eine tadelnswürdige Unthätigkeit und Schwäche. Die gegen vergangene und zukünftige Uebel bewiesene Geduld heißt Gelassenheit.

Manche Psychologen rechnen den Muth, der erst durchs Handeln offenbar wird, mit zu den Affekten, und

und führen als Grund dafür an, daß er aus einem lebhaften und angenehmen Kraftgefühle bestehe. Allein Kräfte kann man eigentlich nicht fühlen, oder sich derselben unmittelbar bewußt werden, sondern man erkennt sie nur durch ihre Wirkungen. Der Muth ist lediglich eine Abwesenheit des Affekts der Furcht, und besitzt keines von den Merkmahlen, die den Affekten eigenthümlich sind (§. 153.). Freylich kömmt er auch im Gefolge mancher Affekten vor. Ferner kann allerdings die mit einer That verbundene große Gefahr ein Antrieb zu derselben seyn, weil sie Gelegenheit verschafft, den Muth zu zeigen. Alsdann ist es aber die Ehrbegierde, welche diesen aufruft.

Manche Menschen, die in einigen Dingen äußerst schwach, und ihr Leben für jeden Preis zu erhalten bereit waren, bewiesen in andern einen heroischen Muth. Diesen Widerspruch bewirkten ihre Vorstellungen von dem, was für sie entehrend seyn soll.

Wie sehr der Muth durch Annahme und standhafte Befolgung gewisser Grundsätze gehoben werde, davon liefert die Geschichte Roms einen lehrreichen Beweis. Zu dessen vielen Siegen hat der sehr früh angenommene Grundsatz des Senats, niemahls nach einer Niederlage mit dem siegenden Feinde Friede zu machen, mit beygetragen.

§. 201.

Man hat sich in ältern und neuern Zeiten angelegen seyn lassen, die Natur-Triebe des Menschen

schen (§. 197.), welche auch ursprüngliche oder Grundtriebe genannt, und von den, unter besondern Umständen erst entstandenen unterschieden werden, vollständig aufzustellen. Daß nun dem menschlichen Begehren ein beständiges Streben danach, ein Mensch zu seyn und zu bleiben, von der Natur eingeprägt worden sey, ist unleugbar. Allein die Richtungen dieses Strebens auf besondere Objekte werden durch die vorhandenen Gefühle bestimmt, welche dasselbe aufregen. Sollen also ja mehrere Grundtriebe angenommen werden, so müssen sie nach den wesentlichen Verschiedenheiten an den Gefühlen (welche Verschiedenheiten sich aber nach dem Verhältnisse der Ursachen von diesen zur menschlichen Gefühlsfähigkeit richten) bestimmt werden.

Die Stoiker haben sich viele Mühe gegeben, die Grundtriebe, welche sie prima naturae oder principia naturalia nannten, vollständig aufzuzählen, und ihnen gemäß führt solche auch Cicero mehrmahls an, z. B. de offic. L. I. cap. 4. Welche Schwierigkeit es aber habe, das Angeborne in den verschiedenen menschlichen Trieben genau anzugeben, hat Cochius in der Preisschrift: Untersuchung über die Neigungen, Berlin 1769. gezeigt.

Auffallende Sonderbarkeiten in den Neigungen, welche bey manchem Menschen vorkommen, und

blei-

bleibend sind, werden dessen Steckenpferd oder Grille (französisch marotte, englisch whim) genannt. Sie streiten nicht mit den natürlichen Gesetzen des Begehrens, und sind die Folgen besonderer Umstände, unter welchen sich bey einem Menschen das Gefühlsvermögen entwickelte.

§. 202.

Der unleugbaren Beziehungen unsers Wollens auf Gesetze und bestimmende Gründe ungeachtet, wird in Ansehung desselben gleichwohl auch dem Menschen eine Freyheit, d. h. das Vermögen einer absoluten Herrschaft über seine Entschließungen beygelegt, und ihm in dieser Rücksicht, je nachdem seine Handlungen gut oder böse sind, ein Verdienst oder eine Schuld in Ansehung derselben zugeschrieben. Nach den Aussprüchen unsers Bewußtseyns, die sich durch die Vorwürfe des Gewissens wegen einer pflichtwidrigen That am deutlichsten verkündigen, können wir nähmlich dem Reize einer, auf persönliche Vortheile sich beziehenden Begierde die Ideen der Vernunft von dem sittlich Guten entgegensetzen, diese Ideen durch eigene Macht beleben, und ihnen dadurch einen Einfluß auf unsere Entschließung verschaffen, welcher dem Einflusse der sinnlichen Begierde darauf überlegen ist. Der

 hie-

hiedurch entstandene Zustand der Seele ist von anderer Beschaffenheit als der bey der Begeisterung und dem Enthusiasmus, wo die Idee des Guten schon von selbst, und ohne daß deren Kraft erst durch unser Wollen vermehrt wird, die Kräfte bestimmt, das der Idee Angemessene hervorzubringen. Durch die Freyheit erhält erst jene Idee eine Wirksamkeit, die sie ohne dieselbe nicht haben würde, und diese Freyheit ist eine unbedingte Spontaneität, also etwas völlig Unbegreifliches.

Wegen der Unbegreiflichkeit der Aeußerungen der eben beschriebenen Freyheit, ist diese Freyheit durch Berufung auf die Naturgesetze der menschlichen Seele, oder auf die Weltgesetze bestritten, und daß der Mensch sich gleichwohl für frey hält, von Manchen für einen wohlthätigen, von Andern hingegen für einen sehr nachtheiligen, und die wahre Erkenntniß des Wesens der menschlichen Natur verhindernden Wahn ausgegeben worden. Dennoch haben alle Bestreitungen der Freyheit, auf so starke Gründe sie auch gestützt zu seyn scheinen mochten, und so sehr auch deren Folge der natürlichen Neigung des Verstandes, alles in der Zeit Entstandene aus vorhergegangenen Ursachen begreiflich zu machen, zusagte, den

Glau-

Glauben an die Freyheit bey denen nicht ausrotten können, welche den Aussprüchen des Bewußtseyns mehr trauen, als einem Beweise durch Kombinazion gewisser Begriffe.

Die Freyheit besteht aber nicht aus einem Losreissen des menschlichen Handelns von aller Natur-Ordnung, oder aus der Aufhebung des Einflusses der Vorstellungen und Gefühle auf dieses Handeln, sondern sie ist nach dem vorhin davon aufgestellten Begriffe nur ein unbegreifliches Eingreifen der Vernunft in das Getriebe unserer geistigen Natur, wodurch dieses mit einer besondern, durch die eigenthümliche Natur des Menschen möglich gemachten Form versehen wird; oder dieselbe macht eine unbegreifliche Wahl einer von den beyden Wirkungsweisen aus, deren der Mensch durch seine Zusammensetzung aus Sinnlichkeit und Vernunft in Ansehung des Wollens fähig ist. Auch wird der Mensch dieser Wahl erst durch Entwickelung und Stärkung der Vernunft mächtig. Wie viel jedoch die Vernunft in ihrem Einflusse auf das Wollen gegen die Reize der Sinnlichkeit überhaupt vermöge, oder was sie in jedem einzelnen Siege über diese Reize ausgerichtet habe, und was nicht den, eine gute That begünstigenden äußern und innern Umstän-

den zugeschrieben werden dürfe, wird der menschliche Scharfsinn genau zu bestimmen nie im Stande seyn.

Jede aus einem, durch die Freyheit bestimmten Entschlusse erfolgende Wirksamkeit unserer Kräfte, heißt eine Handlung, die entweder eine äußere oder bloß innere seyn kann. Der in die Sinne fallende Erfolg der Handlung wird eine That genannt. Jede That setzt also eine Handlung voraus, aber nicht jede Handlung hat auch eine That zur Folge.

Erkenntnisse und Vorstellungen aller Art, welche das Handeln bewirken, heißen Triebfedern (Beweggründe, Motive). Die Ideen von dem Guten und Pflichtmäßigen müssen erst durch die Freyheit zu Triebfedern erhoben werden, wenn sie es nicht schon durch sich selbst sind, wie bey der Begeisterung und dem Enthusiasmus der Fall ist.

Zweyter Abschnitt.

Von den Leidenschaften und dem Karakter.

---

§. 203.

Die erste Aeußerung des menschlichen Begehrens, ist ein Streben nach einem persönlichen Zustande ohne deutliche Erkenntniß desselben, und

der

der nöthigen Mittel, um dazu zu gelangen. Hat aber das Begehrten Befriedigung erhalten, so entsteht eine Einsicht von dessen Ziele, und von den Mitteln, dieses zu erreichen. Das durch diese Einsicht geleitete Begehren sinnlicher Güter, wird eine **Begierde** genannt. Ist die Begierde auf etwas in der Zukunft erst Erreichbares gerichtet, und findet dabey ein starker Grad von Unlust darüber statt, daß man den begehrten Gegenstand noch entbehren muß; so heißt sie ein **Verlangen**, und wenn dieses heftig ist, ein **Sehnen**. Das, durch öftere Befriedigung einer Begierde zur Gewohnheit gewordene Begehren macht eine **Neigung** aus, wovon der **Hang** ein stärkerer Grad ist. Beyde dienen dem Betragen zur Regel.

§. 204.

Die, aus öfterer Befriedigung oder Gewohnheit entspringende große Stärke der Begierden wird **Leidenschaft** genannt, deren wesentliche Merkmahle folgende sind.

I. Alle Leidenschaften entspringen erst nach und nach, und werden durch jede Befriedigung noch verstärkt.

II. Da einer Leidenschaft Vorstellungen von ihrem Objekte zum Grunde liegen, diese Vorstel-

lun-

lungen aber deßwegen, weil die Begierde erst durch öftere Befriedigung eine Leidenschaft geworden ist, sehr oft im Bewußtseyn vorgekommen sind; so erhalten sie dadurch eine große Geläufigkeit; und vermittelst ihrer Verbindung mit affektartigen Gefühlen, die in jeder Leidenschaft mit statt finden, eine eigene Lebhaftigkeit, worin dieselben den so genannten fixen Vorstellungen der Wahnsinnigen ähnlich sind. Leidenschaften erzeugen daher eine beständige Richtung der Seele auf eine gewisse Art von Dingen, und werden durch alles, was mit den Vorstellungen von diesen Dingen nach den Gesetzen der Ideen-Assoziazion in Verbindung steht, aufgeregt und wirksam gemacht.

III. In der Leidenschaft trachtet der Mensch nach dem, von einer heftigen Begierde vorgeschriebenen Zwecke. Dieses Trachten erfodert Nachdenken über die zu dessen Befriedigung nöthigen Mittel, welches in einem vorzüglichen Grade bey der Leidenschaft statt finden kann. Gleichwohl sagt man mit Recht, daß jede Leidenschaft den Menschen blind mache. Das natürliche Bestreben des Menschen ist nähmlich nicht, durch die Befriedigung einer einzigen Begierde sein Wohlseyn zu befördern, sondern für die Befriedigung

digung aller Sorge zu tragen. Er will z. B. nicht bloß angenehm essen und trinken, sondern auch von Andern geliebt und geehrt seyn. Die Leidenschaft reißt ihn aber zum Genusse einer einzigen Art des Vergnügens fort, und macht denselben dadurch aller andern Annehmlichkeiten verlustig, oder sie treibt ihn an, einem einzigen Theile seines Wohlseyns alle übrige Theile aufzuopfern. Er wird dadurch Sklave einer Begierde, und kennt den Nachtheil, welchen die Befriedigung derselben ihm zuzieht, ohne doch die Befriedigung sich versagen zu können.

IV. Jede Leidenschaft hat wegen der Verbindung mit lebhaften Gefühlen einen bestimmten Ausdruck im Körper durch Geberden und Mienen, oder einen besondern Ton in der Sprache. Vorzüglich ist es der Blick im Auge der sie verräth. Allein die Absicht, die Leidenschaft durch ihren natürlichen Ausdruck im Körper nicht zu verrathen, und Andere nicht zum Widerstande gegen die Befriedigung derselben aufzurufen, kann es durch Uebung dahin bringen, daß davon wenig sichtbar wird.

Daß Leidenschaften, die durch heftige Gefühle aufgeregt wurden, manchmahl die organische Lebenskraft in gewisse Theile konzentrirten und den Uebergang

gang vom Leben zum Tod aufhielten, bezeuget Reil in den Beyträgen zur Kurmethode auf psychischem Wege B. I. S. 274. Ein älteres Zeugniß hat Herz in dem Versuche über den Schwindel S. 14. Anm. aus dem englischen Zuschauer angeführt.

Da die Hemmung des Verstandesgebrauchs ein wesentliches Merkmahl der Leidenschaften ist, so können diese nicht den Thieren beygelegt werden.

§. 205.

Jede leidenschaftliche Begierde ist wieder verschiedener Grade der Heftigkeit fähig; der höchste Grad wird im Deutschen durch das Wort Sucht bezeichnet.

Ein Mensch kann mehreren Leidenschaften zugleich ergeben seyn, vorzüglich wenn sie einander verwandt sind, und durch die Befriedigung der einen, die andere einem Theile nach zugleich mit befriedigt wird, wie z. B. in Ansehung der Ehr- und Herrschsucht der Fall ist. Thut aber die Befriedigung der einen der Befriedigung der andern Abbruch, so beschränken sie sich einander, und keine erreicht den höchsten Grad der Stärke.

§. 206.

An den Leidenschaften finden mancherley innere Unterschiede statt, daher die mehreren einander koordinirten Eintheilungen derselben.

Die

Die Eintheilung in begehrende und verabscheuende Leidenschaften, bezieht sich auf den allgemeinen Unterschied an den Aeußerungen des Begehrens. In jeder begehrenden Leidenschaft liegt aber zugleich der Grund zu einer, die Nichtbefriedigung derselben verabscheuenden, welche sich daher sogleich in ihrer ganzen Stärke äußert, als die Seele den Mangel des leidenschaftlich begehrten Gutes inne wird. Die verabscheuenden hingegen enthalten nicht auch zugleich den Grund einer begehrenden.

Einen andern wichtigen Eintheilungsgrund der Leidenschaften liefert derjenige Unterschied an denselben, nach welchem manche solche Bedürfnisse der sinnlichen Selbstliebe treffen, die keine Beziehung auf die Verhältnisse haben, worin die Natur Menschen zu einander versetzt hat, andere hingegen auf eine Angemessenheit dieser Verhältnisse in Rücksicht unserer Person zu der sinnlichen Selbstliebe gehen. Jener, und ihrer Befriedigung, ist daher der Mensch auch in der Trennung von seines Gleichen fähig. Diese aber entstehen allererst in der gesellschaftlichen Verbindung, erhalten durch die Ausbildung derselben Nahrung und mannigfaltige Modifikazionen, und veranlassen ganz vorzüglich Ungerechtigkeiten gegen Andere.

dere. Auch gelangen sie weit leichter zum höchsten Grade der Stärke, als die erstern, wovon der Grund der ist, daß auf die leidenschaftliche Begierde nach vortheilhaften Verhältnissen zu andern Menschen, sowohl der, die zukünftigen Vortheile und Nachtheile im Voraus berechnende Verstand, als auch die, alle Güter und Uebel, welche jene Verhältnisse hervorbringen können, ins Unermeßliche vergrößernde Phantasie weit mehr Einfluß haben kann, als auf die Leidenschaften der isolirten Selbstliebe, durch deren Befriedigung, wenn sie begehrender Art sind, die Empfänglichkeit für die dabey statt findende Lust auf einige Zeit, oder gar auf immer geschwächt wird.

Davon kann endlich auch noch ein Grund der Eintheilung der Leidenschaften hergenommen werden, daß die Güter und Uebel, worauf sie gehen, dergleichen entweder bloß durch ihre Affekzion der Sinnlichkeit, oder nach dem Urtheile des Verstandes ausmachen.

Jede auf unser sinnliches Wohlseyn gerichtete Begierde, kann durch öftere Befriedigung eine leidenschaftliche Stärke erhalten. In der nunmehr folgenden Anzeige der Leidenschaften sind nur diejenigen, ihren wichtigsten Modifikazionen nach angege-

gegeben worden, welche am ausgebreitetesten sind, und auf die Menschenwelt den meisten Einfluß gehabt haben.

§. 207.

Die auf die isolirte sinnliche Selbstliebe sich beziehenden Leidenschaften sind die Genußsucht, die Vergnügungssucht und die, auf die Mittel der Befriedigung beyder gerichtete Habsucht.

§. 208.

Die Genußsucht strebt nach denjenigen angenehmen Gefühlen, welche entweder durch die Wirksamkeit der äußern Sinne (von denen die Sinne des Geschmacks und der Betastung die stärkste Lust gewähren, daher auch die Begierde danach am meisten bis zur leidenschaftlichen Heftigkeit steigt), oder durch eine erhöhete Wirksamkeit der Phantasie erhalten werden. Besondere Arten derselben sind also die Eßsucht, Trunksucht und die Wollüstigkeit. Die Eßsucht geht auf die angenehmen Gefühle aus, welche mit dem Genusse der Nahrungsmittel verbunden sind, und äußert sich in verschiedenen Formen. Denn manchmahl sucht sie nur durch die Menge des Essens und Trinkens, manchmahl hingegen durch den besonders starken Gaumenkitzel, wel-

 chen

chen der Genuß gewisser Dinge hervorbringt, Befriedigung. Das Ziel der Trunksucht aber sind diejenigen angenehmen Gefühle unsers Daseyns, welche durch die Erhöhung des Spiels der Phantasie vermittelst berauschender Getränke, und anderer Dinge von ähnlicher Wirkung, hervorgebracht werden, daher auch das Gefühl der Mühseligkeit des Lebens so viele Veranlassung zum Entstehen dieser Leidenschaft enthält. Die Wollüstigkeit endlich strebt nach demjenigen Kitzel des Körpers, der die Befriedigung des Geschlechtstriebes hervorbringt.

Die eben angezeigten Leidenschaften, welchen der Mensch im Zustande der Roheit eben so sehr ergeben ist, als wie im Zustande einer blossen Kultur der genießenden Sinnlichkeit, haben insgesammt den nachtheiligsten Einfluß auf Geist und Körper, und sind für beyde zerstörend. Sie schwächen nähmlich den Körper, zerrütten die Gesundheit, haben ein Heer scheuslicher Krankheiten zur Folge oder erzeugen die Disposizion zu solchen Krankheiten, stumpfen den Geist ab, machen die Sinne, die Einbildungskraft, das Gedächtniß und den Verstand in eben dem Grade unfähiger zu den ihnen zukommenden Verrichtungen, in welchem dieselben durch öftere Befriedigung den Körper

ent-

entkräften, erniedrigen den Menschen zum Sklaven thierischer Lüste, deren Reizen er nicht zu widerstehen vermag, wenn er gleich den, aus ihrer Befriedigung entstehenden Verlust seiner Gesundheit, Ehre und seines Wohlstandes mit Deutlichkeit und Gewißheit vorhersieht, ersticken alle Gefühle für die Bestimmung des Menschen, mehr als ein genießendes Thier zu seyn, und haben endlich oftmahls Blödsinn und Verrücktheit hervorgebracht.

Welche Verheerungen die Genußsucht in der menschlichen Natur anrichte, und in welchem Grade dadurch alle dieser Natur verliehene Kräfte schwinden, bezeuget der Untergang derjenigen Staaten, worin sie herrschend wurde. Unter diesen Staaten steht der Koloß des römischen Staats als ein vorzüglich warnendes Beyspiel in der Geschichte da. Ihn hat eigentlich nicht die starke Hand der Barbaren, welche denselben angriffen, zertrümmert (denn als diese darein eindrangen, waren ihnen die Römer durch die Kriegskunst noch bey weiten überlegen), sondern die Ueppigkeit und Wollüstigkeit untergraben und zum Einsturze gebracht. Durch beyde wurden zunächst die Geschlechter in der Hauptstadt vergiftet, nach und nach auch die Einwohner in den Provinzen, und die Auflösung desselben würde erfolgt seyn, wenn ihn gleich die Barbaren nicht angefallen hätten.

 Die

Die Eßlust und Gefräßigkeit hat der, in manchen Gegenden oft eintretende Mangel guter Nahrungsmittel veranlaßt, daher sie bey den Einwohnern solcher Länder, wo besonders das Pflanzenreich wohlschmeckende Nahrungsmittel in zureichender Menge für die Einwohner liefert, nicht angetroffen werden.

Der Hang zu unnatürlicher und ausschweifender Befriedigung des Geschlechtstriebes, wird auch schon bey rohen Menschenstämmen, oder bey den so genannten, und wegen der vorgeblichen Einfachheit ihrer Sitten häufig gerühmten Söhnen der Natur sehr ausgebreitet angetroffen. Denn die abscheulichen Errioy-Gesellschaften auf den Südsee-Inseln, und die Päderastie bey den rohen Einwohnern der Insel Unalaska sind nicht die einzigen Beweise des Daseyns jenes Hanges.

Manche Menschen, die, große und anhaltende Anstrengung des Geistes und Körpers erfodernde Unternehmungen ausgeführt haben, fröhnten, wenn die Umstände es erlaubten, einer ausschweifenden Genußsucht. Hieraus folgt aber keineswegs, daß sie nicht von den nachtheiligsten Folgen sey, sondern nur, daß die, Manchem beywohnende Fülle von Kraft groß genug war, um diese Folgen bald wieder überwinden zu können.

§. 209.

Jede Thätigkeit des Körpers und Geistes, deren wesentlicher Zweck ist, angenehme Gefühle

der Sinnlichkeit dadurch zu erhalten, heißt ein Vergnügen. Der Trieb hiezu zeigt sich schon in der frühesten Kindheit, und ohne denselben würden viele von den menschlichen Kräften unentwickelt bleiben. Er hat auf die verschiedenartigsten Gegenstände die Richtung erhalten, und diese Richtung wird eben sowohl durch die Rohheit und Kultur des Menschen, als wie durch die Umstände bestimmt, unter welchen er lebt. Inzwischen machen doch die Vergnügungen, welche mit den Spielen, Tanzen, gewissen Bildern der Einbildungskraft, endlich mit der Erkenntniß des Neuen verbunden sind, diejenigen aus, welchen der Mensch am meisten nachgeht. Auf die Erfindung der Gesellschafts- und Glücksspiele ist sehr vieles Nachdenken verwendet, und es sind derer mehrere hundert ersonnen worden. Die Neugierde ist aber auch sehr heftig, und der Mensch hat sich oft großer Gefahren ausgesetzt, um dieselbe zu befriedigen.

So unschädlich nun auch der Genuß mehrerer Vergnügungen seyn mag, und obgleich manche davon zugleich nützliche Uebungen der Kräfte des Geistes und Körpers enthalten, so bringt doch die leidenschaftliche Begierde danach durch die Einschränkung der Macht des Verstandes und

der Vernunft, welche sie bewirkt, große Nachtheile hervor. Besonders gilt dieß von der leidenschaftlichen Begierde nach den Vergnügungen des Spiels, von welchen die mit den Glücksspielen verbundenen den stärksten Reiz für rohe und zivilisirte, für kraftvolle und schwache Menschen hatten. Dieser Reiz entspringt nicht allein daraus, daß dergleichen Spiele ein Mittel ausmachen, die Gewinnsucht zu befriedigen, die Umstände zu verbessern, und zu allen gewünschten Genüssen zu gelangen, oder die Langeweile ohne die geringste Anstrengung zu vertreiben, sondern wird ganz hauptsächlich durch den damit verbundenen beständigen Wechsel großer Furcht und Hoffnung, oder dadurch, daß dabey viel gewagt werden muß, hervorgebracht. Oft artete die Spielsucht in eine Raserey aus, die nicht nur alles, was sonst für den Menschen einen großen Werth hat, dem Vergnügen des Spiels aufopferte, sondern auch die Gefühle gegen den Gatten und die Kinder erstickte, und jeder Niederträchtigkeit fähig machte, sobald sie zur Befriedigung der Raserey dienlich schien.

Viele Vergnügungen werden in der Gesellschaft mit andern Menschen genossen, und der Genuß derselben wird dadurch noch erhöhet. Mit mehreren

steht

steht sogar oftmahls eine Absicht auf die Hervorbringung einer uns günstigen Vorstellung und Gesinnung bey Andern in Verbindung, z. B. mit dem Tanzen. Aber der Hauptgrund der Begierde danach liegt nicht in dem besondern Verhältnisse, worin Menschen, als solche, zu einander stehen, und in dem Verlangen, dieses Verhältniß vortheilhaft für uns zu machen. Auch kann man getrennt von seines Gleichen sich auf verschiedene Art vergnügen.

§. 210.

Der Besitz und ausschließliche Gebrauch mancher äußerer, d. i. von unserm Körper verschiedener Sachen, ist zur Erhaltung unsers Daseyns, so wie auch zur Erlangung gewisser Vergnügungen erfoderlich. Die durch Erfahrung erworbene Erkenntniß hievon, führt auf die Begierde nach einem Eigenthume. Diese wird daher bey allen Menschenstämmen angetroffen, ist aber erst durch den Mangel der zur Selbsterhaltung nöthigen Mittel, ferner durch die Zunahme der Begierde nach mannigfaltigen, oft sehr kostbaren Genüssen, und daher in der bürgerlichen Gesellschaft, verstärkt und auf mancherley Objekte ausgedehnt worden. Die leidenschaftliche Begierde nach dem Besitze solcher äußerer Dinge, welche Mittel des

Wohllebens sind, ist die Habsucht. Sie äußert sich auf doppelte Art, nähmlich entweder dadurch, daß man den Besitz jener Dinge sich erst zu verschaffen, oder daß man ihn, wenn er bereits statt findet, zu erhalten sucht. Im ersten Falle wird sie Erwerbsucht, im zweyten Sparsucht (Kargheit) genannt. Beyde sind nicht immer vereinigt vorhanden, und mancher Habsüchtige verbraucht sehr schnell zum Wohlleben und zur Befriedigung seiner Leidenschaften, was er sich erworben hat, oder ist zugleich Verschwender.

Nachdem das Geld Stellvertreter des Werthes äußerer Sachen geworden war, hat die Habsucht darauf eine vorzügliche Richtung erhalten, und sich in Geldgier verwandelt, die, in einem gewissen Grade der Stärke vorhanden, den Menschen auch dann noch nicht verließ, wenn wegen der vorhandenen Umstände gar keine Möglichkeit der Benutzung des Geldes zur Befriedigung der Bedürfnisse statt fand. Die Sorge für das gute Auskommen in der Zukunft, welche durch die bemerkte Abnahme der Kräfte im Alter vermehrt wird, und daß dasjenige aus bloßer Gewohnheit noch fortgesetzt wird, was man lange Zeit hindurch nach Absicht gethan hat, giebt darüber Auskunft, warum der Geiz so oft in denjenigen

jenigen Periode des Lebens zunimmt, worin die Fähigkeit zu Genüssen abnimmt. Uebrigens liegt in dieser, durch einen besondern Blick sich äußerlich sehr bestimmt verkündigenden Leidenschaft eine Widersinnigkeit der größten Art. Denn was bloß in so fern Werth hat, als es zum Mittel eines Genusses dient, dem legt der Geizhals einen absoluten Werth bey, und macht sich dadurch zum Sklaven von leblosen Dingen, deren Herr er doch seyn will. Auch ist kein Fall bekannt, daß Jemand von dieser Leidenschaft geheilt worden sey.

1. Oft veranlaßt die Habsucht das Bestreben, Andere auf alle mögliche Art zu bevortheilen und zu betrügen, und führt alsdann auch zum Stehlen. Dieses wird jedoch noch durch Genußsucht, Arbeitsscheue und gegenwärtige Noth veranlaßt. Mancher übte es aber aus, um derjenigen Freude theilhaftig zu werden, welche mit dem Gelingen einer List verbunden ist. Weil dasselbe in dieser Gesinnung oft sehr früh von Einigen getrieben ward, und der Hang dazu sich als ein unwiderstehlicher äußerte (was er aber erst durch öftere Befriedigung geworden war); so hat man es aus einer bey ihnen vorhandenen angebornen Disposizion dazu abgeleitet.

§. 211.

Die auf die Gesinnungen anderer Menschen gegen uns sich beziehenden Leidenschaften sind die Freyheitssucht, der Stolz und Hochmuth, die Ehrsucht, Herschsucht, leidenschaftliche Liebe und der leidenschaftliche Haß.

§. 212.

Unabhängigkeit in Ansehung des Gebrauchs unserer Kräfte von der nöthigenden Willkür anderer Menschen, ist äußere Freyheit. Es gehört zu der eigenthümlichen Einrichtung des Menschen, daß er neben den Trieben, welche ihn dazu bestimmen, sich mit seines Gleichen zu verbinden, und eine Abhängigkeit von ihnen gefallen zu lassen, zugleich noch einen andern Trieb erhalten hat, der sie ungemein beschränkt und auf die Bewirkung menschlicher Selbstständigkeit gerichtet ist, nähmlich den Trieb nach jener Freyheit. Schon das Kind äußert ihn von der ersten Periode des Lebens an, und wird bis zur Erbitterung böse, wenn Erwachsene es von der Befriedigung seiner Begierden abhalten. Eben derselbe dauert das ganze Leben hindurch bey rohen und kultivirten Menschen fort, und seine Befriedigung wird als ein unentbehrlicher Bestandtheil des

Wohl-

Wohlseyns von ihnen angesehen. Die naturwidrige Bereitwilligkeit zu unumschränkter Unterwerfung unter den Willen eines Andern, wodurch der Mensch eigentlich die bessere Hälfte von seinem Selbst einbüßt, hat nur erst durch besondere Mittel, deren Gebrauch Jahrhunderte hindurch fortgesetzt werden mußte, hervorgebracht werden können. Uebrigens geht aber der Freyheitstrieb nicht nach einer ganz vollendeten Unabhängigkeit von Andern aus, und diese könnte auch nur dadurch erreicht werden, daß der Mensch aus aller Verbindung mit seines Gleichen träte, weil er, um darin bleiben zu können, sich doch immer in einigen Stücken nach Andern bequemen muß; sondern es sind gemeiniglich nur einige Arten von Handlungen, in Ansehung welcher derselbe sein eigener unumschränkter Herr seyn will, und diese Handlungen werden theils durch die Stärke der Begierden, worauf sie sich beziehen, theils durch die Individualität eines Menschen bestimmt.

Der Freyheitstrieb ist ein der Herrschsucht entgegengesetzter Damm, ohne welchen diese die Menschenwelt überschwemmt, und die Menschen überall zu gehorsamen Thieren herabgebracht haben würde. Vorzüglich war die Freyheit in bür-

gerlichen Handlungen und in der Aeußerung des Gewissens von jeher dem Menschen theuer; und ihr Werth galt ihm oft dem seines Lebens gleich, daher er auch dieses daransetzte, um jene zu erwerben, oder wenn sie ihm geraubt worden war, wieder zu gewinnen. Allein der Freyheitstrieb hat vielmahls den Karakter der Leidenschaft angenommen, einen blinden Abscheu gegen alle Einschränkung der eigenen Willkür durch Gesetze, welche die Vernunft vorschreibt, oder die Klugheit empfiehlt, hervorgebracht, und dadurch bewirkt, daß das sittlich Gute dem sinnlich Angenehmen, und das Ganze des menschlichen Wohlseyns einem Theile aufgeopfert wurde. In dieser Gestalt kommt er z. B. bey dem Wilden vor, welcher das unsichere Leben in äußerer Gesetzlosigkeit dem weit sichern vermittelst des Schutzes durch bürgerliche Gesetze vorzieht, und die Annehmlichkeiten, welche dieses gewährt, zwar sehr wohl begreift, dennoch nur in jenem sich glücklich fühlt, ob er gleich in eben dem Grade, in welchem er in seinen Wildnissen frey von aller Unterwürfigkeit unter eine bürgerliche Ordnung ist, in Ansehung der Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens vom Laufe und den Beschaffenheiten der äußern Natur abhängiger wird.

Schreck-

Schrecklich wirkte aber die Wuth der Freyheitssucht, wenn ihr verworrene und schwärmerische Ideen von Freyheit und Gleichheit der Bürger im Staate zum Grunde lagen, und wenn die Anwendung und Ausführung dieser Ideen durch die Selbstsucht geleitet ward. Sie trat alsdann die heiligsten Rechte des Menschen mit Füßen, errichtete für die bürgerliche und häusliche Tugend Schafotte, entzügelte die Leidenschaften um die Bürger des Genusses ihrer Freyheit theilhaftig zu machen, und gab dadurch den Staat äussern Feinden Preis, oder begünstigte die Plane eines schlauen Despoten, sich denselben unterwürfig zu machen.

§. 213.

Hochsinn, Stolz und Hochmuth sind Zustände des Begehrens, wozu der Grund in der Vorstellung eines Menschen von der Größe und Seltenheit seiner persönlichen Vorzüge vor Andern liegt. Ist diese Vorstellung der Wahrheit gemäß, oder entsteht keine affekt-artige Unlust, wenn sie von Andern berichtiget, und derselben durch ihr Betragen nicht entsprochen wird, entspringt daraus endlich das Bestreben, die erworbenen Vorzüge zu erhalten, zu vermehren, und ihrer

durch

durch keine erniedrigende Handlung verlustig zu werden; so ist dieß Hochsinn, welcher auch wohl ein edler und gerechter Stolz genannt worden ist. Liegen den Vorstellungen von den persönlichen Vorzügen zwar wahre Vollkommenheiten mit zum Grunde, werden diese aber für größer gehalten, als sie wirklich sind, oder werden darauf übertriebene Ansprüche auf die Achtung Anderer gegründet, und giebt man die zu hohe Meinung von seiner Person durch äußere Handlungen (wozu vorzüglich der Prunk gehört) zu erkennen, wodurch Andere bestimmt werden sollen, sich im Vergleich mit uns für geringe zu achten, so ist dieß Stolz. Sind es endlich nur solche Beschaffenheiten, welche eigentlich gar keine Vollkommenheiten der menschlichen Natur ausmachen, worauf man sich etwas einbildet, oder legt man sich Vollkommenheiten bey, die gänzlich fehlen, und werden nicht nur diese Einbildungen von sich selbst durch ein Betragen zu erkennen gegeben, das gegen Andere Geringschätzung ausdruckt, sondern verlangt man auch, daß diese ihre Achtung gegen uns durch Wegwerfung ihrer selbst an den Tag legen sollen, und wird man endlich darüber entrüstet, wenn sie eine solche Achtung verweigern, so macht dieß Hochmuth aus.

Stolz und Hochmuth verderben den Menschen in sittlicher Rücksicht, und sind überdieß noch Thorheiten. Zwar muß man wohl vom Stolze gestehen, daß er von schlechten Handlungen und dem niedrigen, eine kleinliche Denkart ausdruckenden Betragen abhalte, auch oftmahls ein Antrieb zur Vollendung wichtiger und schwieriger Unternehmungen gewesen sey. Allein derselbe hindert daran, theils erlaubte und anständige Mittel zur Errichtung pflichtmäßiger Zwecke zu gebrauchen, weil sie dem Stolzen eine Erniedrigung gegen Andere zu enthalten scheinen, theils die schon erworbenen Vollkommenheiten noch zu vermehren, und arbeitet seinem Zwecke entgegen, indem die Zumuthung, daß sich Andere im Vergleich mit uns geringschätzen sollen, diese bestimmt, unsern Anmaßungen einen desto größern Widerstand zu thun. Noch weit verderblicher aber ist der Hochmuth, der, weil er sich auf lauter eingebildete Vorzüge stützt (z. B. auf Putz oder neue Kleider), das damit behaftete Subjekt der schlechtesten Handlungen fähig macht, sobald es glaubt, daß sie ihm in den Augen Anderer ein Ansehen von Größe geben können. Eben daher fodert der Hochmüthige auch, daß sich Andere von ihm zu jeder Niederträchtigkeit gebrauchen lassen sollen.

Er

Er würde aber diese Foderung nicht thun, wenn er sich nicht eines niederträchtigen Betragens fähig fühlte, wozu er auch immer zur Verbesserung seines Zustandes Zuflucht nimmt, sobald ihm das Glück den Rücken zugekehrt hat. Da ferner die persönliche Größe, welche sich der Hochmüthige beylegt, auf bloßen Einbildungen beruhet, und da er gemeiniglich auch durch solche Mittel Andere von seiner Größe überzeugen will, welche den Mangel derselben verrathen; so wird er dadurch bey Andern lächerlich, dahingegen der Stolz nur verhaßt macht. Endlich ist der Hochmuth zugleich in so fern eine Thorheit, als er eigentlich darauf ausgeht, über Andere den Herrn zu spielen, und doch deren Werkzeug zu allen ihren Absichten wird, sobald sie es nur verstehen, durch eine scheinbare Erniedrigung ihm Befriedigung zu gewähren.

Demuth ist es, wenn man sich wegen des Bewußtseyns seiner Unvollkommenheiten im Vergleich mit Andern geringe schätzt, und dieß durch Handlungen äußert. Es giebt jedoch auch eine übertriebene und sich selbst wegwerfende Demuth, welche Kriecherey genannt wird. Oft waren Kiecherey und heuchlerische äußere Demuth das Mittel, wodurch die Befriedigung des Hochmuthes gesucht ward. Mancher erniedrigte sich in den Sitten und

der

der Lebensart bis zu den Thieren, um den Ruf eines Heiligen zu erwerben. Dieß würde jedoch nie geschehen seyn, wenn es nicht einen Unverstand gäbe, der ein solches Spiel mit sich treiben läßt.

§. 214.

Die Ehre eines Menschen ist in der Aeußerung der Ueberzeugung Anderer von dessen Vollkommenheiten enthalten, und macht gleichsam einen ihn umgebenden Heiligenschein aus, dessen Strahlen aber nicht von demselben, sondern von Andern ausgehen und sich um jenen nur konzentriren. Das Mittel der Aeußerung sind Worte (Lob) oder andere Handlungen (Ehrenbezeugungen). Weit ausgebreitete Ehre heißt Ruhm. Der nach dem Tode eines Menschen noch fortdauernde Ruhm ist Nachruhm. Der Ausdruck der übeln Meinung, die man von Jemand hegt, ist Tadel, oder eine Verachtung anzeigende Behandlung desselben. Wer schlechter Eigenschaften wegen im Leben und noch nach dem Tode weit und breit bekannt ist, heißt berüchtigt.

Es gehört zu den ursprünglichen Einrichtungen der menschlichen Natur, daß Lob und Ehrenbezeugungen die uns ertheilt werden, ein angenehmes Gefühl, Tadel und Verachtung hingegen ein unangenehmes erzeugen. Allerdings

verbinden sich aber mit dem ursprünglichen Grunde, warum Ehre gefällt, noch andere Gründe, und verstärken das Verlangen danach. Vermittelst der guten Meinung, welche Andere von uns hegen, können wir nähmlich bey ihnen viel ausrichten, und sie unsern Absichten günstig machen. Ferner wird dadurch die eigene Vorstellung von unsern persönlichen Vorzügen bewahrheitet und verstärkt, und es gehört eine seltene Stärke der Seele dazu, durch den allgemeinen Tadel Anderer in dem eigenen günstigen Urtheile über unsere Person nicht irre und wankend gemacht zu werden. Daß jedoch diese Gründe des Strebens nach Ehre nicht die alleinigen ausmachen, beweiset der Werth, welchen der Nachruhm in den Augen so vieler Menschen besitzt, und man kann der Wahrheit gemäß sagen, daß das Ehrgefühl den Anfang einer Erhebung des Menschen über den groben sinnlichen Eigennutz enthalte.

Die Vorstellungen von den Vollkommenheiten der menschlichen Natur richten sich immer nach den Bedürfnissen, Sitten und der Aufklärung der Völker. Die Ehrbegierde ist daher auf den Gebrauch sehr verschiedener, und in Ansehung ihrer innern Beschaffenheiten einander oft entgegengesetzter Mittel verfallen, um Befriedi-

gung

gung zu erhalten. Manchmahl ward die Wahl dieser Mittel auf eine, ihren Gründen nach lächerliche oder abscheuliche Art bestimmt. Und in den Beweisen der Achtung gegen die verehrte Person herrscht gleichfalls bey verschiedenen Nazionen eine sehr große Verschiedenheit. In dieser Rücksicht war es leicht, die Ehre für einen Tand, oder für ein bloßes Nichts auszugeben. Gleichwohl war die Begierde danach von jeher eine der mächtigsten in der menschlichen Natur, die, wenn sie auf etwas wahrhaft Ehrwürdiges die Richtung erhielt, Gutes und Großes in der Menschenwelt bewirkte, und vor manchen andern Triebfedern des Handelns dieß voraus hat, daß sie weit anhaltender, als diese wirksam bleibt. Dieselbe hatte zu allen Zeiten großen Antheil an den Entschließungen zu gemeinnützigen Unternehmungen und zu wichtigen Werken in der Kunst und Wissenschaft, und an der Ausführung dieser Entschließungen; auch schränkte sie die alle Kräfte so sehr lähmende Furcht ein, um nicht durch deren Aeußerung die Verachtung Anderer zu veranlassen, und hielt auch aus eben dem Grunde die Ausbrüche heftiger Neigungen zu groben Ausschweifungen und Verbrechen zurück. Kein Mensch darf daher als aller Verbesserung

unfähig aufgegeben werden, wenn in ihm noch Ehrgefühl vorhanden ist, und der letzte Rest hievon nicht durch das Prangerstehen, Brandmarken und andere Strafen dieser Art, die den Menschen immer noch verworfener machen, als er schon ist, vertilgt wurde. Dasjenige Volk aber, welches den Angriffen auf die Nazional-Ehre mit geduldiger Ergebung in seine Schande zusieht, eilt mit unaufhaltbaren Schritten dem Untergange zu.

Das Bestreben, Ehre zu erlangen, oder die schon erlangte Ehre zu erhalten, heißt, wenn es mit der durch Klugheit und Pflicht vorgeschriebenen Mäßigkeit statt findet, Ehrliebe. Geht dieselbe darauf aus, durch neue und grössere Verdienste noch mehr Ehre zu erwerben, so wird sie Ehrbegierde genannt. Ein heftiges Streben nach den äußern Zeichen der Ehre, als nach demjenigen Gute, welchem alle andere Güter des Menschen nöthigenfalls aufgeopfert werden müssen, ist Ehrgeiz. Besitzt dieser eine solche Heftigkeit, daß die Schädlichkeit der Mittel nicht mehr geachtet wird, wenn nur dadurch die Begierde nach dem Besitze der Zeichen der Ehre Befriedigung erhält, so wird er Ehrsucht genannt. Besondere Modifikazionen davon sind

die

die Putzsucht (welche auch schon bey dem rohen Wilden vorkommt, und von ihm durch das Bemahlen des Körpers, durch das Tatowiren, und auch durch Verunstaltungen seines Körpers in Ansehung der natürlichen Form zu erkennen gegeben wird), Prahlsucht, Gefallsucht, Nachahmungssucht, wozu auch die Modesucht gehört, Streitsucht und Tadelsucht. Oft glaubt der Ehrsüchtige durch die Ehrenbezeugungen, welche Andern wiederfahren, verdunkelt zu werden, und sucht daher diese davon auszuschließen. Er fodert jedoch nie, daß Andere sich im Vergleich mit ihm verachten sollen, und bleibt dadurch von dem Stolzen und Hochmüthigen wesentlich verschieden. Verlangt die Ehrsucht solcher Eigenschaften wegen geehrt zu werden, die in den Augen vernünftiger Menschen gar keinen Werth haben; so wird sie Eitelkeit genannt, die entweder offen, oder versteckt, so daß sogar Gleichgültigkeit gegen Ehre geheuchelt wird, wirksam ist. Im ersten Falle ist sie wohl noch eines Wohlwollens gegen Andere fähig; im letzten aber nicht, weil sie immer von der Furcht, entdeckt zu werden, geplagt wird, und alsdann List und Betrug gebraucht, um ihre Zwecke zu erreichen.

Durch Ehrgeiz, Ehrsucht und Eitelkeit geräth der Mensch allemahl in eine große Abhängigkeit von Andern, und wird dazu unwiderstehlich getrieben, der Erlangung einer einzigen Art angenehmer Gefühle, alle andere Arten, und dem Scheine die Realität aufzuopfern. Ja, sie reissen zu den schändlichsten und abscheulichsten Handlungen fort, sobald der Wahn vorhanden ist, daß solche Handlungen zur Erreichung, Erhaltung und Vermehrung der Ehre erfoderlich seyen, und der Verstand wird durch diesen Wahn in einen argen Sophisten verwandelt, um das moralische Gefühl und das Gewissen zu beschwichtigen, wenn sie sich etwa noch gegen die Begehung der Handlungen erklären. Man borgt Geld, um Prunk zu machen, ob man gleich weiß, daß es unmöglich sey, dasselbe jemahls wieder zu geben: Man bezahlt Spielschulden, gegen deren Bezahlung sich das bürgerliche Gesetz erklärt hat, und läßt rechtmäßige und nothleidende Gläubiger unbefriedigt: Man hält ein pflichtwidriges und thörigtes Versprechen, um ein Mann von Wort und Ehre zu bleiben: Und die weibliche Schamhaftigkeit ward oft durch die Aussicht auf die Ehre, eine fürstliche Beyschläferinn zu werden, unterdrückt. Bey einem

eiteln

eiteln Volke aber, kann jeder Demagog und Despot seine Absichten erreichen, sobald er nur der Eitelkeit desselben zu schmeicheln versteht.

Wer in den Ansprüchen auf Ehre und auf die öffentliche Anerkennung seiner Verdienste mäßig ist, heißt bescheiden. Man sagt mit Recht, daß bey der Jugend, weil sie sich erst Verdienste erwerben, und die schon erworbenen noch vermehren soll, die Bescheidenheit eine unentbehrliche Bedingung alles Fortschreitens im Guten sey.

Daß bey den Völkern deutschen Ursprunges das Vorurtheil entstand, für eine angethane Beleidigung müsse man sich durch die Herausfoderung zum Zweykampfe Genugthuung verschaffen, ist nicht bloß daraus abzuleiten, daß bey diesen Völkern die Feigheit höchst entehrend war; denn dafür galt sie auch bey sehr vielen andern Nazionen. Die vorzüglichste Veranlassung dazu gab vielmehr der unvollkommene gesellschaftliche Zustand, worin jene Völker noch lange Zeit lebten, nachdem sie schon einige Kultur angenommen hatten. Der in den Wäldern und auf dem Lande zerstreut wohnende Deutsche blieb Jahrhunderte hindurch, wenn er beleidigt worden war, wegen des Mangels einer Obrigkeit, die ihm sogleich Beystand und Sicherheit gegen künftige Beleidigungen hätte verschaffen können, sein eigener Richter und Beschützer. In der Folge kam noch der religiöse Aberglaube in Ansehung der Gottesurtheile hinzu, und gab der schon vorhandenen Gewohnheit, durch einen Zweykampf für angethane Beleidigungen Ge-

nugthuung zu fodern, welche Gewohnheit zugleich der Begierde nach Rache Befriedigung gewährte, einen Schein von Rechtmäßigkeit. Als aber späterhin unter den Deutschen sich die Ideen von bürgerlichen Verhältnissen und Pflichten ausbreiteten, hatte jenes Vorurtheil so tiefe Wurzeln geschlagen, daß es dadurch nicht sogleich ausgerottet werden konnte. Warum übrigens durch die bisher gegen das Duell gegebenen Gesetze wenig ausgerichtet worden ist, wird daraus ganz begreiflich, daß die darauf gesetzten Strafen nicht die Ehre der Duellanten treffen, und das Duell also ein Mittel blieb, seine Ehrwürdigkeit zu zeigen, indem es ja den Beweis enthält, daß man für die Erhaltung der Ehre sogar das Leben und, weil dieses die Bedingung aller Genüsse ist, jedes andere sinnliche Gut aufzuopfern bereit sey.

§. 215.

Wer vermögend ist, Andere in Ansehung ihres Thuns und Lassens seinem Willen gemäß zu bestimmen, besitzt eine Herrschaft über dieselben. Die Begierde danach ist in der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen überall zum Vorschein gekommen, und stieg in eben dem Grade, in welchem diese enger wurde. Die erste Veranlassung dazu giebt der Widerwille gegen die Abhängigkeit von Andern. Durch die Erfahrungen über den mannigfaltigen Nutzen aber, welchen die

Herr-

Herrschaft gewährt, ward die Begierde danach sehr verstärkt. Endlich liegt noch im Bewußtseyn der Ueberlegenheit der eigenen Kräfte über die der Andern ein sehr grosser Reiz dazu, daher der Stolz mehrentheils damit behaftet ist. Manchmahl geht sie nur auf die Beherrschung der äussern Handlungen Anderer aus, manchmahl auf die Beherrschung der inneren (des Fürwahrhaltens und des Glaubens). Zu den Mitteln aber, wodurch dieselbe ihren Zweck zu erreichen sucht, gehört alles, was den Widerstand Anderer gegen die Befolgung unsers Willens aufhebt, also das Bitten, Liebkosen, die Eröffnung einer Aussicht auf Vortheile, jeder Beweis von Ueberlegenheit an Einsichten, List, Drohung und Gewalt.

Die leidenschaftliche Begierde nach Herrschaft ist Herrschsucht. Dem Karakter der Leidenschaften gemäß findet diese erst statt, wenn man danach trachtet, Andere gegen ihren Willen und durch Anwendung der Stärke zu beherrschen. Ihr sind alsdann nähmlich alle Mittel recht, wenn sie nur zum Ziele führen. Von allen Leidenschaften treibt sie daher die Ungerechtigkeiten gegen die menschliche Natur am weitesten. Auch gehört dieselbe mit zu den unersättlichsten. Denn sie findet nur in unumschränkter Herrschaft über bloße

Sklaven Befriedigung, und geht daher immer auf gänzliche Unterdrückung aller Menschen aus, die ihr Widerstand thun könnten. Aus dem Bewußtseyn aber, daß sie unterdrückend sey, und gegen Andere ungerecht verfahre, entsteht die Besorgniß, daß der bereits Unterwürfige versuchen werde, das ihm aufgelegte Joch wieder abzuschütteln. Um also jeden Versuch hierin zu verhindern, strebt sie immer nach einem noch größern und unwiderstehlichern Einflusse auf Andere. Eine besondere Ausbildung der Herrschsucht ist die Eroberungssucht, die nicht bloß bey den Anführern roher Nomaden-Völker in eine Wuth gegen das menschliche Geschlecht, und gegen alle Institute der Kultur desselben übergieng, sondern auch Menschen, so den Werth der Wissenschaften und Künste, unter welchen diese allein gedeihen und bestehen, kennen, in Wüthweriche verwandelt hat.

§. 216.

Die Liebe eines Menschen zu einem Andern, deren Stärke, der Regel nach, die Liebe zu Thieren und leblosen Dingen nie erreichen kann, gründet sich immer auf (wahre oder falsche) Vorstellungen von den Vollkommenheiten der geliebten Person, und äußert sich durch das Bestreben, sowohl eine

Ver-

Verbindung oder Wechselwirkung mit dieser Person hervorzubringen, als auch das Wohl derselben zu befördern und zu vermehren.

Eine besondere Art der Liebe des Menschen zu seines Gleichen ist die auf den Geschlechtsunterschied sich beziehende, welche gleichfalls wieder sehr verschiedene Formen angenommen hat, die durch die Gefühle bestimmt werden, wovon sie begleitet wird. Der Grund dazu liegt in einem, von dem Organismus des Körpers abhängigen Bedürfnisse, dessen Befriedigung ursprünglich bloß um sein selbst willen gesucht wird. Im Zustande des Mangels aller Kultur des Menschen hat die Vorstellung einer, von der Geschlechtseigenschaft noch verschiedenen Vollkommenheit derjenigen Person, womit die Befriedigung gesucht wird, auf die Begierde danach keinen, oder doch nur sehr geringen Einfluß, daher auch eine solche Begierde nicht einmahl Liebe genannt werden kann, weil sie nur einen thierischen Trieb ausmacht. Sobald aber im Menschen das Gefühl für das Schöne sich zu entwickeln angefangen hat, so bekommt es auch auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes einen großen Einfluß, und giebt ihm die Richtung auf solche Personen des andern Geschlechts, die sich durch diejenigen Schönheiten

verbinden sich aber mit dem ursprünglichen Grunde, warum Ehre gefällt, noch andere Gründe, und verstärken das Verlangen danach. Vermittelst der guten Meinung, welche Andere von uns hegen, können wir nähmlich bey ihnen viel ausrichten, und sie unsern Absichten günstig machen. Ferner wird dadurch die eigene Vorstellung von unsern persönlichen Vorzügen bewahrheitet und verstärkt, und es gehört eine seltene Stärke der Seele dazu, durch den allgemeinen Tadel Anderer in dem eigenen günstigen Urtheile über unsere Person nicht irre und wankend gemacht zu werden. Daß jedoch diese Gründe des Strebens nach Ehre nicht die alleinigen ausmachen, beweiset der Werth, welchen der Nachruhm in den Augen so vieler Menschen besitzt, und man kann der Wahrheit gemäß sagen, daß das Ehrgefühl den Anfang einer Erhebung des Menschen über den groben sinnlichen Eigennutz enthalte.

Die Vorstellungen von den Vollkommenheiten der menschlichen Natur richten sich immer nach den Bedürfnissen, Sitten und der Aufklärung der Völker. Die Ehrbegierde ist daher auf den Gebrauch sehr verschiedener, und in Ansehung ihrer innern Beschaffenheiten einander oft entgegengesetzter Mittel verfallen, um Befriedi-

gung

gung zu erhalten. Manchmahl ward die Wahl dieser Mittel auf eine, ihren Gründen nach lächerliche oder abscheuliche Art bestimmt. Und in den Beweisen der Achtung gegen die verehrte Person herrscht gleichfalls bey verschiedenen Nazionen eine sehr große Verschiedenheit. In dieser Rücksicht war es leicht, die Ehre für einen Tand, oder für ein bloßes Nichts auszugeben. Gleichwohl war die Begierde danach von jeher eine der mächtigsten in der menschlichen Natur, die, wenn sie auf etwas wahrhaft Ehrwürdiges die Richtung erhielt, Gutes und Großes in der Menschenwelt bewirkte, und vor manchen andern Triebfedern des Handelns dieß voraus hat, daß sie weit anhaltender, als diese wirksam bleibt. Dieselbe hatte zu allen Zeiten großen Antheil an den Entschließungen zu gemeinnützigen Unternehmungen und zu wichtigen Werken in der Kunst und Wissenschaft, und an der Ausführung dieser Entschließungen; auch schränkte sie die alle Kräfte so sehr lähmende Furcht ein, um nicht durch deren Aeußerung die Verachtung Anderer zu veranlassen, und hielt auch aus eben dem Grunde die Ausbrüche heftiger Neigungen zu groben Ausschweifungen und Verbrechen zurück. Kein Mensch darf daher als aller Verbesserung

 unfä-

unfähig aufgegeben werden, wenn in ihm noch Ehrgefühl vorhanden ist, und der letzte Rest hievon nicht durch das Prangerstehen, Brandmarken und andere Strafen dieser Art, die den Menschen immer noch verworfener machen, als er schon ist, vertilgt wurde. Dasjenige Volk aber, welches den Angriffen auf die Nazional-Ehre mit geduldiger Ergebung in seine Schande zusieht, eilt mit unaufhaltbaren Schritten dem Untergange zu.

Das Bestreben, Ehre zu erlangen, oder die schon erlangte Ehre zu erhalten, heißt, wenn es mit der durch Klugheit und Pflicht vorgeschriebenen Mäßigkeit statt findet, Ehrliebe. Geht dieselbe darauf aus, durch neue und grössere Verdienste noch mehr Ehre zu erwerben, so wird sie Ehrbegierde genannt. Ein heftiges Streben nach den äußern Zeichen der Ehre, als nach demjenigen Gute, welchem alle andere Güter des Menschen nöthigenfalls aufgeopfert werden müssen, ist Ehrgeiz. Besitzt dieser eine solche Heftigkeit, daß die Schädlichkeit der Mittel nicht mehr geachtet wird, wenn nur dadurch die Begierde nach dem Besitze der Zeichen der Ehre Befriedigung erhält, so wird er Ehrsucht genannt. Besondere Modifikazionen davon sind

die

die Putzsucht (welche auch schon bey dem rohen Wilden vorkommt, und von ihm durch das Bemahlen des Körpers, durch das Tatowiren, und auch durch Verunstaltungen seines Körpers in Ansehung der natürlichen Form zu erkennen gegeben wird), Prahlsucht, Gefallsucht, Nachahmungssucht, wozu auch die Modesucht gehört, Streitsucht und Tadelsucht. Oft glaubt der Ehrsüchtige durch die Ehrenbezeugungen, welche Andern wiederfahren, verdunkelt zu werden, und sucht daher diese davon auszuschließen. Er fodert jedoch nie, daß Andere sich im Vergleich mit ihm verachten sollen, und bleibt dadurch von dem Stolzen und Hochmüthigen wesentlich verschieden. Verlangt die Ehrsucht solcher Eigenschaften wegen geehrt zu werden, die in den Augen vernünftiger Menschen gar keinen Werth haben; so wird sie Eitelkeit genannt, die entweder offen, oder versteckt, so daß sogar Gleichgültigkeit gegen Ehre geheuchelt wird, wirksam ist. Im ersten Falle ist sie wohl noch eines Wohlwollens gegen Andere fähig; im letzten aber nicht, weil sie immer von der Furcht, entdeckt zu werden, geplagt wird, und alsdann List und Betrug gebraucht, um ihre Zwecke zu erreichen.

 Durch

Durch Ehrgeiz, Ehrsucht und Eitelkeit geräth der Mensch allemahl in eine große Abhängigkeit von Andern, und wird dazu unwiderstehlich getrieben, der Erlangung einer einzigen Art angenehmer Gefühle, alle andere Arten, und dem Scheine die Realität aufzuopfern. Ja, sie reissen zu den schändlichsten und abscheulichsten Handlungen fort, sobald der Wahn vorhanden ist, daß solche Handlungen zur Erreichung, Erhaltung und Vermehrung der Ehre erfoderlich seyen, und der Verstand wird durch diesen Wahn in einen argen Sophisten verwandelt, um das moralische Gefühl und das Gewissen zu beschwichtigen, wenn sie sich etwa noch gegen die Begehung der Handlungen erklären. Man borgt Geld, um Prunk zu machen, ob man gleich weiß, daß es unmöglich sey, dasselbe jemahls wieder zu geben: Man bezahlt Spielschulden, gegen deren Bezahlung sich das bürgerliche Gesetz erklärt hat, und läßt rechtmäßige und nothleidende Gläubiger unbefriedigt: Man hält ein pflichtwidriges und thörigtes Versprechen, um ein Mann von Wort und Ehre zu bleiben: Und die weibliche Schamhaftigkeit ward oft durch die Aussicht auf die Ehre, eine fürstliche Beyschläferinn zu werden, unterdrückt. Bey einem

eiteln

eiteln Volke aber, kann jeder Demagog und Despot seine Absichten erreichen, sobald er nur der Eitelkeit desselben zu schmeicheln versteht.

Wer in den Ansprüchen auf Ehre und auf die öffentliche Anerkennung seiner Verdienste mäßig ist, heißt bescheiden. Man sagt mit Recht, daß bey der Jugend, weil sie sich erst Verdienste erwerben, und die schon erworbenen noch vermehren soll, die Bescheidenheit eine unentbehrliche Bedingung alles Fortschreitens im Guten sey.

Daß bey den Völkern deutschen Ursprunges das Vorurtheil entstand, für eine angethane Beleidigung müsse man sich durch die Herausfoderung zum Zweykampfe Genugthuung verschaffen, ist nicht bloß daraus abzuleiten, daß bey diesen Völkern die Feigheit höchst entehrend war; denn dafür galt sie auch bey sehr vielen andern Nazionen. Die vorzüglichste Veranlassung dazu gab vielmehr der unvollkommene gesellschaftliche Zustand, worin jene Völker noch lange Zeit lebten, nachdem sie schon einige Kultur angenommen hatten. Der in den Wäldern und auf dem Lande zerstreut wohnende Deutsche blieb Jahrhunderte hindurch, wenn er beleidigt worden war, wegen des Mangels einer Obrigkeit, die ihm sogleich Beystand und Sicherheit gegen künftige Beleidigungen hätte verschaffen können, sein eigener Richter und Beschützer. In der Folge kam noch der religiöse Aberglaube in Ansehung der Gottesurtheile hinzu, und gab der schon vorhandenen Gewohnheit, durch einen Zweykampf für angethane Beleidigungen Ge-

nugthuung zu fodern, welche Gewohnheit zugleich der Begierde nach Rache Befriedigung gewährte, einen Schein von Rechtmäßigkeit. Als aber späterhin unter den Deutschen sich die Ideen von bürgerlichen Verhältnissen und Pflichten ausbreiteten, hatte jenes Vorurtheil so tiefe Wurzeln geschlagen, daß es dadurch nicht sogleich ausgerottet werden konnte. Warum übrigens durch die bisher gegen das Duell gegebenen Gesetze wenig ausgerichtet worden ist, wird daraus ganz begreiflich, daß die darauf gesetzten Strafen nicht die Ehre der Duellanten treffen, und das Duell also ein Mittel blieb, seine Ehrwürdigkeit zu zeigen, indem es ja den Beweis enthält, daß man für die Erhaltung der Ehre sogar das Leben und, weil dieses die Bedingung aller Genüsse ist, jedes andere sinnliche Gut aufzuopfern bereit sey.

§. 215.

Wer vermögend ist, Andere in Ansehung ihres Thuns und Lassens seinem Willen gemäß zu bestimmen, besitzt eine Herrschaft über dieselben. Die Begierde danach ist in der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen überall zum Vorschein gekommen, und stieg in eben dem Grade, in welchem diese enger wurde. Die erste Veranlassung dazu giebt der Widerwille gegen die Abhängigkeit von Andern. Durch die Erfahrungen über den mannigfaltigen Nutzen aber, welchen die

Herr-

Herrschaft gewährt, ward die Begierde danach sehr verstärkt. Endlich liegt noch im Bewußtseyn der Ueberlegenheit der eigenen Kräfte über die der Andern ein sehr großer Reiz dazu, daher der Stolz mehrentheils damit behaftet ist. Manchmahl geht sie nur auf die Beherrschung der äussern Handlungen Anderer aus, manchmahl auf die Beherrschung der inneren (des Fürwahrhaltens und des Glaubens). Zu den Mitteln aber, wodurch dieselbe ihren Zweck zu erreichen sucht, gehört alles, was den Widerstand Anderer gegen die Befolgung unsers Willens aufhebt, also das Bitten, Liebkosen, die Eröffnung einer Aussicht auf Vortheile, jeder Beweis von Ueberlegenheit an Einsichten, List, Drohung und Gewalt.

Die leidenschaftliche Begierde nach Herrschaft ist Herrschsucht. Dem Karakter der Leidenschaften gemäß findet diese erst statt, wenn man danach trachtet, Andere gegen ihren Willen und durch Anwendung der Stärke zu beherrschen. Ihr sind alsdann nähmlich alle Mittel recht, wenn sie nur zum Ziele führen. Von allen Leidenschaften treibt sie daher die Ungerechtigkeiten gegen die menschliche Natur am weitesten. Auch gehört dieselbe mit zu den unersättlichsten. Denn sie findet nur in unumschränkter Herrschaft über bloße

Sklaven Befriedigung, und geht daher immer auf gänzliche Unterdrückung aller Menschen aus, die ihr Widerstand thun könnten. Aus dem Bewußtseyn aber, daß sie unterdrückend sey, und gegen Andere ungerecht verfahre, entsteht die Besorgniß, daß der bereits Unterwürfige versuchen werde, das ihm aufgelegte Joch wieder abzuschütteln. Um also jeden Versuch hierin zu verhindern, strebt sie immer nach einem noch größern und unwiderstehlichern Einflusse auf Andere. Eine besondere Ausbildung der Herrschsucht ist die Eroberungssucht, die nicht bloß bey den Anführern roher Nomaden-Völker in eine Wuth gegen das menschliche Geschlecht, und gegen alle Institute der Kultur desselben übergieng, sondern auch Menschen, so den Werth der Wissenschaften und Künste, unter welchen diese allein gedeihen und bestehen, kennen, in Wütheriche verwandelt hat.

§. 216.

Die Liebe eines Menschen zu einem Andern, deren Stärke, der Regel nach, die Liebe zu Thieren und leblosen Dingen nie erreichen kann, gründet sich immer auf (wahre oder falsche) Vorstellungen von den Vollkommenheiten der geliebten Person, und äußert sich durch das Bestreben, sowohl eine

Ver-

Verbindung oder Wechselwirkung mit dieser Person hervorzubringen, als auch das Wohl derselben zu befördern und zu vermehren.

Eine besondere Art der Liebe des Menschen zu seines Gleichen ist die auf den Geschlechtsunterschied sich beziehende, welche gleichfalls wieder sehr verschiedene Formen angenommen hat, die durch die Gefühle bestimmt werden, wovon sie begleitet wird. Der Grund dazu liegt in einem, von dem Organismus des Körpers abhängigen Bedürfnisse, dessen Befriedigung ursprünglich bloß um sein selbst willen gesucht wird. Im Zustande des Mangels aller Kultur des Menschen hat die Vorstellung einer, von der Geschlechtseigenschaft noch verschiedenen Vollkommenheit derjenigen Person, womit die Befriedigung gesucht wird, auf die Begierde danach keinen, oder doch nur sehr geringen Einfluß, daher auch eine solche Begierde nicht einmahl Liebe genannt werden kann, weil sie nur einen thierischen Trieb ausmacht. Sobald aber im Menschen das Gefühl für das Schöne sich zu entwickeln angefangen hat, so bekommt es auch auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes einen großen Einfluß, und giebt ihm die Richtung auf solche Personen des andern Geschlechts, die sich durch diejenigen Schönheiten

ten und Reize, welche das eine Geschlecht für das andere besitzt, auszeichnen. Erst in dieser Erhebung über die rohe Sinnlichkeit, erzeugt der Geschlechtstrieb die oft sehr eifrigen und künstlichen Bemühungen, sich dem geliebten Gegenstande gefällig zu machen, um dessen Gegenliebe zu gewinnen. Inzwischen bleibt ihm doch, wenn er bloß durchs Gefühl für körperliche Schönheit über thierische Brunst erhoben worden ist, eine innige Verbindung mit der Sinnlichkeit, und die durch eine solche Erhebung veredelte Liebe hat bey allen ihren Bestrebungen nur Sinnengenuß zum Ziele, daher sie auch gemeiniglich durch die Erreichung desselben abnimmt und nach und nach gänzlich erlischt. Aber die durch das Schönheitsgefühl bestimmte Geschlechtsliebe ist eines, dieselbe noch weit mehr veredelnden Zusatzes fähig, sobald die jedem Geschlechte eigenthümlichen geistigen Anlagen zu derjenigen Vollkommenheit ausgebildet sind, durch deren Besitz die beyden Geschlechter für einander einen besondern sittlichen Werth haben, und Gegenstände der Achtung ausmachen. In dieser Gestalt wird dieselbe zwar nicht von ihrer Wurzel, nähmlich dem Geschlechtstriebe gänzlich getrennt; allein dessen Regungen ziehen sich ins Dunkel zurück, und machen einer

Begei-

Begeisterung für die Schönheit der Seele der geliebten Person Platz, wovon deren körperliche Schönheit nur für ein Symbol gilt. Das Bestreben, dieser Person zu gefallen, bekommt alsdann zugleich eine Richtung auf eigene sittliche Vollkommenheit, wird dadurch ein Mittel der Ueberwindung selbstsüchtiger Neigungen, und dauert bisweilen noch lange fort, nachdem schon alle Hoffnung der ersehnten innigen Verbindung mit der geliebten Person verschwunden war. Allein die Spuren einer solchen Veredelung des Geschlechtstriebes, als eben beschrieben worden ist, kommen nach der Geschichte bloß bey den Völkern deutschen Ursprunges vor. Unsere Vorfahren zeichneten sich nähmlich schon, als sie noch in den Wäldern wohnten und mit der Zivilisazion unbekannt waren, durch eine besondere Verehrung des andern Geschlechts, und durch einen tiefen Abscheu gegen alle gesetzlose Befriedigung des Geschlechtstriebes aus, und waren in dieser Rücksicht ein Gegenstand der höchsten Verwunderung für die, auch vor ihrer Ausartung durch Ueppigkeit ganz anders gesinnten Römer. Durch die Einführung des, die Würde der Frauen unter allen positiven Religionen am meisten anerkennenden Kristenthums bey den Deutschen, erhielt die

Ach-

Achtung dieser gegen das andere Geschlecht eine religiöse Bestätigung, welche in der Folge zur Entstehung des Ritterthums (chevalerie) Veranlassung gab, das in die Liebe der Männer gegen das andere Geschlecht eine moralisch-religiöse Tendenz brachte, und auf die Sitten der neuen europäischen Welt einen höchst wohlthätigen Einfluß hatte.

Die Germania des Tacitus enthält c. 8, 18 u. 20. die Gesinnung der Deutschen gegen das andere Geschlecht, und den Abscheu derselben gegen alle gesetzlose und sehr frühe (nach dem Cäsar de bello gallico L. VI. c. 21. vor dem zwanzigsten Jahre statt findende) Befriedigung des Geschlechtstriebes so dargestellt, wie wir sie bey unserm Volke da noch immer antreffen, wo die Annahme fremder Sitten und die Ueppigkeit noch keine Veränderung darin hervorgebracht hat, also der Wahrheit gemäß.
Die Gedichte auf die Liebe, auf die Schmerzen, Genüsse und Seligkeiten derselben offenbaren immer den Geist, der sie bey einem Volke belebte, und ob es ein bloß irdischer oder himmlischer Geist war. Die Liebesgedichte der Morgenländer, der Griechen und Römer sind lediglich von dem ersten Geiste eingegeben, und alles, was darin von der Herrlichkeit der geliebten Person gesagt wird, hat immer eine offenbare oder verdeckte Beziehung auf den sinnlichen Genuß derselben. Bey den Minnesängern finden sich aber schon Spuren einer Liebe, die nicht

bloß

bloß durch Hoffnungen körperlicher Genüsse erregt und genährt worden ist. Das Vollendeteste in der Darstellung des Geistes dieser Liebe haben aber unstreitig wohl Klopstock und Schiller geliefert.

§. 217.

Die Liebe zu einer Person des nähmlichen, oder des andern Geschlechts kann vermittelst des Anblickes der Vollkommenheiten derselben in einem hohen Grade sehr schnell erzeugt worden seyn, und dadurch den Karakter eines Affekts erhalten haben. Entsteht das Gefühl einer solchen Liebe öfters, dann verliert sich zwar das Affektartige daraus, nähmlich die Hemmung der Besonnenheit; dieselbe nimmt aber dafür den Karakter einer Leidenschaft, jedoch mit besondern, ihrer Natur angemessenen Zusätzen versehen an, wodurch sie in manchen Stücken von andern Leidenschaften abweichend wird. Selbst die von allem Einflusse des Geschlechtstriebes freye Liebe, z. B. die zu Blutsverwandten und Freunden, ist nicht immer leidenschaftlos, und macht alsdann blind gegen die Fehler der geliebten Person, oder ungerecht gegen Andere. Die stärksten Grade leidenschaftlicher Bewegungen des Gemüthes kommen jedoch bey der, durch das Gefühl für Schönheit veredelten Geschlechtsliebe vor, und zwar aus natür-

türlichen Gründen viel öfter vor der Gelangung zu ihrem Ziele, als nach derselben. Diese Liebe giebt nähmlich der Einbildungskraft eine bleibende Richtung auf ihren Gegenstand, und auf die Wünsche, welche in Ansehung desselben von ihr genährt werden. Sie macht ferner den Verstand für ihre Zwecke sehr thätig, und treibt ihn zur Erfindung vieler Mittel an, wodurch diese Zwecke befördert werden und besonders die Gegenliebe erregt und verstärkt wird, deren Inbegriff man die Kunst zu lieben genannt hat. Aber dieselbe unterdrückt zugleich alle diejenigen Thätigkeiten des Verstandes, welche ihren Wünschen nicht günstig sind, und wird dadurch blind, nicht nur gegen so manche Fehler der geliebten Person, sondern auch gegen die Hindernisse, welche der Erreichung ihrer Absichten entgegenstehen, und gegen das Verderben, in welches die Befriedigung stürzt. Endlich hebt sie die Willkür auf, so daß der Liebende, wenn er auch jenes Verderben vorhersieht, gleichwohl unvermögend ist, ihm durch die Unterdrückung seiner Begierde noch zu entrinnen.

Was hingegen die, durch das Gefühl für die sittlichen Vollkommenheiten einer Person des andern Geschlechts veredelte Liebe betrifft, so

werden

werden deren Bestrebungen nach ihrem Ziele nicht von einer leidenschaftlichen Heftigkeit in dem Grade begleitet, wie die bloß durch körperliche Reize der andern Person erregte und unterhaltene. Jene nimmt daher auch nie, im Falle sie nicht beglückt wird, zu den thörichten Mitteln, nähmlich zu dem Selbstmorde Zuflucht, um ihren Leiden ein Ende zu machen, wozu die leidenschaftliche Geschlechtsliebe ein schwaches Gemüth führt, sobald alle Hoffnung der Befriedigung ihrer Begierde verschwunden ist.

Die Möglichkeit einer Verbindung der Bestrebungen des Geschlechtstriebes, dessen reelle Befriedigung nur durch Handlungen statt finden kann, wobey der Mensch dem Thiere am ähnlichsten wird, mit den edelsten Gefühlen, deren unsere Natur durch Vernunft fähig ist, nähmlich mit denen der Schönheit und sittlichen Vollkommenheit, und die Möglichkeit der Fortdauer einer solchen Verbindung selbst nach der reellen Befriedigung des Triebes, die, wenn die Verbindung statt findet, als ein affekt-artiger Krampf schnell vorübergehend ist, und den edlern Gefühlen gegen die geliebte Person sogleich wieder Platz macht; diese Möglichkeit gehört zu den wunderbarsten Erscheinungen in der menschlichen Natur, und ist gleichwohl dem eigenthümlichen Karakter dieser Natur, oder ihrer Bestimmung zu einer Veredelung der Sinnlichkeit durch die Vernunft vollkom-

ten und Reize, welche das eine Geschlecht für das andere besitzt, auszeichnen. Erst in dieser Erhebung über die rohe Sinnlichkeit, erzeugt der Geschlechtstrieb die oft sehr eifrigen und künstlichen Bemühungen, sich dem geliebten Gegenstande gefällig zu machen, um dessen Gegenliebe zu gewinnen. Inzwischen bleibt ihm doch, wenn er bloß durchs Gefühl für körperliche Schönheit über thierische Brunst erhoben worden ist, eine innige Verbindung mit der Sinnlichkeit, und die durch eine solche Erhebung veredelte Liebe hat bey allen ihren Bestrebungen nur Sinnengenuß zum Ziele, daher sie auch gemeiniglich durch die Erreichung desselben abnimmt und nach und nach gänzlich erlischt. Aber die durch das Schönheitsgefühl bestimmte Geschlechtsliebe ist eines, dieselbe noch weit mehr veredelnden Zusatzes fähig, sobald die jedem Geschlechte eigenthümlichen geistigen Anlagen zu derjenigen Vollkommenheit ausgebildet sind, durch deren Besitz die beyden Geschlechter für einander einen besondern sittlichen Werth haben, und Gegenstände der Achtung ausmachen. In dieser Gestalt wird dieselbe zwar nicht von ihrer Wurzel, nähmlich dem Geschlechtstriebe gänzlich getrennt; allein dessen Regungen ziehen sich ins Dunkel zurück, und machen einer

Begei-

Begeisterung für die Schönheit der Seele der geliebten Person Platz, wovon deren körperliche Schönheit nur für ein Symbol gilt. Das Bestreben, dieser Person zu gefallen, bekommt alsdann zugleich eine Richtung auf eigene sittliche Vollkommenheit, wird dadurch ein Mittel der Ueberwindung selbstsüchtiger Neigungen, und dauert bisweilen noch lange fort, nachdem schon alle Hoffnung der ersehnten innigen Verbindung mit der geliebten Person verschwunden war. Allein die Spuren einer solchen Veredelung des Geschlechtstriebes, als eben beschrieben worden ist, kommen nach der Geschichte bloß bey den Völkern deutschen Ursprunges vor. Unsere Vorfahren zeichneten sich nähmlich schon, als sie noch in den Wäldern wohnten und mit der Zivilisazion unbekannt waren, durch eine besondere Verehrung des andern Geschlechts, und durch einen tiefen Abscheu gegen alle gesetzlose Befriedigung des Geschlechtstriebes aus, und waren in dieser Rücksicht ein Gegenstand der höchsten Verwunderung für die, auch vor ihrer Ausartung durch Ueppigkeit ganz anders gesinnten Römer. Durch die Einführung des, die Würde der Frauen unter allen positiven Religionen am meisten anerkennenden Kristenthums bey den Deutschen, erhielt die

Ach-

Achtung dieser gegen das andere Geschlecht eine religiöse Bestätigung, welche in der Folge zur Entstehung des Ritterthums (chevalerie) Veranlassung gab, das in die Liebe der Männer gegen das andere Geschlecht eine moralisch-religiöse Tendenz brachte, und auf die Sitten der neuen europäischen Welt einen höchst wohlthätigen Einfluß hatte.

Die Germania des Tacitus enthält c. 8. 18 u. 20. die Gesinnung der Deutschen gegen das andere Geschlecht, und den Abscheu derselben gegen alle gesetzlose und sehr frühe (nach dem Cäsar de bello gallico L. VI. c. 21. vor dem zwanzigsten Jahre statt findende) Befriedigung des Geschlechtstriebes so dargestellt, wie wir sie bey unserm Volke da noch immer antreffen, wo die Annahme fremder Sitten und die Ueppigkeit noch keine Veränderung darin hervorgebracht hat, also der Wahrheit gemäß.

Die Gedichte auf die Liebe, auf die Schmerzen, Genüsse und Seligkeiten derselben offenbaren immer den Geist, der sie bey einem Volke belebte, und ob es ein bloß irdischer oder himmlischer Geist war. Die Liebesgedichte der Morgenländer, der Griechen und Römer sind lediglich von dem ersten Geiste eingegeben, und alles, was darin von der Herrlichkeit der geliebten Person gesagt wird, hat immer eine offenbare oder verdeckte Beziehung auf den sinnlichen Genuß derselben. Bey den Minnesängern finden sich aber schon Spuren einer Liebe, die nicht

bloß

bloß durch Hoffnungen körperlicher Genüsse erregt und genährt worden ist. Das Vollendeteste in der Darstellung des Geistes dieser Liebe haben aber unstreitig wohl Klopstock und Schiller geliefert.

§. 217.

Die Liebe zu einer Person des nähmlichen, oder des andern Geschlechts kann vermittelst des Anblickes der Vollkommenheiten derselben in einem hohen Grade sehr schnell erzeugt worden seyn, und dadurch den Karakter eines Affekts erhalten haben. Entsteht das Gefühl einer solchen Liebe öfters, dann verliert sich zwar das Affektartige daraus, nähmlich die Hemmung der Besonnenheit; dieselbe nimmt aber dafür den Karakter einer Leidenschaft, jedoch mit besondern, ihrer Natur angemessenen Zusätzen versehen an, wodurch sie in manchen Stücken von andern Leidenschaften abweichend wird. Selbst die von allem Einflusse des Geschlechtstriebes freye Liebe, z. B. die zu Blutsverwandten und Freunden, ist nicht immer leidenschaftlos, und macht alsdann blind gegen die Fehler der geliebten Person, oder ungerecht gegen Andere. Die stärksten Grade leidenschaftlicher Bewegungen des Gemüthes kommen jedoch bey der, durch das Gefühl für Schönheit veredelten Geschlechtsliebe vor, und zwar aus natür-

türlichen Gründen viel öfter vor der Gelangung zu ihrem Ziele, als nach derselben. Diese Liebe giebt nähmlich der Einbildungskraft eine bleibende Richtung auf ihren Gegenstand, und auf die Wünsche, welche in Ansehung desselben von ihr genährt werden. Sie macht ferner den Verstand für ihre Zwecke sehr thätig, und treibt ihn zur Erfindung vieler Mittel an, wodurch diese Zwecke befördert werden und besonders die Gegenliebe erregt und verstärkt wird, deren Inbegriff man die Kunst zu lieben genannt hat. Aber dieselbe unterdrückt zugleich alle diejenigen Thätigkeiten des Verstandes, welche ihren Wünschen nicht günstig sind, und wird dadurch blind, nicht nur gegen so manche Fehler der geliebten Person, sondern auch gegen die Hindernisse, welche der Erreichung ihrer Absichten entgegenstehen, und gegen das Verderben, in welches die Befriedigung stürzt. Endlich hebt sie die Willkür auf, so daß der Liebende, wenn er auch jenes Verderben vorhersieht, gleichwohl unvermögend ist, ihm durch die Unterdrückung seiner Begierde noch zu entrinnen.

Was hingegen die, durch das Gefühl für die sittlichen Vollkommenheiten einer Person des andern Geschlechts veredelte Liebe betrifft, so

werden

werden deren Bestrebungen nach ihrem Ziele nicht von einer leidenschaftlichen Heftigkeit in dem Grade begleitet, wie die bloß durch körperliche Reize der andern Person erregte und unterhaltene. Jene nimmt daher auch nie, im Falle sie nicht beglückt wird, zu den thörichten Mitteln, nähmlich zu dem Selbstmorde Zuflucht, um ihren Leiden ein Ende zu machen, wozu die leidenschaftliche Geschlechtsliebe ein schwaches Gemüth führt, sobald alle Hoffnung der Befriedigung ihrer Begierde verschwunden ist.

Die Möglichkeit einer Verbindung der Bestrebungen des Geschlechtstriebes, dessen reelle Befriedigung nur durch Handlungen statt finden kann, wobey der Mensch dem Thiere am ähnlichsten wird, mit den edelsten Gefühlen, deren unsere Natur durch Vernunft fähig ist, nähmlich mit denen der Schönheit und sittlichen Vollkommenheit, und die Möglichkeit der Fortdauer einer solchen Verbindung selbst nach der reellen Befriedigung des Triebes, die, wenn die Verbindung statt findet, als ein affekt-artiger Krampf schnell vorübergehend ist, und den edlern Gefühlen gegen die geliebte Person sogleich wieder Platz macht; diese Möglichkeit gehört zu den wunderbarsten Erscheinungen in der menschlichen Natur, und ist gleichwohl dem eigenthümlichen Karakter dieser Natur, oder ihrer Bestimmung zu einer Veredelung der Sinnlichkeit durch die Vernunft vollkom-

men angemessen. Auch lassen sich diejenigen Einrichtungen dieser Natur, wodurch solche vermittelt worden ist, nachweisen. Sie sind nähmlich in der §. 95. angeführten Verbindung der Einbildungskraft mit dem Geschlechtstriebe, ferner in den Beziehungen, worin die intellektuelle Erkenntnißkraft zu dem produktiven Wirken der Einbildungskraft steht, §. 92. oder in der Bestimmung der verschiedenartigsten Kräfte der menschlichen Natur zu einer Harmonie enthalten. Deßwegen kann aber auch eine Veredelung der Geschlechtsliebe durch sittliche Gefühle erst dann entstehen, wenn vor der Richtung der Phantasie auf Ideale noch keine Befriedigung des Geschlechtstriebes statt gefunden hat.

§. 218.

Das Gegentheil der Liebe, oder der Haß, entspringt aus den an andern Menschen bemerkten Unvollkommenheiten, worunter deren feindselige Gesinnung gegen uns mehrentheils für die größte genommen wird. Er bewirkt nicht nur das Bestreben nach einer Trennung von der gehaßten Person, sondern auch wohl noch ein Wohlgefallen an ihrem Uebelseyn, und wenn derselbe im starken Grade statt findet, eine Anwendung der Kräfte, um solches zu bewirken und zu vermehren. In diesem Grade vorhanden wird er Widerwille und Abscheu genannt, welche jedoch

auch

auch auf Sachen gehen können. Mißgunst, Neid, Parteisucht, Rachsucht und Boshaftigkeit sind die höchsten und bis zur Leidenschaft gesteigerten Grade des Hasses gegen Menschen.

Mißgunst ist Mißvergnügen darüber, daß ein Anderer ein sinnliches Gut besitzt, ob man gleich dasselbe nicht zu haben wünscht. Verbindet sich mit der Mißgunst das Verlangen nach dem Besitze des Gutes, so entsteht Neid, welcher Eifersucht genannt wird, wenn er Vorzüge betrifft, die einem Andern von einer geliebten oder verehrten Person zu unserem Nachtheile eingeräumt werden. Mißgunst und Neid (von dem die Schelsucht einen hohen Grad ausmacht) entspringen so augenscheinlich aus niedriger Denkart und Seelenschwäche, daß Niemand den Vorwurf, ihnen ergeben zu seyn, auf sich sitzen lassen will. Beyde haben einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit (sie benehmen die Eßlust, machen schlaflos, bringen fieberhafte Bewegungen hervor) und sind entweder eine Thorheit, indem man sich dadurch nur selbst quält, ohne dem Andern den Genuß seines Gutes vermindern und gar entziehen zu können, oder führen, wenn sie hierauf thätig ausgehen (in welchem Falle ihre für die

Gesundheit nachtheiligen Wirkungen geringer sind) zu schlechten und niederträchtigen Handlungen, nähmlich zu Verläumdungen und Ränken.

Parteilichkeit besteht darin, daß Theilnahme und Wohlwollen ausschließlich, oder in einem vorzüglichen Grade nur gegen diejenigen statt finden, welche mit uns durch Verwandschaft, durch den gleichen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, oder durch die nähmlichen Ansichten von gewissen Dingen (von der Religion, von dem Wohle des Vaterlandes und den zu dessen Beförderung tauglichen Mitteln) in Verbindung stehen. Die Parteilichkeit wird Parteisucht, wenn sie bis zur leidenschaftlichen Begierde steigt, den Mitgliedern der entgegengesetzten Partei Uebel zuzufügen, und giebt alsdann zu vielen Ungerechtigkeiten gegen dieselben Veranlassung.

Die Begierde nach demjenigen Vergnügen, welches aus der Vergeltung der, uns von Andern wirklich oder nach unserer Meinung zugefügten Beleidigungen entspringt, heißt Rache. Sie steht mit dem Mitleiden, das sonst so großen Einfluß auf das Gemüth hat, im Widerspruche, und macht gleichwohl eine der am meisten verbreiteten Begierden aus. Dem Wilden ist der Anblick schrecklicher und langer Qualen, die er dem gefange-

fangenen Feinde zufügt, das größte Fest, dessen Andenken er noch hinterher in Tänzen feiert. Im Zustande halber Zivilisazion ist sogar die Ausübung einer besondern Art der Rache zu einer heiligen Pflicht und zu einer Ehrensache erhoben worden, nähmlich die der Blutrache, welche von dem sonst edelgesinnten Araber als ein Beweis großer Gesinnungen in Liedern gepriesen worden ist. Und obgleich die Stifter der Religionen und die Gesetzgeber der Staaten durch die kräftigsten Mittel der Rache entgegenarbeiteten, so äußert sie sich dennoch alle Augenblicke in zivilisirten Staaten und reißt zu einer Menge von Verbrechen hin. Ja, wenn man die in den meisten peinlichen Gesetzbüchern aus den ältern, neuern und neuesten Zeiten auf die Verbrechen an dem Staate und an den Mitbürgern gesetzten Strafen betrachtet; so leuchtet der Einfluß, welchen die Rache auf die Bestimmung derselben gehabt hat, sogleich in die Augen. Denn nur die Rache konnte Verstümmelungen des lebenden Verbrechers, oder seines Leichnams, und die so genannten qualifizirten Todesstrafen diktiren, und die Stimme der Menschlichkeit, die auch noch für ein dem Staate höchst gefährliches Subjekt spricht, ersticken. Es ist daher als ein Beweis großer Gesinnung zu

 betrach-

betrachten, und als der höchste Sieg zu preisen, welchen die Vernunft über die Sinnlichkeit davon tragen kann, wenn der durch Beleidigungen zur Rache gereizte Mensch diese unterdrückt, und den Beleidiger, sobald derselbe unschädlich gemacht worden ist, schonend und sogar großmüthig behandelt. Warum aber die Rache so allgemein ausgebreitet sey, wird aus den Quellen derselben begreiflich. Hiezu gehören nähmlich nicht nur Zorn und Haß, welche durch die angethanen Beleidigungen erregt werden, sondern auch die Begierde, die hiedurch geschehenen Angriffe auf unsere Ehre dadurch abzuwehren, daß man dem Urheber derselben vermittelst der Wiedervergeltung beweiset, man sey kein verächtliches Subjekt. Die Befriedigung der Rache erhält daher so leicht das Ansehen eines gerechten, und zur Selbstvertheidigung nöthigen Verfahrens. In wie fern aber dieselbe auf die Befriedigung der Ehrbegierde sich bezieht, erzeugt sie dasjenige Vergnügen, so mit der Befriedigung dieser immer verbunden ist. Findet überdieß noch in dem Beleidigten Subjekte ein Bewußtseyn eigener Schwäche Statt, so erhält die grausamste, und den Untergang des Beleidigers bezweckende Rache den Anschein einer nothwendigen Vorsicht, um gegen

wieder-

wiederholte Beleidigungen gesichert zu werden. Die schwächsten Menschen sind daher immer auch die grausamsten in der Ausübung der Rache. Endlich trägt noch zur allgemeinen Verbreitung der Rache der Umstand bey, daß sie sich mit den meisten übrigen Leidenschaften verträgt, indem sie durch jeden menschlichen Widerstand gegen die Befriedigung leidenschaftlicher Begierden aufgeregt wird, und mehreren davon z. B. der Ehrsucht und Herrschsucht zum Mittel der Befriedigung dient. Welche Verblendung des Verstandes übrigens die, aus öfterer Befriedigung der Rache entstehende Rachsucht erzeuge, beweisen die Wirkungen derselben. Denn sie reißt nicht nur zu Verbrechen hin, deren nachdrückliche Bestrafung der Rachsüchtige mit Gewißheit vorher sieht, sondern bewirkt auch, daß man die Rache, wenn der Beleidiger nicht erreicht werden kann, an unschuldigen Personen und Sachen ausläßt. Oft haben sogar Rachsüchtige ihre Wuth gegen sich selbst gerichtet, und die eigene Existenz aufgeopfert, um in dem Beleidiger durch das Bewußtseyn, einen Selbstmord veranlaßt zu haben, Vorwürfe des Gewissens zu erregen, und ihm dadurch Uebel zuzufügen, wenn demselben auf keine andere Art beyzukommen war.

Es ist zwar dem Menschen durch die Einrichtung seiner Natur versagt, an den Schmerzen Anderer, ohne alle Rücksicht auf irgend einen Nutzen davon, Freude zu haben, oder einem Menschen bloß in der Absicht zu quälen, damit er sich elend fühle; und jeder Grausamkeit liegt, wenn nicht Haß und Rache dazu führten, zum wenigsten die Absicht zum Grunde, Andern die Ueberlegenheit unserer Kräfte zu beweisen, und des aus diesem Beweise entspringenden Vergnügens theilhaftig zu werden. Inzwischen gab es doch auch Ungeheuer in menschlicher Gestalt, denen die Qualen Anderer, wenn sie gleich von denselben nicht beleidigt worden waren, ein Vergnügen verursachten, das dem nicht ganz gefühllosen Menschen unbegreiflich ist. Die leidenschaftliche Begierde nach diesem Vergnügen heißt Boshaftigkeit. Mit ihr stehen die Schmähsucht und Spottsucht, wovon jene an der Verbreitung der Schande Anderer, diese aber daran Vergnügen findet, sie durch Spott verächtlich zu machen, zum wenigsten der Gesinnungsart nach, die ihnen zum Grunde liegt, in Verwandtschaft.

Die Ursachen der grausamen Rache, welche die amerikanischen Wilden an den gefangenen Feinden ausüben, hat Feder in dem Werke über den menschlichen

lichen Willen Th. I. S. 366. angegeben. Die geringere Empfänglichkeit dieser Wilden für angenehme und unangenehme Gefühle, welche ihnen nach den glaubwürdigsten Zeugnissen älterer und neuerer Beobachter derselben eigen ist, und einen Mangel der sympathetischen Gefühle bewirken muß, hat aber an jener grausamen Rache mit Antheil. Weit auffallender sind die Beyspiele einer, die empfindlichsten Qualen für Leib und Seele aufsuchenden Grausamkeit bey zivilisirten Nazionen, die nicht allein die alte Geschichte, aus der Seneca de ira L. II. c. 14–20. mehrere gesammelt hat, sondern auch die neuere aus den Zeiten der bürgerlichen und religiösen Kriege in großer Menge enthält. Bey dem Nero und Caligula war der Hang zu solchen Grausamkeiten eine Verrücktheit des Gemüthes geworden, in Ansehung welcher man nicht weiß, ob man mehr über diese Ungeheuer, oder über die Römer, die solche so lange ertrugen, erstaunen soll.

Menschenhaß oder fortdauernder Widerwille und Abscheu gegen die menschliche Natur, ist im gesunden Zustande der Seele nicht als bleibende, sondern nur als vorübergehende Stimmung des Gemüthes möglich, wozu Erfahrungen von der großen Bösartigkeit und Verdorbenheit der menschlichen Natur die Veranlassung gaben.

§. 219.

Das in jedem Menschen, so wie in jedem lebenden Wesen vorhandene Bestreben, einen,

 den

den Bestimmungen seiner Natur angemessenen Zustand des Lebens zu erreichen, und wenn er erreicht worden ist, zu erhalten, ist die Selbstliebe. Sie kann durch dunkle Vorstellungen, oder durch deutliche Einsichten von dem, was nicht nur der menschlichen Natur überhaupt genommen, sondern auch den besondern Bestimmungen derselben in jedem Individuum angemessen ist, geleitet, und durch die Grundsätze der Vernunft über das Verhältniß, worin Menschen zu einander stehen, in ihren Aeußerungen eingeschränkt seyn. In diesem Falle bewirkt sie keine von den Unordnungen und Zerrüttungen, welche die Leidenschaften anrichten, sondern führt auf eine der Bestimmung des Menschen angemessene Thätigkeit der Kräfte, wozu auch die Beförderung der Wohlfahrt Anderer gehört. Wird dieselbe aber bey ihren Aeußerungen bloß durch die Begierde nach individuellem Wohlseyn bestimmt, so erhält sie den Nahmen der Eigenliebe. Gemeiniglich liegt dieser zugleich eine falsche Vorstellung von den Vollkommenheiten der eigenen Person zum Grunde. Ist sie zu einer leidenschaftlichen Heftigkeit gestiegen, die alle Einschränkung durch Vernunft unmöglich macht, so wird sie die Selbstsucht (der Egoismus) genannt,

nannt, deren Grundsatz ist, alle andere Menschen als bloße Mittel für unsere Zwecke zu behandeln, oder ihnen nur in so fern einen Werth beyzulegen, als sie unsern Wünschen und Neigungen dienen. Dieselbe sucht bald auf eine offene und gröbe, bald auf eine versteckte und feine Art ihre Zwecke zu erreichen. Nothwendiger Weise hat aber die Befolgung jenes Grundsätzes einen zerstörenden Einfluß auf alle gesellschaftliche Verbindung unter den Menschen, und die Selbstsucht muß daher noch von der Eigennützigkeit unterschieden werden, welche mit Handlungen der Geselligkeit bestehen kann, weil sie nur von der Maxime geleitet wird, nichts zu thun, wenn man keinen Vortheil davon hat. Durch die Vergleichung der Selbstsucht mit den übrigen Leidenschaften kann übrigens leicht eingesehen werden, daß sie aus der Gesinnung bestehe, die diesen insgesammt zum Grunde liegt, oder daß jede Leidenschaft eigentlich die, durch die Gewalt einer Begierde besonders gestaltete, und auf eine gewisse Klasse sinnlicher Güter gerichtete Selbstsucht ausmache.

§. 220.

§. 220.

In Rücksicht der, durch die natürliche Selbstliebe, oder durch den Trieb nach Selbsterhaltung begründeten Anhänglichkeit an das Leben, welche Anhänglichkeit oft so stark war, daß der Mensch die abscheulichsten und schrecklichsten Mittel ergriff, um ein elendes Daseyn, wohl gar nur noch auf kurze Zeit zu fristen, gehört der **Selbstmord**, d. i. die absichtliche und plötzliche Beendigung des Lebens, zu den auffallendsten Erscheinungen in der menschlichen Natur, daher derselbe auch, wenn er gleich in gewissen Zeiten häufig vorkommt, als eine Naturwidrigkeit im Menschen immer Aufsehen macht und Nachdenken erregt. Sehr befremdend dabey ist noch, daß die Leidenschaften, welche doch ihrer Natur nach auf einen Genuß des Lebens durch Befriedigung der ihnen zum Grunde liegenden Begierden ausgehen, so leicht dazu Veranlassung geben. Wenn man inzwischen auf die Beschaffenheit der Seelenzustände sieht, worin der Selbstmord meistentheils begangen wird, so verliert sich das Räthselhafte an demselben, oder dessen Widerspruch mit der natürlichen Selbstliebe, worin er zu stehen scheint, und zwar sogar auch in denjenigen Fällen, wo der Selbstmörder gar keine Hoffnung

eines

eines andern Lebens nach dem Tode nährt, und also seine eigene Vernichtung beabsichtiget. Vermöge jener Seelenzustände ist nähmlich der Selbstmord keine Folge des Mangels der natürlichen Selbstliebe, oder der Gleichgültigkeit gegen das Leben, sondern entweder die letzte Krise einer Seelenkrankheit, worin der Mensch nicht mehr weiß, was er will und thut, oder die Wirkung eines heftigen und alle Besonnenheit hemmenden Affekts, oder eine That, worauf die Gewalt leidenschaftlicher Begierden führt, wenn sie nicht befriedigt werden können, und mit einer Erschlaffung der Seelenkräfte in Verbindung stehen, in welchem Falle er mehrentheils auch mit vieler Ruhe des Gemüths ausgeführt wird.

Zu den Krankheiten der Seele, welche den Selbstmord veranlassen, gehören nicht allein mehrere Arten der Schwärmerey, vorzüglich die religiöse, sondern auch diejenigen Verwirrungen des Geistes, welche eine Folge des Gefühls anhaltender und heftiger, aus Ursachen im Körper herrührender Uebel ausmachen. Und wenn bey Manchen dieses Gefühl den Wahnsinn erzeugt, so führt es Andere zur Selbstentleibung. Daher vermehrt auch die Witterung durch ihren

Ein-

Einfluß auf das Befinden des Körpers zu manchen Zeiten die Zahl der Selbstmörder.

Von den Affekten veranlassen vorzüglich den Selbstmord, der Schrecken über ein ganz unerwartetes Unglück und über die Größe unserer Verworfenheit durch gewisse Laster und durch Begehung eines himmelschreyenden Verbrechens, wenn eine Verzweifelung an aller Besserung, und eine durch das Laster bewirkte Schwäche des Körpers und der Seele hinzu kommt; ferner die Furcht vor einer mühseligen Zukunft oder öffentlichen und unvertilgbaren Schande, welche wegen der Entdeckung begangener Verbrechen und gespielter Betrügereyen bevorsteht.

Von den Leidenschaften endlich führeten der Ehrgeiz und die leidenschaftliche Geschlechtsliebe, wenn sie auf unüberwindliche Hindernisse der Befriedigung der ihnen zum Grunde liegenden Begierden trafen, am häufigsten zum Selbstmorde. Es opfert alsdann der Mensch, wegen der durch die Leidenschaft bewirkten Ohnmacht und Verblendung des Verstandes, der Befriedigung einer Begierde die Befriedigung aller übrigen auf.

Es kommen inzwischen auch Fälle des Selbstmordes vor, in welchen die Beweggründe dazu mit keiner bekannten Triebfeder des menschlichen Han-

Handelns übereinzustimmen scheinen, und die eine widernatürliche Seltsamkeit der Gemüthsstimmung bey manchen Menschen zu erkennen geben †). Die Beantwortung der Frage aber: Ob nicht auch Umstände eintreten können, unter welchen der Selbstmord eine pflichtmäßige Aufopferung für ein in der Welt zu bewirkendes sittlich Gutes ausmache, und ein Beweis wahrer Seelenstärke sey? gehört in die Sittenlehre.

†) Nachricht von einem Selbstmorde dieser Art hat Matthison in den Andeutungen über Florenz und Rom, im Morgenblatte v. J. 1813. Nro. 309. mitgetheilt. Die Anzeige der übrigen Ursachen des Selbstmordes ist in Osiander's Werke über den Selbstmord enthalten.

§. 221.

Da die Leidenschaften oftmahls eine große Anstrengung der Kräfte verursachen, und dadurch eine Ueberwindung mächtiger Hindernisse der Befriedigung der Begierden bewirken; so hat sich eine falsche Ansicht derselben verbreitet, und der große Haufe der Menschen, welcher jede Ueberwindung solcher Hindernisse anstaunt, nimmt die Aeußerungen der Leidenschaften oft für Beweise einer seltenen Fülle und Energie menschlicher Kräfte. Gleichwohl ist jede Leidenschaft ein Zustand

stand der Schwäche und Sklaverey, worin der Mensch nicht durch sich selbst oder durch seinen Willen bestimmt, sondern gleich einer Maschine durch die Heftigkeit seiner gegenwärtigen Begierden zu dem, was er thut, getrieben wird. Zur wahren und naturgemäßen Stärke des Menschen gehört nähmlich, sich selbst in seiner Gewalt zu haben, durch Verstand und Vernunft den Gebrauch seiner Kräfte anzuordnen, und also von Leidenschaften frey zu seyn. Eine solche Freyheit kann man sich jedoch nicht in dem Augenblicke, wo eine Leidenschaft das Gemüth bereits einnimmt, und zur Befriedigung der vorhandenen Begierde nöthigt, etwa durch einen einzigen heroischen Entschluß, wodurch die Begierde unterdrückt würde, sondern nur dadurch verschaffen, daß man entweder das Heranwachsen einer Begierde zur Leidenschaft verhindert, oder wenn sie diese Stärke bereits erhalten hat, ihr solche nach und nach wieder entzieht.

Um das Entstehen einer Leidenschaft zu verhindern, muß man die Befriedigung der Begierden nicht zur Gewohnheit werden lassen, sondern wenn die Befriedigung auch ganz unschuldig zu seyn scheint, sich dieselbe dennoch manchmahl in der Absicht versagen, um von der

Be-

Begierde nicht beherrscht und gegen seinen Willen zu etwas bestimmt zu werden; ferner muß das gefährliche Spiel, welches die Phantasie dadurch mit dem Gegenstande einer Begierde treibt, daß sie dessen Besitz als viele Freude und Genuß bringend darstellt, verhindert werden; und endlich muß man sich darin üben, Entschließungen, welche die Klugheit vorschreibt oder die Pflicht gebiethet, der entgegenstehenden Hindernisse ungeachtet ausführen zu können.

Was aber die Schwächung und allmählige Ausrottung schon vorhandener Leidenschaften betrifft, so müssen dazu folgende Mittel gebraucht werden. 1) Man ziehe die Aufmerksamkeit von allen den Gegenständen ab, welche mit der Leidenschaft in Verbindung stehen und beschäftige sich in Gedanken mit etwas Anderm, das aber, um die Richtung der Aufmerksamkeit darauf erhalten zu können, ein vorzügliches Interesse besitzen muß. 2) Diejenigen Umstände, unter welchen eine Leidenschaft leicht erregt wird, müssen vermieden, oder wenn man darein gerathen ist, augenblicklich verlassen werden. 3) In den, von den Anwandlungen einer Leidenschaft freyen Augenblicken stelle man sich ihre nachtheiligen Folgen recht genau und lebhaft vor, und erzeuge dadurch

einen Abscheu gegen dieselbe, oder berichtige die Vorstellungen von dem Werthe der Dinge, worauf sie gerichtet ist. Denn die leidenschaftliche Stärke sehr vieler Begierden hat darin mit ihren Grund, daß die Gegenstände derselben von einem Nebel umgeben werden, welcher ihre Unvollkommenheiten und schädlichen Beschaffenheiten unsern Augen verbirgt. 4) Da mehrere Leidenschaften einander Abbruch thun (§. 205.), so kann auch die Gewalt der einen dadurch geschwächt werden, daß man eine Begierde von entgegengesetzter Richtung verstärkt, und also, gleichsam wie in manchen Krankheiten des Körpers, ein Gift durch das andere vertreibt. 5) So lange über die völlige Ausrottung einer Leidenschaft noch keine Gewißheit vorhanden ist, so lange müssen auch alle Veranlassungen der Wiederaufregung derselben vermieden werden. Aber noch besser ist es, wenn wir selbst der Befriedigung der Leidenschaft unüberwindliche Hindernisse entgegensetzen, und die Befriedigung dadurch unmöglich machen. Denn leider! giebt es in der menschlichen Seele so manchen geheimen Winkel, wohin sich die Leidenschaften, wenn wir nach einer Besiegung derselben streben, nur zurückziehen, und woraus sie bey der geringsten Veranlassung mit verdoppel-

ter

ter Stärke losbrechen, so lange eine Befriedigung derselben noch möglich ist. 6) der Vorsatz, einen grossen und interessanten Zweck in der Welt auszuführen, und die anhaltende Richtung der Aufmerksamkeit auf diesen Zweck und auf die zu dessen Erreichung tauglichen Mittel, schwächt endlich auch alle Leidenschaften, welche ein Hinderniß dieser Erreichung ausmachen, oder treibt uns an, diejenigen Mittel zu gebrauchen, die zur Schwächung derselben dienlich sind.

Der Versuch über die Leidenschaften von Maaß enthält die ausführlichste Untersuchung derselben. In den Vorreden zu beyden Theilen sind auch die vorzüglichsten, die Leidenschaften überhaupt oder einzelne Arten davon betreffenden Schriften angeführt worden.

§. 222.

Eine Stärke und Beständigkeit des Wollens von ganz anderer Art, als bey den Leidenschaften statt findet, ist die des Karakters. Leidenschaften werden nähmlich dadurch, daß Begierden häufig befriedigt werden, wozu die Umgebungen, worunter der Mensch lebt und aufwächst, vorzüglich viel beytragen, hervorgebracht, und der damit behaftete Mensch ist also in Ansehung derselben ein Erzeugniß fremder Dinge. Den Ka-

§. 220.

In Rücksicht der, durch die natürliche Selbstliebe, oder durch den Trieb nach Selbsterhaltung begründeten Anhänglichkeit an das Leben, welche Anhänglichkeit oft so stark war, daß der Mensch die abscheulichsten und schrecklichsten Mittel ergriff, um ein elendes Daseyn, wohl gar nur noch auf kurze Zeit zu fristen, gehört der Selbstmord, d. i. die absichtliche und plötzliche Beendigung des Lebens, zu den auffallendsten Erscheinungen in der menschlichen Natur, daher derselbe auch, wenn er gleich in gewissen Zeiten häufig vorkommt, als eine Naturwidrigkeit im Menschen immer Aufsehen macht und Nachdenken erregt. Sehr befremdend dabey ist noch, daß die Leidenschaften, welche doch ihrer Natur nach auf einen Genuß des Lebens durch Befriedigung der ihnen zum Grunde liegenden Begierden ausgehen, so leicht dazu Veranlassung geben. Wenn man inzwischen auf die Beschaffenheit der Seelenzustände sieht, worin der Selbstmord meistentheils begangen wird, so verliert sich das Räthselhafte an demselben, oder dessen Widerspruch mit der natürlichen Selbstliebe, worin er zu stehen scheint, und zwar sogar auch in denjenigen Fällen, wo der Selbstmörder gar keine Hoffnung

eines

eines andern Lebens nach dem Tode nährt, und also seine eigene Vernichtung beabsichtiget. Vermöge jener Seelenzustände ist nähmlich der Selbstmord keine Folge des Mangels der natürlichen Selbstliebe, oder der Gleichgültigkeit gegen das Leben, sondern entweder die letzte Krise einer Seelenkrankheit, worin der Mensch nicht mehr weiß, was er will und thut, oder die Wirkung eines heftigen und alle Besonnenheit hemmenden Affekts, oder eine That, worauf die Gewalt leidenschaftlicher Begierden führt, wenn sie nicht befriedigt werden können, und mit einer Erschlaffung der Seelenkräfte in Verbindung stehen, in welchem Falle er mehrentheils auch mit vieler Ruhe des Gemüths ausgeführt wird.

Zu den Krankheiten der Seele, welche den Selbstmord veranlassen, gehören nicht allein mehrere Arten der Schwärmerey, vorzüglich die religiöse, sondern auch diejenigen Verwirrungen des Geistes, welche eine Folge des Gefühls anhaltender und heftiger, aus Ursachen im Körper herrührender Uebel ausmachen. Und wenn bey Manchen dieses Gefühl den Wahnsinn erzeugt, so führt es Andere zur Selbstentleibung. Daher vermehrt auch die Witterung durch ihren

Ein-

Einfluß auf das Befinden des Körpers zu manchen Zeiten die Zahl der Selbstmörder.

Von den Affekten veranlassen vorzüglich den Selbstmord, der Schrecken über ein ganz unerwartetes Unglück und über die Größe unserer Verworfenheit durch gewisse Laster und durch Begehung eines himmelschreyenden Verbrechens, wenn eine Verzweifelung an aller Besserung, und eine durch das Laster bewirkte Schwäche des Körpers und der Seele hinzu kommt; ferner die Furcht vor einer mühseligen Zukunft oder öffentlichen und unvertilgbaren Schande, welche wegen der Entdeckung begangener Verbrechen und gespielter Betrügereyen bevorsteht.

Von den Leidenschaften endlich führeten der Ehrgeiz und die leidenschaftliche Geschlechtsliebe, wenn sie auf unüberwindliche Hindernisse der Befriedigung der ihnen zum Grunde liegenden Begierden trafen, am häufigsten zum Selbstmorde. Es opfert alsdann der Mensch, wegen der durch die Leidenschaft bewirkten Ohnmacht und Verblendung des Verstandes, der Befriedigung einer Begierde die Befriedigung aller übrigen auf.

Es kommen inzwischen auch Fälle des Selbstmordes vor, in welchen die Beweggründe dazu mit keiner bekannten Triebfeder des menschlichen Han-

Handelns übereinzustimmen scheinen, und die eine widernatürliche Seltsamkeit der Gemüthsstimmung bey manchen Menschen zu erkennen geben †). Die Beantwortung der Frage aber: Ob nicht auch Umstände eintreten können, unter welchen der Selbstmord eine pflichtmäßige Aufopferung für ein in der Welt zu bewirkendes sittlich Gutes ausmache, und ein Beweis wahrer Seelenstärke sey? gehört in die Sittenlehre.

†) Nachricht von einem Selbstmorde dieser Art hat Matthison in den Andeutungen über Florenz und Rom, im Morgenblatte v. J. 1813. Nro. 309. mitgetheilt. Die Anzeige der übrigen Ursachen des Selbstmordes ist in Osiander's Werke über den Selbstmord enthalten.

§. 221.

Da die Leidenschaften oftmahls eine große Anstrengung der Kräfte verursachen, und dadurch eine Ueberwindung mächtiger Hindernisse der Befriedigung der Begierden bewirken; so hat sich eine falsche Ansicht derselben verbreitet, und der große Haufe der Menschen, welcher jede Ueberwindung solcher Hindernisse anstaunt, nimmt die Aeußerungen der Leidenschaften oft für Beweise einer seltenen Fülle und Energie menschlicher Kräfte. Gleichwohl ist jede Leidenschaft ein Zustand

stand der Schwäche und Sklaverey, worin der Mensch nicht durch sich selbst oder durch seinen Willen bestimmt, sondern gleich einer Maschine durch die Heftigkeit seiner gegenwärtigen Begierden zu dem, was er thut, getrieben wird. Zur wahren und naturgemäßen Stärke des Menschen gehört nähmlich, sich selbst in seiner Gewalt zu haben, durch Verstand und Vernunft den Gebrauch seiner Kräfte anzuordnen, und also von Leidenschaften frey zu seyn. Eine solche Freyheit kann man sich jedoch nicht in dem Augenblicke, wo eine Leidenschaft das Gemüth bereits einnimmt, und zur Befriedigung der vorhandenen Begierde nöthigt, etwa durch einen einzigen heroischen Entschluß, wodurch die Begierde unterdrückt würde, sondern nur dadurch verschaffen, daß man entweder das Heranwachsen einer Begierde zur Leidenschaft verhindert, oder wenn sie diese Stärke bereits erhalten hat, ihr solche nach und nach wieder entzieht.

Um das Entstehen einer Leidenschaft zu verhindern, muß man die Befriedigung der Begierden nicht zur Gewohnheit werden lassen, sondern wenn die Befriedigung auch ganz unschuldig zu seyn scheint, sich dieselbe dennoch manchmahl in der Absicht versagen, um von der

Be-

Begierde nicht beherrscht und gegen seinen Willen zu etwas bestimmt zu werden; ferner muß das gefährliche Spiel, welches die Phantasie dadurch mit dem Gegenstande einer Begierde treibt, daß sie dessen Besitz als viele Freude und Genuß bringend darstellt, verhindert werden; und endlich muß man sich darin üben, Entschließungen, welche die Klugheit vorschreibt oder die Pflicht gebiethet, der entgegenstehenden Hindernisse ungeachtet ausführen zu können.

Was aber die Schwächung und allmählige Ausrottung schon vorhandener Leidenschaften betrifft, so müssen dazu folgende Mittel gebraucht werden. 1) Man ziehe die Aufmerksamkeit von allen den Gegenständen ab, welche mit der Leidenschaft in Verbindung stehen und beschäftige sich in Gedanken mit etwas Anderm, das aber, um die Richtung der Aufmerksamkeit darauf erhalten zu können, ein vorzügliches Interesse besitzen muß. 2) Diejenigen Umstände, unter welchen eine Leidenschaft leicht erregt wird, müssen vermieden, oder wenn man darein gerathen ist, augenblicklich verlassen werden. 3) In den, von den Anwandlungen einer Leidenschaft freyen Augenblicken stelle man sich ihre nachtheiligen Folgen recht genau und lebhaft vor, und erzeuge dadurch

einen Abscheu gegen dieselbe, oder berichtige die Vorstellungen von dem Werthe der Dinge, worauf sie gerichtet ist. Denn die leidenschaftliche Stärke sehr vieler Begierden hat darin mit ihren Grund, daß die Gegenstände derselben von einem Nebel umgeben werden, welcher ihre Unvollkommenheiten und schädlichen Beschaffenheiten unsern Augen verbirgt. 4) Da mehrere Leidenschaften einander Abbruch thun (§. 205.), so kann auch die Gewalt der einen dadurch geschwächt werden, daß man eine Begierde von entgegengesetzter Richtung verstärkt, und also, gleichsam wie in manchen Krankheiten des Körpers, ein Gift durch das andere vertreibt. 5) So lange über die völlige Ausrottung einer Leidenschaft noch keine Gewißheit vorhanden ist, so lange müssen auch alle Veranlassungen der Wiederaufregung derselben vermieden werden. Aber noch besser ist es, wenn wir selbst der Befriedigung der Leidenschaft unüberwindliche Hindernisse entgegensetzen, und die Befriedigung dadurch unmöglich machen. Denn leider! giebt es in der menschlichen Seele so manchen geheimen Winkel, wohin sich die Leidenschaften, wenn wir nach einer Besiegung derselben streben, nur zurückziehen, und woraus sie bey der geringsten Veranlassung mit verdoppel-

ter

ner Stärke losbrechen, so lange eine Befriedigung derselben noch möglich ist. 6) der Vorsatz, einen grossen und interessanten Zweck in der Welt auszuführen, und die anhaltende Richtung der Aufmerksamkeit auf diesen Zweck und auf die zu dessen Erreichung tauglichen Mittel, schwächt endlich auch alle Leidenschaften, welche ein Hinderniß dieser Erreichung ausmachen, oder treibt uns an, diejenigen Mittel zu gebrauchen, die zur Schwächung derselben dienlich sind.

Der Versuch über die Leidenschaften von Maaß enthält die ausführlichste Untersuchung derselben. In den Vorreden zu beyden Theilen sind auch die vorzüglichsten, die Leidenschaften überhaupt oder einzelne Arten davon betreffenden Schriften angeführt worden.

§. 222.

Eine Stärke und Beständigkeit des Wollens von ganz anderer Art, als bey den Leidenschaften statt findet, ist die des **Karakters.** Leidenschaften werden nähmlich dadurch, daß Begierden häufig befriedigt werden, wozu die Umgebungen, worunter der Mensch lebt und aufwächst, vorzüglich viel beytragen, hervorgebracht, und der damit behaftete Mensch ist also in Ansehung derselben ein Erzeugniß fremder Dinge. Den Ka-

rakter muß sich aber Jeder selbst geben. Man versteht nähmlich unter dem Ausdrucke: Jemand besitze Karakter; er habe es durch seine Entschließung, gewisse Grundsätze für das Handeln zu befolgen, dahin gebracht, daß sein Betragen mit diesen Grundsätzen immer übereinstimmt. In Ansehung eines solchen Menschen weiß man daher auch, was man sich von ihm zu versprechen habe, und was er in jeder Lage des Lebens thun oder lassen werde. In dem karakterlosen Menschen ist hingegen keine Einheit und Gleichförmigkeit des Betragens, sondern dieses richtet sich bey ihm nach den Eindrücken, welche gewisse Dinge eben auf ihn machen, und die oft durch Zufälligkeiten bestimmt werden, besonders aber nach dem Beyspiele Anderer.

Der Unterschied der praktischen Grundsätzen, welche der Mensch zu Regeln seines Betragens macht, bestimmt den Unterschied an dem Karakter. Betreffen nähmlich diese Grundsätze die Beförderung der persönlichen Vortheile (z. B. keine Beleidigung ungeahndet hingehen zu lassen; kein Mittel zu verschmähen, wie schlecht und schrecklich es auch sey, wenn es nur zur Erreichung unserer Absichten tauglich ist): so wird dem, der sie angenommen hat, ein böser Karakter beygelegt.

gelegt. Sind hingegen die Grundsätze aus den Gebothen der Pflicht abgeleitet (z. B. um keines Vortheils willen zu lügen und zu heucheln; sein erlaubtes Versprechen nie zu brechen; jedem Nothleidenden zu helfen, so viel man kann; kein schlechtes Vorhaben für keinen Preis zu unterstützen): so entstehe durch die Annahme und beständige Befolgung derselben der gute oder rechtschaffene Karakter. Beziehen sich endlich die Grundsätze auf Ideen der Vernunft von der Beförderung der menschlichen Wohlfahrt durch Ausbreitung der Wahrheit, Religion und einer öffentlichen gesetzmäßigen Freyheit, oder durch Verminderung des Irrthums, der Lasterhaftigkeit und des Despotismus; so erzeugt die Erhebung derselben zur Richtschnur unserer Wirksamkeit in der Welt den großen Karakter. Dieser ist das Herrlichste, wozu die menschliche Natur in der Ausbildung ihrer Anlagen gebracht werden kann, und in Rücksicht des Wollens dasjenige, was das Genie in Rücksicht des Geistes ausmacht, aber von weit höherem Werthe, weil das Genie immer aus Gaben der Natur besteht, da hingegen den großen Karakter sich jeder selbst erringen muß, der Besitz davon also ein Verdienst ausmacht.

Da diejenige Beständigkeit des Wollens, worin das Wesen des Karakters besteht, sich auf den eigenthümlichen Vorzug des Menschen, nähmlich auf die Spontaneität seines Wirkens bezieht, und gleichwohl eine seltene Erscheinung in der menschlichen Natur ausmacht; so wird jene Beständigkeit auch im bösen Karakter bewundert. Inzwischen ist es doch ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß ein solcher Karakter in der Vollendung nur höchst selten vorkommt, weil sonst noch weit mehr Elend über dieses Geschlecht verbreitet worden seyn würde, als geschehen ist, im Falle nicht jeder karaktervolle Bösewicht sogleich auch in einem Menschen von großem Karakter einen Gegner, der dessen Wirken einschränkte, gefunden hätte. Obgleich übrigens die Bildung des Karakters durch eigenen Entschluß bewirkt werden muß, so darf doch auch mit Recht angenommen werden, daß diese Bildung günstige Anlagen und Umstände erfodere; denn in den Zeitaltern großer Roheit oder Erschlaffung sind Menschen, die Karakter haben, eben so selten, als Genies. Wenn aber auch dergleichen Anlagen und Umstände statt finden, so wird doch die zum Karakter erfoderliche Stärke und Beständigkeit des Wollens nicht sogleich

durch

durch den bloßen Entschluß, sich dieselbe zu geben, hervorgebracht, sondern erfodert viele Uebung in der Befolgung angenommener Grundsätze, und in der Ueberwindung alles dessen, was einen Reiz ausmacht, denselben untreu zu werden. Man hat daher mit Recht gesagt, daß die Erreichung der Stärke des Karakters einen Vorzug des männlichen Alters ausmache. Um jedoch in diesem Alter erreicht werden zu können, muß während der Jugendzeit schon viele Vorbereitung dazu getroffen worden seyn.

Ueber den Karakter eines Menschen geben nicht bloß dessen glänzende, und große Wirkung habende Thaten Auskunft, denn die können das Werk der Begeisterung, günstiger Umstände, oder des heftigen Triebes nach Ehre und Ruhm seyn; sondern auch die Uebereinstimmung seines Betragens im öffentlichen und im Privat-Leben, und dessen Erklärungen über den Werth der Dinge unter Umständen geäußert, in welchen der Mensch sich keinen Zwang anthut, und aus seiner Denkart kein Geheimniß macht.

Der große Karakter ist etwas ganz Anderes, als das Streben nach Größe, welches manche Menschen in Allem, was sie treiben, es mag gut oder böse seyn, zu erkennen geben. Dieses Streben entspringt aus einem Ehrgeize, der es nicht vertragen kann, von Andern übertroffen zu werden, und

 das

das Gewöhnliche daher verachtet. Auch muß der große Karakter von der Größe des Geistes in den Wissenschaften, Künsten und in der Ausführung schwieriger Unternehmungen unterschieden werden. Ein großer Gelehrter oder Dichter, Mahler und Staatsmann ist noch nicht ein großer Mann. Ueberhaupt ist man neuerlich mit dem Beylegungsworte g r o ß sehr verschwenderisch umgegangen, und hat es von Menschen gebraucht, die von keiner Art menschlicher Größe etwas besaßen. Die Alten hatten für diese Größe ein so zartes Gefühl, daß sie den Beynahmen der G r o ß e niemahls dem, nur durch viele erfochtene Siege berühmten Manne ertheilten, weil an diesen Siegen eine Menge glücklicher Umstände, die kein Mensch in seiner Gewalt hat, Antheil nehmen.

Essais sur les grands caractères; in den Melanges de litterature et de Philosophie par *F. Ancillon.*

Dritter Abschnitt.

Von den Ursachen der Verschiedenheit der Gemüthsarten bey einzeln Menschen und ganzen Nazionen.

---

§. 223.

Obgleich die unserer Natur wesentlichen Gefühle, mit den davon abhängigen Richtungen des Begehrens auf gewisse Zustände dieser Natur, bey allen Menschen vorkommen; so findet

gleich-

gleichwohl in Ansehung der besondern Formen und Ausbildungen des Gemüths eine unermeßliche Verschiedenheit im menschlichen Geschlechte statt. In dieser Verschiedenheit lassen sich jedoch auch wieder gewisse Uebereinstimmungen, die häufig vorkommen, und nur bey jedem Individuum mit besondern Schattirungen versehen sind, leicht bemerken. Die Menschenforscher haben sich angelegen seyn lassen, diese Uebereinstimmungen vollständig ausfindig zu machen, ferner dasjenige, was alles auf die Bildung des Gemüths Einfluß hat, und in welchem Grade, anzugeben. Die Anzeige dessen nun, wie viel hievon zu einiger Zuverlässigkeit gebracht worden sey, macht den Zweck des gegenwärtigen Abschnittes aus.

§. 224.

In und mit dem körperlichen Organismus entwickeln sich die Vermögen und Anlagen der Seele. Ganz gewiß liegen also auch in ihm manche Ursachen der Formen, welche das Gemüth annimmt. Aber vermittelst des Körpers steht die Seele zugleich mit der äußern Welt in Verbindung, und wird dadurch mit mancherley Gefühlen versehen, welche besondere Bedürfnisse veranlassen, die wiederum das Begehren bestim-

men. Ferner sind manche Gefühle von besondern Erkenntnissen und Uebungen des Geistes abhängig, wie in der Erörterung des Inhalts der Gefühle gezeigt worden ist. Da endlich die Entwickelung der Seelenkräfte an das Leben des Menschen in der Gesellschaft mit seines Gleichen gebunden ist, da er dadurch nicht allein mit gewissen Einsichten und Gewohnheiten versehen, sondern auch vielen Einschränkungen in Ansehung der Befriedigung seiner Bedürfnisse und Wünsche unterworfen wird; so hat jene Gesellschaft nach ihrer besondern Beschaffenheit, und vermittelst aller, zur Erreichung des Zwecks derselben darin vorhandenen Institute und deren Einrichtung einen großen Einfluß auf die Bildung des Gemüthes. Obgleich aber keinem der eben genannten Dinge seine Beziehung auf das Gemüth streitig gemacht werden kann; so äußerst schwer hält es doch oft, von jedem derselben nachzuweisen, wie viel dadurch bey einem Individuum bewirkt worden sey, und die Nachforschung hierüber stößt daher oft auf ein undurchdringliches Dunkel. Wer mag auch dafür einstehen, daß jene Dinge die einzigen sind, welche die Gemüthsarten bestimmen?

Der

Der natürliche Hang der Vernunft, aus Einem vieles abzuleiten, hat mehr, als einmahl, dazu Veranlassung gegeben, alle Verschiedenheit der Gemüthsarten aus den Verschiedenheiten an einer einzigen Klasse von Dingen, welche aufs Gemüth Einfluß haben, abzuleiten, und einer so genannten systematischen Einheit in der Anzeige der Ursachen jener Verschiedenheiten die Wahrheit und Wirklichkeit aufzuopfern.

§. 225.

Daß mit den Jahren in dem organischen und psychischen Leben des Menschen große Veränderungen vorfallen, und daß in Ansehung dieser Veränderungen eine Uebereinstimmung statt finde, solche also nach einer von der Natur festgesetzten Regel erfolgen, bezeuget die Beobachtung. Inzwischen kommen doch auch, je weiter man diese Beobachtungen ausdehnt, in Ansehung jener Regel wieder viele Ausnahmen vor. Außer demjenigen nähmlich, was die Natur für die allmählige Entwickelung der Seelenkräfte in verschiedenen Perioden des Lebens angeordnet hat, wird diese Entwickelung noch durch die Individualität, das Klima, die Lebensart, die Beschäftigungen, denen Jemand vorzüglich ergeben ist, den Staat und den Nazional-Karakter des Volkes, wozu er gehört, bestimmt, so daß sie sich bald früher

bald

bald später, bald vollständiger bald unvollständiger einfindet.

Daß es für die Bestimmung der verschiedenen Perioden des menschlichen Lebens kein allgemein gültiges Zeitmaß gebe, weil das Eintreten derselben von innern und äußern Umständen abhängt, daher auch in den Angaben der Jahre, worauf jede Periode eingeschränkt seyn soll, sehr viele Abweichungen entstanden sind, ist schon oft bemerkt worden. (Ith's Anthropologie II. Auflage S. 431 ff.). Für die allgemeine Gültigkeit der Bestimmung der Dauer des Kindesalters in Ansehung des Geistes bis zum siebenten Jahre, spricht jedoch die schon oben (§. 25, Anmerk.) mitgetheilte Beobachtung, daß in diesem Jahre das menschliche Gehirn allererst seine Vollendung erhält.

§. 226.

Die drey Perioden, welche in Ansehung des Daseyns jedes organisirten Wesens unterschieden werden müssen, finden auch in Ansehung des psychischen Lebens beym Menschen statt. Die erste Periode macht die des Wachsthums oder der Erstarkung der Seelenkräfte aus. Der darin vorzüglich wirksame Trieb ist der nach der Erhaltung eines Stoffes, woran die Seele ihre Kräfte äußern und üben kann, und der Zustand der leidenden Empfänglichkeit überwiegt den der selbstthäti-

thätigen Bestimmung der Seelenkräfte. Die Kindheit, das Knabenalter und die Jugendzeit machen besondere Abschnitte dieser Periode aus, welche bey dem Menschen im Vergleich mit den Thieren, der ihm eigenthümlichen Bestimmung angemessen, am längsten dauert. Die zweyte Periode ist die der vollendeten Ausbildung. In derselben geht das Streben des Menschen hauptsächlich auf Einwirkung in die ihn umgebende Welt, so weit sie seiner Macht unterworfen ist, nach denjenigen dunkeln oder deutlichen Vorstellungen, welche er von seiner Bestimmung im Leben besitzt. Diese Vorstellungen sind die Resultate seiner in der frühern Periode gemachten Erfahrungen und seiner Angewöhnungen, daher sie auch den Bestrebungen eine größere Beständigkeit ertheilen, als solche in den frühern Jahren besitzen. Das Alter des Mannes und des kraftvollen Greises füllt die zweyte Periode aus. Hierauf folgt die dritte Periode, d. i. die der Abnahme des geistigen Lebens, welche man das hohe Alter genannt hat.

Die Behauptung, daß die Fortdauer der Energie des geistigen Lebens über den schon alternden Körper hinaus ein bloßer Schein sey, der durch die aus Uebung entstandenen Fertigkeiten der Seele veran-

veranlaßt werde, ist den Thatsachen der Erfahrung nicht angemessen. Fertigkeiten befähigen nähmlich nicht zu Erfindungen, und gleichwohl sind der Beyspiele sehr viele vorhanden, daß Künstler und wissenschaftliche Köpfe, als Greise und bey sichtbarer Abnahme der körperlichen Kräfte, noch eben so Treffliches nach neuen Ideen erzeugt haben, wie in den frühern Jahren. Auch finden sich die Schwächen des Körpers und Geistes, die man so oft dem Greisenalter, als ein darin unvermeidliches Uebel nachgesagt hat, im Falle sie nicht Folgen einer angebornen Schwäche der Konstituzion ausmachten, nur erst dann ein, wenn in den Jünglings- und Mannesjahren die Kräfte durch erschöpfende Arbeiten, oder durch Unmäßigkeit in den sinnlichen Genüssen verbraucht worden waren. Der Mensch ist von der Natur nicht dazu bestimmt, im Alter und durch die Abnahme der körperlichen Kräfte wieder ein Kind zu werden, wovon ja auch nichts Analoges bey den Thieren vorkommt. Was aber das oftmahls durch den Verlust des Gedächtnisses und der Erinnerung ziemlich schnell eintretende völlige Kindischwerden des Geistes im Alter, bey fortdauernder guter, und wohl gar gegen sonst verbesserter Vegetazion des Körpers betrifft; so kommt dasselbe selten bey Geschäftsleuten und Matronen, sondern am öftersten bey Gelehrten vor, die viel geschrieben haben, und war, wie man aus mehreren Umständen schließen darf, die Folge einer durch Ruhmbegierde, oder auch wohl durch Nahrungssorgen veranlaßten zu großen Anstrengung ihres Geistes im Jünglings- und Mannesalter.



In

In keinem Alter werden Kräfte der Seele wirksam, die in einem andern, ganz unthätig bleiben; sondern alle Verschiedenheit der Alter ist ihrem Grunde nach nur eine Verschiedenheit des Verhältnisses der Wirksamkeit der, unserer Seele beständig beywohnenden Kräfte, oder der geringern und stärkern Aeußerung derselben, wovon aber, wie die Natur die Folge ihrer Entwickelung festgesetzt hat, die vorhergehende Aeußerung und Entwickelung die darauf folgende vorbereitet.

§. 227.

Durch das eben Angeführte ist der Unterschied der Perioden des geistigen Lebens, nur wie er im Allgemeinen statt findet, angegeben worden. Derselbe erhält aber vermittelst des Einflusses derjenigen Dinge, welche die naturgemäße allmählige Entwickelung der Seelenkräfte befördern oder verhindern, und die Wirksamkeit dieser Kräfte in mancherley Verhältnisse zu einander versetzen, besondere Bestimmungen. Außer der allgemeinen Alterskunde giebt es daher noch eine besondere, welche die allmählige Entwickelung der Seelenkräfte unter gewissen Bedingungen und Umständen darstellt. Diese ist wegen der großen Verschiedenheit der Lagen, worin sich der wirkliche Mensch befindet, natürlicher Weise von großem Umfange, wenn alle Lagen dabey berücksichtiget

tiget werden sollen. Es fehlen aber viele von den zur Darstellung derselben nöthigen Thatsachen, und es haben z. B. die Beobachter der menschlichen Natur im rohen und unzivilisirten Zustande die Aufmerksamkeit nicht auf die Aeußerung der Seelenkräfte im Kindes- Knaben- und Jünglingsalter während dieses Zustandes verwendet, wodurch jedoch auch noch keine wichtige Lücke in der Seelenkunde übrig gelassen worden ist, wenn auf den vorzüglichsten Zweck dieser Wissenschaft gesehen wird. Wir schränken uns daher in Ansehung der besondern Alterskunde darauf ein, die Gemüthsarten der verschiedenen Lebens-Perioden, wie sie bey den kultivirten Nazionen des Abendlandes, und zwar hauptsächlich bey den Mitgliedern derjenigen Stände, die an der Kultur vorzüglich Antheil haben, und einer, der Bestimmung des Menschen entsprechenden allmähligen Entwickelung ihrer Kräfte theilhaftig werden, nach den daran vorkommenden wichtigsten Eigenthümlichkeiten anzugeben.

In dem **Kindes- und Knabenalter** (die in der gegenwärtigen Betrachtung darüber mit einander verbunden werden können, weil wir uns von der geistigen Thätigkeit des Kindes in dem ersten Abschnitte seines Daseyns, wo sie von der

im Knabenalter am meisten abweicht, keine recht adäquate Vorstellung machen können), wird zwar das Begehren hauptsächlich nur durch die jedesmahl vorhandenen sinnlichen Bedürfnisse bestimmt. Es ist jedoch darin auch schon das Streben nach allen Eigenthümlichkeiten und Vorzügen des dem Menschen bestimmten psychischen Lebens vorhanden. Der Erkenntnißtrieb geht auf die Bekanntschaft mit der äußern Welt, dem Schauplatze unserer Thätigkeit in den Jahren der vollendeten Ausbildung, mit den Beschaffenheiten der darin vorkommenden Gegenstände, und mit deren Verhältnissen zu uns selbst und zu einander, um durch diese Bekanntschaft eines der menschlichen Natur angemessenen Daseyns fähig zu werden. In gleicher Stärke ist aber auch schon der Trieb nach Selbstständigkeit oder äußerer Freyheit (§. 212.) vorhanden, und wird auf verschiedene Art wirksam, wozu auch die nach und nach sich immer stärker äußernde Neigung gehört, gegen gegebene Verbothe, als gegen ungerechte Einschränkungen jener Freyheit zu handeln. Sogar das auf die Perfektibilität unserer Natur sich beziehende Streben nach höhern Vollkommenheiten, als man bereits besitzt, ist schon wirksam. Aber das Muster, welchem Knaben und Mädchen ähn-

 lich

lich zu werden trachten, sind die ihnen bekannten Erwachsenen, vorzüglich die Eltern. Wegen der Schwäche des, den Werth der Dinge nach ihrer Nützlichkeit bestimmenden Verstandes sind bey dem Kinde und Knaben die Urtheile hierüber hauptsächlich von dem gegenwärtigen Eindrucke der Dinge auf die Gefühlskraft abhängig, also sehr veränderlich, mithin auch die Aeußerungen des Begehrens, wenn sie nicht etwa schon durch Gewohnheit eine bleibende Richtung auf gewisse Gegenstände erhalten haben, unbeständig. Uebrigens ist die Gleichheit, welche man den Menschen in dieser Periode des Lebens beygelegt hat, mehr scheinbar, als wirklich, und die Anzeige von dem, was dereinst aus dem Kinde und Knaben werden wird, zum wenigsten für den Kenner des Entwickelungsganges der menschlichen Seelenkräfte vorhanden. Denn alle unserer Natur eigenthümliche Gefühle, nähmlich für Lob und Tadel, für Schönheit, Recht, Wohlwollen und sogar für die Geheimnisse der Religion, werden darin schon, besonders im Knabenalter, rege, und verkündigen durch ihre Stärke, welchen Einfluß sie dereinst auf den Mann haben werden.

In der Jugend, welche mit einem sehr passenden Bilde die Zeit der Blüthe bey beyden Geschlech-

schlechtern genannt worden ist; sucht der Geist sich durch Hülfe der Phantasie über die gewöhnliche Wirklichkeit hinaus und zu Idealen zu erheben, wodurch die Bestrebungen des Gemüths, selbst auch die noch aus der vorhergehenden Periode des Lebens herrührenden, besondere Bestimmungen erhalten. Denn es geschieht nicht bloß der angenehmen Unterhaltung wegen, daß sich der Jüngling Vollkommenheiten des menschlichen Daseyns und Wirkens dichtet, welche die Erfahrung übersteigen, sondern diese Dichtungen begeistern ihn und haben dadurch auf die Plane Einfluß, welche er sich für seine künftige Wirksamkeit in der Welt entwirft. Noch unbekannt mit den mancherley Hindernissen der Ausführung dieser Plane, welche in der wirklichen Welt statt finden, und voll von Muth und Selbstvertrauen sinnt er darauf, die Plane auszuführen, und trifft wohl schon manche Anstalten dazu. Allein neben den eben angezeigten Veranlassungen zu einer großen und edeln Gesinnung, enthält diese Periode auch manche Veranlassungen zu betäubenden Affekten und zu mehreren, Blindheit des Geistes verursachenden Leidenschaften. Selbst die ernstlich gemeinten Vorsätze werden leicht wankend gemacht, oder kommen nicht recht zur Ausfüh-

 rung,

rung, weil sie nicht aus Grundsätzen, sondern aus lebhaften Gefühlen, die durch Veränderung der Umstände oft große und schnelle Veränderung erleiden, herrühren. Gemeiniglich ist in den Jugendjahren schon vollkommen entschieden, welche Form das Gemüth in der ganzen übrigen Periode des kraftvollen Lebens haben wird.

Im männlichen Alter sind die Bestrebungen wegen der, durch viele Erfahrungen bewirkten Reife des Verstandes, welche Erfahrungen es vor dem vorhergehenden Alter voraus hat, mehr auf das Nützliche, und auf Dinge von dauerhaftem Werthe gerichtet. Um diese zu erreichen, werden daher schnell vorübergehende Annehmlichkeiten leicht aufgeopfert; auch ist das Streben nach den Genüssen in dieser Periode des Lebens in der Regel schon mäßiger, weil sie den Reiz der Neuheit verloren haben. Durch die darin eingegangene eheliche Verbindung wird aber eine Klasse von Gefühlen, nähmlich die gegen den Gatten und die Kinder erregt, welche mancherley Einschränkungen der selbstsüchtigen Neigungen bewirken, indem sie der Sorge für die Wohlfahrt Anderer einen besondern Reiz ertheilen. Allein dieser Abschnitt des Lebens ist zugleich derjenige, worin alle Leidenschaften die größte Stärke erhalten,

ken, und eine unwiderstehliche Herrschaft über Verstand und Vernunft ausüben. Hat man sich jedoch gegen die Tyranney der Leidenschaften verwahrt, so wird darin nach und nach der höchste Grad des psychischen Lebens entwickelt, nähmlich der der Unterordnung des Handelns unter die Grundsätze der Vernunft, welcher in dem damit genau zusammenhängenden (in Ansehung seines Anfanges aber am wenigsten nach der Zahl der Jahre bestimmbaren) angehenden Alter (senectus viridis), durch die Abnahme der Gefühle der Sinnlichkeit begünstigt, zur größten Vollendung gelangt. Es war eine Folge der Einsicht von der Ordnung, welche die Natur für die Entwickelung der menschlichen Natur festgesetzt hat, wenn in allen republikanischen Staaten die Sorge für deren Erhaltung in ihrer bisher bestandenen Form und zum Besten aller Mitbürger, diesem Alter anvertrauet wurde, worin durch die Macht der Vernunft, welche das Ganze und dessen Wohlseyn dem Einzeln vorzieht, die Sorge des Mannes für die Kinder, nachdem diese der Unterstützung nicht mehr bedürftig sind, sich zu einer Sorge für die ganze bürgerliche Gesellschaft erweitert.

Was endlich die Schwächen anbetrifft, die dem Greisenalter so oft nachgesagt worden sind †), nähmlich Langsamkeit in der Ausführung weit aussehender Plane; Hang zum Tadel der jüngern Welt; eifriges Bestreben nach den Mitteln des sinnlichen Genusses, ohne allen Willen, sich diesen zu gewähren: so gehören sie dem hohen Alter zu, sind aber darin nicht nothwendig oder aus der Einrichtung der Natur abstammend, sondern Folgen einer Seelenschwäche, die schon in frühern Jahren statt fand, nur aber auf andere Art sich äußerte. Es hat zu allen Zeiten sehr betagte Greise gegeben, die von jenen Schwächen frey waren, und in der Fassung und Ausführung großer Plane mit der Jugend wetteiferten.

†) *Aristoteles* Rhetor. L. II. cap. 13. *Horatius* de arte poetica v. 169 - 174.

§. 228.

Um die, durch die Natur vermittelst besonderer Anlagen begründete **Gemüthsart des Weibes** kennen zu lernen, darf dasselbe weder im Zustande einer sklavischen Unterwürfigkeit unter den Mann, noch auch im Besitze einer naturwidrigen Herrschaft über ihn, sondern muß im Zustande der gleichmäßigen Kultur beyder Ge-

schlechter und eines, seiner Naturbestimmung angemessenen Verhältnisses zur menschlichen Gesellschaft betrachtet werden. In dem ersten Zustande, worin es sich nicht nur bey dem rohen Wilden, sondern auch bey allen zivilisirten Völkern befindet, deren Gesetze dem Manne erlauben, mehrere Frauen zum Genusse zu halten, und sie, um deren Treue versichert zu seyn, in Harems einzusperren, kann das Weib unmöglich zur vollen Entwickelung seines Naturells gelangen. Im Zustande einer ihm nicht gebührenden Herrschaft über den männlichen Theil unsers Geschlechts, und eines seinen Naturgaben nicht angemessenen Einflusses auf die bürgerliche Gesellschaft, auf Sitten und Kultur, wird es aber auch von seiner Natureinrichtung abweichend gemacht, und mit Neigungen und Anmaßungen versehen, die demselben ursprünglich fremd sind †). Doch auch da, wo es weder unterdrückt, noch über seine Sphäre erhoben worden ist, muß wiederum dasjenige, was bey ihm auf bleibende Art im Gemüthe statt findet, von dem, was darin nur unter besondern Umständen zum Vorschein kommt, unterschieden werden. Die Sitten der Weiber in gewissen Ständen und an manchen Orten, dürfen nicht auf alle übergetragen werden.

 Das

Das Bewußtseyn des Unterschiedes der Männlichkeit und Weiblichkeit ist zwar den Individuen beyder Geschlechter so tief eingeprägt, daß es auch nicht einmahl in irgend einer Seelenkrankheit verloren geht. Gleichwohl macht dieser Unterschied keinen absoluten, sondern nur einen relativen aus. Was nähmlich den Körper anbetrifft, so ist die Analogie der Zeugungsglieder in beyden Geschlechtern, oder die Gewißheit, daß die Verschiedenheit dieser Glieder nur aus einer Vergrößerung, Verkleinerung oder Versetzung der der dazu gehörigen Theile bestehe, unbestreitbar ††). Dieselbe Analogie findet auch in Ansehung aller übrigen Bestandtheile des männlichen und weiblichen Körpers und ihrer Lebens-Funkzionen statt †††). Mit den Seelenkräften hat es aber eine gleiche Bewandniß, und in den geistigen Fähigkeiten des Mannes läßt sich keine einzige nachweisen, die dem Weibe gänzlich versagt wäre, sondern es sind bloße Möglichkeiten einer größeren oder geringeren Entwickelung jener Kräfte, was beyde Geschlechter von einander unterscheidet ††††). Daher kommt es auch, daß der Mann in der Ausbildung des Körpers und der Seele, so oft dem Weibe, dieses aber in derselben Ausbildung jenem ähnlich wird. Gleichwohl

wohl hat jedoch die Natur auch wieder dafür gesorgt, daß die eine Geschlechts-Form nur höchst selten in die andere übergehe, oder ihr zu sehr ähnlich werde. Denn von der Fortdauer der organischen Verschiedenheit der beyden Geschlechts-Formen hängt die Fortpflanzung unserer Gattung ab; die Fortdauer der psychischen Verschiedenheiten bedingt aber die Entwickelung der Gesinnungen der Humanität bey den Mitgliedern dieser Gattung. Da nun die Verschiedenheit des weiblichen Geschlechts vom männlichen, für die Erhaltung und Ausbildung der menschlichen Natur in dem Familien-leben berechnet und bestimmt ist; so fängt sie auch erst in den Jahren der Mannbarkeit an sich in einem vorzüglichen Grade zu äußern, und verschwindet, wie die Erfahrung gleichfalls bezeuget, großentheils wieder, sobald diese Jahre vorüber sind, wenn nicht Erziehung und Sitten hierin eine Veränderung hervorbringen. Denn der Unterschied beyder Geschlechter in Ansehung der Stärke des Körpers und der Aeußerung der Seelenkräfte ist bey uns in den niedern Ständen, vor und nach jenen Jahren, nur geringe.

Diesen Vorerinnerungen gemäß läßt sich also von der Gemüthsart des Weibes behaupten, daß

Das Bewußtseyn des Unterschiedes der Männlichkeit und Weiblichkeit ist zwar den Individuen beyder Geschlechter so tief eingeprägt, daß es auch nicht einmahl in irgend einer Seelenkrankheit verloren geht. Gleichwohl macht dieser Unterschied keinen absoluten, sondern nur einen relativen aus. Was nähmlich den Körper anbetrifft, so ist die Analogie der Zeugungsglieder in beyden Geschlechtern, oder die Gewißheit, daß die Verschiedenheit dieser Glieder nur aus einer Vergrößerung, Verkleinerung oder Versetzung der der dazu gehörigen Theile bestehe, unbestreitbar ††). Dieselbe Analogie findet auch in Ansehung aller übrigen Bestandtheile des männlichen und weiblichen Körpers und ihrer Lebens-Funkzionen statt †††). Mit den Seelenkräften hat es aber eine gleiche Bewandniß, und in den geistigen Fähigkeiten des Mannes läßt sich keine einzige nachweisen, die dem Weibe gänzlich versagt wäre, sondern es sind bloße Möglichkeiten einer größeren oder geringeren Entwickelung jener Kräfte, was beyde Geschlechter von einander unterscheidet ††††). Daher kommt es auch, daß der Mann in der Ausbildung des Körpers und der Seele so oft dem Weibe, dieses aber in derselben Ausbildung jenem ähnlich wird. Gleichwohl

wohl hat jedoch die Natur auch wieder dafür gesorgt, daß die eine Geschlechts-Form nur höchst selten in die andere übergehe, oder ihr zu sehr ähnlich werde. Denn von der Fortdauer der organischen Verschiedenheit der beyden Geschlechts-Formen hängt die Fortpflanzung unserer Gattung ab; die Fortdauer der psychischen Verschiedenheiten bedingt aber die Entwickelung der Gesinnungen der Humanität bey den Mitgliedern dieser Gattung. Da nun die Verschiedenheit des weiblichen Geschlechts vom männlichen, für die Erhaltung und Ausbildung der menschlichen Natur in dem Familien-leben berechnet und bestimmt ist; so fängt sie auch erst in den Jahren der Mannbarkeit an sich in einem vorzüglichen Grade zu äußern, und verschwindet, wie die Erfahrung gleichfalls bezeuget, großentheils wieder, sobald diese Jahre vorüber sind, wenn nicht Erziehung und Sitten hierin eine Veränderung hervorbringen. Denn der Unterschied beyder Geschlechter in Ansehung der Stärke des Körpers und der Aeußerung der Seelenkräfte ist bey uns in den niedern Ständen, vor und nach jenen Jahren, nur geringe.

Diesen Vorerinnerungen gemäß läßt sich also von der Gemüthsart des Weibes behaupten, daß

lich zu werden trachten, sind die ihnen bekannten Erwachsenen, vorzüglich die Eltern. Wegen der Schwäche des, den Werth der Dinge nach ihrer Nützlichkeit bestimmenden Verstandes sind bey dem Kinde und Knaben die Urtheile hierüber hauptsächlich von dem gegenwärtigen Eindrucke der Dinge auf die Gefühlskraft abhängig, also sehr veränderlich, mithin auch die Aeußerungen des Begehrens, wenn sie nicht etwa schon durch Gewohnheit eine bleibende Richtung auf gewisse Gegenstände erhalten haben, unbeständig. Uebrigens ist die Gleichheit, welche man den Menschen in dieser Periode des Lebens beygelegt hat, mehr scheinbar, als wirklich, und die Anzeige von dem, was dereinst aus dem Kinde und Knaben werden wird, zum wenigsten für den Kenner des Entwickelungsganges der menschlichen Seelenkräfte vorhanden. Denn alle unserer Natur eigenthümliche Gefühle, nähmlich für Lob und Tadel, für Schönheit, Recht, Wohlwollen und sogar für die Geheimnisse der Religion, werden darin schon, besonders im Knabenalter, rege, und verkündigen durch ihre Stärke, welchen Einfluß sie dereinst auf den Mann haben werden.

In der Jugend, welche mit einem sehr passenden Bilde die Zeit der Blüthe bey beyden Geschlech-

schlechtern genannt worden ist; sucht der Geist sich durch Hülfe der Phantasie über die gewöhnliche Wirklichkeit hinaus und zu Idealen zu erheben, wodurch die Bestrebungen des Gemüths, selbst auch die noch aus der vorhergehenden Periode des Lebens herrührenden, besondere Bestimmungen erhalten. Denn es geschieht nicht bloß der angenehmen Unterhaltung wegen, daß sich der Jüngling Vollkommenheiten des menschlichen Daseyns und Wirkens dichtet, welche die Erfahrung übersteigen, sondern diese Dichtungen begeistern ihn und haben dadurch auf die Plane Einfluß, welche er sich für seine künftige Wirksamkeit in der Welt entwirft. Noch unbekannt mit den mancherley Hindernissen der Ausführung dieser Plane, welche in der wirklichen Welt statt finden, und voll von Muth und Selbstvertrauen sinnt er darauf, die Plane auszuführen, und trifft wohl schon manche Anstalten dazu. Allein neben den eben angezeigten Veranlassungen zu einer großen und edeln Gesinnung, enthält diese Periode auch manche Veranlassungen zu betäubenden Affekten und zu mehreren, Blindheit des Geistes verursachenden Leidenschaften. Selbst die ernstlich gemeinten Vorsätze werden leicht wankend gemacht, oder kommen nicht recht zur Ausfüh-

 rung.

rung, weil sie nicht aus Grundsätzen, sondern aus lebhaften Gefühlen, die durch Veränderung der Umstände oft große und schnelle Veränderung erleiden, herrühren. Gemeiniglich ist in den Jugendjahren schon vollkommen entschieden, welche Form das Gemüth in der ganzen übrigen Periode des kraftvollen Lebens haben wird.

Im männlichen Alter sind die Bestrebungen wegen der, durch viele Erfahrungen bewirkten Reife des Verstandes, welche Erfahrungen es vor dem vorhergehenden Alter voraus hat, mehr auf das Nützliche, und auf Dinge von dauerhaftem Werthe gerichtet. Um diese zu erreichen, werden daher schnell vorübergehende Annehmlichkeiten leicht aufgeopfert; auch ist das Streben nach den Genüssen in dieser Periode des Lebens in der Regel schon mäßiger, weil sie den Reiz der Neuheit verloren haben. Durch die darin eingegangene eheliche Verbindung wird aber eine Klasse von Gefühlen, nähmlich die gegen den Gatten und die Kinder erregt, welche mancherley Einschränkungen der selbstsüchtigen Neigungen bewirken, indem sie der Sorge für die Wohlfahrt Anderer einen besondern Reiz ertheilen. Allein dieser Abschnitt des Lebens ist zugleich derjenige, worin alle Leidenschaften die größte Stärke erhalten,

ten, und eine unwiderstehliche Herrschaft über Verstand und Vernunft ausüben. Hat man sich jedoch gegen die Tyranney der Leidenschaften verwahrt, so wird darin nach und nach der höchste Grad des psychischen Lebens entwickelt, nähmlich der der Unterordnung des Handelns unter die Grundsätze der Vernunft, welcher in dem damit genau zusammenhängenden (in Ansehung seines Anfanges aber am wenigsten nach der Zahl der Jahre bestimmbaren) angehenden Alter (senectus viridis), durch die Abnahme der Gefühle der Sinnlichkeit begünstigt, zur größten Vollendung gelangt. Es war eine Folge der Einsicht von der Ordnung, welche die Natur für die Entwickelung der menschlichen Natur festgesetzt hat, wenn in allen republikanischen Staaten die Sorge für deren Erhaltung in ihrer bisher bestandenen Form und zum Besten aller Mitbürger, diesem Alter anvertrauet wurde, worin durch die Macht der Vernunft, welche das Ganze und dessen Wohlseyn dem Einzeln vorzieht, die Sorge des Mannes für die Kinder, nachdem diese der Unterstützung nicht mehr bedürftig sind, sich zu einer Sorge für die ganze bürgerliche Gesellschaft erweitert.

Was endlich die Schwächen anbetrifft, die dem Greisenalter so oft nachgesagt worden sind †), nähmlich Langsamkeit in der Ausführung weit aussehender Plane; Hang zum Tadel der jüngern Welt; eifriges Bestreben nach den Mitteln des sinnlichen Genusses, ohne allen Willen, sich diesen zu gewähren: so gehören sie dem hohen Alter zu, sind aber darin nicht nothwendig oder aus der Einrichtung der Natur abstammend, sondern Folgen einer Seelenschwäche, die schon in frühern Jahren statt fand, nur aber auf andere Art sich äußerte. Es hat zu allen Zeiten sehr betagte Greise gegeben, die von jenen Schwächen frey waren, und in der Fassung und Ausführung großer Plane mit der Jugend wetteiferten.

†) *Aristoteles* Rhetor. L. II. cap. 13. *Horatius* de arte poetica v. 169 - 174.

§. 228.

Um die, durch die Natur vermittelst besonderer Anlagen begründete Gemüthsart des Weibes kennen zu lernen, darf dasselbe weder im Zustande einer sklavischen Unterwürfigkeit unter den Mann, noch auch im Besitze einer naturwidrigen Herrschaft über ihn, sondern muß im Zustande der gleichmäßigen Kultur beyder Geschlechter

schlechter und eines, seiner Naturbestimmung angemessenen Verhältnisses zur menschlichen Gesellschaft betrachtet werden. In dem ersten Zustande, worin es sich nicht nur bey dem rohen Wilden, sondern auch bey allen zivilisirten Völkern befindet, deren Gesetze dem Manne erlauben, mehrere Frauen zum Genusse zu halten, und sie, um deren Treue versichert zu seyn, in Harems einzusperren, kann das Weib unmöglich zur vollen Entwickelung seines Naturells gelangen. Im Zustande einer ihm nicht gebührenden Herrschaft über den männlichen Theil unsers Geschlechts, und eines seinen Naturgaben nicht angemessenen Einflusses auf die bürgerliche Gesellschaft, auf Sitten und Kultur, wird es aber auch von seiner Natureinrichtung abweichend gemacht, und mit Neigungen und Anmaßungen versehen, die demselben ursprünglich fremd sind †). Doch auch da, wo es weder unterdrückt, noch über seine Sphäre erhoben worden ist, muß wiederum dasjenige, was bey ihm auf bleibende Art im Gemüthe statt findet, von dem, was darin nur unter besondern Umständen zum Vorschein kommt, unterschieden werden. Die Sitten der Weiber in gewissen Ständen und an manchen Orten, dürfen nicht auf alle übergetragen werden.

 Das

Das Bewußtseyn des Unterschiedes der Männlichkeit und Weiblichkeit ist zwar den Individuen beyder Geschlechter so tief eingeprägt, daß es auch nicht einmahl in irgend einer Seelenkrankheit verloren geht. Gleichwohl macht dieser Unterschied keinen absoluten, sondern nur einen relativen aus. Was nähmlich den Körper anbetrifft, so ist die Analogie der Zeugungsglieder in beyden Geschlechtern, oder die Gewißheit, daß die Verschiedenheit dieser Glieder nur aus einer Vergrößerung, Verkleinerung oder Versetzung der der dazu gehörigen Theile bestehe, unbestreitbar ††). Dieselbe Analogie findet auch in Ansehung aller übrigen Bestandtheile des männlichen und weiblichen Körpers und ihrer Lebens-Funkzionen statt †††). Mit den Seelenkräften hat es aber eine gleiche Bewandniß, und in den geistigen Fähigkeiten des Mannes läßt sich keine einzige nachweisen, die dem Weibe gänzlich versagt wäre, sondern es sind bloße Möglichkeiten einer größeren oder geringeren Entwickelung jener Kräfte, was beyde Geschlechter von einander unterscheidet ††††). Daher kommt es auch, daß der Mann in der Ausbildung des Körpers und der Seele so oft dem Weibe, dieses aber in derselben Ausbildung jenem ähnlich wird. Gleichwohl

wohl hat jedoch die Natur auch wieder dafür gesorgt, daß die eine Geschlechts-Form nur höchst selten in die andere übergehe, oder ihr zu sehr ähnlich werde. Denn von der Fortdauer der organischen Verschiedenheit der beyden Geschlechts-Formen hängt die Fortpflanzung unserer Gattung ab; die Fortdauer der psychischen Verschiedenheiten bedingt aber die Entwickelung der Gesinnungen der Humanität bey den Mitgliedern dieser Gattung. Da nun die Verschiedenheit des weiblichen Geschlechts vom männlichen, für die Erhaltung und Ausbildung der menschlichen Natur in dem Familien-leben berechnet und bestimmt ist; so fängt sie auch erst in den Jahren der Mannbarkeit an sich in einem vorzüglichen Grade zu äußern, und verschwindet, wie die Erfahrung gleichfalls bezeuget, großentheils wieder, sobald diese Jahre vorüber sind, wenn nicht Erziehung und Sitten hierin eine Veränderung hervorbringen. Denn der Unterschied beyder Geschlechter in Ansehung der Stärke des Körpers und der Aeußerung der Seelenkräfte ist bey uns in den niedern Ständen, vor und nach jenen Jahren, nur geringe.

Diesen Vorerinnerungen gemäß läßt sich also von der Gemüthsart des Weibes behaupten, daß

ihr Folgendes als Naturgabe zum Grunde liege, und deren Unterschied von der Gemüthsart des Mannes bewirke. 1) Extensiv und intensiv grössere Stärke der Gefühle der Theilnahme, vorzüglich an der Noth Anderer. Diese Stärke der Gefühle äußert sich nähmlich bey dem Weibe nicht bloß gegen das Kind, welches es unter dem Herzen trägt oder getragen hat, sondern auch gegen die übrigen Mitglieder der Familie, und überhaupt gegen jeden Nothleidenden, wenn er gleich ein fremder und unbekannter Mensch seyn sollte. Auch ist die zärtliche Theilnahme des Weibes der Regel nach weit anhaltender, als die des Mannes, und jene gieng oft, wenn den Gatten unverschuldete Unglücksfälle trafen, er aber der Achtung des Weibes werth war, in eine heroische Aufopferung für denselben über. Ueberhaupt ist dem edlen und gebildeten Weibe eigentlich keine Freude beschieden, die nicht der Wiederschein des Glücks eines Andern wäre. Der Mann hingegen sorgt mehr für sich selbst, und wird durch die vielen Anstrengungen und Zerstreuungen, worin er lebt, leicht sehr gleichgültig gegen die Noth Anderer, ja er muß sogar oft zerstörend wirken, um Uebel in der bürgerlichen Gesellschaft zu verhindern oder zu vermindern.

dern. 2) Von allen edlern Gefühlen, deren die menschliche Natur fähig ist, gelangen diejenigen, welche sich auf die Erhaltung und Verschönerung des Familien-lebens beziehen, bey dem Weibe leicht und bald zu einem gewissen Grade der Richtigkeit und Lebhaftigkeit. Es besitzt in sich, einen zwar nur gefühlten, aber doch mehrentheils wahren Maßstab für das Anständige, Schöne und für alles, was jenem Leben Reize ertheilt. Und wenn Weiber keine wichtige Erfindungen in Wissenschaften und Künsten zu Stande gebracht haben; so sind ihnen dagegen dichterische Darstellungen einzelner, Theilnahme und Wohl-wohlwollen enthaltender Gefühle, und Beurtheilungen gesellschaftlicher Verhältnisse, und der darauf Beziehung habenden Sitten oft besser, als den Männern gelungen. 3) Die Regungen der auf groben Genuß ausgehenden Sinnlichkeit, sind bey dem Weibe geringer, als bey dem Manne, und mußten es seyn, wenn nicht die Erreichung seiner Bestimmung zur Mutter und zur Schöpferinn und Erhalterinn der Annehmlichkeiten des Familien-lebens unmöglich gemacht werden sollte. Spuren der weiblichen Schamhaftigkeit finden sich sogar im Stande der Rohheit der menschlichen Natur, und diese Schamhaftigkeit geht wäh-

rend

rend der Seelenkrankheit zuletzt verloren. Die Beyspiele von schamlosen Mitgliedern des andern Geschlechts, müssen daher für Ausnahmen von der Regel genommen werden †††††).

Man hat dem weiblichen Geschlechte mancherley Fehler und Schwachheiten, als ihm besonders eigen, nachgesagt. Die Wirklichkeit und große Ausbreitung derselben kann freylich nicht geleugnet werden. Allein es läßt sich nicht beweisen, daß ein angeborner Hang dazu in jenem Geschlechte vorhanden sey, sondern sie bestehen entweder nur aus Verirrungen des Herzens, oder sind Ausartungen der weiblichen Natur, wozu die Roheit und Ungerechtigkeit, womit sie so oft von Seiten des Mannes behandelt wird, die Veranlassung gab. Denn was z. B. die den Weibern vorgeworfene Verstellungskunst anbetrifft, so gebrauchen sie solche als ein Mittel gegen die männliche Oberherrschaft und deren harten Druck. Der Schwache muß seine Plane so lange sie noch nicht zur Ausführung reif sind, verbergen, damit ihnen nicht entgegengearbeitet werde. Von der Gefall- und Putzsucht der Weiber trägt aber der Mann gleichfalls die Schuld, weil er oft bloß durch deren Reize auf seine Sinnlichkeit zu der ihnen, in Rücksicht ihrer

Sanft-

Sanftmuth, Züchtigkeit und Bescheidenheit gebührenden Achtung bestimmt wird. Was endlich die Redseligkeit und Schwatzhaftigkeit des andern Geschlechts anbetrifft, so mag dazu allerdings wohl ein Grund darin liegen, daß dasselbe mit der Gabe der natürlichen Beredtsamkeit, welche für das gesellschaftliche Leben eine große Wichtigkeit besitzt, weit mehr, als der Mann ausgestattet worden ist, daher es auch weit weniger Taubstumme weiblichen, als wie männlichen Geschlechts giebt. Allein zur Ausartung dieser Gabe in jene Fehler enthält die Entfernung der Weiber von solchen Geschäften, die den Geist interessiren, und der Mangel vieler Mittel, sich die lange Weile zu vertreiben, welche dem Manne zu Gebothe stehen, die vorzüglichste Veranlassung. Es ist auch der Erfahrung aller Zeiten gemäß, daß die Zahl der, von den bisher angführten Fehlern freyen Frauen nicht geringe war, sobald sie in Verhältnissen lebten, welche die Entwickelung der ihnen eigenthümlichen Anlagen begünstigten.

†) Das Schauspiel einer naturwidrigen, aus der Ausartung des Ritterthums, und des dadurch in der neuen europäischen Welt begründeten Bestrebens, dem weiblichen Geschlechte durch Verehrung dessel-

desselben zu gefallen, entstandenen Unterwürfigkeit der Männer unter den Geschmack, die Eitelkeit und Herrschsucht der Weiber, gewährt bloß Frankreich (welches daher auch das Paradies der Weiber genannt worden ist), und zwar schön seit einigen Jahrhunderten. Sie hatten daselbst an allen wichtigen politischen Vorfällen Antheil, und waren oft die vorzüglichsten Veranlassungen dazu. Die Maitressen Ludwig's XIV. und XV. wählten die Staatsdiener und Heerführer, leiteten sogar die militärischen Unternehmungen, brachten dadurch die Regierung um alles Ansehen, und schlugen dem Staate tiefere Wunden, als dessen äußere Feinde ihm hätten beybringen können. Eine Ninon de Lenclos, Deffant, Geoffrin und l'Espinasse waren Schiedsrichterinnen in Sachen des Geschmacks, der Philosophie und der Gelehrsamkeit für ganz Frankreich. Die Aussprüche derselben in den, von ihnen unterhaltenen und regierten Gesellschaften, in welche aufgenommen zu werden das Ziel der Wünsche aller Gelehrten und schönen Geister in Paris ausmachte, entschieden über die Aufnahme jeder neuen Idee und jedes gelehrten Werkes zunächst zwar nur in der Hauptstadt, durch diese aber in ganz Frankreich.

††) Meckel über die Zwitterbildungen; in Reil's und Autenrieth's Archiv für die Physiologie B. XI. H. III. S. 266 ff.

†††) Die Falschheit der herrschenden Meinung, daß der weibliche Körper von Natur weit schwächer sey, als der männliche, wird nicht nur durch eine

Menge

Menge von Beyspielen bey wilden und zivilisirten Menschenstämmen, die das Gegentheil beweisen, dargethan, sondern erhellet auch schon aus dem Umstande, daß der weibliche Körper, weil in ihm ein neues lebendes Wesen sich entwickeln soll, wohl viele organische Lebenskraft besitzen müsse, um neben der Unterhaltung dieses Wesens, auch noch sich selbst erhalten zu können. Manche andere Erfahrung aber, womit man jene Meinung zu unterstützen gedächte, ist entweder nicht richtig, oder dient genauer erwogen zum Beweise des Gegentheils. Daß nähmlich bey Erschöpfung der männlichen Zeugungskraft mehr Mädchen als Knaben geboren werden sollen, wird durch die Vergleichung der Listen der jährlich in großen Städten, wo Ueppigkeit herrscht, gebornen Knaben und Mädchen, mit den Listen vom Lande nicht bestätigt. Wenn also in manchen Gegenden von Afrika jährlich weit mehr Mädchen als Knaben geboren werden, so ist dieß eine diesen Gegenden eigenthümliche Erscheinung, deren Ursache noch unbekannt ist, und die nicht von einer, vermittelst der Vielweiberey bewirkten Erschöpfung der männlichen Zeugungskraft abgeleitet werden darf. Daß aber die meisten Mißgeburthen (monstra) weiblichen Geschlechts sind, beweiset auch nicht eine besondere angeborne Schwäche des weiblichen Körpers, sondern nur eine Fähigkeit zur Fortdauer, trotz einer darin vorkommenden Abnormität seiner Bildung. Daß jedoch in demselben eine ihm besonders eigene Disposizion zu einer ordnungswidrig frühen Entwickelung,

wickelung, besonders der Zeugungsglieder vorhanden seyn, und daß diese Entwickelung eine Schwäche des ganzen weiblichen Körpers zur Folge habe, bestätigt allerdings die Erfahrung.

Die Sagen von den Amazonen sind gewiß dem größten Theile ihres Inhaltes nach Erdichtungen, wozu Beyspiele von einzelnen, sich durch ihren Muth im Kriege auszeichnenden Weibern die Veranlassung gegeben haben. Daß jedoch solche Sagen in allen Welttheilen vorkommen, kann zum wenigsten zum Beweise dienen, daß es daselbst auch dergleichen Weiber gegeben haben müsse.

††††) Daß der weibliche Geist keine große, Wissenschaft und Kunst erweiternde Erfindungen zu Stande gebracht hat, darf wohl daraus abgeleitet werden, daß gerade in den Jahren, wo beym Manne die zu solchen Erfindungen nöthige Phantasie (§. 92.) sich vorzüglich entwickelt und die größte Energie erhält (§. 226.), die organischen Lebens-Funkzionen des weiblichen Körpers schon in ein besonderes Verhältniß zur Gebärmutter treten (§. 233.), und der Bestimmung dieser dienen, wenn solche auch noch nicht durch Empfängniß für die Ausbildung eines neuen menschlichen Wesens wirksam ist, mithin jene Energie unmöglich machen.

†††††) Selbst bey den Weibern und Mädchen roher Menschenstämme ist eine geringere Begierde nach Befriedigung des Geschlechtstriebes vorhanden, wie die glaubwürdigsten Beobachter der Sitten dieser Stämme bezeugen. Schamhaftigkeit und Sittsamkeit werden aber bey manchen Völkern nach

ganz

ganz besondern Regeln beurtheilt, und der mit diesen Regeln unbekannte Fremde wird daher leicht zu Fehlschlüssen in Ansehung der Sittsamkeit des weiblichen Geschlechts in einem Lande verleitet. Was in dieser Rücksicht von Bourgoing (Neue Reisen durch Spanien, in der Berlinischen Sammlung von Reisebeschreibungen B. XXXI. S. 504 ff.) über die Spanierinnen angeführt worden ist, gilt auch von dem weiblichen Geschlechte in andern Ländern.

Die über das weibliche Geschlecht vorhandenen Schriften und Abhandlungen, sind in sehr verschiedener Absicht abgefaßt. Bey mehreren derselben hat die Artigkeit gegen dieses Geschlecht die Feder geführt. Andere sind zur Vertheidigung der, den Weibern zukommenden und von den Männern so oft beeinträchtigten Rechte bestimmt. Durch manche sollen die Abweichungen der Frauen in den höhern Ständen von ihrer wahren Bestimmung, und die Uebel dargestellt werden, welche aus diesen Abweichungen entstanden sind. Auch eine Geschichte des weiblichen Geschlechts oder eine Beschreibung der Zustände, worin es sich seit den ältesten Zeiten bey allen bekannten Nazionen befunden hat, ist versucht worden. Endlich hat noch manche Erscheinung in der weiblichen Welt, z. B. die der Hetären bey den Hellenen, in Ansehung ihrer Ursachen Aufklärung erhalten. Natürlicher Weise sind diese Schriften für die Erkenntniß der weiblichen Gemüthsart nicht von gleichem Werthe, und bey dem, was darin über diese Gemüthsart gesagt

sagt wird, muß, wenn es auch historisch richtig ist, das zur Natureinrichtung des Weibes Gehörige von demjenigen sorgfältig unterschieden werden, was ein Erzeugniß besonderer Umstände, und vorzüglich seiner Behandlung von Seiten des Mannes ausmacht.

§. 229.

Ueber keines von den Dingen, welche auf das Gemüth Einfluß haben, und in ursachlicher Verbindung mit der Besonderheit desselben in jedem Menschen stehen sollen, ist so viel geschrieben worden, als wie über die Konstituzion des Körpers, oder über dessen Temperament †). Und besäße die Lehre hievon den ihr beygelegten Grad der Zuverlässigkeit; so würde sie alle weitere Nachforschungen über die Ursachen der Verschiedenheiten des psychischen Lebens in den einzeln Menschen ziemlich überflüssig machen, weil in der Verschiedenheit der Temperamente zum wenigsten die vorzüglichsten jener Ursachen enthalten seyn sollen.

Die ursprüngliche Grundlage der Lehre von den Temperamenten, ist die alte Lehre von den vier Elementen, woraus die Lehre von den vier Ureigenschaften (qualitates primariae) der körperlichen Dinge, nähmlich der Wärme, Kälte,

Feuchtig-

Feuchtigkeit und Trockenheit entstand. Aus diesen Ureigenschaften wurden von den Physikern die physischen Verschiedenheiten der Dinge, von den Aerzten aber seit dem Hippokrates die vier Hauptsäfte des menschlichen Körpers abgeleitet, welche aus dem Blute, aus der Galle und schwarzen Galle (χολες und μελας χολος), endlich aus dem Schleime (φλεγμα) bestehen, und deren verschiedene Verhältnisse zu einander die Quellen der Gesundheit und der Krankheiten des Körpers ausmachen sollen. Durch den Galen erhielt jedoch die Temperamentenlehre erst diejenige Ausbildung und Form, in der sie nachher, mit sehr geringen Veränderungen, die Heilkunst bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein beherrscht hat. Nach ihm beruhet nähmlich der Unterschied der Temperamente, deren er vier annahm, darauf, daß in jedem Temperamente eine besondere Mischung (κρασις) der vier Hauptsäfte im Körper statt findet, und einer dieser Säfte über die andern das Uebergewicht hat. Derselbe lehrte auch zuerst, daß jedes Temperament des Körpers mit besondern Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten der Seele in Verbindung stehe, und zur Klugheit oder Dummheit, Tapferkeit oder Feigheit, Menschlichkeit oder Grausamkeit, Offenherzigkeit

zigkeit oder Zurückhaltung, Treue oder Treulosigkeit, Freygebigkeit oder Habsucht beytrage. Stahl fieng an den Grund der körperlichen Temperamente mehr den festen Theilen des Körpers, als wie den flüssigen (den vier Hauptsäften) zuzuschreiben. Vollendet ward aber diese Veränderung der Temperamenten-Lehre durch Haller, der die Verschiedenheit der Temperamente aus der Stärke und Reizbarkeit der Muskel-Fibern, ferner aus der Empfindlichkeit der Nerven, und aus dem Verhältnisse jener Stärke zu dieser Empfindlichkeit ableitete. Er scheint jedoch der Lehre von den Temperamenten keinen großen Werth für die Physiologie beygelegt zu haben, und seine Erklärungen über die materielle Beschaffenheit jedes Temperaments sind auch nicht immer mit einander übereinstimmend ††).

Was nun die psychischen Eigenthümlichkeiten jedes Temperaments betrifft, welche in den neuern Zeiten von den Psychologen auch ohne Rücksicht auf ihren besondern Grund im Körper, und als eine Vereinigung von Seelenbeschaffenheiten, wie sie der Erfahrung gemäß in den Menschen vorkommen sollen, angegeben werden; so sind sie gleichfalls verschieden bestimmt worden. Manche rechnen mit dazu den Besitz und Mangel gewisser

wisser Geistesfähigkeiten (eines guten Verstandes oder vorzüglichen Gedächtnisses). Andere hingegen schränken sich dabey bloß auf die Anzeige von Gefühlen und Neigungen ein, weichen aber darin wieder von einander ab, daß sie in manchem Temperamente mehrere oder wenigere natürliche Dispositionen zu guten und bösen Gemüthseigenschaften annehmen. Endlich kennen die mehresten nur vier Temperamente; nach einigen hingegen soll die Zahl derselben größer seyn †††).

†) Das Verzeichniß von Abhandlungen und Schriften über die Temperamente, welches Walch im philosophischen Lexikon dem Artikel Temperament beygefügt hat, ist zwar schon ziemlich lang. Gleichwohl fehlen darin noch mehrere von den ältern Abhandlungen; und dessen, was seit der Herausgabe jenes Lexikons darüber geschrieben wurde, ist auch nicht wenig.

††) Eine Uebersicht der vorzüglichsten Veränderungen, welche nach und nach in Rücksicht der Annahme des körperlichen Grundes der Temperamente statt gefunden haben, liefert Platner in den philosophischen Aphorismen Th. II. S. 489. nach der Ausgabe von 1800.

†††) Da es zum Verständniß der in dem folgenden §. enthaltenen Prüfung der Temperamenten-Lehre nöthig seyn dürfte, eine Beschreibung der jedem

Temperamente beygelegten Seelenbeschaffenheiten vor Augen zu haben, so möge diejenige hier einen Platz finden, welche einer der sorgfältigsten Erforscher der menschlichen Natur und der Wechselwirkung, worin beyde Theile derselben zu einander stehen, nähmlich Gaubius (De regimine mentis quod medicorum est; sermo primus p. 74.) aufgestellt hat, und womit die Beschreibungen noch am meisten übereinstimmen, welche in neuern Zeiten davon gegeben worden sind, wenn nur vier Temperamente angenommen wurden.

In temperie, quam vocant *sanguinea* ingenium docile, promtum, animum hilarem et flexilem, comitatur incuria, imprudentia, inconstantia, intemperantia, voluptatum amor impotens.

In *melancholica* constitutione contraria istis omnia: Vis intelligendi tarda, sed cunctando penetrantissima, attentio indefessa, in persequendis inceptis pertinacia, prudentia etiam modum excedens, avaritia, animus suspicax, motus animi non veloces quidem, at vix exstinguendi.

Laudaveris in homine *cholerico* ingenium acre, fervidam imaginationem, igneam ad labores alacritatem, constantiam: dolebis tamen iunctam his temeritatem omnibus audendis paratam, iracundiam crudelem, intolerabilem superbiam.

Quid somnolentos denique *phlegmaticos* excitem, quos, cum ad omnia torpent, neque

aliquid

aliquid magnopere conantur, gulae ventrique suo duntaxat vivere dixeris?

§. 230.

In einer Prüfung der Temperamenten-Lehre müssen zwey Absichten, die dieser Lehre zum Grunde liegen, genau berücksichtiget werden. Sie soll nähmlich erstens eine Anzeige solcher Seelenbeschaffenheiten ausmachen, die, welches auch der körperliche Grund davon seyn möge, in jedem Menschen auf bleibende Art statt finden, also nicht von Umständen und Einflüssen, worunter die menschliche Natur steht, abhängen, oder dadurch verändert werden können. Zweytens soll die Temperamenten-Lehre eine vollständige Klassifikazion aller Verschiedenheiten, die in Ansehung der Gemüthsbeschaffenheiten unter den Menschen statt finden, enthalten, so daß jeder Mensch mit einer von den angenommenen Temperaments-Arten versehen seyn muß, und von den übrigen Mitgliedern seines Geschlechts, welche dasselbe Temperament besitzen, nur durch die Wirkungen, welche eine Temperaments-Beschaffenheit unter gewissen Umständen hervorbringt, oder durch Nebenzüge in den Eigenschaften der Seele, welche aber den Hauptzügen jedes Tem-

peraments nicht widersprechen dürfen, sondern nur Modifikazionen von diesen ausmachen, verschieden seyn kann. Jetzt laßt uns mit dem Lichte der Erfahrung in der Hand zusehen, ob die Temperamenten-Lehre auch diesen Absichten angemessen sey.

I. Die Erfahrung bezeuget es nicht nur, sondern die meisten Vertheidiger der Temperamenten-Lehre räumen es auch selbst ein, daß mit den Menschen in Ansehung dessen, was ihr psychisches Temperament ausmachen soll, große Veränderungen vorfallen. Alle Arten desselben sollen nähmlich auch in den verschiedenen Perioden des Lebens statt finden. Denn die Beschreibung des sanguinischen Temperaments trifft in Ansehung der ihm beygelegten wesentlichen Beschaffenheit der Gefühle und Neigungen großentheils mit der Gemüthsart zusammen, welche der Jugend, das kolerische aber mit der, welche dem Manne, das melankolische endlich mit der, welche dem Greise zugeschrieben wird. Das Temperament eines Menschen wäre also der Erfahrung nach etwas sehr Wandelbares; es soll aber der Theorie nach etwas Unveränderliches ausmachen. Ferner würde mancher, der während seiner glücklichen Tage die mehresten Eigenthümlichkeiten des sanguinischen

schen Temperaments besaß, durch Unglücksfälle niedergebeugt, nach und nach in die Stimmung des melankolischen versetzt. Durch mehrere Krankheiten ist das Nähmliche bewirkt worden. Vorzüglich gilt es aber von der Beschaffenheit und der Menge der Speisen und des Trankes, welche der Mensch genießt, daß sie große nachtheilige, aber auch vortheilhafte Veränderungen in Ansehung seiner Gemüthsstimmung hervorbringen, und die Aerzte führen viele Beyspiele von Uebergängen aus einem Temperamente in das demselben entgegengesetzte an, welche durch die Diät bewirkt wurden †).

II. Daß die zweyte Absicht der Temperamenten-Lehre darin auch nicht erreicht worden sey, läßt sich gleichfalls leicht einsehen, sobald man nur die Erfahrung über die Verschiedenheit der menschlichen Gemüther befragt. Denn was

1) das sanguinische Temperament anbetrifft, so hat man bey der Bestimmung der Beschaffenheiten desselben jene genußsüchtigen und höchst leichtsinnigen Menschen, die zugleich ohne Anmaßungen sind, keinen Spaß verderben, daher auch zum lustigen Umgange vorzüglich taugen, und allen Menschen wohlwollen, davon zwar in jeder großen Stadt einige vorkommen, die aber doch

im Ganzen genommen selten sind, vor Augen gehabt. Der Hauptfehler in der Zeichnung dieses Temperaments ist aber, daß dieselbe der darin angegebenen Grundlage nach mit auf Menschen paßt, die sehr vieler Eigenschaften wegen in eine ganz andere Temperaments-Klasse gehören. Mit dem Hange zum Frohsinne und mit einem fast unbegreiflichen Leichtsinne, war nähmlich in vielen Menschen große Anstrengung der Kräfte, wodurch wichtige Dinge, vorzüglich im Kriege ausgeführt worden sind, ferner ein zartes Gefühl für Ehre, endlich Hang zu Grausamkeiten verbunden, sobald sie in Leidenschaft versetzt worden waren, und der Befriedigung dieser Leidenschaft von Andern entgegengearbeitet wurde. Wer aber dergleichen Menschen nicht aus eigener Erfahrung kennt, der braucht nur die Geschichte des athenienfischen und französischen Volkes zu Rathe zu ziehen, um von der Existenz derselben überzeugt zu werden.

2) Die Grundlagen des melankolischen Temperaments sollen tief eindringende Gefühle und große Beharrlichkeit des Wollens ausmachen. Da aber in Ansehung des Inhalts der Gefühle eine große Verschiedenheit statt findet, manche davon sich auf den sinnlichen, andere sich hingegen auf

den

den intellektuellen Bestandtheil der menschlichen Natur beziehen (§. 162. ff.), und da weder die Gefühle aus beyden Klassen, noch auch die Gefühle aus einer und derselben Klasse (z. B. die ästhetischen, sittlichen und religiösen) im gleichen Grade tief eindringend bey einem Menschen vorkommen: so ist die Zeichnung, welche man von jenem Temperamente entworfen hat, so unbestimmt, daß sie nicht mit der Wirklichkeit zusammentreffen, oder wahr seyn kann. Wenn aber noch von dem mit einem melankolischen Temperamente Versehenen gesagt wird: er finde überall Ursache zu Besorgnissen; so wird ihm dadurch eigentlich eine Seelenkrankheit beygelegt (wozu unstreitig der Hang zu Besorgnissen der Unannehmlichkeiten aus allen Vorfällen im Leben gehört), und nicht eine von der Natur unmittelbar bestimmte Temperaments-Form, die keine Krankheit ausmachen kann.

3) In der Bestimmung der Eigenthümlichkeiten des kolerischen Temperaments findet eine große Verschiedenheit, auch selbst bey denen statt, welche sonst in der Angabe der Eigenschaften jedes Temperaments noch am meisten übereinstimmen. Nach einigen soll davon der Stolz, nach andern die leidenschaftliche Ehrbegierde, nach vielen aber

II.

jener

jener und diese die Grundlage seyn. Ferner wird dem Kolerikus manchmahl große Thätigkeit beygelegt, bald aber eine zwar rasche, jedoch nicht anhaltende, bald wieder eine rasche und zugleich anhaltende. Unmöglich können alle diese Bestimmungen des kolerischen Temperaments zugleich wahr seyn. Besonders ist die Verschiedenheit zwischen Stolz und Ehrsucht oder Eitelkeit, sowohl in Ansehung ihrer Quellen, als auch in Ansehung der Objekte, worauf sie gerichtet sind, so groß (§. 213–214), daß sie nie neben einander bey einem Menschen statt finden, oder in einander übergehen können.

4) Die Beschreibung des phlegmatischen Temperaments paßt auf alle rohe Menschen, oder auf die so genannten Kinder der Natur (welche eines scharfen Stachels bedürftig sind, wenn deren Hang zur Unthätigkeit überwunden werden soll), am meisten aber auf die Krüppel der Seele nach, nähmlich auf die Blödsinnigen und Kretinen. Dieses Temperament wäre daher eigentlich das wahre und alleinige, welches die Natur verliehen hätte, und alle übrige müßten für Gemüthsbeschaffenheiten genommen werden, die erst durch Erziehung und den Einfluß der Umstände, worunter der Mensch lebt, hervorgebracht würden.

Von

Von dem Phlegma als Schwäche, ist von Manchen noch das als Stärke unterschieden worden, welches zwar nicht leicht und rasch, aber, wenn gleich langsam, doch anhaltend bewegt werden soll ††). Allein, wie kann Stärke des Wollens neben Seelenlosigkeit statt finden?

7) Die Erfahrung bezeuget ferner, daß sehr viele Menschen aus allen Temperamenten etwas besitzen, und in manchen Dingen dem einen, in andern aber dem entgegengesetzten gemäß fühlen und handeln. Ein und derselbe Mensch ist bald genußsüchtig bald enthaltsam, bald gutmüthig bald grausam, bald freygebig bald karg, bald sehr zuverlässig bald gar nicht, bald sehr thätig und voller Bewegung bald der Trägheit ergeben, bald stolz bald kriechend, bald groß denkend bald kleinlich, bald nur auf das Reelle sehend bald mit dem bloßen Scheine zufrieden, bald voller Muth und Selbstvertrauen bald mißtrauisch und furchtsam. Ja, von Manchem darf man wohl sagen, daß die Laster aller Temperamente um die Herrschaft über denselben streiten. Dieses ist auch vielen Bearbeitern der Temperamenten-Lehre nicht entgangen, daher sie um dieselbe doch einigermaßen mit dem, was die Erfahrung von der großen Verschiedenheit der Menschen in Ansehung des

Gemü-

Gemüthes lehrt, übereinstimmend zu machen, nicht vier Temperamente, sondern noch mehrere, und Verbindungen oder Mischungen zweyer Temperamente zu einem einzigen annahmen. Und aus demselben Grunde wird auch begreiflich, warum diejenigen, welche in der Bestimmung der Seelenbeschaffenheiten eines jeden Temperaments nicht einem Andern nur nachsprachen, sondern dabey eigene Beobachtungen vor Augen hatten, in jener Bestimmung sehr von einander abweichen, und dem einem Temperamente manche Fehler oder Vollkommenheiten beylegen, die der Andere ihm abspricht.

6) Um sich aber von der Unbrauchbarkeit der Temperamentenlehre zu einer Uebersicht der allgemein an den Gemüthern der Menschen vorkommenden Unterschiede, eine vollkommene Ueberzeugung zu verschaffen, darf nur der Versuch gemacht werden, diejenigen Menschen, welche sich durch ihr Wirken in der Welt berühmt oder berüchtigt gemacht haben, in die verschiedenen Klassen des Temperaments (es mögen deren nur vier oder mehrere angenommen werden) unterzubringen. Man nehme z. B. die Lebensbeschreibungen des Plutarch, oder die, zu dieser Absicht ihrer Kürze wegen noch brauchbaren Zeichnungen

nungen von den Gemüthsbeschaffenheiten der berühmten Männer des Alterthums, welche J. v. Müller seiner allgemeinen Geschichte beygefügt hat, oder endlich, was von der Gefühls- und Handlungsweise derjenigen Männer in den neuern Zeiten, die der Geschichte angehören, bekannt, und durch die vorzüglichsten Geschichtschreiber bewahrheitet worden ist; und man wird auch nicht von einem einzigen eine völlige Uebereinstimmung mit irgend einer von den Seelenzeichnungen, die in der Temperamenten-Lehre jemahls aufgestellt worden sind, nachweisen können. Hoffentlich werden doch aber wohl nicht diejenigen Menschen, welche am kräftigsten in die sie umgebende Welt eingegriffen haben, und deren Geist und Gemüth am bestimmtesten ausgeprägt war, für seltene Ausnahmen von der Gültigkeit der Klassifikazion der Gemüther in der Temperamenten-Lehre ausmachen sollen, so daß diese nur auf den gewöhnlichen Schlag von Menschen gienge. Wollte man nun hiegegen erinnern, daß manche Gemüthsarten, z. B. die eines Alkibiades, Cäsar, Cicero, Atticus ihren Grundzügen nach in der Geschichte häufig wieder vorkomme; so wird dadurch noch nicht die Richtigkeit der Temperamenten-Lehre bewiesen,

sen, indem jene Gemüthsarten, so wie wir sie kennen, mit keiner der in dieser Lehre aufgestellten Zeichnungen der Gemüthsverschiedenheiten genau zusammentreffen.

Es liefert also die Temperamenten-Lehre einen Beleg mit dazu, daß mancher, in Zeiten der Unwissenheit oder höchst dürftiger Kenntnisse von der Natur entstandene Irrthum, Jahrhunderte fortdauern, und noch dann als Wahrheit gelten könne, nachdem schon die falschen Voraussetzungen, worauf er gegründet worden ist, berichtiget sind †††).

†) *Tissot* Traité des nerfs Tom. II. P. II. p. 275. Ein besonders merkwürdiges Beyspiel von gänzlicher Veränderung der Gemüthsart durch die Diät liefert der berühmte Ludovico Cornaro; *Mackenzie* Histoire de la santé P. I. chap. 14.

††) Kant's Anthropologie S. 263.

†††) Die Humoral-Pathologie ist schon längst aufgegeben. Ferner liefert die, in den Philosoph. Transact. Vol. I. P. I. for the year 1757. p. 311. über die beyden, im J. 1701. zu Szony in Ungarn gebornen, am untern Theile des Rückgrates zusammengewachsenen, und zwey und zwanzig Jahr alt gewordenen Mädchen, mitgetheilte Nachricht einen strengen Beweis, daß die so genannten Temperaments-Eigenschaften mit der Beschaffenheit des Blutes in gar keiner Verbindung stehen. Nach dieser Nachricht besaß zwar jedes Mädchen, wie die

Leichen-

Leichenerößfnung zeigte, abgesonderte Eingeweide; aber beyde hatten eine gemeinsame Aorte und Hohlvene, die von dem Herzen der einen zu dem Herzen der andern gieng, so daß während des Lebens das Blut der einen, in den Körper der andern übergegangen war. Gleichwohl hatten beyde ganz entgegengesetzte Gemüthsbeschaffenheiten. Denn die eine wurde im sechsten Lebensjahre von einem Anfalle von Lähmung betroffen, und blieb seit der Zeit, auch nach der Genesung davon, schwächer, träger und stumpfsinniger, als die andere, welche bey weiten lebhafter und gelehriger war. Aber dieser, schon vor einem halben Jahrhundert bekannt gewordenen Thatsache ungeachtet, kommt das sich leicht und schwer bewegende, ferner das warme und kalte Blut noch immer in den Beschreibungen der Temperamente vor, und wird darin als die nächste Ursache der psychischen Beschaffenheiten jedes Temperaments aufgestellt.

Den ausgebreiteten und anhaltenden Beyfall, welchen die Temperamenten-Lehre erhalten hat, verdankt sie mehreren Umständen. Den Aerzten galt sie für eine Theorie der Heilkunst, welche die Physiologie, Pathologie, Heilmittellehre und Therapie in sich vereinige. Von Andern, ward sie als eine Physiognomik gebraucht, deren Anwendung nicht einmahl eine Untersuchung des Pulses desjenigen, dessen Inneres man danach erforschen wollte, nöthig mache. Denn jedes Temperament soll sich, wie behauptet wurde, auch durch eine ihm allein eigene Besonderheit in Ansehung der Gesichtsfarbe,

 der

der Blicke des Auges, der Stimme, der Farbe der Haare, des Wachsthums, der Hagerkeit oder des Fettes des Körpers und endlich des Ganges zu erkennen geben.

§. 231.

Es scheint freylich nichts gewisser zu seyn, als der Einfluß des Körpers auf das Gemüth, und durch die im vorigen §. enthaltene Bestreitung der Temperamenten-Lehre, hat dieser Einfluß, oder daß besondere Beschaffenheiten des Körpers Mitursachen der Entstehung und Stärke mancher Leidenschaften ausmachen, nicht geleugnet werden sollen †). Auch kann eine Klassifikazion der Gemüthsverschiedenheiten nicht für schlechthin unmöglich ausgegeben werden. Gleichwohl ist die Absicht der Temperamenten-Lehre, wegen der Natur des Gemüths unerreichbar, und es würde daher vergebliche Mühe seyn, jene Lehre durch einige darin angebrachte Verbesserungen (etwa durch vollständigere Berücksichtigung der Mannigfaltigkeit der Gefühle und der Verhältnisse, worin sie zu einander stehen können, als in den bisher aufgestellten Temperaments-Verschiedenheiten vorkommt) der Erfahrung entsprechender machen zu wollen. Die menschlichen Gefühle entwickeln sich nähmlich nicht, was auch deren

Er-

Erörterung gezeigt hat, bloß aus sich selbst, wie die Instinkte und Kunsttriebe bey den Thieren, sondern haben zu ihrer Entwickelung viele, oft sehr starke Reize nöthig. Ja, manche Gefühle sind ihrer Lebendigkeit nach ganz und gar von besondern Ausbildungen der Erkenntnißkraft und Uebungen abhängig, so daß, wenn diese fehlen, jene auch ohne allen merklichen Einfluß auf das Begehren und selbstthätige Wirken bleiben, daher, wie die Erfahrung so oft bezeuget, bey manchen Menschen, neben vieler und leichter Empfänglichkeit für manche Arten der Gefühle, eine Stumpfheit in Ansehung anderer, die doch mit jenen ihrer Abstammung nach in Verwandschaft stehen, statt findet. Durch die Annahme einer, mit gewissen Eigenschaften des Körpers in ursachlicher Verbindung stehenden unveränderlichen Gemüthsstimmung, widerspricht ferner die Temperamenten-Lehre dem, was wir von der Mannigfaltigkeit der Dinge, welche das Gemüth affiziren, oder von dem Einflusse der Erziehung, der Regierung des Staats und der Religion auf die Gefühle und Neigungen, desgleichen in Ansehung der großen Abhängigkeit des organischen Lebens von dem psychischen vermittelst der Gefühle, endlich von der Macht wissen, welche

 oft

oft eine einzige Art der Gefühle, sobald sie eine besondere Stärke erhalten hat, über den ganzen Menschen ausübt, und wodurch bisweilen plötzlich die größten Veränderungen in allen seinen Bestrebungen hervorgebracht werden.

†) Beweise von dem Ursprunge gewisser Neigungen aus dem Körper, liefern besonders auch die, aus der Mischung verschiedener Menschen-Rassen entsprungenen Mulatten, Mestizen und Zambos (Nachkommen von Negern und Uramerikanerinnen), welche die gewöhnlichen fehlerhaften Gemüthsbeschaffenheiten ihrer Eltern in sich vereinigen, jedoch auch in einer Mischung, deren die Temperamenten-Lehre nicht Erwähnung thut. Daß aber durch Erziehung und andere Mittel, der Entwickelung jener Beschaffenheiten bey diesen Menschen entgegen gearbeitet werden könnte, wird wohl Niemand bestreiten wollen.

§. 232.

Von der bleibenden Verschiedenheit der Gemüther nach der Individualität jedes Menschen, muß aber ganz anders geurtheilt werden, als wie von eben derselben nach der vorgeblichen Temperaments-Beschaffenheit. Jene findet ganz gewiß statt, ist jedoch in Ansehung ihres Grundes unerforschlich. Denn es läßt sich darüber nichts weiter

weiter anführen, als daß die Dinge in der Natur, je weiter sie sich von dem Leblosen entfernen, auch desto stärker und bestimmter ihre Individualität ausdrucken, daß diese daher im Menschen am größten ist, und in eben dem Grade zunimmt, in welchem er mehr Kultur erhält, oder des ihm eigenthümlichen Lebens im stärkern Grade theilhaftig wird. Zwar muß freylich wohl von jedem menschlichen Individuum eingeräumt werden, daß in ihm Etwas enthalten sey, so allen Eindrücken auf die Seele vorhergeht, diese Eindrücke modifizirt, und also den Anfangspunkt des, jedem Menschen eigenthümlichen organischen und psychischen Lebens ausmache. Auch kann man wohl von diesem Etwas sagen, daß es, weil wir uns von einem ursprünglichen Unterschiede der Seelen keinen bestimmten Begriff machen können, im Nerven-Systeme, dessen Bildung der Bildung aller übrigen Theile des Körpers vorhergeht †), gelegen sey. Allein hiedurch erhalten wir noch keine Auskunft über die unermeßliche Verschiedenheit der Individualitäten der menschlichen Natur, und über die besondere Beschaffenheit ihres Grundes.

†) Daß die Bildung der Nerven, der Bildung aller übrigen Theile des Körpers im Menschen vorhergehe,

gebe, hat Meckel im deutschen Archiv für die Physiologie B. I. H. I. dargethan.

§. 233.

Ueber den Einfluß des Klimas auf das Gemüth haben viele Streitigkeiten statt gefunden. Von Manchen ist derselbe für sehr groß ausgegeben †), von andern hingegen gänzlich geleugnet worden ††). Erwägt man nun die Zahl und die Stärke der Gründe, womit jede Partei ihre Behauptung unterstützt; so hat es allerdings das Ansehen, daß die Gründe einander das Gleichgewicht halten. Doch, anstatt diese Erwägung ausführlich anzustellen, und daraus das Resultat zu ziehen, daß jener Einfluß ungewiß sey, oder ihr noch den Beweis beyzufügen, daß es Gründe der Bestimmung des Gemüths gebe, die allen Einflüssen des Klimas darauf bey weiten überlegen sind, wollen wir lieber auf dasjenige hinweisen, was die Erforschung des Einflusses des Klimas auf das Gemüth erschwert. Die epidemischen, ferner die gewissen Jahreszeiten und Himmelsstrichen besonders eigenen Krankheiten, endlich die großen Verschiedenheiten der in Westindien von europäischen Vätern und Müttern erzeugten Menschen (Kreolen) von ihren Eltern in Ansehung

des

des Körpers, bezeugen Verschiedenheiten in der Luft, welche auf die Bildung des Körpers, und dadurch gewiß auch auf die Gemüthsstimmung Einfluß haben. Aber durch die, bis jetzt über die atmosphärische Luft angestellten Untersuchungen haben wir noch keine Erkenntniß aller Bestandtheile (nähmlich der imponderabeln), woraus sie zusammengesetzt ist, und der Verschiedenheiten des Verhältnisses, in welchem diese Bestandtheile darin vorkommen, erlangt. So lange wir aber noch nicht nachzuweisen vermögen, welche Gemüthsbeschaffenheiten in denjenigen Gegenden sehr häufig und gleichsam in ihrer Vollendung vorkommen, wo die Luft einen gewissen Bestandtheil in vorzüglicher Menge enthält, oder deren Bestandtheile in einem besondern Verhältnisse zu einander stehen; so lange ist es auch nicht möglich, über den Einfluß des Klimas auf das Gemüth sichere Auskunft zu geben. Es war daher eine falsche Anwendung der Denkart nach der Analogie, daß, nachdem man das Klima der von den Alten angenommenen Urbeschaffenheiten der Körper entsprechend, in heisses, kaltes, nasses und trockenes eingetheilt, und an den Bewohnern einiger heißen und kalten Gegenden gewisse Gemüthsbeschaffenheiten öfters bemerkt hatte

(z. B. an den Bewohnern einiger heißen Himmelsstriche Abscheu vor Anstrengung des Körpers und Geistes, und Liebe zu denjenigen Thätigkeiten, welche mehr leidender als selbstthätiger Art sind, ferner noch starke Begierde nach der Befriedigung des Geschlechtstriebes), diese Beschaffenheiten auch allen Bewohnern heißer oder kalter Himmelsstriche beygelegt wurden. Denn die Luft kann in der einen Gegend eben so heiß, als wie in einer andern, und doch in jener zugleich mit besondern, auf das organische Leben Einfluß habenden Theilen erfüllt seyn, welche in dieser fehlen.

Ganz gewiß hat aber die Beschaffenheit einer Gegend, die sie durch die Form der darin befindlichen Pflanzen und Bäume, durch Berge, fruchtbares Land und Wüsten, durch die Beleuchtung, endlich durch die darin herrschende Annehmlichkeit und Rauheit der Witterung, welche insbesondere dazu beyträgt, daß der Mensch sich viel oder selten in der freyen Luft aufhält, bekommt, auf die Stimmung des Gemüthes Einfluß, und veranlaßt in diesem Heiterkeit oder Düsterkeit.

†) *Montesquieu* im Esprit des loix L. XVI - XVII. und *Falconer* in den Remarks on the influence of climate.

††)

††) *Helvetius* de l'esprit und *Hume* of national Characters in den Essays and Treatises on several subjects P. I. p. 119.

§. 234.

Von gleicher Ungewißheit oder Unbestimmbarkeit, wie der Einfluß des Klimas auf die Bildung des Gemüths, ist der Einfluß der Lebensmittel und Lebensart auf diese Bildung. Man kann freylich Erfahrungen genug dafür beybringen, daß der Genuß mancher Nahrungsmittel die Entstehung gewisser Neigungen veranlasse; aber diesen Erfahrungen lassen sich eben so viele entgegensetzen, die das Gegentheil darzuthun scheinen. Daß ferner die Lebensart, oder die Art und Weise, wie der Mensch seinen Unterhalt erwirbt, daß der Kampf mit Hindernissen, welcher dabey statt findet, oder daß Mäßigkeit im Essen und Trinken und deren Gegentheil, auf die Entwickelung des Erkenntnißvermögens Einfluß habe, die Kräfte des Körpers mehr oder weniger übe, Gewohnheiten veranlasse, Wünsche und Begierden errege, aus deren öfterer Befriedigung Leidenschaften entspringen, muß allerdings im Ganzen genommen eingeräumt werden. Allein der Einfluß der Lebensart kann doch nur so lange von großer Bedeutung seyn, als der weit

mächtigere Einfluß anderer Dinge auf das Gemüth noch fehlt. Doch auch in diesem Falle müssen die Schlüsse vom Besondern aufs Allgemeine vermieden werden, und die Erfahrung hat die Rangordnung der Kultur, welche man von den Menschenstämmen nach ihrer Lebensart, oder danach entworfen hat, daß sie von wild wachsenden Früchten und Wurzeln, vom Fischfange, von der Jagd leben (welche drey Ernährungsarten oft bey einem und demselben Stamme in verschiedenen Jahreszeiten vorkommen), Nomaden sind, oder Ackerbau treiben und durch Handel ihren Ueberfluß gegen andere nützliche Dinge vertauschen, längst widerlegt, und gezeigt, daß die Ichthyophagen nicht überall dumm, und die Jägervölker nicht immer grausam, kriegsbegierig und listig waren.

Krusenstern lernte auf der Insel Jesso und der Halbinsel Sachalin, nahe bey Japan, einen Menschenstamm kennen, nähmlich die Ainos, welcher unter einer patriarchalischen Regierung, hauptsächlich von Fischen sich ernährend, zwar nicht ein heiteres Leben führt, aber äußerst gutmüthig, gastfreundschaftlich, zu allen guten Diensten bereitwillig war, und in Ansehung der Ordnung, Gleichheit und Sittsamkeit, welche bey ihm herrschten, an die Unschuld der Menschen im goldenen Zeitalter erinnerte.

nerte. Und der Handel, welcher sonst die Kultur vorzüglich begünstigt, hat diese Wirkung nicht bey den Maleyen gehabt.

Weit mehr Einfluß auf die Entwickelung der Kräfte, als wie die Lebensmittel und die Lebensart, hat der Umstand gehabt, ob der Mensch die Nahrungsmittel in hinreichender Menge sich zu verschaffen im Stande war, oder sich nur kümmerlich ernähren konnte, und einer oftmahls wiederkommenden Hungersnoth ausgesetzt war. Durch diese ward die Ausbildung des Körpers verhindert, und der schon in der Entwickelung humaner Gefühle begriffene Mensch immer wieder zur Roheit und Verwilderung des Gemüths zurückgeführt.

Die Beschreibungen der Gemüthsarten der Mitglieder besonderer Stände in der bürgerlichen Gesellschaft, z. B. der Priester, Soldaten, Kaufleute, Hofleute, Gelehrten u. s. w., welche so oft aufgestellt worden sind, werden alle Augenblicke durch die Erfahrung widerlegt, sobald man diese verallgemeint.

§. 235.

Von unbestreitbarem Einflusse auf das Gemüth ist hingegen die Erziehung, deren der Mensch nach seiner ganzen Natureinrichtung unter den lebendigen Wesen allein bedürftig ist, und worunter wir hier alle Uebungen der Kräfte des Körpers und Geistes, die dem Menschen in den

frühern

der Blicke des Auges, der Stimme, der Farbe der Haare, des Wachsthums, der Hagerkeit oder des Fettes des Körpers und endlich des Ganges zu erkennen geben.

§. 231.

Es scheint freylich nichts gewisser zu seyn, als der Einfluß des Körpers auf das Gemüth, und durch die im vorigen §. enthaltene Bestreitung der Temperamenten-Lehre, hat dieser Einfluß, oder daß besondere Beschaffenheiten des Körpers Mitursachen der Entstehung und Stärke mancher Leidenschaften ausmachen, nicht geleugnet werden sollen †). Auch kann eine Klassifikazion der Gemüthsverschiedenheiten nicht für schlechthin unmöglich ausgegeben werden. Gleichwohl ist die Absicht der Temperamenten-Lehre, wegen der Natur des Gemüths unerreichbar, und es würde daher vergebliche Mühe seyn, jene Lehre durch einige darin angebrachte Verbesserungen (etwa durch vollständigere Berücksichtigung der Mannigfaltigkeit der Gefühle und der Verhältnisse, worin sie zu einander stehen können, als in den bisher aufgestellten Temperaments-Verschiedenheiten vorkommt) der Erfahrung entsprechender machen zu wollen. Die menschlichen Gefühle entwickeln sich nähmlich nicht, was auch deren

Er-

Erörterung gezeigt hat, bloß aus sich selbst, wie die Instinkte und Kunsttriebe bey den Thieren, sondern haben zu ihrer Entwickelung viele, oft sehr starke Reize nöthig. Ja, manche Gefühle sind ihrer Lebendigkeit nach ganz und gar von besondern Ausbildungen der Erkenntnißkraft und Uebungen abhängig, so daß, wenn diese fehlen, jene auch ohne allen merklichen Einfluß auf das Begehren und selbstthätige Wirken bleiben, daher, wie die Erfahrung so oft bezeuget, bey manchen Menschen, neben vieler und leichter Empfänglichkeit für manche Arten der Gefühle, eine Stumpfheit in Ansehung anderer, die doch mit jenen ihrer Abstammung nach in Verwandtschaft stehen, statt findet. Durch die Annahme einer, mit gewissen Eigenschaften des Körpers in ursachlicher Verbindung stehenden unveränderlichen Gemüthsstimmung, widerspricht ferner die Temperamenten-Lehre dem, was wir von der Mannigfaltigkeit der Dinge, welche das Gemüth affiziren, oder von dem Einflusse der Erziehung, der Regierung des Staats und der Religion auf die Gefühle und Neigungen, desgleichen in Ansehung der großen Abhängigkeit des organischen Lebens von dem psychischen vermittelst der Gefühle, endlich von der Macht wissen, welche

 oft

oft eine einzige Art der Gefühle, sobald sie eine besondere Stärke erhalten hat, über den ganzen Menschen ausübt, und wodurch bisweilen plötzlich die größten Veränderungen in allen seinen Bestrebungen hervorgebracht werden.

†) Beweise von dem Ursprunge gewisser Neigungen aus dem Körper, liefern besonders auch die, aus der Mischung verschiedener Menschen-Rassen entsprungenen Mulatten, Mestizen und Zambos (Nachkommen von Negern und Uramerikanerinnen), welche die gewöhnlichen fehlerhaften Gemüthsbeschaffenheiten ihrer Eltern in sich vereinigen, jedoch auch in einer Mischung, deren die Temperamenten-Lehre nicht Erwähnung thut. Daß aber durch Erziehung und andere Mittel, der Entwickelung jener Beschaffenheiten bey diesen Menschen entgegen gearbeitet werden könnte, wird wohl Niemand bestreiten wollen.

§. 232.

Von der bleibenden Verschiedenheit der Gemüther nach der Individualität jedes Menschen, muß aber ganz anders geurtheilt werden, als wie von eben derselben nach der vergeblichen Temperaments-Beschaffenheit. Jene findet ganz gewiß statt, ist jedoch in Ansehung ihres Grundes unerforschlich. Denn es läßt sich darüber nichts weiter

weiter anführen, als daß die Dinge in der Natur, je weiter sie sich von dem Leblosen entfernen, auch desto stärker und bestimmter ihre Individualität ausdrucken, daß diese daher im Menschen am größten ist, und in eben dem Grade zunimmt, in welchem er mehr Kultur erhält, oder des ihm eigenthümlichen Lebens im stärkern Grade theilhaftig wird. Zwar muß freylich wohl von jedem menschlichen Individuum eingeräumt werden, daß in ihm Etwas enthalten sey, so allen Eindrücken auf die Seele vorhergeht, diese Eindrücke modifizirt, und also den Anfangspunkt des, jedem Menschen eigenthümlichen organischen und psychischen Lebens ausmache. Auch kann man wohl von diesem Etwas sagen, daß es, weil wir uns von einem ursprünglichen Unterschiede der Seelen keinen bestimmten Begriff machen können, im Nerven-Systeme, dessen Bildung der Bildung aller übrigen Theile des Körpers vorhergeht †), gelegen sey. Allein hiedurch erhalten wir noch keine Auskunft über die unermeßliche Verschiedenheit der Individualitäten der menschlichen Natur, und über die besondere Beschaffenheit ihres Grundes.

†) Daß die Bildung der Nerven, der Bildung aller übrigen Theile des Körpers im Menschen vorhergehe,

gebe, hat Meckel im deutschen Archiv für die Physiologie B. I. H. I. dargethan.

§. 233.

Ueber den Einfluß des Klimas auf das Gemüth haben viele Streitigkeiten statt gefunden. Von Manchen ist derselbe für sehr groß ausgegeben †), von andern hingegen gänzlich geleugnet worden ††). Erwägt man nun die Zahl und die Stärke der Gründe, womit jede Partei ihre Behauptung unterstützt; so hat es allerdings das Ansehen, daß die Gründe einander das Gleichgewicht halten. Doch, anstatt diese Erwägung ausführlich anzustellen, und daraus das Resultat zu ziehen, daß jener Einfluß ungewiß sey, oder ihr noch den Beweis beyzufügen, daß es Gründe der Bestimmung des Gemüths gebe, die allen Einflüssen des Klimas darauf bey weiten überlegen sind, wollen wir lieber auf dasjenige hinweisen, was die Erforschung des Einflusses des Klimas auf das Gemüth erschwert. Die epidemischen, ferner die gewissen Jahreszeiten und Himmelsstrichen besonders eigenen Krankheiten, endlich die großen Verschiedenheiten der in Westindien von europäischen Vätern und Müttern erzeugten Menschen (Kreolen) von ihren Eltern in Ansehung

des

des Körpers, bezeugen Verschiedenheiten in der Luft, welche auf die Bildung des Körpers, und dadurch gewiß auch auf die Gemüthsstimmung Einfluß haben. Aber durch die, bis jetzt über die atmosphärische Luft angestellten Untersuchungen haben wir noch keine Erkenntniß aller Bestandtheile (nähmlich der imponderabeln), woraus sie zusammengesetzt ist, und der Verschiedenheiten des Verhältnisses, in welchem diese Bestandtheile darin vorkommen, erlangt. So lange wir aber noch nicht nachzuweisen vermögen, welche Gemüthsbeschaffenheiten in denjenigen Gegenden sehr häufig und gleichsam in ihrer Vollendung vorkommen, wo die Luft einen gewissen Bestandtheil in vorzüglicher Menge enthält, oder deren Bestandtheile in einem besondern Verhältnisse zu einander stehen; so lange ist es auch nicht möglich, über den Einfluß des Klimas auf das Gemüth sichere Auskunft zu geben. Es war daher eine falsche Anwendung der Denkart nach der Analogie, daß, nachdem man das Klima der von den Alten angenommenen Urbeschaffenheiten der Körper entsprechend, in heisses, kaltes, nasses und trockenes eingetheilt, und an den Bewohnern einiger heißen und kalten Gegenden gewisse Gemüthsbeschaffenheiten öfters bemerkt hatte

 (z. B.

(z. B. an den Bewohnern einiger heißen Himmelsstriche Abscheu vor Anstrengung des Körpers und Geistes, und Liebe zu denjenigen Thätigkeiten, welche mehr leidender als selbstthätiger Art sind, ferner noch starke Begierde nach der Befriedigung des Geschlechtstriebes), diese Beschaffenheiten auch allen Bewohnern heißer oder kalter Himmelsstriche beygelegt wurden. Denn die Luft kann in der einen Gegend eben so heiß, als wie in einer andern, und doch in jener zugleich mit besondern, auf das organische Leben Einfluß habenden Theilen erfüllt seyn, welche in dieser fehlen.

Ganz gewiß hat aber die Beschaffenheit einer Gegend, die sie durch die Form der darin befindlichen Pflanzen und Bäume, durch Berge, fruchtbares Land und Wüsten, durch die Beleuchtung, endlich durch die darin herrschende Annehmlichkeit und Rauheit der Witterung, welche insbesondere dazu beyträgt, daß der Mensch sich viel oder selten in der freyen Luft aufhält, bekommt, auf die Stimmung des Gemüthes Einfluß, und veranlaßt in diesem Heiterkeit oder Düsterkeit.

†) *Montesquieu* im Esprit des loix L. XVI - XVII. und *Falconer* in den Remarks on the influence of climate.

††)

††) *Helvetius* de l'esprit und *Hume* of national Characters in den Essays and Treatises on several subjects P. I. p. 119.

§. 234.

Von gleicher Ungewißheit oder Unbestimmbarkeit, wie der Einfluß des Klimas auf die Bildung des Gemüths, ist der Einfluß der Lebensmittel und Lebensart auf diese Bildung. Man kann freylich Erfahrungen genug dafür beybringen, daß der Genuß mancher Nahrungsmittel die Entstehung gewisser Neigungen veranlasse; aber diesen Erfahrungen lassen sich eben so viele entgegensetzen, die das Gegentheil darzuthun scheinen. Daß ferner die Lebensart, oder die Art und Weise, wie der Mensch seinen Unterhalt erwirbt, daß der Kampf mit Hindernissen, welcher dabey statt findet, oder daß Mäßigkeit im Essen und Trinken und deren Gegentheil, auf die Entwickelung des Erkenntnißvermögens Einfluß habe, die Kräfte des Körpers mehr oder weniger übe, Gewohnheiten veranlasse, Wünsche und Begierden errege, aus deren öfterer Befriedigung Leidenschaften entspringen, muß allerdings im Ganzen genommen eingeräumt werden: Allein der Einfluß der Lebensart kann doch nur so lange von großer Bedeutung seyn, als der weit

mächtigere Einfluß anderer Dinge auf das Gemüth noch fehlt. Doch auch in diesem Falle müssen die Schlüsse vom Besondern aufs Allgemeine vermieden werden, und die Erfahrung hat die Rangordnung der Kultur, welche man von den Menschenstämmen nach ihrer Lebensart, oder danach entworfen hat, daß sie von wild wachsenden Früchten und Wurzeln, vom Fischfange, von der Jagd leben (welche drey Ernährungsarten oft bey einem und demselben Stamme in verschiedenen Jahreszeiten vorkommen), Nomaden sind, oder Ackerbau treiben und durch Handel ihren Ueberfluß gegen andere nützliche Dinge vertauschen, längst widerlegt, und gezeigt, daß die Ichthyophagen nicht überall dumm, und die Jägervölker nicht immer grausam, kriegsbegierig und listig waren.

Krusenstern lernte auf der Insel Jesso und der Halbinsel Sachalin, nahe bey Japan, einen Menschenstamm kennen, nähmlich die Ainos, welcher unter einer patriarchalischen Regierung, hauptsächlich von Fischen sich ernährend, zwar nicht ein heiteres Leben führt, aber äußerst gutmüthig, gastfreundschaftlich, zu allen guten Diensten bereitwillig war, und in Ansehung der Ordnung, Gleichheit und Sittsamkeit, welche bey ihm herrschten, an die Unschuld der Menschen im goldenen Zeitalter erinnerte.

nerte. Und der Handel, welcher sonst die Kultur vorzüglich begünstigt, hat diese Wirkung nicht bey den Maleyen gehabt.

Weit mehr Einfluß auf die Entwickelung der Kräfte, als wie die Lebensmittel und die Lebensart, hat der Umstand gehabt, ob der Mensch die Nahrungsmittel in hinreichender Menge sich zu verschaffen im Stande war, oder sich nur kümmerlich ernähren konnte, und einer oftmahls wiederkommenden Hungersnoth ausgesetzt war. Durch diese ward die Ausbildung des Körpers verhindert, und der schon in der Entwickelung humaner Gefühle begriffene Mensch immer wieder zur Roheit und Verwilderung des Gemüths zurückgeführt.

Die Beschreibungen der Gemüthsarten der Mitglieder besonderer Stände in der bürgerlichen Gesellschaft, z. B. der Priester, Soldaten, Kaufleute, Hofleute, Gelehrten u. s. w., welche so oft aufgestellt worden sind, werden alle Augenblicke durch die Erfahrung widerlegt, sobald man diese verallgemeint.

§. 235.

Von unbestreitbarem Einflusse auf das Gemüth ist hingegen die **Erziehung**, deren der Mensch nach seiner ganzen Natureinrichtung unter den lebendigen Wesen allein bedürftig ist, und worunter wir hier alle Uebungen der Kräfte des Körpers und Geistes, die dem Menschen in den

frühern

frühern Jahren seines Lebens zu Theil werden, verstehen. Es gehören also dazu nicht nur diejenigen jener Uebungen, welche der Erzieher im engern Sinne des Wortes (also Eltern, oder Andere, so die Bildung des Zöglings übernommen haben) in der Absicht anstellt, um die auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Entwickelung der Kräfte des Zöglings zu bewirken; sondern auch die Selbsterfahrungen, die der junge Mensch durch die Beobachtung dessen, was in seinen Umgebungen vorgeht, also durch lebendige Beyspiele und durch sein Handeln erhält. Diese sind jedoch weit wirksamer als jene Uebungen, und hemmen deren ganzen Einfluß auf die Ueberzeugung und Entschließung, wenn sie damit im Widerspruche stehen. Es bemächtiget sich aber die Erziehung des Menschen in den allermeisten Fällen für das ganze Leben. Sie bewirkt es nähmlich, daß er roh bleibt, oder Kultur annimmt; daß er eine unabhängige Lebensart lieb gewinnt, oder sich an Regelmäßigkeit und Unterwerfung des Willens unter Gesetze gewöhnt; daß sich in dessen Herzen die Gefühle der Liebe gegen Eltern, Geschwister und Verwandte, die nachher zu einer Liebe gegen Andere erweitert werden, entwickeln, oder daß das Herz von diesen Gefühlen leer bleibt; daß er ent-

entweder ein Sklave von Genüssen wird, oder sich dieselben zu versagen vermag; daß für ihn beständige Neuerungen im Leben ein Bedürfniß werden, oder daß er die seit Jahrhunderten geltenden Sitten seines Volkes ohne die mindeste Veränderung beybehält; daß er der Ehre und den Anstrengungen für das Vaterland einen Werth beylegt, oder daß er dagegen gleichgültig bleibt; daß er endlich Vertrauen zu seinen Kräften faßt, oder muthlos und feige wird. Ja, die Erziehung bewirkt, daß selbst dasjenige, was der menschlichen Natur ursprünglich zuwider ist, durch Gewohnheit zuerst erträglich, nach und nach aber angenehm und sogar zum Bedürfnisse wird. Sie kann freylich keine Talente geben, oder die, zur Erweckung derselben nöthigen Umstände ersetzen, und die Begeisterung hat immer Größeres bewirkt, als der Unterricht und die Uebungen in einer Schule. Allein es ist doch auch kein Beyspiel vorhanden, daß in dem Menschen, ohne alle Erziehung oder Entwickelung der Kräfte, Begeisterung für etwas entstanden sey. Und wenn gleich noch weit mehrere Thatsachen darüber, daß durch Erziehung bey manchen Menschen nicht viel ausgerichtet worden sey, nachgewiesen werden könnten, als die Erfahrung zu enthalten scheint; so

so würden doch Sparta, ferner mancher Mönchs-orden, wovon in dieser Rücksicht der Orden der Jesuiten vorzüglich genannt werden muß, die unfehlbare Wirksamkeit der, für ein gewisses Ziel zweckmäßig eingerichteten Erziehung beweisen. Denn in Sparta vertilgte sie alles Menschliche und Nazionale, so weit es der Tauglichkeit zu einem Bürger und Helden entgegen stand. Und bey den Jesuiten wußte sich dieselbe der, für den Orden bestimmten Jünglinge in einem solchen Grade zu bemächtigen, daß diese aufhörten, Eltern, Geschwister, Freunde, ein Vaterland und ein Gewissen zu haben, und blinde, aber deßwegen auch desto brauchbarere Werkzeuge, selbst zu den abscheulichsten Absichten der Regenten des Ordens würden.

§. 236.

Mit der Erziehung und deren Wirkung im Gemüthe steht die **Verfassung** und **Regierung des Staats**, sowohl in Ansehung der Gründe, als auch der Gewalt, welche sie über den Menschen ausüben, in Verwandschaft, und man kann den Einfluß des Staats auf das Gemüth der Unterthanen eine fortdauernde, und von einer Generazion zur andern fortgehende Erzie-

hung

hung des gesammten Volks nennen. Nach der Familie ist nähmlich für den Menschen die bürgerliche Gesellschaft, wozu er gehört, deren Denk- und Sinnesart, Kultur, Ruhm und Einrichtung das Nächste. Aus ihr entspringen besondere Ansichten von dem Leben und von dem Werthe gewisser Dinge für dasselbe, hieraus aber besondere Wünsche und Neigungen. Auch beweiset die Geschichte aller Zeiten, daß die Regierung eines Staates durch ihren fortdauernden Einfluß auf Familien und ganze Menschenstämme, in diesen, wenn sie auch der Denkart und den Sitten nach sehr abweichend von einander waren, nach und nach dennoch eine große Uebereinstimmung hervorbrachte. Ja, das Gesetzbuch eines Volkes ist, vermittelst der darin bestimmten Freyheit und Einschränkung der Handlungen, für den größten Theil desselben zugleich das Sittenbuch, wonach das Betragen in den wichtigsten Verhältnissen des Lebens geordnet wird. Und selbst diejenigen Mitglieder einer bürgerlichen Gesellschaft, welche in ihrem Wirken, durch eine besondere Energie der Seele geleitet, ihre Selbstständigkeit am meisten bewahren, werden gleichwohl mit durch den Geist des Volkes, dem sie angehören, beherrscht, und sowohl in ihren Vorsätzen, als in Ansehung

der

der Art der Ausführung derselben bestimmt. Zwar geht die Verfassung und Regierung eines Staates ursprünglich immer aus der Denkart, den Sitten und Bedürfnissen des denselben bildenden Volkes hervor, und kann nicht bestehen, wenn sie diesen widerspricht. Sollte aber auch dem Volke durch einen Ueberwinder eine neue Verfassung aufgedrungen werden, so muß sie doch immer nach dem Karakter jenes, so lange es noch aus Staatsmitgliedern besteht, und nicht zur blosen Sklaverey herabgewürdigt ist, modifizirt werden, um Kraft und Bestand zu erhalten. Man hat daher auch mit Recht gesagt, daß nicht Despoten Sklaven, sondern diese jene machen; und hätten die Henker des menschlichen Geschlechts keinen gefunden, der sich zu einem Werkzeuge ihrer Absichten hergab, so würde es auch dergleichen Henker nicht gegeben haben. Weil aber die Verfassung und Regierung eines Volkes aus dessen Karakter entspringen, und dadurch unterhalten werden; so wirken sie auch wieder mit großer Macht darauf zurück, und befördern die Fortschritte des Volkes in der Richtung zum Guten oder Bösen nach dessen besondern Anlagen dazu.

Der Einfluß, den die Verfassung und Regierung eines Staats auf die Gemüther besitzt,

ist,

ist; wenn er in Ansehung dessen, wodurch er sich hauptsächlich äußert, bestimmt werden soll, theils in der Beschaffenheit der Mittel, durch welche der Bürger nach der besondern Einrichtung des Staats zu den sinnlichen Gütern des Lebens, zu Reichthümern, Macht und Ehre gelangen kann; theils in dem Gefühle enthalten, welches ihm durch dessen Regierung von seiner bürgerlichen Würde zu Theil wird. Je nachdem nähmlich jene Mittel aus guten und wahrhaft ehrwürdigen Eigenschaften, oder aus unedlen Künsten und Lastern bestehen, je nachdem erhält auch das Volk eine Neigung zu jenen Eigenschaften, oder zu diesen Künsten und Lastern. Und sind etwa die, mit Ehre und Einkommen versehenen Aemter im Staate bloß erbliche Pfründen für einige durch Geburth begünstigte Familien; so fällt sowohl für die Mitglieder dieser Familien aller Antrieb weg, sich durch große und für den Staat nützliche Eigenschaften auszuzeichnen, als auch für die Mitglieder der übrigen Familien, weil diese durch dergleichen Eigenschaften sich doch nie aus ihrer Niedrigkeit erheben können. Was aber das Gefühl der bürgerlichen Würde und Selbstständigkeit bey den Mitgliedern eines Staates anbetrifft; so hängt davon die Entwickelung ei-

 nes

nes großen Theils der edlern Anlagen im Menschen ab. Der Antheil, so der Bürger an der Ausübung der obersten Staatsgewalten besitzt, der Einfluß, den er dadurch auf das Schicksal des Vaterlandes bekommt, ferner die Ueberzeugung, daß er nur solchen Gesetzen gehorche, welche eine Sankzion durch die Vernunft, oder durch eine überirdische Macht haben, oder die er sich selbst (in der Volksversammlung oder durch seine Vertreter in derselben) gegeben hat, heben dessen Geist, und machen ihn großer Anstrengungen und einer Begeisterung für das Wohl des Vaterlandes fähig, da hingegen der Mangel davon und das Bewußtseyn, daß man nur ein Werkzeug in den Händen eines unbeschränkten Machthabers sey, den Geist niederdrückt und zu blinder Unterwürfigkeit unter die Launen und Machtsprüche desselben gewöhnt. Wenn ja neben einer solchen Gemüthsstimmung noch etwas von Patriotismus übrig bleibt, so ist es nicht ein für das Wohl der Gesammtheit thätiger, sondern ein aus Stolz auf die Macht und Größe des Herrschers, dem man zum Werkzeuge dient, entsprungener Eifer für die Erhaltung dieser Macht und Größe.

Von der Stärke des Einflusses der Staatsverfassung auf die Bildung des Gemüths, liefert

auch

auch die Erfahrung, daß in republikanischen Staaten die Individualität der talentvollen Menschen weit früher und bestimmter, als in den Staaten von einer entgegengesetzten Form zum Vorschein kommt, einen Beweis.

Ausführliche Betrachtungen über den Einfluß des Alters, Geschlechts, Körpers, Klimas, der Lebensart und Staats-Verfassung auf das Gemüth enthält der II. Theil von Feder's Untersuchungen über den menschlichen Willen.

§. 237.

Der Macht des Einflusses der Religion auf das Gemüth ist bereits §. 174. Erwähnung geschehen, und der Erfahrung gemäß muß von diesem Einflusse behauptet werden, daß er Allem, was sonst noch das Gemüth bestimmt, selbst die Erziehung und Staats-Verfassung nicht ausgenommen, unter der Bedingung überlegen sey, daß die religiöse Ueberzeugung lebendig ist, von einem Gefühle begleitet wird, und nicht bloße Beschäftigung des Verstandes ausmacht. Durch die Kraft der Lehren der Religion von dem Unendlichen und von dessen Wirken in der Natur, und durch die Zuversicht eines künftigen und ewigen Lebens, ward es dem Menschen möglich, auf alle Freuden der gegenwärtigen Welt Verzicht zu thun, und sich über jede Macht vergänglicher Dinge,

 selbst

selbst über die Schrecknisse des Todes zu erheben. Auch entstand diese Wirksamkeit derselben nicht immer erst nach und nach, oder vermittelst vieler Vorbereitungen des Kopfes zur Annahme gewisser religiöser Ideen, oder des Herzens für die Einflüsse derselben, sondern oft sehr schnell, und sogleich eine gänzliche Veränderung der Gesinnung bey einem Menschen hervorbringend.

Natürlicher Weise wird aber, was die Religion im Gemüthe bewirkt, durch deren Inhalt bestimmt, und es ist in so fern gar nicht einerley, welche Vorstellung man sich von der göttlichen Natur, und besonders von dem Verhältnisse des Menschen zu derselben macht. Rein von allem Anthropomorphismus wird diese Vorstellung zwar nie seyn, wenn man es in Ansehung ihres Inhalts nicht bey dem, für das Herz ganz unfruchtbaren Gedanken von einem anfangslosen Etwas, das an der Spitze aller Dinge steht, bewenden lassen will. Aber darauf kommt sehr viel an, ob die Züge zu dem Bilde, welches man sich von der göttlichen Natur macht, von der, durch Sinnlichkeit und Leidenschaften beherrschten menschlichen Natur, wie diese sich etwa in einem mächtigen Regenten darstellt, oder von derselben Natur in einem, durch die Kraft der Vernunft veredel-

edel-

edelten Zustande entlehnt sind. Wurde z. B. von der Idee der Gottheit der Begriff der Güte getrennt, und in dem obersten Wesen ein Weltherrscher gedacht, der wie ein irdischer Despot blinden und unbedingten Gehorsam gegen seine Befehle verlangt: so konnte im ersten Falle die Religion auch von den Leidenschaften zur Begehung der größten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten benutzt werden, und sogar der schreckliche Wahn entstehen, daß man durch die Ausführung der abscheulichsten Schandthaten die Ehre Gottes befördere, und daher dessen Liebling werde; im zweyten Falle mußte aber diejenige niedrige Denkart erzeugt werden, welche den Willen stolzer Priester als göttliche Befehle verehrt, und durch deren Befolgung die Gunst des Himmels zu erlangen glaubt. Auch hat die Religion einen sehr verschiedenen Einfluß auf den Menschen, je nachdem sie von ihm nur einige äußere Leistungen fodert, oder denselben ganz und auch dem Innern nach in Anspruch nimmt, und den Mittelpunkt seines geistigen Lebens ausmacht. Es läßt sich daher aus der Religion eines Menschen dessen Herz, aus dem Herzen aber auch dessen Religion errathen.

§. 238.

Da die Verschiedenheiten der Formen des Gemüths, welche in einzelnen Menschen mehrentheils nur unvollständig ausgeprägt vorkommen, und daher schwer zu entdecken sind, sich bey ganzen Völkern weit bestimmter offenbaren (§. 7. Anmerk. V.); so können die im gegenwärtigen Abschnitte angestellten Betrachtungen wohl nicht besser, als mit einigen Blicken auf die Verschiedenheit der Gemüthsart ganzer Völker oder der Nazional-Karaktere beschlossen werden. Und wenn gleich auch unsere Erkenntniß dieser Verschiedenheiten, wegen des Mangels vollständiger und getreuer Nachrichten darüber, noch sehr lückenhaft ist; so liefert sie doch weit richtigere Belehrungen über die Mannigfaltigkeit in den Entwickelungen der menschlichen Natur, als wie der psychische Theil der Temperamenten-Lehre gewährt hat, und vermöge der ihr zum Grunde liegenden Absicht gewähren konnte.

§. 239.

Jedes Volk macht in Rücksicht der in ihm vorhandenen Erkenntnisse, Gefühle, Triebe und des Verhältnisses, worin diese zu einander stehen, eine



eine besondere Form der Bildung aus, deren die menschliche Natur fähig ist, und welche auch in irgend einem Individuum vorkommen kann.

§. 240.

Die Zustände der Roheit, des Ueberganges zur Kultur, der Vollendung und endlich der Abnahme der Kultur, sind die vier Hauptabschnitte in dem Leben eines jeden Volks, wenn es nähmlich dasselbe vollständig auslebt. Denn sehr viele Völker fanden schon in dem ersten Abschnitte ihren Untergang, oder wurden durch widrige Umstände verhindert, dem Zustande der Kultur sich auch nur zu nähern.

Im Zustande der Roheit eines Volkes ist, wie in den rohen Sprachen, in Ansehung seiner Gemüthsart noch viel Unbestimmtes, gleichwohl aber doch schon die Anlage zu dem Besondern enthalten, was aus dem Volke werden wird, wenn Umstände die Entwickelung der Anlage begünstigen.

Der Zustand des Ueberganges von der Roheit zur Kultur besteht aus einer Begeisterung für gewisse Ideen, verbunden mit ungeschwächter Kraft des Körpers zur Ausführung der Bestrebungen, welche die Begeisterung hervorbrachte.

Gemeiniglich sind aber die Ideen noch nicht klar aufgefaßt, und die durch dieselben erregte Anstrengung der Kräfte wirkt oft auch so unbändig, daß sie für ihre Absicht zugleich zerstörend wird. Die Heldenzeit der Griechen, die Zeit der Ausbreitung des Islam bey den Arabern, die Zeit des Ritterthums und der Wiederherstellung der Wissenschaften in dem neuern Europa, liefern ein getreues Bild von den Eigenthümlichkeiten des menschlichen Gemüths in dieser Periode. Sie ist gemeiniglich in Ansehung des Werthes, den das menschliche Leben darin haben soll, schief beurtheilt worden. Manche sehen nähmlich in dem Feuereifer und dem Heldenmuthe die in ihr herrschen, eben so viele Verirrungen der menschlichen Natur in eine Art von Schwärmerey, welche zu keinem Genuß des Lebens gelangen läßt; Andere hingegen meinen, daß nur in einer solchen Periode wahre und kraftvoll wirkende Tugend unter den Menschen statt finde, und würdigen alles, was nicht die Eigenthümlichkeiten dieser Tugend an sich trägt, zu Geist- und Kraftlosigkeit herab.

In jedem Volke kommen zwar, wie in jedem Menschen, alle unserer Natur eigenthümliche Gefühle, die sinnlichen eben sowohl, als wie die

edeln

edeln und auf Vernunftthätigkeit sich beziehenden vor. Aber das Verhältniß, worin diese Gefühle in Ansehung ihrer Stärke zu einander stehen, und das Uebergewicht des Einflusses der edeln über die unedeln, oder dieser über jene, bestimmt den Unterschied zwischen wahrer Kultur und Roheit der menschlichen Natur. Die Verschiedenheit des Verhältnisses endlich, worin die Gefühle edler Art bey ihrem Einflusse auf die Bestrebungen des Menschen zu einander stehen, bringt wieder wichtige Unterschiede an der Kultur hervor.

Im Zustande der Abnahme der Kultur eines Volkes werden die Tugenden desselben in Laster verwandelt, d. h. was vor der Abnahme vermittelst des Einflusses der edeln Gefühle auf das Wollen geschah, wird wohl noch fortgethan, aber aus Eigennutz und zur Befriedigung der Selbstsucht. Denn nicht was der Mensch thut, sondern wie er es thut und in welchen Absichten, bestimmt die Güte seines Handelns. Es giebt daher auch Nazional-Laster, wie es Nazional-Tugenden giebt, und die Lasterhaftigkeit der ausgearteten Römer war von anderer Beschaffenheit, als die der verdorbenen Hellenen. Uebrigens hat die Abnahme der Kultur nicht nothwendig auch immer den leiblichen Tod des Volkes zur Folge,

 son-

Gemeiniglich sind aber die Ideen noch nicht klar aufgefaßt, und die durch dieselben erregte Anstrengung der Kräfte wirkt oft auch so unbändig, daß sie für ihre Absicht zugleich zerstörend wird. Die Heldenzeit der Griechen, die Zeit der Ausbreitung des Islam bey den Arabern, die Zeit des Ritterthums und der Wiederherstellung der Wissenschaften in dem neuern Europa, liefern ein getreues Bild von den Eigenthümlichkeiten des menschlichen Gemüths in dieser Periode. Sie ist gemeiniglich in Ansehung des Werthes, den das menschliche Leben darin haben soll, schief beurtheilt worden. Manche sehen nähmlich in dem Feuereifer und dem Heldenmuthe die in ihr herrschen, eben so viele Verirrungen der menschlichen Natur in eine Art von Schwärmerey, welche zu keinem Genuß des Lebens gelangen läßt; Andere hingegen meinen, daß nur in einer solchen Periode wahre und kraftvoll wirkende Tugend unter den Menschen statt finde, und würdigen alles, was nicht die Eigenthümlichkeiten dieser Tugend an sich trägt, zu Geist- und Kraftlosigkeit herab.

In jedem Volke kommen zwar, wie in jedem Menschen, alle unserer Natur eigenthümliche Gefühle, die sinnlichen eben sowohl, als wie die

edeln

— [illegible] —

[illegible]

der [illegible]

des [illegible]

gen des [illegible]

der [illegible]

Im [illegible]

Volkes [illegible]

verwandelt, [illegible]

selbst des [illegible]

Wollen [illegible]

aus Eigennutz [illegible]

sucht. [illegible]

dern wie er [illegible]

bestimmt die [illegible]

daher auch [illegible]

genden giebt, [illegible]

arteten Römer [illegible]

als die der verderbenen [illegible]

die Abnahme der [illegible]

immer dem [illegible]

sondern es kann diesem unter günstigen Umständen, und wenn nur dessen physische Kraft durch die Verdorbenheit der Sitten nicht aufgezehrt ist, vermittelst einer Wiedergeburth entgehen.

§. 241.

Die Gemüthsart eines Volkes offenbart sich nicht bloß durch dessen Staats-Verfassung und Religion, durch die wichtigen Unternehmungen, die es ausführte, durch die Veranlassungen und den Ausgang der bey ihm entstandenen politischen Gährungen, oder durch die Art und Weise, wie Künste und Wissenschaften von demselben betrieben werden; sondern auch durch die ganze Beschaffenheit seines häuslichen Lebens, durch die Vergnügungen wie durch die ernsthaften Beschäftigungen, sogar durch die Haltung und Bekleidung des Körpers. Am bestimmtesten spricht sie sich aber, wie bereits §. 113. gezeigt worden ist, in der Sprache aus.

§. 242.

Die einem Volke ursprünglich eigenthümliche Gemüthsart, erhält zwar nach und nach mancherley besondere Bestimmungen, wird verbessert oder verschlimmert, geht aber nie, so lange das Volk

noch als ein solches besteht, und nicht vertilgt worden ist, in eine andere, wesentlich davon verschiedene Gemüthsart über. Ist das Volk lange Zeit unvermischt geblieben, bewohnte es ein, mit Beschaffenheiten, die anderwärts nicht wieder so vorkommen, versehenes Land, und hatte es eine Religion, die sich durch besondere Vorstellungen über das Verhältniß der Menschen zur Gottheit, und durch diesen Vorstellungen angemessene Gebräuche auszeichnet; so bekommt die Gemüthsart eine solche Stärke, daß sie viele Jahrhunderte hindurch unverändert fortdauert, und so lange das Volk der Religion anhängt, allem widersteht, was sonst auf das menschliche Gemüth Einfluß hat, und darin Veränderungen hervorbringt.

§. 243.

Es lassen sich viele Dinge anführen, welche die Bildung der Gemüthsart eines Volkes ursprünglich bestimmen, weil sie nach sichern Erfahrungen auf die Entwickelung der Gefühlskraft Einfluß haben, nähmlich die Beschaffenheit des Landes, welches dasselbe bewohnt, seine nach dieser Beschaffenheit sich richtende Lebensweise, Glück und Unglück, die es bey seinen Unternehmungen trafen, endlich das Auftreten vorzüglicher

Köpfe

Köpfe unter demselben (welche jedoch nicht sowohl zum Entstehen, sondern vorzüglich nur zur schnellern Entwickelung einer schon im Werden begriffenen Gemüthsart beytrugen). Allein kein menschlicher Scharfsinn ist hinreichend, um den Zusammenhang aller Eigenthümlichkeiten der Sinnesart eines Volkes und ihrer Grundlagen mit den Ursachen davon bestimmt nachzuweisen. Manches Volk zeigt schon in seiner Wiege Besonderheiten des Geistes und Herzens, wodurch es von allen andern Völkern verschieden ist, und deren Ursprung ein Räthsel ausmacht.

§. 244.

In den verschiedenen Zweigen eines Völkerstammes sind, wenn sie auch von der Gemüthsart des Stammes vieles beybehielten, und weder in Ansehung der Staats-Verfassung, noch auch der Religion wichtige Veränderungen erlitten, große Abweichungen in der Denkart und den Sitten von den übrigen Stämmen sehr früh zum Vorschein gekommen, und haben sich fortdauernd erhalten. Nach dem, was zu diesen Abweichungen die Veranlassung gegeben haben möge, sieht man sich gleichfalls mehrentheils vergeblich um.

Die

Die Franken waren, seitdem sie in der Geschichte auftreten, wegen ihres Hanges zur Eitelkeit, Untreue und zu Meineiden berüchtigt, und hierin von allen übrigen Stämmen der Deutschen abweichend. Schmidt's Geschichte der Deutschen Th. I. S. 197 und 287.

§. 245.

Die Mischung verschiedener Völker hat immer, zum wenigsten eine Zeit lang, nachtheiligen Einfluß auf die Entwickelung des Gemüths derselben gehabt, weil erst, damit diese Entwickelung wieder statt finden konnte, einander widerstrebende Elemente vereinigt werden mußten, wozu weit mehr Zeit erfoderlich ist, als wenn das Gemüth eines Volkes sich ohne allen Zusatz von etwas Fremdartigem und bloß aus sich selbst fortbildet. Fand die Mischung in kurzen Zeiträumen oftmahls statt, so war sie ein unüberwindliches Hinderniß der Bildung. Die Grenzländer der mächtigen Staaten, so wie auch diejenigen Gegenden der Erde, durch welche die, andere Wohnsitze aufsuchenden Menschen-Stämme mehrmahls durchzogen, und worin bey jedem Durchzuge viele Fremde zurückblieben, liefern den Beweis hiezu. Es hat darin niemahls Kultur gedeihen wollen.

§. 246.

§. 246.

Keinem Menschenstamme ist der Erwerb einer besondern Art von Vortrefflichkeit unserer Natur durch seine körperlichen oder geistigen Beschaffenheiten schlechterdings versagt, und in jedem kann, wenn dessen Bildung durch Umstände begünstigt wird, das wahrhaft Menschliche zur Wirklichkeit gelangen. Tadelnswürdige Einseitigkeit in der Beurtheilung der Nazional-Verschiedenheiten ist es aber, wenn die Gemüthsart und Kultur des Volkes, wozu man selbst gehört, für die Muster-Form genommen, und danach über den Werth und Nichtwerth anderer Völker und ihrer Kultur abgesprochen wird. Nur was absolut fehlerhaft in der menschlichen Natur ist, bleibt es auch in jedem Volke.

§. 247.

Von diesen allgemeinen Betrachtungen über die Gemüthsverschiedenheiten der Völker, wenden wir uns jetzt zur Anzeige der vorzüglichsten Stücke dieser Verschiedenheiten bey den Bewohnern der fünf Erdtheile. Natürlicher Weise ist hiebey nur auf die Bewohner des Herzens eines jeden Erdtheils, nicht aber auf die Bewohner der Gränzen desselben vorzüglich Rücksicht zu nehmen.

Denn

Denn diese waren oftmahls Eingewanderte, die aus ihrer ursprünglichen Heimath eine, den Urbewohnern des von ihnen eingenommenen Landes ganz fremde Sinnesart mitbrachten. Und da im rohen und unzivilisirten Zustande der menschlichen Natur vieles von dem, wozu in ihr die Anlage vorhanden ist, unterdrückt und ungebildet bleibt; so ist bey jener Anzeige hauptsächlich der kultivirte Theil des menschlichen Geschlechts in Erwägung zu ziehen.

§. 248.

Das Mutterland der menschlichen Kultur ist Asien, aber einer Kultur, deren Keim, aus dem sie aufgieng, und deren Mittelpunkt, worauf sich alle Theile derselben von jeher bezogen, aus religiösen Vorstellungen, und aus den dadurch begründeten Gefühlen bestand. Sehr früh ward nähmlich in diesem Erdtheile der religiöse Glaube zu einem, der menschlichen Vernunft zusagenden Monotheismus ausgebildet, der zum wenigsten bey den vorzüglichern Köpfen rein von Entstellungen durch den Polytheismus blieb. Die Beschäftigung mit der Religion ist jedoch bey dem Asiaten nicht sowohl ein Denken der unendlichen Fülle, Kraft und Vortrefflichkeit des Urwesens,

wesens, sondern geht vermittelst der Ausbildung der religiösen Vorstellungen durch die Lebhaftigkeit der Phantasie des Asiaten in eine Art innerer Anschauung über, die wenn er wirklich fromm ist, dessen ganzes Leben durchdringt und bewegt. Aus der Religion entstanden daher bey ihm seine Staats-Verfassung, die hierauf Beziehung habenden Gesetze und seine Sitten. In jener Anschauung findet er zugleich die höchste Aeußerung und den größten übersinnlichen Genuß des Lebens, dessen Besitz ihm für den Mangel anderer Annehmlichkeiten Ersatz gewährt, und eine Stärke verleihet, wodurch er im Stande ist, in der Ueberwindung, selbst der natürlichen Begierden der Sinnlichkeit, es bis zu einem Grade zu bringen, welcher die Gränzen der menschlichen Natur zu übersteigen scheint †). Auch erhielt in Asien die Priestergewalt die größte Höhe, welche sie jemahls erreichte, und hatte selten nöthig, durch gewaltsame und mit Grausamkeiten verbundene Vorkehrungen sich geltend zu machen und zu erhalten, weil sie eine ihr entgegenkommende Neigung zur Unterwerfung unter eine überirdische Macht vorfand.

Durch die Religiosität des Asiaten wird zugleich dessen Geschmack bestimmt. Was diesem

Genüge

Genüge thun soll, muß ein Sinnbild des Unendlichen und Ewigen ausmachen, und durch das Ungeheure in der Form auf dieses Unendliche und Ewige hinweisen. Die Tempel und alle der Verehrung der göttlichen Natur geweihete Anstalten, kommen daher bey dem kultivirten Asiaten in einer Größe vor, in welcher sie kein anderes Volk aufzuweisen hat, und selbst die poetischen Figuren, deren er sich in seinen Gedichten bedient, sind vorzüglich Hyperbeln.

Mit der bisher beschriebenen Sinnesart der Bewohner Asiens, stimmt es auch zusammen, daß in diesem Erdtheile, von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag, der Despotismus herrschend war, dessen Wesen nicht darin besteht, daß der Besitzer der obersten Staatsgewalten über jede, durch Sitten, Religion und Vorurtheile des Volkes geheiligte Regel in der Regierung des Staats erhaben ist (denn dergleichen uneingeschränkte Willkür eines Monarchen hat nirgends existirt), sondern daß er über die Kräfte, Güter und das Leben jedes Einzeln im Volke nach Belieben schalten kann. Was der Asiate verehren und fürchten soll, das muß er vergöttert haben, und was er vergöttert hat, dem unterwirft er sich auch unbedingt. Wenn nähmlich einige, im

mittelländischen Meere Handlung treibende Kolonien der Phönizier ausgenommen werden; so hat in den zivilisirten Theilen von Asien nie eine, dem Republikanismus sich nähernde Regierungsform, sondern bloß Despotie in ungeheuer großen Reichen, unter der kein Gefühl bürgerlicher Würde und Selbstständigkeit aufkommen konnte, statt gefunden. Und wenn auch der Asiate seinen, durch Mißbrauch der obersten Staats-Gewalt unerträglich gewordenen Despoten vom Throne stößt, so geschieht es doch nur, um wieder einen andern eben so uneingeschränkten Herrscher auf denselben zu setzen ††).

Was das Mitgefühl betrifft, dessen Entwickelung nicht bloß an gewisse religiöse Ideen, oder an eine besondere Form des Staates, oder an eine eigene Bildung des Geschmackes gebunden ist, sondern noch von manchen andern Umständen und hauptsächlich von der Erziehung abhängt (§. 169.), und welches auch nie die alleinige Grundlage zu einer besondern Gemüthsart ausmachen kann, sondern nur zu den Nebenzügen darin gehört; so finden alle Verschiedenheiten desselben bey den asiatischen Völkern statt, daher darunter die grausamsten Menschen vorkommen, welche besonders für ihre religiöse Schwärmereyen Menschen-

schenblut in Ströhmen vergossen, aber auch die sanftesten, deren Mitleid und thätiges Wohlwollen sich sogar mit auf die Thiere erstreckt.

Um übrigens die Grundzüge der Gemüthsart des Asiaten vollständig anzugeben, muß auch noch seiner großen Mäßigkeit in Ansehung des Genusses der Nahrungsmittel Erwähnung gethan werden. Sie übertrifft dasjenige, was davon in der europäischen Welt, selbst durch genaue Befolgung sittlicher Grundsätze vermittelt, vorkommt, und sein Körper scheint eines geringern Nahrungsstoffes bedürftig zu seyn, als der Körper der Bewohner anderer Erdtheile. In Verbindung mit dieser Mäßigkeit steht aber wohl die Art, wie er, alle schwere Bewaffnung, und sogar die Bewegung zu Fuße verabscheuend, Krieg führt.

†) Degrandpre erzählt in seiner Reise nach Indien und Arabien (Berlinische Sammlung der Reisebeschreibungen B. XXXV. S. 95.), er habe einen Fakir gesehen, der die eine Hand beständig geschlossen hielt, welche daher von den Nägeln durchbohrt war, die, weil sie nicht aufhörten in dieser Lage zu wachsen, durch die Hinterhand gedrungen, und zwischen den Muskeln, die zur Bewegung der Finger dienen, hervorgekommen waren. Die Standhaftigkeit, welche dazu erfoderlich war, die Dauer eines solchen Schmerzes zu ertragen, kann nicht

aus dem Stolze, zum wenigsten nicht aus derjenigen Stärke desselben, die bey uns vorkommt, sondern nur aus einem durch die Kraft der asiatischen Religiosität unterstützten abgeleitet werden. — Diese Stärke bewirkt auch bey den Frauen der Hindus die Bereitwilligkeit, sich mit ihren verstorbenen Männern lebendig verbrennen, bey den Personen beyderley Geschlechts aber den Entschluß, sich von den Rädern des Wagens des Götzens Juggernaut zermalmen zu lassen, und unzählige andere Bestrebungen in den verschiedenen Gegenden Asiens durch schreckliche Selbstpeinigungen (durch Bußpantoffeln und Bußtröge) die Seligkeiten des Himmels zu verdienen.

††) Der in allen großen asiatischen Reichen vorkommende Despotismus wird gemeiniglich theils aus der Gründung dieser Reiche durch raub- und herrschsüchtige Nomaden, welche eine militärisch-despotische Verfassung in die von ihnen errichteten Staaten mitbrachten, theils aus der in Asien herrschenden Vielweiberey, theils aus der Leichtigkeit abgeleitet, womit daselbst der Nomade die Besiegung der durch Ueppigkeit geschwächten Völker zu Stande bringt, und welche Leichtigkeit ihn wegen der Erhaltung der gemachten Eroberung durch eine gesetzmäßig geordnete Ausübung der obersten Staats-Gewalten sorglos machen soll. Bey dieser Ableitung darf man aber wohl fragen: Warum in Asien nie, wie doch in Europa manchmahl geschehen ist, eine militärisch-despotische Verfassung in eine eingeschränkte Monarchie nach und

und nach übergieng? Und der Beweis davon möchte auch wohl zu führen unmöglich seyn, daß alle Völker, die in Asien große Reiche stifteten, mit jener Verfassung versehen gewesen seyen, denn von den Arabern wissen wir das Gegentheil. Die Vielweiberey gewöhnt ja aber nur das Weib, und nicht den Mann an unbedingten Gehorsam. Endlich wurden manche von den großen asiatischen Reichen erst durch einen Kampf, der mehrere Menschenalter hindurch fortgesetzt werden mußte, errichtet. Warum sorgten denn also diejenigen, durch deren Kraft und Arm die Eroberung zu Stande gekommen war, nicht dafür, sich den Genuß der Früchte ihrer Anstrengung gegen die willkürlichen Angriffe ihrer Beherrscher darauf zu sichern? Auch ist die Behauptung falsch, daß nur allein Ueppigkeit den Despotismus erzeuge und nähre. Denn dieser kommt schon bey einigen ganz rohen und mit der Ueppigkeit unbekannten Völkern vor, nähmlich bey den Negern und bey den Einwohnern der mehresten Inseln der Südsee, und zwar in einer Größe, wie ihn anderwärts die, alle Kraft des Menschen verzehrende Ueppigkeit erzeugt hat. Daß aber der Despotismus in Asien mit der Religion in Verbindung stehe, giebt auch der Umstand zu erkennen, daß der Asiate die Ehrfurcht gegen seinen Despoten und seine Obern mehrentheils auf eben die Art äußerlich beweiset, als wie die Verehrung des höchsten Wesens; daß er sich der Namen jener eben so, wie des Namens dieses Wesens, nur in seinen Schriften bedient; und daß es gemeiniglich bey

ihm keinen andern Erbadel giebt, als den der Abkömmlinge der Religions-Stifter.

§. 249.

Durch die Hellenen ward die asiatische Kultur nach Europa verpflanzt, erhielt aber in diesem Erdtheile Veränderungen in wesentlichen Stücken, deren Eigenthümlichkeit, wenn man sie in ihrem Mittelpunkte auffaßt, durch einen, nach Ideen der Vernunft vom Guten geordneten freyen und harmonischen Gebrauch der unserer Natur verliehenen Kräfte beschrieben werden kann. Der durch die Religion kultivirte Asiate denkt sich nähmlich die Vollendung dieser Natur als allererst in einem künftigen Leben erreichbar, und das gegenwärtige Leben nur als die Vorbereitung darauf. Nach der europäischen Denkart hingegen kann der Mensch zu dem Höchsten in seiner Bestimmung, auch schon im irdischen Daseyn durch einen richtigen, nach Ideen der Vernunft bestimmten Gebrauch der ihm beywohnenden Kräfte gelangen, und enthält die Hoffnung eines Lebens nach dem Tode nur die Begründung des Glaubens an eine vollkommene Gerechtigkeit, durch welche dereinst Jedem zu Theil werden wird, wessen er sich im gegenwärtigen Leben würdig gemacht hat.

hat. Zwar gehört zur europäischen Kultur auch Religiosität, und diejenigen Völker in Europa, welche es in der Kultur am weitesten gebracht haben, zeichneten sich auch durch eifrige und anhaltende Verehrung dessen, was sie für göttlich hielten, am meisten aus. Allein die Religion ist bey dem Europäer nicht sowohl die Quelle seiner Pflichten, sondern hauptsächlich nur ein Beförderungsmittel der Ausübung derselben. Ganz vorzüglich ward durch das Wesen der europäischen Kultur die Entwickelung des Verstandes (welcher Ueberzeugung durch eingesehene und geprüfte Gründe zu erreichen sucht, und weder lebhafte Bilder der Phantasie und die dadurch erzeugten Gefühle für Wahrheitsgründe anerkennt, noch auch durch Berufung auf Einsichten, welche einen übernatürlichen Ursprung haben sollen, befriedigt wird) begünstigt, und diese Entwickelung hat in Verbindung mit dem Streben nach freyer und harmonischer Ausübung der dem Menschen verliehenen Kräfte, das Vorzüglichste, was zur europäischen Bildung gehört, hervorgebracht. Hieraus stammen nähmlich die Formen der, dem Republikanismus sich mehr oder weniger nähernden Staaten in Europa; die Formen und Richtungen der daselbst kultivirten Wissenschaften (der

 Asiate

Asiate beobachtet z. B. die Gestirne, um darin zu lesen, was die Gottheit über ihn verfügt hat; der Europäer aber wird durch die bewunderungswürdige und gesetzmäßige Bewegung derselben angezogen); die Formen der Erzeugnisse der schönen Künste, die immer durch Regelmäßigkeit zu gefallen suchen, und selbst in der Darstellung des Erhabenen von dem Ungeheuren in den Werken der asiatischen Phantasie entfernt bleiben; die Herrschaft über die äußere Natur vermittelst der Anwendung der Erkenntnisse von den mechanischen und chemischen Gesetzen; endlich die fortschreitende Verbesserung des menschlichen Daseyns durch Industrie.

Sehen wir nähmlich zunächst auf die Urheber der europäischen Kultur oder auf die Hellenen, so fällt deren Streben nach einer gesetzmäßigen Freyheit des innern und äußern Lebens sogleich in die Augen. Denn aus diesem Streben entstanden die innern Unruhen in den kleinen hellenischen Staaten, die Kriege, die diese so oft mit einander führten, und der kraftvolle Widerstand, den sie voll Begeisterung für ihre politische Selbstständigkeit und Freyheit, in sehr geringer Zahl, der ungeheuren persischen Macht thaten. Durch dasselbe Streben und durch den lebhaften Sinn für

eine

eine harmonische Wirksamkeit menschlicher Kräfte, erreichten sie unter den günstigen Umständen, worin sie lebten, in der schönen Kunst, besonders in Ansehung der Erzeugung des Anmuthigen (§. 172.) das Höchste, in der Ausbildung vieler Wissenschaften aber, selbst beym Mangel mancher Hülfsmittel dazu, eine noch jetzt musterhafte Vortrefflichkeit. Endlich stammen auch aus der nähmlichen Quelle die Versuche ihrer Philosophen, das Räthsel der physischen und moralischen Welt zu lösen, die Mehrheit dieser Versuche, und der Streit über die Richtigkeit derselben. Ein freyes, aber gesetzmäßiges Denken über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen sollte dadurch befördert, und blinder Glaube, so wie auch bloßes Phantasiren in Ansehung des Ursprunges der Welt und der Bestimmung des Menschen in derselben, verdrängt werden.

Das zweyte kultivirte Volk im alten Europa, nähmlich das römische, hat zwar eigentlich nichts zur Erhöhung der europäischen Bildung beygetragen, und was es in Wissenschaften und Künsten Vorzügliches leistete, war nur Nachahmung hellenischer Muster, weit mehr durch Stolz, als durch das Bedürfniß, sich mit Kunst und Wissenschaft zu beschäftigen, veranlaßt. Ja, nachdem dasselbe

 zur

mittelländischen Meere Handlung treibende Kolonien der Phönizier ausgenommen werden; so hat in den zivilisirten Theilen von Asien nie eine, dem Republikanismus sich nähernde Regierungsform, sondern bloß Despotie in ungeheuer großen Reichen, unter der kein Gefühl bürgerlicher Würde und Selbstständigkeit aufkommen konnte, statt gefunden. Und wenn auch der Asiate seinen, durch Mißbrauch der obersten Staats-Gewalt unerträglich gewordenen Despoten vom Throne stößt, so geschieht es doch nur, um wieder einen andern eben so uneingeschränkten Herrscher auf denselben zu setzen ††).

Was das Mitgefühl betrifft, dessen Entwickelung nicht bloß an gewisse religiöse Ideen, oder an eine besondere Form des Staates, oder an eine eigene Bildung des Geschmackes gebunden ist, sondern noch von manchen andern Umständen und hauptsächlich von der Erziehung abhängt (§. 169.), und welches auch nie die alleinige Grundlage zu einer besondern Gemüthsart ausmachen kann, sondern nur zu den Nebenzügen darin gehört; so finden alle Verschiedenheiten desselben bey den asiatischen Völkern statt, daher darunter die grausamsten Menschen vorkommen, welche besonders für ihre religiöse Schwärmereyen Men-

schen-

schenblut in Ströhmen vergossen, aber auch die sanftesten, deren Mitleid und thätiges Wohlwollen sich sogar mit auf die Thiere erstreckt.

Um übrigens die Grundzüge der Gemüthsart des Asiaten vollständig anzugeben, muß auch noch seiner großen Mäßigkeit in Ansehung des Genusses der Nahrungsmittel Erwähnung gethan werden. Sie übertrifft dasjenige, was davon in der europäischen Welt, selbst durch genaue Befolgung sittlicher Grundsätze vermittelt, vorkommt, und sein Körper scheint eines geringern Nahrungsstoffes bedürftig zu seyn, als der Körper der Bewohner anderer Erdtheile. In Verbindung mit dieser Mäßigkeit steht aber wohl die Art, wie er, alle schwere Bewaffnung, und sogar die Bewegung zu Fuße verabscheuend, Krieg führt.

†) Degrandpre erzählt in seiner Reise nach Indien und Arabien (Berlinische Sammlung der Reisebeschreibungen B. XXXV. S. 95.), er habe einen Fakir gesehen, der die eine Hand beständig geschlossen hielt, welche daher von den Nägeln durchbohrt war, die, weil sie nicht aufhörten in dieser Lage zu wachsen, durch die Hinterhand gedrungen, und zwischen den Muskeln, die zur Bewegung der Finger dienen, hervorgekommen waren. Die Standhaftigkeit, welche dazu erfoderlich war, die Dauer eines solchen Schmerzes zu ertragen, kann nicht

aus dem Stolze, zum wenigsten nicht aus derjenigen Stärke desselben, die bey uns vorkommt, sondern nur aus einem durch die Kraft der asiatischen Religiosität unterstützten abgeleitet werden. Diese Stärke bewirkt auch bey den Frauen der Hindus die Bereitwilligkeit, sich mit ihren verstorbenen Männern lebendig verbrennen, bey den Personen beyderley Geschlechts aber den Entschluß, sich von den Rädern des Wagens des Götzens Juggernaut zermalmen zu lassen, und unzählige andere Bestrebungen in den verschiedenen Gegenden Asiens durch schreckliche Selbstpeinigungen (durch Bußpantoffeln und Bußtröge) die Seligkeiten des Himmels zu verdienen.

††) Der in allen großen asiatischen Reichen vorkommende Despotismus wird gemeiniglich theils aus der Gründung dieser Reiche durch raub- und herrschsüchtige Nomaden, welche eine militärisch-despotische Verfassung in die von ihnen errichteten Staaten mitbrachten, theils aus der in Asien herrschenden Vielweiberey, theils aus der Leichtigkeit abgeleitet, womit daselbst der Nomade die Besiegung der durch Ueppigkeit geschwächten Völker zu Stande bringt, und welche Leichtigkeit ihn wegen der Erhaltung der gemachten Eroberung durch eine gesetzmäßig geordnete Ausübung der obersten Staats-Gewalten sorglos machen soll. Bey dieser Ableitung darf man aber wohl fragen: Warum in Asien nie, wie doch in Europa manchmahl geschehen ist, eine militärisch-despotische Verfassung in eine eingeschränkte Monarchie nach

und

und nach übergieng? Und der Beweis davon möchte auch wohl zu führen unmöglich seyn, daß alle Völker, die in Asien grosse Reiche stifteten, mit jener Verfassung versehen gewesen seyen, denn von den Arabern wissen wir das Gegentheil. Die Vielweiberey gewöhnt ja aber nur das Weib, und nicht den Mann an unbedingten Gehorsam. Endlich wurden manche von den grossen asiatischen Reichen erst durch einen Kampf, der mehrere Menschenalter hindurch fortgesetzt werden mußte, errichtet. Warum sorgten denn also diejenigen, durch deren Kraft und Arm die Eroberung zu Stande gekommen war, nicht dafür, sich den Genuß der Früchte ihrer Anstrengung gegen die willkürlichen Angriffe ihrer Beherrscher darauf zu sichern? Auch ist die Behauptung falsch, daß nur allein Ueppigkeit den Despotismus erzeuge und nähre. Denn dieser kommt schon bey einigen ganz rohen und mit der Ueppigkeit unbekannten Völkern vor, nähmlich bey den Negern und bey den Einwohnern der mehresten Inseln der Südsee, und zwar in einer Größe, wie ihn anderwärts die, alle Kraft des Menschen verzehrende Ueppigkeit erzeugt hat. Daß aber der Despotismus in Asien mit der Religion in Verbindung stehe, giebt auch der Umstand zu erkennen, daß der Asiate die Ehrfurcht gegen seinen Despoten und seine Obern mehrentheils auf eben die Art äusserlich beweiset, als wie die Verehrung des höchsten Wesens; daß er sich der Namen jener eben so, wie des Namens dieses Wesens, nur in seinen Schriften bedient; und daß es gemeiniglich bey

ihm keinen andern Erbadel giebt, als den der Abkömmlinge der Religions-Stifter.

§. 249.

Durch die Hellenen ward die asiatische Kultur nach Europa verpflanzt, erhielt aber in diesem Erdtheile Veränderungen in wesentlichen Stücken, deren Eigenthümlichkeit, wenn man sie in ihrem Mittelpunkte auffaßt, durch einen, nach Ideen der Vernunft vom Guten geordneten freyen und harmonischen Gebrauch der unserer Natur verliehenen Kräfte beschrieben werden kann. Der durch die Religion kultivirte Asiate denkt sich nähmlich die Vollendung dieser Natur als allererst in einem künftigen Leben erreichbar, und das gegenwärtige Leben nur als die Vorbereitung darauf. Nach der europäischen Denkart hingegen kann der Mensch zu dem Höchsten in seiner Bestimmung, auch schon im irdischen Daseyn durch einen richtigen, nach Ideen der Vernunft bestimmten Gebrauch der ihm beywohnenden Kräfte gelangen, und enthält die Hoffnung eines Lebens nach dem Tode nur die Begründung des Glaubens an eine vollkommene Gerechtigkeit, durch welche dereinst Jedem zu Theil werden wird, wessen im gegenwärtigen Leben würdig gemacht hat.

hat. Zwar gehört zur europäischen Kultur auch Religiosität, und diejenigen Völker in Europa, welche es in der Kultur am weitesten gebracht haben, zeichneten sich auch durch eifrige und anhaltende Verehrung dessen, was sie für göttlich hielten, am meisten aus. Allein die Religion ist bey dem Europäer nicht sowohl die Quelle seiner Pflichten, sondern hauptsächlich nur ein Beförderungsmittel der Ausübung derselben. Ganz vorzüglich ward durch das Wesen der europäischen Kultur die Entwickelung des Verstandes (welcher Ueberzeugung durch eingesehene und geprüfte Gründe zu erreichen sucht, und weder lebhafte Bilder der Phantasie und die dadurch erzeugten Gefühle für Wahrheitsgründe anerkennt, noch auch durch Berufung auf Einsichten, welche einen übernatürlichen Ursprung haben sollen, befriedigt wird) begünstigt, und diese Entwickelung hat in Verbindung mit dem Streben nach freyer und harmonischer Ausübung der dem Menschen verliehenen Kräfte, das Vorzüglichste, was zur europäischen Bildung gehört, hervorgebracht. Hieraus stammen nämlich die Formen der, dem Republikanismus sich mehr oder weniger nähernden Staaten in Europa; die Formen und Richtungen der daselbst kultivirten Wissenschaften (der

Asiate beobachtet z. B. die Gestirne, um darin zu lesen, was die Gottheit über ihn verfügt hat; der Europäer aber wird durch die bewunderungswürdige und gesetzmäßige Bewegung derselben angezogen); die Formen der Erzeugnisse der schönen Künste, die immer durch Regelmäßigkeit zu gefallen suchen, und selbst in der Darstellung des Erhabenen von dem Ungeheuren in den Werken der asiatischen Phantasie entfernt bleiben; die Herrschaft über die äußere Natur vermittelst der Anwendung der Erkenntnisse von den mechanischen und chemischen Gesetzen; endlich die fortschreitende Verbesserung des menschlichen Daseyns durch Industrie.

Sehen wir nähmlich zunächst auf die Urheber der europäischen Kultur oder auf die Hellenen, so fällt deren Streben nach einer gesetzmäßigen Freyheit des innern und äußern Lebens sogleich in die Augen. Denn aus diesem Streben entstanden die innern Unruhen in den kleinen hellenischen Staaten, die Kriege, die diese so oft mit einander führten, und der kraftvolle Widerstand, den sie voll Begeisterung für ihre politische Selbstständigkeit und Freyheit, in sehr geringer Zahl, der ungeheuren persischen Macht thaten. Durch das Streben und durch den lebhaften Sinn für

eine

eine harmonische Wirksamkeit menschlicher Kräfte, erreichten sie unter den günstigen Umständen, worin sie lebten, in der schönen Kunst, besonders in Ansehung der Erzeugung des Anmuthigen (§. 172.) das Höchste, in der Ausbildung vieler Wissenschaften aber, selbst beym Mangel mancher Hülfsmittel dazu, eine noch jetzt musterhafte Vortrefflichkeit. Endlich stammen auch aus der nähmlichen Quelle die Versuche ihrer Philosophen, das Räthsel der physischen und moralischen Welt zu lösen, die Mehrheit dieser Versuche, und der Streit über die Richtigkeit derselben. Ein freyes, aber gesetzmäßiges Denken über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen sollte dadurch befördert, und blinder Glaube, so wie auch bloßes Phantasiren in Ansehung des Ursprunges der Welt und der Bestimmung des Menschen in derselben, verdrängt werden.

Das zweyte kultivirte Volk im alten Europa, nähmlich das römische, hat zwar eigentlich nichts zur Erhöhung der europäischen Bildung beygetragen, und was es in Wissenschaften und Künsten Vorzügliches leistete, war nur Nachahmung hellenischer Muster, weit mehr durch Stolz, als durch das Bedürfniß, sich mit Kunst und Wissenschaft zu beschäftigen, veranlaßt. Ja, nachdem dasselbe

zur Herrschaft über die damahls kultivirte Welt gelangt war, sank es selbst sehr schnell in schmähliche Knechtschaft unter scheusliche Despoten. Allein die Knechte dieser Despoten waren nicht die Söhne derer, welche Rom durch ihre Tapferkeit zur Hauptstadt der Welt gemacht hatten, sondern Abkömmlinge von Sklaven und schlechtem Gesindel, das aus den eroberten Ländern nach Rom gezogen war, um daselbst sein Glück zu machen. Denn dem Streben nach bürgerlicher Freyheit und Selbstständigkeit, das durch Mäßigkeit, Ehrfurcht gegen die Götter, und einen, selbst im größten öffentlichen Unglücke nicht wankenden Muth viele Jahrhunderte hindurch unterstützt wurde, verdankt Rom seine Größe. Aus diesem Streben entstanden auch die Kämpfe zwischen den Plebejern und Patriziern, und darauf hatte zugleich das weitläuftige und nach und nach mit vielen Spitzfindigkeiten überladene bürgerliche Recht der Römer Beziehung. Sowohl zur Entstehung der Grundlage desselben (der LL. XII. tabularum), als auch zur Ausbildung davon, gab der Eifer für eine gesetzmäßige bürgerliche Freyheit in Ansehung des Gebrauchs des Privat-Eigenthums, die Veranlassung.

Was

Was die Völker germanischen Ursprunges für die Befreyung der Welt von dem römischen Joche gethan haben, und daß die Oberhäupter aller von ihnen gestifteten Reiche, anfänglich eine, durch den Willen des Volkes sehr eingeschränkte Macht besaßen, braucht nicht ausführlich angezeigt zu werden. Zwar gelangte in den Jahrhunderten der Barbarey das Oberhaupt der römischen Kirche, sowohl die Ehrfurcht der europäischen Völker vor den Lehren einer auf asiatischem Boden entstandenen Religion (die aber in der ursprünglichen Gestalt von keinem sichtbaren Repräsentanten der Gottheit oder ihres Stifters etwas wußte), als auch die Zeitumstände benutzend, nach und nach zu einer solchen Herrschaft in geistlichen und weltlichen Dingen, wie sie jemahls in Asien bestanden hatte. Allein, sobald die europäischen Völker zum Bewußtseyn der Eigenthümlichkeit ihrer Gemüthsart durch einige Annäherungen zur Kultur, und durch Bekanntschaft mit der klassischen Litteratur des Alterthums gelangt waren, ward auch jene Herrschaft in ihren Grundpfeilern angegriffen und so sehr erschüttert, daß sie seitdem weder durch die List der römischen Kurie, noch auch durch die Einführung des scheuslich grausamen Ketzergerichtes, noch endlich

auch

aus dem Stolze, zum wenigsten nicht aus derjenigen Stärke desselben, die bey uns vorkommt, sondern nur aus einem durch die Kraft der asiatischen Religiosität unterstützten abgeleitet werden. Diese Stärke bewirkt auch bey den Frauen der Hindus die Bereitwilligkeit, sich mit ihren verstorbenen Männern lebendig verbrennen, bey den Personen beyderley Geschlechts aber den Entschluß, sich von den Rädern des Wagens des Götzens Juggernaut zermalmen zu lassen, und unzählige andere Bestrebungen in den verschiedenen Gegenden Asiens durch schreckliche Selbstpeinigungen (durch Bußpantoffeln und Bußtröge) die Seligkeiten des Himmels zu verdienen.

††) Der in allen großen asiatischen Reichen vorkommende Despotismus wird gemeiniglich theils aus der Gründung dieser Reiche durch raub- und herrschsüchtige Nomaden, welche eine militärisch-despotische Verfassung in die von ihnen errichteten Staaten mitbrachten, theils aus der in Asien herrschenden Vielweiberey, theils aus der Leichtigkeit abgeleitet, womit daselbst der Nomade die Besiegung der durch Ueppigkeit geschwächten Völker zu Stande bringt, und welche Leichtigkeit ihn wegen der Erhaltung der gemachten Eroberung durch eine gesetzmäßig geordnete Ausübung der obersten Staats-Gewalten sorglos machen soll. Bey dieser Ableitung darf man aber wohl fragen: Warum in Asien nie, wie doch in Europa manchmahl geschehen ist, eine militärisch-despotische Verfassung in eine eingeschränkte Monarchie nach und

und nach übergieng? Und der Beweis davon möchte auch wohl zu führen unmöglich seyn, daß alle Völker, die in Asien große Reiche stifteten, mit jener Verfassung versehen gewesen seyen, denn von den Arabern wissen wir das Gegentheil. Die Vielweiberey gewöhnt ja aber nur das Weib, und nicht den Mann an unbedingten Gehorsam. Endlich wurden manche von den großen asiatischen Reichen erst durch einen Kampf, der mehrere Menschenalter hindurch fortgesetzt werden mußte, errichtet. Warum sorgten denn also diejenigen, durch deren Kraft und Arm die Eroberung zu Stande gekommen war, nicht dafür, sich den Genuß der Früchte ihrer Anstrengung gegen die willkürlichen Angriffe ihrer Beherrscher darauf zu sichern? Auch ist die Behauptung falsch, daß nur allein Ueppigkeit den Despotismus erzeuge und nähre. Denn dieser kommt schon bey einigen ganz rohen und mit der Ueppigkeit unbekannten Völkern vor, nähmlich bey den Negern und bey den Einwohnern der mehresten Inseln der Südsee, und zwar in einer Größe, wie ihn anderwärts die, alle Kraft des Menschen verzehrende Ueppigkeit erzeugt hat. Daß aber der Despotismus in Asien mit der Religion in Verbindung stehe, giebt auch der Umstand zu erkennen, daß der Asiate die Ehrfurcht gegen seinen Despoten und seine Obern mehrentheils auf eben die Art äußerlich beweiset, als wie die Verehrung des höchsten Wesens; daß er sich der Namen jener eben so, wie des Namens dieses Wesens, nur in seinen Schriften bedient; und daß es gemeiniglich bey

 ihm

ihm keinen andern Erbadel giebt, als den der Abkömmlinge der Religions-Stifter.

§. 249.

Durch die Hellenen ward die asiatische Kultur nach Europa verpflanzt, erhielt aber in diesem Erdtheile Veränderungen in wesentlichen Stücken, deren Eigenthümlichkeit, wenn man sie in ihrem Mittelpunkte auffaßt, durch einen, nach Ideen der Vernunft vom Guten geordneten freyen und harmonischen Gebrauch der unserer Natur verliehenen Kräfte beschrieben werden kann. Der durch die Religion kultivirte Asiate denkt sich nähmlich die Vollendung dieser Natur als allererst in einem künftigen Leben erreichbar, und das gegenwärtige Leben nur als die Vorbereitung darauf. Nach der europäischen Denkart hingegen kann der Mensch zu dem Höchsten in seiner Bestimmung, auch schon im irdischen Daseyn durch einen richtigen, nach Ideen der Vernunft bestimmten Gebrauch der ihm beywohnenden Kräfte gelangen, und enthält die Hoffnung eines Lebens nach dem Tode nur die Begründung des Glaubens an eine vollkommene Gerechtigkeit, durch welche dereinst Jedem zu Theil werden wird, wessen er sich im gegenwärtigen Leben würdig gemacht hat.

hat. Zwar gehört zur europäischen Kultur auch Religiosität, und diejenigen Völker in Europa, welche es in der Kultur am weitesten gebracht haben, zeichneten sich auch durch eifrige und anhaltende Verehrung dessen, was sie für göttlich hielten, am meisten aus. Allein die Religion ist bey dem Europäer nicht sowohl die Quelle seiner Pflichten, sondern hauptsächlich nur ein Beförderungsmittel der Ausübung derselben. Ganz vorzüglich ward durch das Wesen der europäischen Kultur die Entwickelung des Verstandes (welcher Ueberzeugung durch eingesehene und geprüfte Gründe zu erreichen sucht, und weder lebhafte Bilder der Phantasie und die dadurch erzeugten Gefühle für Wahrheitsgründe anerkennt, noch auch durch Berufung auf Einsichten, welche einen übernatürlichen Ursprung haben sollen, befriedigt wird) begünstigt, und diese Entwickelung hat in Verbindung mit dem Streben nach freyer und harmonischer Ausübung der dem Menschen verliehenen Kräfte, das Vorzüglichste, was zur europäischen Bildung gehört, hervorgebracht. Hieraus stammen nämlich die Formen der, dem Republikanismus sich mehr oder weniger nähernden Staaten in Europa; die Formen und Richtungen der daselbst kultivirten Wissenschaften (der

Asiate beobachtet z. B. die Gestirne, um darin zu lesen, was die Gottheit über ihn verfügt hat; der Europäer aber wird durch die bewunderungswürdige und gesetzmäßige Bewegung derselben angezogen); die Formen der Erzeugnisse der schönen Künste, die immer durch Regelmäßigkeit zu gefallen suchen, und selbst in der Darstellung des Erhabenen von dem Ungeheuren in den Werken der asiatischen Phantasie entfernt bleiben; die Herrschaft über die äußere Natur vermittelst der Anwendung der Erkenntnisse von den mechanischen und chemischen Gesetzen; endlich die fortschreitende Verbesserung des menschlichen Daseyns durch Industrie.

Sehen wir nähmlich zunächst auf die Urheber der europäischen Kultur oder auf die Hellenen, so fällt deren Streben nach einer gesetzmäßigen Freyheit des innern und äußern Lebens sogleich in die Augen. Denn aus diesem Streben entstanden die innern Unruhen in den kleinen hellenischen Staaten, die Kriege, die diese so oft mit einander führten, und der kraftvolle Widerstand, den sie voll Begeisterung für ihre politische Selbstständigkeit und Freyheit, in sehr geringer Zahl, der ungeheuren persischen Macht thaten. Durch dasselbe Streben und durch den lebhaften Sinn für

eine

eine harmonische Wirksamkeit menschlicher Kräfte, erreichten sie unter den günstigen Umständen, worin sie leben, in der schönen Kunst, besonders in Ansehung der Erzeugung des Anmuthigen (§. 172.) das Höchste, in der Ausbildung vieler Wissenschaften aber, selbst beym Mangel mancher Hülfsmittel dazu, eine noch jetzt musterhafte Vortrefflichkeit. Endlich stammen auch aus der nähmlichen Quelle die Versuche ihrer Philosophen, das Räthsel der physischen und moralischen Welt zu lösen, die Mehrheit dieser Versuche, und der Streit über die Richtigkeit derselben. Ein freyes, aber gesetzmäßiges Denken über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen sollte dadurch befördert, und blinder Glaube, so wie auch bloßes Phantasiren in Ansehung des Ursprunges der Welt und der Bestimmung des Menschen in derselben, verdrängt werden.

Das zweyte kultivirte Volk im alten Europa, nähmlich das römische, hat zwar eigentlich nichts zur Erhöhung der europäischen Bildung beygetragen, und was es in Wissenschaften und Künsten Vorzügliches leistete, war nur Nachahmung hellenischer Muster, weit mehr durch Stolz, als durch das Bedürfniß, sich mit Kunst und Wissenschaft zu beschäftigen, veranlaßt. Ja, nachdem dasselbe

zur Herrschaft über die damahls kultivirte Welt gelangt war, sank es selbst sehr schnell in schmähliche Knechtschaft unter scheusliche Despoten. Allein die Knechte dieser Despoten waren nicht die Söhne derer, welche Rom durch ihre Tapferkeit zur Hauptstadt der Welt gemacht hatten, sondern Abkömmlinge von Sklaven und schlechtem Gesindel, das aus den eroberten Ländern nach Rom gezogen war, um daselbst sein Glück zu machen. Denn dem Streben nach bürgerlicher Freyheit und Selbstständigkeit, das durch Mäßigkeit, Ehrfurcht gegen die Götter, und einen, selbst im größten öffentlichen Unglücke nicht wankenden Muth viele Jahrhunderte hindurch unterstützt wurde, verdankt Rom seine Größe. Aus diesem Streben entstanden auch die Kämpfe zwischen den Plebejern und Patriziern, und darauf hatte zugleich das weitläuftige und nach und nach mit vielen Spitzfindigkeiten überladene bürgerliche Recht der Römer Beziehung. Sowohl zur Entstehung der Grundlage desselben (der LL. XII. tabularum), als auch zur Ausbildung davon, gab der Eifer für eine gesetzmäßige bürgerliche Freyheit in Ansehung des Gebrauchs des Privat-Eigenthums, die Veranlassung.

Was

Was die Völker germanischen Ursprunges für die Befreyung der Welt von dem römischen Joche gethan haben, und daß die Oberhäupter aller von ihnen gestifteten Reiche, anfänglich eine, durch den Willen des Volkes sehr eingeschränkte Macht besaßen, braucht nicht ausführlich angezeigt zu werden. Zwar gelangte in den Jahrhunderten der Barbarey das Oberhaupt der römischen Kirche, sowohl die Ehrfurcht der europäischen Völker vor den Lehren einer auf asiatischem Boden entstandenen Religion (die aber in der ursprünglichen Gestalt von keinem sichtbaren Repräsentanten der Gottheit oder ihres Stifters etwas wußte), als auch die Zeitumstände benutzend, nach und nach zu einer solchen Herrschaft in geistlichen und weltlichen Dingen, wie sie jemahls in Asien bestanden hatte. Allein, sobald die europäischen Völker zum Bewußtseyn der Eigenthümlichkeit ihrer Gemüthsart durch einige Annäherungen zur Kultur, und durch Bekanntschaft mit der klassischen Litteratur des Alterthums gelangt waren, ward auch jene Herrschaft in ihren Grundpfeilern angegriffen und so sehr erschüttert, daß sie seitdem weder durch die List der römischen Kurie, noch auch durch die Einführung des scheuslich grausamen Ketzergerichts, noch endlich

auch

auch durch die unermüdete Bemühung des Heers der Janitscharen des Papstthums, oder durch die Jesuiten, im ganzen Umfange ihrer Anmaßungen in irgend einem Theile von Europa hat aufrecht erhalten, oder wiederhergestellt werden können. Selbst, was in den mittlern Jahrhunderten für die Macht und kirchliche Allgewalt der Päpste arbeitete, nähmlich die scholastische Philosophie, brachte nach und nach, durch den stärkenden Einfluß auf den Verstand, einen Widerstand gegen dieselbe hervor, und ward Vorbereitung auf den großen Kampf des Protestantismus gegen die, im Geiste der asiatischen Sinnesart ausgebildete römische Hierarchie. Eben so hat, was von den, diesem Geiste angemessenen religiösen Instituten nach Europa verpflanzt worden ist, nähmlich das ganze Mönchswesen, in diesem Welttheile nie recht gedeihen können, und ist zum wenigsten weit hinter seinen Mustern in Asien zurückgeblieben, und in Ansehung der Art seiner Bestrebungen nach dem Höchsten in der menschlichen Natur überall verächtlich oder lächerlich geworden, wo die europäische Kultur, rein von fremden Zusätzen, Eingang gefunden hatte. Und ob es gleich in Europa auch nicht an Versuchen gefehlt hat, alle Völker dieses Erdtheils in ein einziges Reich

von

von asiatischer Größe zusammen zu zwingen; so sind doch die Versuche jedesmahl vereitelt worden, und haben nur dazu gedient, die Sorge für die Hervorbringung und Erhaltung eines gesetzlich freyen Verhältnisses unter den europäischen Staaten zu vermehren. Endlich gieng auch die neuere Philosophie in ihren wichtigsten Bestrebungen gleichfalls darauf aus, das Fürwahrhalten nach deutlich eingesehenen Gründen herrschend zu machen, und eine gesetzmäßige Freyheit im Denken und äußern Handeln zu bewirken, und fand nur durch diese Bestrebungen Eingang und Beyfall. Alle Bemühungen überspannter Köpfe hingegen, die das Philosophiren in ein inneres Schauen verwandeln wollten, und das Versenken des Bewußtseyns in das Absolute als das Mittel, zur wahren Weisheit zu gelangen, anpriesen, spielten von jeher in Europa eine schlechte Rolle, und hätten sich mit ihrem, den Verstand verhöhnenden und phantastischen Wissen in die syrische Wüste, oder an den Ganges begeben sollen, um die Vollendung desselben zu erreichen, und damit ausgebreiteten Beyfall zu finden.

Die europäische Kultur hat durch den Einfluß vieler Umstände bey den verschiedenen Völkern in Europa mancherley besondere Bestimmungen

gen erhalten, deren Anzeige aber, auch nur den wichtigsten Stücken nach, über den, durch die Absicht des gegenwärtigen Werkes bestimmten Umfang desselben hinausgehen würde †).

†) Der Verfasser bekennt sich in Ansehung dessen, was hier nicht weiter ausgeführt werden konnte, zu den Ansichten, die darüber ein verehrter Freund und Kollege, in der Abhandlung: Die vier großen Nazionen des neunzehnten Jahrhunderts, ein Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte (Neues Museum der Philosophie und Litteratur von Bouterwek B. III. H. I.) aufgestellt hat.

§. 250.

Werden bey Afrika die, in dessen, am mittelländischen und rothen Meere gelegenen Küsten aus Europa und Asien eingewanderten Völker weggelassen; so bleiben als Urbewohner nur die Neger, und die nach der Südspitze zu wohnenden Hottentotten übrig, welche jenen im Mangel der Zivilisazion gleich sind, in der Unbekanntschaft mit mehreren Lastern aber sie übertreffen. Nun kann zwar dem Neger das Vermögen zu einer wahren Kultur nicht abgesprochen werden. In seiner Heimath hat er jedoch nirgends, so viel bis jetzt bekannt ist, bedeutende Schritte in der Annäherung zu derselben gethan. Die Grund-

lage

lage seines Lebens und Seyns ist sinnlicher Genuß, vorzüglich der durch Befriedigung des Geschlechstriebes, und in diesem Genusse wird von ihm, noch dazu vor der Reife des Körpers, in dem Grade geschwelgt, daß er es in der Entwickelung der edelsten Kräfte unserer Natur nie über den Anfang gebracht hat. Seine Religion besteht aus dem gröbsten Fetischismus und aus dummen Aberglauben, woraus sich nichts Nützliches und Tröstendes ableiten läßt, und der bloß deswegen gilt, weil er von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wurde; sein sittliches Gefühl, wenn man die Empfindungen einer natürlichen Gutmüthigkeit und Dankbarkeit für erwiesene Wohlthaten, die aber sogleich unterdrückt werden, als er gereizt und in Leidenschaft versetzt worden ist, so nennen will, hat keine Beziehung auf die Würde der menschlichen Natur, oder auf die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit; sein Streben nach äußerer Freyheit und Selbstständigkeit äußert sich endlich auf eine so kraftlose Art, daß er, so lange die Geschichte seiner Erwähnung thut, in seiner Heimath der Sklave aller wurde, welche sich die Mühe gaben, ihn dazu zu machen. Was die Natur an Freuden des Lebens verliehen hat, ist ihm vollkommen ge-

nügend,

nügend, und er hat daher nie daran gedacht, dasselbe durch Kunst zu verschönern, oder durch Industrie noch angenehmer zu machen.

Die Bemühungen derjenigen, welche die Schändlichkeit des Negerhandels aufgedeckt, und die Rechte, so auch unsere schwarzen Mitbrüder besitzen, vertheidigt, ferner Beyspiele von gebildeten, sittlich guten und sogar gelehrten Negern außer Afrika gesammelt, endlich aus menschenfreundlicher Absicht Anstalten für die Kultur des Negers in seinem Vaterlande getroffen haben, sind dem Geiste der europäischen Kultur angemessen, und um so mehr des Ruhmes würdig, da der Neger ohne hülfreiche Unterstützung immer in Rahheit, Unwissenheit und Trägheit versunken bleiben wird. Aber man erwarte nicht, daß aus ihm, durch die Verpflanzung der europäischen Zivilisazion und der Lehren des Kristenthums nach dessen Vaterlande, ein Mensch von europäischer oder asiatischer Bildung werde.

§. 251.

Welche Gemüthsart und Kultur die Urbewohner von Amerika nach und nach erhalten haben würden, wenn die weitere Entwickelung der Kräfte dieser Urbewohner nicht durch die Unterjochung, oder vielmehr Ausrottung derselben in Mexiko und Peru vermittelst der Spanier verhindert worden wäre, läßt sich nicht bestimmen.

Die

Die politische Verfassung, religiösen Vorstellungen und Institute, Künste und Geschmacksbildung, welche in diesen beyden größten, und mit den Anfängen der Kultur versehenen amerikanischen Reichen statt fanden, hatten (nach v. Humboldt's Nachrichten darüber) große Aehnlichkeit mit dem Zustande asiatischer Reiche in frühern Zeiten in Ansehung jener Stücke, und eine, das menschliche Herz jedoch nicht erheiternde, sondern düster machende Religion scheint die Grundlage des geistigen Lebens jener Amerikaner gewesen zu seyn. Jetzt ist die südliche Hälfte des amerikanischen Kontinents von Völkern aus dem südlichen Europa, die nördliche aber von Völkern aus dem nördlichen bevölkert worden, und obgleich die neue Bevölkerung nun schon einige Jahrhunderte daselbst besteht, so hat sich doch noch keine merkliche Abweichung der einheimisch gewordenen Europäer von der Sinnesart ihrer Brüder in Europa zu erkennen gegeben. Daß dergleichen aber wohl noch künftig zum Vorschein kommen werde, läßt sich zum wenigsten daraus erwarten, daß die Umgebungen mit dem organischen und psychischen Leben des Menschen nach und nach in Verbindung treten, und demselben eine besondere Form ertheilen.

auch durch die unermüdete Bemühung des Heers der Janitscharen des Papstthums, oder durch die Jesuiten, im ganzen Umfange ihrer Anmaßungen in irgend einem Theile von Europa hat aufrecht erhalten, oder wiederhergestellt werden können. Selbst, was in den mittlern Jahrhunderten für die Macht und kirchliche Allgewalt der Päpste arbeitete, nähmlich die scholastische Philosophie, brachte nach und nach, durch den stärkenden Einfluß auf den Verstand, einen Widerstand gegen dieselbe hervor, und ward Vorbereitung auf den großen Kampf des Protestantismus gegen die, im Geiste der asiatischen Sinnesart ausgebildete römische Hierarchie. Eben so hat, was von den, diesem Geiste angemessenen religiösen Instituten nach Europa verpflanzt worden ist, nähmlich das ganze Mönchswesen, in diesem Welttheile nie recht gedeihen können, und ist zum wenigsten weit hinter seinen Mustern in Asien zurückgeblieben, und in Ansehung der Art seiner Bestrebungen nach dem Höchsten in der menschlichen Natur überall verächtlich oder lächerlich geworden, wo die europäische Kultur, rein von fremden Zusätzen, Eingang gefunden hatte. Und ob es gleich in Europa auch nicht an Versuchen gefehlt hat, alle Völker dieses Erdtheils in ein einziges Reich

von

von asiatischer Größe zusammen zu zwingen; so sind doch die Versuche jedesmahl vereitelt worden, und haben nur dazu gedient, die Sorge für die Hervorbringung und Erhaltung eines gesetzlich freyen Verhältnisses unter den europäischen Staaten zu vermehren. Endlich gieng auch die neuere Philosophie in ihren wichtigsten Bestrebungen gleichfalls darauf aus, das Fürwahrhalten nach deutlich eingesehenen Gründen herrschend zu machen, und eine gesetzmäßige Freyheit im Denken und äußern Handeln zu bewirken, und fand nur durch diese Bestrebungen Eingang und Beyfall. Alle Bemühungen überspannter Köpfe hingegen, die das Philosophiren in ein inneres Schauen verwandeln wollten, und das Versenken des Bewußtseyns in das Absolute als das Mittel, zur wahren Weisheit zu gelangen, anpriesen, spielten von jeher in Europa eine schlechte Rolle, und hätten sich mit ihrem, den Verstand verhöhnenden und phantastischen Wissen in die syrische Wüste, oder an den Ganges begeben sollen, um die Vollendung desselben zu erreichen, und damit ausgebreiteten Beyfall zu finden.

Die europäische Kultur hat durch den Einfluß vieler Umstände bey den verschiedenen Völkern in Europa mancherley besondere Bestimmungen

ihm keinen andern Erbadel giebt, als den der Ab- kömmlinge der Religions-Stifter.

§. 249.

Durch die Hellenen ward die asiatische Kultur nach Europa verpflanzt, erhielt aber in diesem Erdtheile Veränderungen in wesentlichen Stücken, deren Eigenthümlichkeit, wenn man sie in ihrem Mittelpunkte auffaßt, durch einen, nach Ideen der Vernunft vom Guten geordneten freyen und harmonischen Gebrauch der unserer Natur verliehenen Kräfte beschrieben werden kann. Der durch die Religion kultivirte Asiate denkt sich nähmlich die Vollendung dieser Natur als allererst in einem künftigen Leben erreichbar, und das gegenwärtige Leben nur als die Vorbereitung darauf. Nach der europäischen Denkart hingegen kann der Mensch zu dem Höchsten in seiner Bestimmung, auch schon im irdischen Daseyn durch einen richtigen, nach Ideen der Vernunft bestimmten Gebrauch der, ihm beywohnenden Kräfte gelangen, und enthält die Hoffnung eines Lebens nach dem Tode nur die Begründung des Glaubens an eine vollkommene Gerechtigkeit, durch welche dereinst Jedem zu Theil werden wird, wessen er sich im gegenwärtigen Leben würdig gemacht hat.

hat. Zwar gehört zur europäischen Kultur auch Religiosität, und diejenigen Völker in Europa, welche es in der Kultur am weitesten gebracht haben, zeichneten sich auch durch eifrige und anhaltende Verehrung dessen, was sie für göttlich hielten, am meisten aus. Allein die Religion ist bey dem Europäer nicht sowohl die Quelle seiner Pflichten, sondern hauptsächlich nur ein Beförderungsmittel der Ausübung derselben. Ganz vorzüglich ward durch das Wesen der europäischen Kultur die Entwickelung des Verstandes (welcher Ueberzeugung durch eingesehene und geprüfte Gründe zu erreichen sucht, und weder lebhafte Bilder der Phantasie und die dadurch erzeugten Gefühle für Wahrheitsgründe anerkennt, noch auch durch Berufung auf Einsichten, welche einen übernatürlichen Ursprung haben sollen, befriedigt wird) begünstigt, und diese Entwickelung hat in Verbindung mit dem Streben nach freyer und harmonischer Ausübung der dem Menschen verliehenen Kräfte, das Vorzüglichste, was zur europäischen Bildung gehört, hervorgebracht. Hieraus stammen nähmlich die Formen der, dem Republikanismus sich mehr oder weniger nähernden Staaten in Europa; die Formen und Richtungen der daselbst kultivirten Wissenschaften. Der

 Asiate

Asiate beobachtet z. B. die Gestirne, um darin zu lesen, was die Gottheit über ihn verfügt hat; der Europäer aber wird durch die bewunderungswürdige und gesetzmäßige Bewegung derselben angezogen); die Formen der Erzeugnisse der schönen Künste, die immer durch Regelmäßigkeit zu gefallen suchen, und selbst in der Darstellung des Erhabenen von dem Ungeheuren in den Werken der asiatischen Phantasie entfernt bleiben; die Herrschaft über die äußere Natur vermittelst der Anwendung der Erkenntnisse von den mechanischen und chemischen Gesetzen; endlich die fortschreitende Verbesserung des menschlichen Daseyns durch Industrie.

Sehen wir nähmlich zunächst auf die Urheber der europäischen Kultur oder auf die Hellenen, so fällt deren Streben nach einer gesetzmäßigen Freyheit des innern und äußern Lebens sogleich in die Augen. Denn aus diesem Streben entstanden die innern Unruhen in den kleinen hellenischen Staaten, die Kriege, die diese so oft mit einander führten, und der kraftvolle Widerstand, den sie voll Begeisterung für ihre politische Selbstständigkeit und Freyheit, in sehr geringer Zahl, der ungeheuren persischen Macht thaten. Durch dasselbe Streben und durch den lebhaften Sinn für

eine

eine harmonische Wirksamkeit menschlicher Kräfte, erreichten sie unter den günstigen Umständen, worin sie lebten, in der schönen Kunst, besonders in Ansehung der Erzeugung des Anmuthigen (§. 172.) das Höchste, in der Ausbildung vieler Wissenschaften aber, selbst beym Mangel mancher Hülfsmittel dazu, eine noch jetzt musterhafte Vortrefflichkeit. Endlich stammen auch aus der nähmlichen Quelle die Versuche ihrer Philosophen, das Räthsel der physischen und moralischen Welt zu lösen, die Mehrheit dieser Versuche, und der Streit über die Richtigkeit derselben. Ein freyes, aber gesetzmäßiges Denken über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen sollte dadurch befördert, und blinder Glaube, so wie auch bloßes Phantasiren in Ansehung des Ursprunges der Welt und der Bestimmung des Menschen in derselben, verdrängt werden.

Das zweyte kultivirte Volk im alten Europa, nähmlich das römische, hat zwar eigentlich nichts zur Erhöhung der europäischen Bildung beygetragen, und was es in Wissenschaften und Künsten Vorzügliches leistete, war nur Nachahmung hellenischer Muster, weit mehr durch Stolz, als durch das Bedürfniß, sich mit Kunst und Wissenschaft zu beschäftigen, veranlaßt. Ja, nachdem dasselbe

zur Herrschaft über die damahls kultivirte Welt gelangt war, sank es selbst sehr schnell in schmähliche Knechtschaft unter scheusliche Despoten. Allein die Knechte dieser Despoten waren nicht die Söhne derer, welche Rom durch ihre Tapferkeit zur Hauptstadt der Welt gemacht hatten, sondern Abkömmlinge von Sklaven und schlechtem Gesindel, das aus den eroberten Ländern nach Rom gezogen war, um daselbst sein Glück zu machen. Denn dem Streben nach bürgerlicher Freyheit und Selbstständigkeit, das durch Mäßigkeit, Ehrfurcht gegen die Götter, und einen, selbst im größten öffentlichen Unglücke nicht wankenden Muth viele Jahrhunderte hindurch unterstützt wurde, verdankt Rom seine Größe. Aus diesem Streben entstanden auch die Kämpfe zwischen den Plebejern und Patriziern, und darauf hatte zugleich das weitläuftige und nach und nach mit vielen Spitzfindigkeiten überladene bürgerliche Recht der Römer Beziehung. Sowohl zur Entstehung der Grundlage desselben (der LL. XII. tabularum), als auch zur Ausbildung davon, gab der Eifer für eine gesetzmäßige bürgerliche Freyheit in Ansehung des Gebrauchs des Privat-Eigenthums, die Veranlassung.

Was

Was die Völker germanischen Ursprunges für die Befreyung der Welt von dem römischen Joche gethan haben, und daß die Oberhäupter aller von ihnen gestifteten Reiche, anfänglich eine, durch den Willen des Volkes sehr eingeschränkte Macht besaßen, braucht nicht ausführlich angezeigt zu werden. Zwar gelangte in den Jahrhunderten der Barbarey das Oberhaupt der römischen Kirche, sowohl die Ehrfurcht der europäischen Völker vor den Lehren einer auf asiatischem Boden entstandenen Religion (die aber in der ursprünglichen Gestalt von keinem sichtbaren Repräsentanten der Gottheit oder ihres Stifters etwas wußte), als auch die Zeitumstände benutzend, nach und nach zu einer solchen Herrschaft in geistlichen und weltlichen Dingen, wie sie jemahls in Asien bestanden hatte. Allein, sobald die europäischen Völker zum Bewußtseyn der Eigenthümlichkeit ihrer Gemüthsart durch einige Annäherungen zur Kultur, und durch Bekanntschaft mit der klassischen Litteratur des Alterthums gelangt waren, ward auch jene Herrschaft in ihren Grundpfeilern angegriffen und so sehr erschüttert, daß sie seitdem weder durch die List der römischen Kurie, noch auch durch die Einführung des scheuslich grausamen Ketzergerichts, noch endlich

auch

Gesetze in vielen Fällen von Wichtigkeit, und muß dieser Anwendung Sicherheit verschaffen.

In der folgenden Darstellung der Natur und Verschiedenheit der Seelenkrankheiten, sind in Ansehung der Beobachtungen über dieselben vorzüglich benutzt worden:

Observations on the nature, kinds, causes and prevention of insanity by *Th. Arnold.* II Vol.

Annals of insanity by *W. Perfect.* Third edition.

Observations on insanity by *J. Haslam.*

Praktische Bemerkungen über Geisteszerrüttung von J. M. Cox. Uebersetzt von A. P. Bertelsmann.

Traité sur l'alienation mentale ou la manie par *Ph. Pinel.*

Ueber die Erkenntniß und Cur der Fieber von J. Ch. Reil, wovon der IV. Band Beobachtungen über die Seelenkrankheiten enthält.

Untersuchungen über die Krankheiten der Seele von J. Ch. Hoffbauer. III Theile.

Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten von A. Haindorf.

§. 255.

Derjenige Zustand der Seele, welcher eine Krankheit derselben ausmacht, läßt sich bloß aus

den

den Wirkungen, welche er hervorbringt, oder aus dessen Symptomen erkennen. Diese Wirkungen sind entweder innere, und aus Modifikazionen des Bewußtseyns bestehende, oder äußere durch Reden und andere in die Sinne fallende Handlungen sich offenbarende. Die innern, welche den äußern zum Grunde liegen, sind großen Theils noch unbekannt. Denn ein, der Seele nach gesunder Mensch kann, was in dem Seelenkranken vorgeht, sich nur nach einer Analogie mit den, auch in ihm vorkommenden Zuständen, welche Analogie jedoch desto geringer wird, je mehr die Seelenkrankheit zunimmt, vorstellen. Die Kranken selbst hatten aber in den, von der Krankheit freyen Zwischenräumen, oder wenn sie wieder zur Gesundheit gelangt waren, von dem, was in ihnen während der Krankheit vorgieng, entweder gar keine Erinnerung, oder wenn sie einige schwache Erinnerung desselben besaßen, so legten sie ihm Aehnlichkeit mit einem Traume und mit dem Zustande der Trunkenheit bey, oder beschrieben es als eine äußerst schnelle Folge der Vorstellungen nach einander, während welcher sie unvermögend waren, eine einzige davon festzuhalten und genauer zu erwägen †).

†) Observations on insanity by *Haslam* p. 24.

auch durch die unermüdete Bemühung des Heers der Janitscharen des Papstthums, oder durch die Jesuiten, im ganzen Umfange ihrer Anmaßungen in irgend einem Theile von Europa hat aufrecht erhalten, oder wiederhergestellt werden können. Selbst, was in den mittlern Jahrhunderten für die Macht und kirchliche Allgewalt der Päpste arbeitete, nähmlich die scholastische Philosophie, brachte nach und nach, durch den stärkenden Einfluß auf den Verstand, einen Widerstand gegen dieselbe hervor, und ward Vorbereitung auf den großen Kampf des Protestantismus gegen die, im Geiste der asiatischen Sinnesart ausgebildete römische Hierarchie. Eben so hat, was von den, diesem Geiste angemessenen religiösen Instituten nach Europa verpflanzt worden ist, nähmlich das ganze Mönchswesen, in diesem Welttheile nie recht gedeihen können, und ist zum wenigsten weit hinter seinen Mustern in Asien zurückgeblieben, und in Ansehung der Art seiner Bestrebungen nach dem Höchsten in der menschlichen Natur überall verächtlich oder lächerlich geworden, wo die europäische Kultur, rein von fremden Zusätzen, Eingang gefunden hatte. Und ob es gleich in Europa auch nicht an Versuchen gefehlt hat, alle Völker dieses Erdtheils in ein einziges Reich

von

von asiatischer Größe zusammen zu zwingen; so sind doch die Versuche jedesmahl vereitelt worden, und haben nur dazu gedient, die Sorge für die Hervorbringung und Erhaltung eines gesetzlich freyen Verhältnisses unter den europäischen Staaten zu vermehren. Endlich gieng auch die neuere Philosophie in ihren wichtigsten Bestrebungen gleichfalls darauf aus, das Fürwahrhalten nach deutlich eingesehenen Gründen herrschend zu machen, und eine gesetzmäßige Freyheit im Denken und äußern Handeln zu bewirken, und fand nur durch diese Bestrebungen Eingang und Beyfall. Alle Bemühungen überspannter Köpfe hingegen, die das Philosophiren in ein inneres Schauen verwandeln wollten, und das Versenken des Bewußtseyns in das Absolute als das Mittel, zur wahren Weisheit zu gelangen, anpriesen, spielten von jeher in Europa eine schlechte Rolle, und hätten sich mit ihrem, den Verstand verhöhnenden und phantastischen Wissen in die syrische Wüste, oder an den Ganges begeben sollen, um die Vollendung desselben zu erreichen, und damit ausgebreiteten Beyfall zu finden.

Die europäische Kultur hat durch den Einfluß vieler Umstände bey den verschiedenen Völkern in Europa mancherley besondere Bestimmungen

gen erhalten, deren Anzeige aber, auch nur den wichtigsten Stücken nach, über den, durch die Absicht des gegenwärtigen Werkes bestimmten Umfang desselben hinausgehen würde †).

†) Der Verfasser bekennt sich in Ansehung dessen, was hier nicht weiter ausgeführt werden konnte, zu den Ansichten, die darüber ein verehrter Freund und Kollege, in der Abhandlung: Die vier großen Nazionen des neunzehnten Jahrhunderts, ein Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte (Neues Museum der Philosophie und Litteratur von Bouterwek B. III. H. I.) aufgestellt hat.

§. 250.

Werden bey Afrika die, in dessen, am mittelländischen und rothen Meere gelegenen Küsten aus Europa und Asien eingewanderten Völker weggelassen; so bleiben als Urbewohner nur die Neger, und die nach der Südspitze zu wohnenden Hottentotten übrig, welche jenen im Mangel der Zivilisazion gleich sind, in der Unbekanntschaft mit mehreren Lastern aber sie übertreffen. Nun kann zwar dem Neger das Vermögen zu einer wahren Kultur nicht abgesprochen werden. In seiner Heimath hat er jedoch nirgends, so viel bis jetzt bekannt ist, bedeutende Schritte in der Annäherung zu derselben gethan. Die Grund-

lage seines Lebens und Seyns ist sinnlicher Genuß, vorzüglich der durch Befriedigung des Geschlechstriebes, und in diesem Genusse wird von ihm, noch dazu vor der Reife des Körpers, in dem Grade geschwelgt, daß er es in der Entwickelung der edelsten Kräfte unserer Natur nie über den Anfang gebracht hat. Seine Religion besteht aus dem gröbsten Fetischismus und aus dummen Aberglauben, woraus sich nichts Nützliches und Tröstendes ableiten läßt, und der bloß deswegen gilt, weil er von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wurde; sein sittliches Gefühl, wenn man die Empfindungen einer natürlichen Gutmüthigkeit und Dankbarkeit für erwiesene Wohlthaten, die aber sogleich unterdrückt werden, als er gereizt und in Leidenschaft versetzt worden ist, so nennen will, hat keine Beziehung auf die Würde der menschlichen Natur, oder auf die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit; sein Streben nach äußerer Freyheit und Selbstständigkeit äußert sich endlich auf eine so kraftlose Art, daß er, so lange die Geschichte seiner Erwähnung thut, in seiner Heimath der Sklave aller wurde, welche sich die Mühe gaben, ihn dazu zu machen. Was die Natur an Freuden des Lebens verliehen hat, ist ihm vollkommen ge-

nügend,

nügend, und er hat daher nie daran gedacht, dasselbe durch Kunst zu verschönern, oder durch Industrie noch angenehmer zu machen.

Die Bemühungen derjenigen, welche die Schändlichkeit des Negerhandels aufgedeckt, und die Rechte, so auch unsere schwarzen Mitbrüder besitzen, vertheidigt, ferner Beyspiele von gebildeten, sittlich guten und sogar gelehrten Negern außer Afrika gesammelt, endlich aus menschenfreundlicher Absicht Anstalten für die Kultur des Negers in seinem Vaterlande getroffen haben, sind dem Geiste der europäischen Kultur angemessen, und um so mehr des Ruhmes würdig, da der Neger ohne hülfreiche Unterstützung immer in Raheit, Unwissenheit und Trägheit versunken bleiben wird. Aber man erwarte nicht, daß aus ihm, durch die Verpflanzung der europäischen Zivilisazion und der Lehren des Kristenthums nach dessen Vaterlande, ein Mensch von europäischer oder asiatischer Bildung werde.

§. 251.

Welche Gemüthsart und Kultur die Urbewohner von Amerika nach und nach erhalten haben würden, wenn die weitere Entwickelung der Kräfte dieser Urbewohner nicht durch die Unterjochung, oder vielmehr Ausrottung derselben in Mexiko und Peru vermittelst der Spanier verhindert worden wäre, läßt sich nicht bestimmen.

Die

Die politische Verfassung, religiösen Vorstellungen und Institute, Künste und Geschmacksbildung, welche in diesen beyden größten, und mit den Anfängen der Kultur versehenen amerikanischen Reichen statt fanden, hatten (nach v. Humboldt's Nachrichten darüber) große Aehnlichkeit mit dem Zustande asiatischer Reiche in frühern Zeiten in Ansehung jener Stücke, und eine, das menschliche Herz jedoch nicht erheiternde, sondern düster machende Religion scheint die Grundlage des geistigen Lebens jener Amerikaner gewesen zu seyn. Jetzt ist die südliche Hälfte des amerikanischen Kontinents von Völkern aus dem südlichen Europa, die nördliche aber von Völkern aus dem nördlichen bevölkert worden, und obgleich die neue Bevölkerung nun schon einige Jahrhunderte daselbst besteht, so hat sich doch noch keine merkliche Abweichung der einheimisch gewordenen Europäer von der Sinnesart ihrer Brüder in Europa zu erkennen gegeben. Daß dergleichen aber wohl noch künftig zum Vorschein kommen werde, läßt sich zum wenigsten daraus erwarten, daß die Umgebungen mit dem organischen und psychischen Leben des Menschen nach und nach in Verbindung treten, und demselben eine besondere Form ertheilen.

§. 252.

Der fünfte Erdtheil, oder Australien besteht aus schwach bevölkerten Inseln, und enthält überall Hindernisse der Entwickelung der Kräfte der menschlichen Natur, welche nicht schlechterdings, aber doch den Urbewohnern jener Inseln in ihrem rohen Zustande unüberwindlich sind.

§. 253.

Man kann zwar nicht beweisen, daß außer den beyden, bis jetzt vorhandenen Hauptformen der Kultur des menschlichen Gemüths, nähmlich der asiatischen und europäischen, weiter keine, im wesentlichen Stücken davon noch verschiedene, möglich sey. Da inzwischen von den edlern Gefühlen (§. 165–174.) nur das religiöse oder sittliche, der Vernunft eine allgemeine Herrschaft über die sinnlichen Begierden verschaffen kann, jenes aber in der asiatischen, dieses hingegen in der europäischen Kultur das Primat besitzt; so hat es allerdings das Ansehen, daß die menschliche Kultur die an ihr möglichen Hauptformen bereits erhalten habe, und daß alle künftige Fortschritte in dieser Kultur nur Ausbildungen einer von diesen beyden Hauptformen, und Annäherungen zur Vollendung derselben seyn werden.

Anhang.

Anhang.

Ueber die Seelenkrankheiten.

§. 254.

Die große Zunahme der Zahl der Seelenkranken in den neuern Zeiten, und die menschenfreundliche Absicht, für die Heilung dieser Kranken ein sicheres Verfahren ausfindig zu machen, hat dazu Veranlassung gegeben, daß auf die Natur, Verschiedenheiten und Ursachen der Seelenkrankheiten weit mehr Aufmerksamkeit verwendet worden ist, als ehemahls geschah. Da nun dieselben mit zu den geistigen Erscheinungen in der menschlichen Natur gehören, so dürfen sie in einer psychischen Anthropologie nicht übergangen werden. Auch ist die Anzeige der verschiedenen darin vorkommenden Abweichungen der Seelenkräfte von ihrer naturgemäßen Wirksamkeit, welche Anzeige vorzüglich jener Anthropologie zufällt, für die Anwendung der bürgerlichen und peinlichen

gen erhalten, deren Anzeige aber, auch nur den wichtigsten Stücken nach, über den, durch die Absicht des gegenwärtigen Werkes bestimmten Umfang desselben hinausgehen würde †).

†) Der Verfasser bekennt sich in Ansehung dessen, was hier nicht weiter ausgeführt werden konnte, zu den Ansichten, die darüber ein verehrter Freund und Kollege, in der Abhandlung: Die vier großen Nazionen des neunzehnten Jahrhunderts, ein Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte (Neues Museum der Philosophie und Litteratur von Bouterwek B. III. H. I.) aufgestellt hat.

§. 250.

Werden bey Afrika die, in dessen, am mittelländischen und rothen Meere gelegenen Küsten aus Europa und Asien eingewanderten Völker weggelassen; so bleiben als Urbewohner nur die Neger, und die nach der Südspitze zu wohnenden Hottentotten übrig, welche jenen im Mangel der Zivilisazion gleich sind, in der Unbekanntschaft mit mehreren Lastern aber sie übertreffen. Nun kann zwar dem Neger das Vermögen zu einer wahren Kultur nicht abgesprochen werden. In seiner Heimath hat er jedoch nirgends, so viel bis jetzt bekannt ist, bedeutende Schritte in der Annäherung zu derselben gethan. Die Grund-

lage

lage seines Lebens und Seyns ist sinnlicher Genuß, vorzüglich der durch Befriedigung des Geschlechstriebes, und in diesem Genusse wird von ihm, noch dazu vor der Reife des Körpers, in dem Grade geschwelgt, daß er es in der Entwickelung der edelsten Kräfte unserer Natur nie über den Anfang gebracht hat. Seine Religion besteht aus dem gröbsten Fetischismus und aus dummen Aberglauben, woraus sich nichts Nützliches und Tröstendes ableiten läßt, und der bloß deswegen gilt, weil er von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wurde; sein sittliches Gefühl, wenn man die Empfindungen einer natürlichen Gutmüthigkeit und Dankbarkeit für erwiesene Wohlthaten, die aber sogleich unterdrückt werden, als er gereizt und in Leidenschaft versetzt worden ist, so nennen will, hat keine Beziehung auf die Würde der menschlichen Natur, oder auf die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit; sein Streben nach äußerer Freyheit und Selbstständigkeit äußert sich endlich auf eine so kraftlose Art, daß er, so lange die Geschichte seiner Erwähnung thut, in seiner Heimath der Sklave aller wurde, welche sich die Mühe gaben, ihn dazu zu machen. Was die Natur an Freuden des Lebens verliehen hat, ist ihm vollkommen ge-

nügend,

nügend, und er hat daher nie daran gedacht, dasselbe durch Kunst zu verschönern, oder durch Industrie noch angenehmer zu machen.

Die Bemühungen derjenigen, welche die Schändlichkeit des Negerhandels aufgedeckt, und die Rechte, so auch unsere schwarzen Mitbrüder besitzen, vertheidigt, ferner Beyspiele von gebildeten, sittlich guten und sogar gelehrten Negern außer Afrika gesammelt, endlich aus menschenfreundlicher Absicht Anstalten für die Kultur des Negers in seinem Vaterlande getroffen haben, sind dem Geiste der europäischen Kultur angemessen, und um so mehr des Ruhmes würdig, da der Neger ohne hülfreiche Unterstützung immer in Rahheit, Unwissenheit und Trägheit versunken bleiben wird. Aber man erwarte nicht, daß aus ihm, durch die Verpflanzung der europäischen Zivilisazion und der Lehren des Kristenthums nach dessen Vaterlande, ein Mensch von europäischer oder asiatischer Bildung werde.

§. 251.

Welche Gemüthsart und Kultur die Urbewohner von **Amerika** nach und nach erhalten haben würden, wenn die weitere Entwickelung der Kräfte dieser Urbewohner nicht durch die Unterjochung, oder vielmehr Ausrottung derselben in Mexiko und Peru vermittelst der Spanier verhindert worden wäre, läßt sich nicht bestimmen.

Die

Die politische Verfassung, religiösen Vorstellungen und Institute, Künste und Geschmacksbildung, welche in diesen beyden größten, und mit den Anfängen der Kultur versehenen amerikanischen Reichen statt fanden, hatten (nach v. Humboldt's Nachrichten darüber) große Aehnlichkeit mit dem Zustande asiatischer Reiche in frühern Zeiten in Ansehung jener Stücke, und eine, das menschliche Herz jedoch nicht erheiternde, sondern düster machende Religion scheint die Grundlage des geistigen Lebens jener Amerikaner gewesen zu seyn. Jetzt ist die südliche Hälfte des amerikanischen Kontinents von Völkern aus dem südlichen Europa, die nördliche aber von Völkern aus dem nördlichen bevölkert worden, und obgleich die neue Bevölkerung nun schon einige Jahrhunderte daselbst besteht, so hat sich doch noch keine merkliche Abweichung der einheimisch gewordenen Europäer von der Sinnesart ihrer Brüder in Europa zu erkennen gegeben. Daß dergleichen aber wohl noch künftig zum Vorschein kommen werde, läßt sich zum wenigsten daraus erwarten, daß die Umgebungen mit dem organischen und psychischen Leben des Menschen nach und nach in Verbindung treten, und demselben eine besondere Form ertheilen.

 §. 252.

§. 252.

Der fünfte Erdtheil, oder Australien besteht aus schwach bevölkerten Inseln, und enthält überall Hindernisse der Entwickelung der Kräfte der menschlichen Natur, welche nicht schlechterdings, aber doch den Urbewohnern jener Inseln in ihrem rohen Zustande unüberwindlich sind.

§. 253.

Man kann zwar nicht beweisen, daß außer den beyden, bis jetzt vorhandenen Hauptformen der Kultur des menschlichen Gemüths, nähmlich der asiatischen und europäischen, weiter keine, in wesentlichen Stücken davon noch verschiedene, möglich sey. Da inzwischen von den edlern Gefühlen (§. 165 – 174.) nur das religiöse oder sittliche, der Vernunft eine allgemeine Herrschaft über die sinnlichen Begierden verschaffen kann, jenes aber in der asiatischen, dieses hingegen in der europäischen Kultur das Primat besitzt; so hat es allerdings das Ansehen, daß die menschliche Kultur die an ihr möglichen Hauptformen bereits erhalten habe, und daß alle künftige Fortschritte in dieser Kultur nur Ausbildungen einer von diesen beyden Hauptformen, und Annäherungen zur Vollendung derselben seyn werden.

Anhang.

Anhang.

Ueber die Seelenkrankheiten.

§. 254.

Die große Zunahme der Zahl der Seelenkranken in den neuern Zeiten, und die menschenfreundliche Absicht, für die Heilung dieser Kranken ein sicheres Verfahren ausfindig zu machen, hat dazu Veranlassung gegeben, daß auf die Natur, Verschiedenheiten und Ursachen der Seelenkrankheiten weit mehr Aufmerksamkeit verwendet worden ist, als ehemahls geschah. Da nun dieselben mit zu den geistigen Erscheinungen in der menschlichen Natur gehören, so dürfen sie in einer psychischen Anthropologie nicht übergangen werden. Auch ist die Anzeige der verschiedenen darin vorkommenden Abweichungen der Seelenkräfte von ihrer naturgemäßen Wirksamkeit, welche Anzeige vorzüglich jener Anthropologie zufällt, für die Anwendung der bürgerlichen und peinlichen

auch durch die unermüdete Bemühung des Heers der Janitscharen des Papstthums, oder durch die Jesuiten, im ganzen Umfange ihrer Anmaßungen in irgend einem Theile von Europa hat aufrecht erhalten, oder wiederhergestellt werden können. Selbst, was in den mittlern Jahrhunderten für die Macht und kirchliche Allgewalt der Päpste arbeitete, nähmlich die scholastische Philosophie, brachte nach und nach, durch den stärkenden Einfluß auf den Verstand, einen Widerstand gegen dieselbe hervor, und ward Vorbereitung auf den großen Kampf des Protestantismus gegen die, im Geiste der asiatischen Sinnesart ausgebildete römische Hierarchie. Eben so hat, was von den, diesem Geiste angemessenen religiösen Instituten nach Europa verpflanzt worden ist, nähmlich das ganze Mönchswesen, in diesem Welttheile nie recht gedeihen können, und ist zum wenigsten weit hinter seinen Mustern in Asien zurückgeblieben, und in Ansehung der Art seiner Bestrebungen nach dem Höchsten in der menschlichen Natur überall verächtlich oder lächerlich geworden, wo die europäische Kultur, rein von fremden Zusätzen, Eingang gefunden hatte. Und ob es gleich in Europa auch nicht an Versuchen gefehlt hat, alle Völker dieses Erdtheils in ein einziges Reich

von

von asiatischer Größe zusammen zu zwingen; so sind doch die Versuche jedesmahl vereitelt worden, und haben nur dazu gedient, die Sorge für die Hervorbringung und Erhaltung eines gesetzlich freyen Verhältnisses unter den europäischen Staaten zu vermehren. Endlich gieng auch die neuere Philosophie in ihren wichtigsten Bestrebungen gleichfalls darauf aus, das Fürwahrhalten nach deutlich eingesehenen Gründen herrschend zu machen, und eine gesetzmäßige Freyheit im Denken und äußern Handeln zu bewirken, und fand nur durch diese Bestrebungen Eingang und Beyfall. Alle Bemühungen überspannter Köpfe hingegen, die das Philosophiren in ein inneres Schauen verwandeln wollten, und das Versenken des Bewußtseyns in das Absolute als das Mittel, zur wahren Weisheit zu gelangen, anpriesen, spielten von jeher in Europa eine schlechte Rolle, und hätten sich mit ihrem, den Verstand verhöhnenden und phantastischen Wissen in die syrische Wüste, oder an den Ganges begeben sollen, um die Vollendung desselben zu erreichen, und damit ausgebreiteten Beyfall zu finden.

Die europäische Kultur hat durch den Einfluß vieler Umstände bey den verschiedenen Völkern in Europa mancherley besondere Bestimmun-

gen

gen erhalten, deren Anzeige aber, auch nur den wichtigsten Stücken nach, über den, durch die Absicht des gegenwärtigen Werkes bestimmten Umfang desselben hinausgehen würde †).

†) Der Verfasser bekennt sich in Ansehung dessen, was hier nicht weiter ausgeführt werden konnte, zu den Ansichten, die darüber ein verehrter Freund und Kollege, in der Abhandlung: Die vier großen Nazionen des neunzehnten Jahrhunderts, ein Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte (Neues Museum der Philosophie und Litteratur von Bouterwek B. III. H. I.) aufgestellt hat.

§. 250.

Werden bey Afrika die, in dessen, am mittelländischen und rothen Meere gelegenen Küsten aus Europa und Asien eingewanderten Völker weggelassen; so bleiben als Urbewohner nur die Neger, und die nach der Südspitze zu wohnenden Hottentotten übrig, welche jenen im Mangel der Zivilisazion gleich sind, in der Unbekanntschaft mit mehreren Lastern aber sie übertreffen. Nun kann zwar dem Neger das Vermögen zu einer wahren Kultur nicht abgesprochen werden. In seiner Heimath hat er jedoch nirgends, so viel bis jetzt bekannt ist, bedeutende Schritte in der Annäherung zu derselben gethan. Die Grund-

lage

lage seines Lebens und Seyns ist sinnlicher Genuß, vorzüglich der durch Befriedigung des Geschlechstriebes, und in diesem Genusse wird von ihm, noch dazu vor der Reife des Körpers, in dem Grade geschwelgt, daß er es in der Entwickelung der edelsten Kräfte unserer Natur nie über den Anfang gebracht hat. Seine Religion besteht aus dem gröbsten Fetischismus und aus dummen Aberglauben, woraus sich nichts Nützliches und Tröstendes ableiten läßt, und der bloß deswegen gilt, weil er von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wurde; sein sittliches Gefühl, wenn man die Empfindungen einer natürlichen Gutmüthigkeit und Dankbarkeit für erwiesene Wohlthaten, die aber sogleich unterdrückt werden, als er gereizt und in Leidenschaft versetzt worden ist, so nennen will, hat keine Beziehung auf die Würde der menschlichen Natur, oder auf die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit; sein Streben nach äußerer Freyheit und Selbstständigkeit äußert sich endlich auf eine so kraftlose Art, daß er, so lange die Geschichte seiner Erwähnung thut, in seiner Heimath der Sklave aller wurde, welche sich die Mühe gaben, ihn dazu zu machen. Was die Natur an Freuden des Lebens verliehen hat, ist ihm vollkommen ge-

nügend,

nügend, und er hat daher nie daran gedacht, dasselbe durch Kunst zu verschönern, oder durch Industrie noch angenehmer zu machen.

Die Bemühungen derjenigen, welche die Schändlichkeit des Negerhandels aufgedeckt, und die Rechte, so auch unsere schwarzen Mitbrüder besitzen, vertheidigt, ferner Beyspiele von gebildeten, sittlich guten und sogar gelehrten Negern außer Afrika gesammelt, endlich aus menschenfreundlicher Absicht Anstalten für die Kultur des Negers in seinem Vaterlande getroffen haben, sind dem Geiste der europäischen Kultur angemessen, und um so mehr des Ruhmes würdig, da der Neger ohne hülfreiche Unterstützung immer in Roheit, Unwissenheit und Trägheit versunken bleiben wird. Aber man erwarte nicht, daß aus ihm, durch die Verpflanzung der europäischen Zivilisazion und der Lehren des Kristenthums nach dessen Vaterlande, ein Mensch von europäischer oder asiatischer Bildung werde.

§. 251.

Welche Gemüthsart und Kultur die Urbewohner von Amerika nach und nach erhalten haben würden, wenn die weitere Entwickelung der Kräfte dieser Urbewohner nicht durch die Unterjochung, oder vielmehr Ausrottung derselben in Mexiko und Peru vermittelst der Spanier verhindert worden wäre, läßt sich nicht bestimmen.

Die

Die politische Verfassung, religiösen Vorstellungen und Institute, Künste und Geschmacksbildung, welche in diesen beyden größten, und mit den Anfängen der Kultur versehenen amerikanischen Reichen statt fanden, hatten (nach v. Humboldt's Nachrichten darüber) große Aehnlichkeit mit dem Zustande asiatischer Reiche in frühern Zeiten in Ansehung jener Stücke, und eine, das menschliche Herz jedoch nicht erheiternde, sondern düster machende Religion scheint die Grundlage des geistigen Lebens jener Amerikaner gewesen zu seyn. Jetzt ist die südliche Hälfte des amerikanischen Kontinents von Völkern aus dem südlichen Europa, die nördliche aber von Völkern aus dem nördlichen bevölkert worden, und obgleich die neue Bevölkerung nun schon einige Jahrhunderte daselbst besteht, so hat sich doch noch keine merkliche Abweichung der einheimisch gewordenen Europäer von der Sinnesart ihrer Brüder in Europa zu erkennen gegeben. Daß dergleichen aber wohl noch künftig zum Vorschein kommen werde, läßt sich zum wenigsten daraus erwarten, daß die Umgebungen mit dem organischen und psychischen Leben des Menschen nach und nach in Verbindung treten, und demselben eine besondere Form ertheilen.

§. 252.

Der fünfte Erdtheil, oder Australien besteht aus schwach bevölkerten Inseln, und enthält überall Hindernisse der Entwickelung der Kräfte der menschlichen Natur, welche nicht schlechterdings, aber doch den Urbewohnern jener Inseln in ihrem rohen Zustande unüberwindlich sind.

§. 253.

Man kann zwar nicht beweisen, daß außer den beyden, bis jetzt vorhandenen Hauptformen der Kultur des menschlichen Gemüths, nähmlich der asiatischen und europäischen, weiter keine, in wesentlichen Stücken davon noch verschiedene, möglich sey. Da inzwischen von den edlern Gefühlen (§. 165 – 174.) nur das religiöse oder sittliche, der Vernunft eine allgemeine Herrschaft über die sinnlichen Begierden verschaffen kann, jenes aber in der asiatischen, dieses hingegen in der europäischen Kultur das Primat besitzt; so hat es allerdings das Ansehen, daß die menschliche Kultur die an ihr möglichen Hauptformen bereits erhalten habe, und daß alle künftige Fortschritte in dieser Kultur nur Ausbildungen [illegible] von diesen beyden Hauptformen, und Annäh[illegible] gen zur Vollendung derselben seyn [illegible]

Anhang.

Ueber die Seelenkrankheiten.

§. 254.

Die große Zunahme der Zahl der Seelenkranken in den neuern Zeiten, und die menschenfreundliche Absicht, für die Heilung dieser Kranken ein sicheres Verfahren ausfindig zu machen, hat dazu Veranlassung gegeben, daß auf die Natur, Verschiedenheiten und Ursachen der Seelenkrankheiten weit mehr Aufmerksamkeit verwendet worden ist, als ehemahls geschah. Da nun dieselben mit zu den geistigen Erscheinungen in der menschlichen Natur gehören, so dürfen sie in einer psychischen Anthropologie nicht übergangen werden. Auch ist die Anzeige der verschiedenen darin vorkommenden Abweichungen der Seelenkräfte von ihrer naturgemäßen Wirksamkeit, welche Anzeige vorzüglich jener Anthropologie zufällt; für die Anwendung der bürgerlichen und peinlichen

 Gesetze

auch durch die unermüdete Bemühung des Heers der Janitscharen des Papstthums, oder durch die Jesuiten, im ganzen Umfange ihrer Anmaßungen in irgend einem Theile von Europa hat aufrecht erhalten, oder wiederhergestellt werden können. Selbst, was in den mittlern Jahrhunderten für die Macht und kirchliche Allgewalt der Päpste arbeitete, nähmlich die scholastische Philosophie, brachte nach und nach, durch den stärkenden Einfluß auf den Verstand, einen Widerstand gegen dieselbe hervor, und ward Vorbereitung auf den großen Kampf des Protestantismus gegen die, im Geiste der asiatischen Sinnesart ausgebildete römische Hierarchie. Eben so hat, was von den, diesem Geiste angemessenen religiösen Instituten nach Europa verpflanzt worden ist, nähmlich das ganze Mönchswesen, in diesem Welttheile nie recht gedeihen können, und ist zum wenigsten weit hinter seinen Mustern in Asien zurückgeblieben, und in Ansehung der Art seiner Bestrebungen nach dem Höchsten in der menschlichen Natur überall verächtlich oder lächerlich geworden, wo die europäische Kultur, rein von fremden Zusätzen, Eingang gefunden hatte. Und ob es gleich in Europa auch nicht an Versuchen gefehlt hat, alle Völker dieses Erdtheils in ein einziges Reich

von

von asiatischer Größe zusammen zu zwingen; so sind doch die Versuche jedesmahl vereitelt worden, und haben nur dazu gedient, die Sorge für die Hervorbringung und Erhaltung eines gesetzlich freyen Verhältnisses unter den europäischen Staaten zu vermehren. Endlich gieng auch die neuere Philosophie in ihren wichtigsten Bestrebungen gleichfalls darauf aus, das Fürwahrhalten nach deutlich eingesehenen Gründen herrschend zu machen, und eine gesetzmäßige Freyheit im Denken und äußern Handeln zu bewirken, und fand nur durch diese Bestrebungen Eingang und Beyfall. Alle Bemühungen überspannter Köpfe hingegen, die das Philosophiren in ein inneres Schauen verwandeln wollten, und das Versenken des Bewußtseyns in das Absolute als das Mittel, zur wahren Weisheit zu gelangen, anpriesen, spielten von jeher in Europa eine schlechte Rolle, und hätten sich mit ihrem, den Verstand verhöhnenden und phantastischen Wissen in die syrische Wüste, oder an den Ganges begeben sollen, um die Vollendung desselben zu erreichen, und damit ausgebreiteten Beyfall zu finden.

Die europäische Kultur hat durch den Einfluß vieler Umstände bey den verschiedenen Völkern in Europa mancherley besondere Bestimmungen

gen erhalten, deren Anzeige aber, auch nur den wichtigsten Stücken nach, über den, durch die Absicht des gegenwärtigen Werkes bestimmten Umfang desselben hinausgehen würde †).

†) Der Verfasser bekennt sich in Ansehung dessen, was hier nicht weiter ausgeführt werden konnte, zu den Ansichten, die darüber ein verehrter Freund und Kollege, in der Abhandlung: Die vier großen Nazionen des neunzehnten Jahrhunderts, ein Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte (Neues Museum der Philosophie und Litteratur von Bouterwek B. III. H. I.) aufgestellt hat.

§. 250.

Werden bey Afrika die, in dessen, am mittelländischen und rothen Meere gelegenen Küsten aus Europa und Asien eingewanderten Völker weggelassen; so bleiben als Urbewohner nur die Neger, und die nach der Südspitze zu wohnenden Hottentotten übrig, welche jenen im Mangel der Zivilisazion gleich sind, in der Unbekanntschaft mit mehreren Lastern aber sie übertreffen. Nun kann zwar dem Neger das Vermögen zu einer wahren Kultur nicht abgesprochen werden. In seiner Heimath hat er jedoch nirgends, so viel bis jetzt bekannt ist, bedeutende Schritte in der Annäherung zu derselben gethan. Die Grund-

lage

lage seines Lebens und Seyns ist sinnlicher Genuß, vorzüglich der durch Befriedigung des Geschlechstriebes, und in diesem Genusse wird von ihm, noch dazu vor der Reife des Körpers, in dem Grade geschwelgt, daß er es in der Entwickelung der edelsten Kräfte unserer Natur nie über den Anfang gebracht hat. Seine Religion besteht aus dem gröbsten Fetischismus und aus dummen Aberglauben, woraus sich nichts Nützliches und Tröstendes ableiten läßt, und der bloß deswegen gilt, weil er von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wurde; sein sittliches Gefühl, wenn man die Empfindungen einer natürlichen Gutmüthigkeit und Dankbarkeit für erwiesene Wohlthaten, die aber sogleich unterdrückt werden, als er gereizt und in Leidenschaft versetzt worden ist, so nennen will, hat keine Beziehung auf die Würde der menschlichen Natur, oder auf die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit; sein Streben nach äußerer Freyheit und Selbstständigkeit äußert sich endlich auf eine so kraftlose Art, daß er, so lange die Geschichte seiner Erwähnung thut, in seiner Heimath der Sklave aller wurde, welche sich die Mühe gaben, ihn dazu zu machen. Was die Natur an Freuden des Lebens verliehen hat, ist ihm vollkommen ge-

nügend,

nügend, und er hat daher nie daran gedacht, dasselbe durch Kunst zu verschönern, oder durch Industrie noch angenehmer zu machen.

Die Bemühungen derjenigen, welche die Schändlichkeit des Negerhandels aufgedeckt, und die Rechte, so auch unsere schwarzen Mitbrüder besitzen, vertheidigt, ferner Beyspiele von gebildeten, sittlich guten und sogar gelehrten Negern außer Afrika gesammelt, endlich aus menschenfreundlicher Absicht Anstalten für die Kultur des Negers in seinem Vaterlande getroffen haben, sind dem Geiste der europäischen Kultur angemessen, und um so mehr des Ruhmes würdig, da der Neger ohne hülfreiche Unterstützung immer in Rohheit, Unwissenheit und Trägheit versunken bleiben wird. Aber man erwarte nicht, daß aus ihm, durch die Verpflanzung der europäischen Zivilisazion und der Lehren des Kristenthums nach dessen Vaterlande, ein Mensch von europäischer oder asiatischer Bildung werde.

§. 251.

Welche Gemüthsart und Kultur die Urbewohner von Amerika nach und nach erhalten haben würden, wenn die weitere Entwickelung der Kräfte dieser Urbewohner nicht durch die Unterjochung, oder vielmehr Ausrottung derselben in Mexiko und Peru vermittelst der Spanier verhindert worden wäre, läßt sich nicht bestimmen.

Die

Die politische Verfassung, religiösen Vorstellungen und Institute, Künste und Geschmacksbildung, welche in diesen beyden größten, und mit den Anfängen der Kultur versehenen amerikanischen Reichen statt fanden, hatten (nach v. Humboldt's Nachrichten darüber) große Aehnlichkeit mit dem Zustande asiatischer Reiche in frühern Zeiten in Ansehung jener Stücke, und eine, das menschliche Herz jedoch nicht erheiternde, sondern düster machende Religion scheint die Grundlage des geistigen Lebens jener Amerikaner gewesen zu seyn. Jetzt ist die südliche Hälfte des amerikanischen Kontinents von Völkern aus dem südlichen Europa, die nördliche aber von Völkern aus dem nördlichen bevölkert worden, und obgleich die neue Bevölkerung nun schon einige Jahrhunderte daselbst besteht, so hat sich doch noch keine merkliche Abweichung der einheimisch gewordenen Europäer von der Sinnesart ihrer Brüder in Europa zu erkennen gegeben. Daß dergleichen aber wohl noch künftig zum Vorschein kommen werde, läßt sich zum wenigsten daraus erwarten, daß die Umgebungen mit dem organischen und psychischen Leben des Menschen nach und nach in Verbindung treten, und demselben eine besondere Form ertheilen.

§. 252.

Der fünfte Erdtheil, oder Australien besteht aus schwach bevölkerten Inseln, und enthält überall Hindernisse der Entwickelung der Kräfte der menschlichen Natur, welche nicht schlechterdings, aber doch den Urbewohnern jener Inseln in ihrem rohen Zustande unüberwindlich sind.

§. 253.

Man kann zwar nicht beweisen, daß außer den beyden, bis jetzt vorhandenen Hauptformen der Kultur des menschlichen Gemüths, nähmlich der asiatischen und europäischen, weiter keine, in wesentlichen Stücken davon noch verschiedene, möglich sey. Da inzwischen von den edlern Gefühlen (§. 165 – 174.) nur das religiöse oder sittliche, der Vernunft eine allgemeine Herrschaft über die sinnlichen Begierden verschaffen kann, jenes aber in der asiatischen, dieses hingegen in der europäischen Kultur das Primat besitzt; so hat es allerdings das Ansehen, daß die menschliche Kultur die an ihr möglichen Hauptformen bereits erhalten habe, und daß alle künftige Fortschritte in dieser Kultur nur Ausbildungen einer von diesen beyden Hauptformen, und Annäherungen zur Vollendung derselben seyn werden.

Anhang.

Anhang.

Ueber die Seelenkrankheiten.

§. 254.

Die große Zunahme der Zahl der Seelenkranken in den neuern Zeiten, und die menschenfreundliche Absicht, für die Heilung dieser Kranken ein sicheres Verfahren ausfindig zu machen, hat dazu Veranlassung gegeben, daß auf die Natur, Verschiedenheiten und Ursachen der Seelenkrankheiten weit mehr Aufmerksamkeit verwendet worden ist, als ehemahls geschah. Da nun dieselben mit zu den geistigen Erscheinungen in der menschlichen Natur gehören, so dürfen sie in einer psychischen Anthropologie nicht übergangen werden. Auch ist die Anzeige der verschiedenen darin vorkommenden Abweichungen der Seelenkräfte von ihrer naturgemäßen Wirksamkeit, welche Anzeige vorzüglich jener Anthropologie zufällt; für die Anwendung der bürgerlichen und peinlichen

 Gesetze

Gesetze in vielen Fällen von Wichtigkeit, und muß dieser Anwendung Sicherheit verschaffen.

In der folgenden Darstellung der Natur und Verschiedenheit der Seelenkrankheiten, sind in Ansehung der Beobachtungen über dieselben vorzüglich benutzt worden:

Observations on the nature, kinds, causes and prevention of insanity by *Th. Arnold.* II Vol.

Annals of insanity by *W. Perfect.* Third edition.

Observations on insanity by *J. Haslam.*

Praktische Bemerkungen über Geisteszerrüttung von J. M. Cox. Uebersetzt von A. P. Bertelsmann.

Traité sur l'alienation mentale ou la manie par *Ph. Pinel.*

Ueber die Erkenntniß und Cur der Fieber von J. Ch. Reil, wovon der IV. Band Beobachtungen über die Seelenkrankheiten enthält.

Untersuchungen über die Krankheiten der Seele von J. Ch. Hoffbauer. III Theile.

Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten von A. Haindorf.

§. 255.

Derjenige Zustand der Seele, welcher eine Krankheit derselben ausmacht, läßt sich bloß aus

den

den Wirkungen, welche er hervorbringt, oder aus dessen Symptomen erkennen. Diese Wirkungen sind entweder innere, und aus Modifikazionen des Bewußtseyns bestehende, oder äußere durch Reden und andere in die Sinne fallende Handlungen sich offenbarende. Die innern, welche den äußern zum Grunde liegen, sind großen Theils noch unbekannt. Denn ein, der Seele nach gesunder Mensch kann, was in dem Seelenkranken vorgeht, sich nur nach einer Analogie mit den, auch in ihm vorkommenden Zuständen, welche Analogie jedoch desto geringer wird, je mehr die Seelenkrankheit zunimmt, vorstellen. Die Kranken selbst hatten aber in den, von der Krankheit freyen Zwischenräumen, oder wenn sie wieder zur Gesundheit gelangt waren, von dem, was in ihnen während der Krankheit vorgieng, entweder gar keine Erinnerung, oder wenn sie einige schwache Erinnerung desselben besaßen, so legten sie ihm Aehnlichkeit mit einem Traume und mit dem Zustande der Trunkenheit bey, oder beschrieben es als eine äußerst schnelle Folge der Vorstellungen nach einander, während welcher sie unvermögend waren, eine einzige davon festzuhalten und genauer zu erwägen †).

†) Observations on insanity by *Haslam* p. 24.

§. 256.

Das psychische Leben des Menschen wankt, wie das organische eben desselben und jedes andern Naturwesens, zwischen zwey Endpunkten, welche durch die Wörter Gesundheit und Krankheit bezeichnet werden, hin und her. Die Begriffe, worauf sich diese Wörter beziehen, sind aber oft nach einem Ideale von der Gesundheit, welches in der Wirklichkeit nirgends vorkommt, bestimmt worden, und nach dieser Bestimmung ist der Erdboden, so weit er von menschlichen Wesen bewohnt wird, ein allgemeines Lazareth und Irrenhaus. Es braucht wohl nicht erst ausführlich gezeigt zu werden, daß eine solche Bestimmung der Gesundheit in keiner Rücksicht Nutzen gewähre.

§. 257.

Wird der gewöhnliche Sprachgebrauch in Ansehung des Wortes Seelenkrankheit beybehalten, so gehört dazu jede, von einem stärkern oder schwächern Bewußtseyn begleitete Wirksamkeit der Seelenkräfte während des Wachens, die von der natürlichen Bestimmung dieser Kräfte abweichend ist.

Wenn

Wenn nähmlich alle bewußte Wirksamkeit der Seele fehlt, wie z. B. im tiefen Schlafe und in jeder Art der Ohnmacht der Fall ist; so kann auch von der Seele nicht gesagt werden, daß sie sich krank befinde. Oft ist aber die Unthätigkeit der Seelenkräfte die Folge einer Unterdrückung oder Lähmung derselben, welche eine Seelenkrankheit verursacht hat, und alsdann auch gemeiniglich die letzte Krise der Krankheit, oder die Annäherung des leiblichen Todes, also von anderer Beschaffenheit, als die Unthätigkeit (Stupidität) durch den angebornen Blödsinn.

Der Einrichtung unsers Verstandes gemäß nehmen wir ferner bey jeder Kraft, welche in lebendigen Wesen angetroffen wird, einen besondern Zweck an, der durch das Wirken der Kraft erreicht werden soll, und dessen Erreichung mit der Art des Lebens, welche jeder Gattung dieser Wesen verliehen worden ist, zusammenstimmt. Ein solches zweckmäßiges Wirken nun, macht den Zustand der Gesundheit aus, und die menschliche Seele befindet sich in diesem Zustande, wenn die Sinne, nach vorhergegangener Affekzion derselben, klare, und mit dem Gemeinsinne übereinstimmende Empfindungen liefern, der Verstand Begriffe erzeugt, und sie seinen Gesetzen gemäß verbin-

det, die Wirkungen des Gedächtnisses und der Phantasie sowohl von einander, als auch von gegenwärtigen Empfindungen unterschieden werden, das Begehren endlich den in einem Menschen vorhandenen Erkenntnissen vom Guten und Bösen gemäß sich äußert. Ganz besonders gehört es mit zur Natureinrichtung des Menschen, wodurch er sich, so viel wir urtheilen können, von allen andern lebenden Wesen auf der Erde auszeichnet, den Gebrauch seiner verschiedenen Seelenkräfte in seiner Gewalt zu haben, oder diesen Gebrauch nach Absicht lenken und bestimmen zu können, und es ist in der Erörterung der Seelenkräfte auf diesen eigenmächtigen Gebrauch derselben, und auf die vorzüglichsten dabey vorkommenden Gradual-Unterschiede aufmerksam gemacht worden. Er macht die unentbehrliche Bedingung der Selbstvervollkommnung des Menschen, und der Zurechnungsfähigkeit seiner Handlungen aus, weil, wo derselbe fehlt, auch keine moralische Freyheit statt findet. Alle Zustände der Seele also, worin sie der eigenmächtigen Bestimmung des Gebrauchs ihrer Kräfte verlustig geworden ist, und z. B. die Aufmerksamkeit, selbst durch die größte Anstrengung, weder auf einen äußern oder innern Gegenstand verwenden und dabey festhalten, noch

auch

auch davon ablenken und dadurch dessen Bewußtseyn vertilgen kann, machen Krankheiten derselben aus.

Da endlich der Mensch die Zwecke seiner geistigen Natur nur im Wachen zu erreichen bestimmt ist, so wird auch die Gesundheit und Krankheit der Seele desselben bloß auf den Zustand des Wachens eingeschränkt, und die Wirksamkeit der Seelenkräfte im Schlafe (während des Traumes, Schlafwandelns und Alpes), möge sie auch noch so sehr von der natürlichen Bestimmung dieser Kräfte abweichend seyn, gehört nicht zu den Seelenkrankheiten.

Da die Zustände, welche durch das Wort Seelenkrankheit bezeichnet werden, mit andern Zuständen der Seele viele Aehnlichkeit haben, und oft nur den Graden nach davon verschieden sind; so wird in Ansehung des Umfanges des Gebrauchs jenes Wortes, in seinem eigentlichen (nicht bildlichen) Sinne genommen, wohl nie eine vollkommene Uebereinstimmung bewirkt werden können. Die im §. angegebenen Merkmahle der Seelenkrankheiten machen es jedoch, weil dabey auf den üblichen Sprachgebrauch Rücksicht genommen worden ist, begreiflich, warum nach diesem Gebrauche weder die Laster und sittlichen Gebrechen der menschlichen Natur, noch auch deren vorzüglichste Quellen, nähmlich die Leidenschaften, noch endlich auch die Thorheiten

heiten und das unkluge Verfahren der Menschen bey der Ausführung ihrer Absichten, den Seelenkrankheiten beygezählt werden. Denn allen diesen Zuständen liegen hauptsächlich Schwächen der Seele zum Grunde, die durch Uebung und gehörige Anstrengung der Seelenkräfte wohl hätten vermieden werden können. Lasterhafte Menschen und Thoren üben nähmlich bey der Befriedigung ihrer Neigungen den Verstand naturgemäß aus, auch sehen sie die Gründe, welche die Befriedigung abrathen, sehr wohl ein; aber sie unterlassen es, die Mittel zu gebrauchen, wodurch der Hang zur Befriedigung hätte überwunden werden können. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gehört auch Schwachsinnigkeit, unvollkommene Thätigkeit der Einbildungskraft, des Gedächtnisses, des Verstandes, Gefühllosigkeit und Kraftlosigkeit des Wollens, die bey dem angebornen Blödsinne, bey Taubstummen, im hohen Alter, nach großen Anstrengungen, oder bey manchen körperlichen Krankheiten vorkommen, weil sie bloße Schwächen sind, und noch keinen zweckwidrigen Gebrauch der Seelenkräfte enthalten, nicht zu den Seelenkrankheiten. Dieselbe Bewandtniß hat es endlich mit den betäubenden Affekten, die überdieß gemeiniglich bald vorübergehen.

§. 258.

Die Seelenkrankheiten entspringen entweder aus Eindrücken auf die Seele, oder aus Abnormitäten

mizkäten im Körper, oder aus Fehlern in der Diät und aus dem Genusse narkotischer Gifte.

Zu den psychischen Ursachen gehören, so weit sie bis jetzt beobachtet worden sind, Unglück, Verdruß und Kummer; unbefriedigte Leidenschaften, worunter die der Liebe und der Ehrsucht am meisten den Gebrauch der Seelenkräfte von ihrer Naturbestimmung abweichend machen; das Vertiefen in solche religiöse Vorstellungen, welche weit mehr Furcht und Angst, als wie Hoffnung und Trost erregen, oder in Spekulazionen, welche Dinge betreffen, deren Erkenntniß die menschliche Geisteskraft übersteigt, vorzüglich wenn den Spekulanten alles Talent zur Beschäftigung mit Begriffen und Ideen fehlt; endlich auch Affekten und heftige Bewegungen der Seele, vorzüglich der Schrecken.

Von den im Körper vorhandenen Ursachen der Seelenkrankheiten, können als bekannte und ausgemachte angeführt werden, angeerbte Disposizion dazu, daher es auch gefährlich ist, eine Person zu heirathen, deren Vater oder Mutter seelenkrank gewesen sind, denn wenn gleich diese Person selbst von der Krankheit frey bleibt, so kommt sie doch gemeiniglich bey den Kindern derselben wieder zum Vorschein; krankhafte Zu-

stände

stände des Gehirns und anderer Theile des Körpers; Fieber; Folgen der Völlerey, der Ausschweifungen in Ansehung der Befriedigung des Geschlechtstriebes (vorzüglich der Selbstbefleckung) und der venerischen Krankheiten; Verstopfungen in den Eingeweiden; übel behandelte und zu schnell geheilte Ausschläge und Geschwüre; unterdrückte Hämorrhoiden, und monatliche Reinigung bey dem weiblichen Geschlechte, bey welchem auch noch die Folgen des Wochenbettes zu den andern Ursachen hinzukommen.

Was man aber bis jetzt über die Ursachen der Seelenkrankheiten ausfindig gemacht hat, das erklärt noch lange nicht das Entstehen einer bestimmten Form dieser Krankheiten in jedem einzelnen Falle, welches Entstehen in Ansehung vieler körperlichen Krankheiten gleichfalls im Dunkeln liegt ††). Auch machen alle uns bekannte Ursachen der Seelenkrankheiten nur die entfernten aus, und nicht die nächsten, welche in dem, was man als das Seelen-Organ denkt, zu suchen, und daher ihrer Beschaffenheit nach gänzlich unbekannt sind. Wenn übrigens gleich eine Seelenkrankheit aus psychischen Ursachen entstanden seyn sollte; so bringt sie doch, wie aus der innigen Verbindung des Leibes und der Seele

mit

mit Recht geschlossen werden darf, jederzeit auch eine Abweichung von dem naturgemäßen Zustande im Organismus des Körpers (zum wenigsten im Seelen-Organ) hervor, die wohl desto größer seyn muß, je stärker die Krankheit ist, wenn auch die Abweichung äußerlich gar nicht sichtbar wird, und sogar nach dem Ausbruche der Krankheit, eine Verbesserung der Vegetazion eingetreten seyn sollte †††).

†) Ueber die entfernten Ursachen der Seelenkrankheiten haben vorzüglich Nachforschungen angestellt: Haslam in den Observations on insanity p. 98. Cox in den praktischen Bemerkungen über Geisteszerrüttungen S. 23. und Reil im IV. Bande der Fieberlehre S. 388. Aus diesen Nachforschungen erhellet, daß durch geistige Ursachen weit mehr Seelenkrankheiten als wie durch körperliche hervorgebracht werden, welches auch schon der Umstand zu erkennen giebt, das in derjenigen Periode des Lebens, worin die Leidenschaften ihre größte Stärke erreichen, die Sorgen für den Unterhalt der Familie zunehmen, und so manche Erwartung von den Annehmlichkeiten des Lebens vereitelt wird, oder in der Periode vom dreyßigsten bis vierzigsten Jahre, Seelenkrankheiten am häufigsten entstehen.

††) Was Stieglitz in dem Werke über den thierischen Magnetismus S. 153. Anmerk. von den Krankheiten des Körpers darthut, daß in dem Hervor-

vor-

vortreten einer bestimmten Form derselben oft etwas Unerklärliches enthalten sey, das gilt noch weit allgemeiner von den Seelenkrankheiten.

†††) Man hat sich viele Mühe gegeben, durch die Sekzion der Leichname von Seelenkranken über die Abnormitäten im Körper, welche mit den Seelenkrankheiten in ursachlicher Verbindung stehen, Auskunft zu erhalten. Allein diese Absicht ist bis jetzt nur unvollkommen erreicht worden. Bey vielen Verrückten und Rasenden fand man Anhäufungen des Blutes im Gehirne, Entzündung der Gehirnhäute, viel Wasser zwischen diesen Häuten oder in den Gehirnhöhlen, oder viel Luft in den Adern des Gehirns. Bey mehreren, im hohen Grade der Seele nach Kranken konnte aber gar keine Abnormität irgend eines Theils des Körpers entdeckt werden, wie besonders Pinel, der sich mit solchen Sekzionen viel beschäftigt hat, im Traité sur l'aliénation mentale bezeugt. Und in Ansehung mancher von jenen Abnormitäten des Gehirns ist es noch ungewiß, ob sie die Ursachen, und nicht vielmehr die Wirkungen der Seelenkrankheiten ausmachten.

Man hat den Nahmen Seelenkrankheit auf diejenigen, dem Zwecke der Seelenkräfte unangemessenen Wirkungen dieser Kräfte eingeschränkt wissen wollen, welche aus psychischen Ursachen herrühren, weil dabey allein eine Verletzung des Seelenwesens statt finde, was bey den Störungen der Seele durch körperliche Ursachen nicht der Fall seyn soll, indem solche Störungen wegfallen,

sobald

sobald die körperliche Ursache gehoben worden ist. Allein das Seelenwesen wird eigentlich nie verletzt, und die Beschaffenheit der Ursache eines Zustandes im Menschen macht nicht, daß dieser Zustand Krankheit oder Gesundheit sey, daher es auch körperliche Krankheiten aus psychischen Ursachen, nähmlich aus Affekten giebt.

§. 259.

Da alle Seelenkräfte, der Verschiedenheit ungeachtet, welche ihnen wegen der Verschiedenheit ihrer Wirkungen beygelegt werden, in diesen Wirkungen einander durchdringen; so kann kein zweckwidriges Wirken in der einen Kraft, ohne allen Einfluß auf das Wirken einer andern statt finden. Inzwischen ist doch dieser Einfluß manchmahl sehr geringe und äußerlich kaum bemerkbar. Da nun die Seelenkrankheiten allererst aus den Unordnungen in dem Wirken der Seelenkräfte erkannt werden, so giebt es für den Seelenforscher kein anderes Prinzip der Eintheilung jener Krankheiten, als die Verschiedenheit der Kräfte, durch deren zweckwidriges Wirken sie sich äußern. Die Obereintheilung der Seelenkrankheiten ist daher die in Krankheiten des Erkennens, Fühlens und Begehrens. Allein es können auch zwey Seelenkräfte fast im gleichem

Grade

Grade von ihrer naturgemäßen Wirksamkeit abweichend seyn. Ja es scheint, daß manchmahl das ganze Seelenleben in einem naturwidrigen Zustand versetzt worden sey. Von den einfachen Seelenkrankheiten müssen also noch die zusammengesetzten unterschieden werden.

Daß oftmahls Seelenkrankheiten in einander übergehen, z. B. Wahnsinn in Raserey, begründet kein neues Eintheilungsglied derselben, weil es auf deren Beschaffenheit keinen äußerlich bemerkbaren Einfluß hat. Dergleichen Uebergänge stehen jedoch eben so, wie die Verbindungen mehrerer Seelenkrankheiten mit einander, unter Gesetzen, auf welche aber von den Beobachtern dieser Krankheiten noch nicht Rücksicht genug genommen worden ist.

§. 160.

Die einfachen an der Erkenntnißkraft vorkommenden Krankheiten, betreffen entweder das subjektive oder objektive Bewußtseyn, und die am häufigsten vorkommenden Gattungen derselben sind die Schwärmerey, der Zustand des Besitzes einer Vision, das Irrereden im Fieber, der Verlust des Bewußtseyns der Einheit der Person, und die Verrücktheit oder Geisteszerrüttung. Von dieser machen die Unsinnigkeit, der Wahnsinn

und

und der Wahnwitz besondere Arten aus, wo-
von der Wahnsinn mit den mehresten Modifika-
zionen versehen vorkommt.

Gleichwie unter besondern Umständen noch im-
mer neue Körperkrankheiten entstehen, eben so ist
dieß auch in Ansehung der besondern Arten der
Seelenkrankheiten der Fall.

Wenn von den Geisteskranken gesagt wird, daß
sie den Verstand oder die Vernunft verloren hätten;
so soll dadurch nur, der Bedeutung dieser Wörter
im gemeinen Leben gemäß, eine Abweichung ihrer
Erkenntnißkräfte von der allgemeinen menschlichen
Wirkungsweise angezeigt werden, welche Abweichung
also auch schon statt findet, wenn durch innern
Zwang Phantasien für Gedächtnißvorstellungen, oder
beyde für Empfindungen genommen werden. Ueber-
haupt ist der Sprachgebrauch in Ansehung mehre-
rer Wörter, wodurch Geisteskrankheiten angezeigt
werden, nicht nach einer genauen Beobachtung der
Eigenthümlichkeiten dieser Krankheiten gebildet wor-
den, und daher schwankend.

§. 261.

Der Schwärmerey liegt ein zur Fertigkeit
gewordenes lebhaftes Wirken der Phantasie, wel-
ches von starken Gefühlen begleitet wird, zum
Grunde. Dieses Wirken ist jedoch noch keine
Seelenkrankheit, denn es kann dabey eine rich-

tige Beurtheilung der Bilder der Phantasie, und eine Beherrschung derjenigen Neigungen, welche die aus den Bildern herrührenden Gefühle rege gemacht haben, vermittelst eines kraftvollen Vorsatzes statt finden. Allein dasselbe enthält doch viel Veranlassung zu einer, mit den natürlichen Zwecken der Erkenntnißkraft streitenden Aeußerung dieser Kraft. Es werden nähmlich die Gefühle, welche die Bilder der Phantasie begleiten, ihrer Stärke wegen leicht für Gründe und Kennzeichen der Wahrheit dessen, was die Phantasie darstellt, genommen, und in diesem Falle entsteht eine Geisteskrankheit, weil dem Verstande die Beurtheilung der Wahrheit entzogen worden ist, und diese Krankheit kann bis zu dem Grade steigen, daß dadurch die natürlichen und bey einem Menschen bereits entwickelten Gefühle für Ehre, Scham, Pflicht und Menschenwohl unterdrückt werden. Erreichen die schwärmerischen Bilder, und die darauf Beziehung habenden Gefühle einen solchen Grad der Stärke, daß sie den Gebrauch der äußern Sinne (der bey den niedern Graden der Schwärmerey nicht gehemmt ist) unterdrücken; so entsteht der Zustand der Entzükkung (Extase), welcher also mit dem Zustande der Seele im Traume Aehnlichkeit hat. Umgang mit

mit überirdischen Wesen, und Erkenntnisse, welche durch die natürliche Kraft der menschlichen Vernunft unerreichbar sind, werden alsdann dem Schwärmer zu Theil, und nach der Beendigung der Entzückung besitzt er eine genaue Erinnerung dessen, was darin mit ihm vorgegangen ist, welche es ihm aber als eine gehabte Erfahrung (nicht als einen Traum) darstellt.

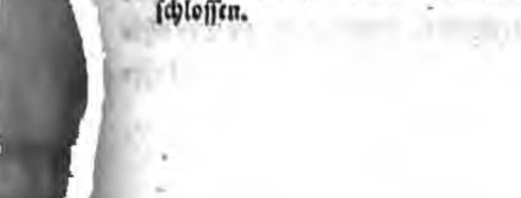
Von selbstsüchtigen Menschen wird jedes lebhafte und begeisternde Gefühl für achtungswerthe und der Menschheit heilige Dinge, und das Bestreben, diese Dinge zu erzeugen, oder, wenn sie schon vorhanden sind, zu erhalten, Schwärmerey genannt. Auch muß der Schwärmer von dem phantastischen Kopfe, der seine Ideale in die wirkliche Welt überträgt, und z. B. eine gemeine Schönheit für eine vollendete und musterhafte nimmt, unterschieden werden.

§. 262.

In Rücksicht ihrer Wirkungen im Gemüthe, kann die Schwärmerey allgemein in die heitere und trübsinnige eingetheilt werden. Einen andern Eintheilungsgrund liefert der Unterschied der Gegenstände, worauf sich die Geschöpfe einer schwärmerischen Phantasie beziehen, und man hat daher von einer verliebten, politischen, natur-philoso-

losophischen, moralischen und religiösen Schwärmerey gesprochen. Die letzte, welche auch der **Fanatismus** genannt wird, kommt am häufigsten vor, und erhält am leichtesten denjenigen Grad von Stärke, in welchem die richtige Beurtheilung der Wirkungen der Phantasie verloren gegangen ist. Alle diese Arten der Schwärmerey stehen aber in Verwandschaft, daher sie sich nicht nur leicht mit einander verbinden, sondern auch durch besondere Veranlassungen schnell in einander übergehen. Denn verliebte Schwärmerey hat sich oft mit der religiösen vereinigt, um die Genüsse, welche sie suchte, noch zu erhöhen.

Die trübsinnige Schwärmerey wird, vorzüglich wenn sie es mit religiösen Vorstellungen zu thun hat, leicht mit der Melankolie verwechselt. Es findet jedoch zwischen beyden ein wesentlicher Unterschied statt, der in dem Verhältnisse der Bilder der Phantasie zu den Gefühlen enthalten ist. Bey dem Schwärmer sind nähmlich jene Bilder die Ursachen von diesen Gefühlen. Bey dem Melankolischen hingegen entstehen die Bilder aus den Gefühlen. Auch zeichnet sich die trübsinnige Schwärmerey durch ihre unruhige Thätigkeit nach außen aus, die Melankolie bleibt aber mehr im Innern verschlossen.



§. 263.

§. 263.

Alle Arten der Schwärmerey geben sich äusserlich durch folgende Merkmahle zu erkennen.

1) Durch den Mangel aller Empfänglichkeit für jede Zurechtweisung in Ansehung der schwärmerischen Vorstellungen vermittelst der Erfahrung oder der Vernunft. Was der Schwärmer den, auf diese Zurechtweisung gehenden Bemühungen Anderer entgegen setzt, sind weder vernünftige und allgemein gültige Gründe, noch auch falsche Prinzipien oder Vorurtheile, sondern seine Gefühle, die er, wenn die Schwärmerey zu einem hohen Grade gelangt ist, für ein inneres, durch besondere Wohlthat ihm verliehenes Licht nimmt, das allen übrigen Erkenntnißquellen schlechthin vorgezogen werden muß.

2) Durch den Stolz auf den Besitz dieses Lichtes, und durch die Geringschätzung aller derer, welchen dasselbe versagt ist, oder die, die daraus geschöpften Erkenntnisse verwerfen.

3) Durch eine angestrengte, aber unruhige Thätigkeit in Ansehung aller Plane, welche auf die schwärmerischen Vorstellungen Beziehung haben, oder dadurch eingegeben worden sind. Enthalten auch diese Plane etwas Nützliches oder Wohlthätiges, so kann der Schwärmer es doch

nicht abwarten, daß Zeit und günstige Umstände dieselben zur Ausführung bringen, und was durch fortgesetzte Bemühungen nur erst in einem Jahrhundert vollendet werden kann, das will er in einem Tage wirklich machen. Wird aber seinen Bestrebungen Widerstand entgegengesetzt, so geräth er in Zorn, und kann sogar höchst grausam gegen diejenigen werden, welche den Widerstand thun, wenn ihm nicht eine vorzügliche Gutmüthigkeit beywohnt. Betreffen jedoch seine schwärmerische Vorstellungen Dinge in der entfernten Zukunft, so zeichnet er sich zum wenigsten durch eine unerschütterliche Festigkeit der Erwartung derselben aus, so unwahrscheinlich auch deren Erfüllung seyn mag.

4) Durch Bereitwilligkeit, die irdische Wohlfahrt, ja selbst das Leben für die Wahrheit der schwärmerischen Einbildungen aufzuopfern. Verfolgungen gelten dem Schwärmer sogar oft für besondere Beweise der Wahrheit der Sache, welche er vertheidigt, und sind alsdann den Wünschen desselben angemessen.

5) Durch eine eigene, vermittelst ungewöhnlicher Ausdrücke, kühner und unverständlicher Bilder, und auch durch einen feyerlichen oder singenden Ton sich auszeichnende Sprache. Denn die

die überschwänklichen Einsichten des Schwärmers, und die darauf sich beziehenden Gefühle, lassen sich nicht in die gewöhnliche, für die Empfindungen der Sinne und die Begriffe des Verstandes gebildete Sprache bringen, daher bey Unwissenden leicht der Schein entsteht, durch die Schwärmerey werde eine Erhöhung der Erkenntnißkräfte und tiefere Einsicht von gewissen Dingen bewirkt. Durch diese Sprache wird auch die Schwärmerey leicht ansteckend, welches von keiner andern Seelenkrankheit gilt.

§. 264.

Der Geschichte der Schwärmerey zu Folge, hat diese Seelenkrankheit nur immer unter besondern Umständen in einem hohen Grade, und auf ausgebreitete Art statt gefunden. Dergleichen Veranlassungen waren hauptsächlich große und außerordentliche Begebenheiten, welche sich zutrugen, und Ausnahmen von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu seyn, also etwas Uebernatürliches zu enthalten schienen, ferner Gefahren, die dem droheten, was große Wichtigkeit für den Menschen hatte (z. B. der Religion, der Freyheit des Staates, gewissen Lieblingsmeinungen). Diese Gefahren machen nähmlich sehr geneigt dazu,

einen außerordentlichen Beystand zur Abwendung derselben vom Himmel herab zu erwarten. Wird nun von solchen Begebenheiten und Gefahren ein, mit abergläubischen Vorstellungen von der Wirksamkeit hyperphysischer Wesen in der Welt angefüllter Kopf affizirt, sind vollends bey demselben die Thätigkeiten der Sinne und des Verstandes durch Ueppigkeit, oder durch Fasten, Kasteyungen, vieles Wachen, Aufenthalt in der Einsamkeit geschwächt, und die Wirkungen der Phantasie erhöhet worden; dann erzeugt diese leicht Vorstellungen, die den thörichten und stolzen Wünschen, welche genährt wurden, angemessen sind, und zwar in einer Stärke, daß das Gefühl davon eben so, wie von den Empfindungen affizirt wird, daher sie auch für Wahrnehmung genommen werden. Ueberhaupt erwartet ein, seiner Schwäche sich bewußter Mensch in allen außerordentlichen Vorfällen weit mehr von übernatürlichen Mitteln, als von natürlichen, und von der eigenen Kraft. Uebrigens urtheilt aber der Schwärmer über alle Dinge, welche sich nicht auf seine schwärmerische Einbildungen beziehen, ganz richtig und vernünftig. Und da er, ehe dessen Phantasie auf diese Einbildungen gerichtet ward, durch den Geist der Zeit, worin er lebt,

und

und die Denkart des Volkes, wozu er gehört, seine Bildung erhielt; so bekommen diese einen Einfluß auf dessen Schwärmereyen, die daher auch mancherley Formen annehmen. Denn in einem, durch Wissenschaften aufgeklärten Jahrhundert, worin nicht mehr an Wunder und an den Einfluß hyperphysischer Wesen auf die Menschen geglaubt wird, hat die Schwärmerey es nicht mehr mit Eingebungen und Offenbarungen vom Himmel herab zu thun, sondern nur mit neuen Einsichten in die Geheimnisse oder Gesetze der Natur, die auf bisher unbekannten, und nicht gehörig benutzten Wegen erworben worden seyn sollen, oder mit einer, durch außerordentliches Glück begünstigten Entdeckung neuer Naturkräfte, welche alle bisherige Erkenntniß von diesen Kräften übertrifft.

§. 265.

Gegen schon vorhandene Schwärmereyen läßt sich, wegen der Natur derselben, weder durch Belehrung und gründliche Zurechtweisung, noch auch durch Strafe und Verfolgung etwas ausrichten. Spott und Satyre aber sind zwar kränkend für den Schwärmer, allein sie bringen ihn nicht zur Besinnung und Einsicht seiner Irrthümer,

mer, weil er dieselben aus der Unwissenheit und Verstockung der Gegner ableitet, sondern machen ihn nur etwas behutsamer in der Aeußerung der Schwärmerey. Beyde sind hingegen ein sehr wirksames Mittel gegen die weitere Verbreitung der Schwärmerey. Am besten ist es jedoch, ihrer Entstehung vorzubauen, welches durch genaue Erforschung der Gesetzmäßigkeit der Natur, durch Aufsuchung der Gränzen des menschlichen Wissens, und durch Unterdrückung desjenigen Stolzes geschieht, welcher nach überschwänklichen Einsichten strebt.

Reinhard hat im System der christl. Moral, Th. I. Abschn. II. Kap. II. der Darstellung der Natur und der verschiedenen Arten der Schwärmerey die Anzeige derjenigen Schriften beygefügt, worin Untersuchungen darüber angestellt, oder Nachrichten von merkwürdigen Aeußerungen der Schwärmerey mitgetheilt worden sind. Diesen Nachrichten sind noch Robertson's Beschreibung der anabaptistischen Unruhen (in der Geschichte Carl's V. B. II. S. 552. nach Remer's Uebers.), und die trübsinnig religiöse Schwärmerey des, gegen sich selbst mit kaltem Blute wüthenden Lovat's (in Reil's und Hoffbauer's Beyträgen zur Curmethode auf psychischem Wege B. II. S. 157.) beyzufügen.

§. 266.

§. 266.

Die so genannten Visionen bestehen aus Bildern der Phantasie von sichtbaren Gegenständen während des Wachens, verbunden mit der Ueberzeugung, daß diese Bilder Wahrnehmungen ausmachen. Was man dadurch zu sehen bekommt, sind Landschaften, Thiere, Häuser, Ruinen, lebende oder verstorbene, bekannte oder ganz unbekannte Menschen, ferner übersinnliche Wesen, sogar die eigene Person, als noch einmahl in einem andern Raume vorhanden. Man kann aber den Visionen auch diejenigen Zustände beyzählen, worin Töne und Stimmen, als durch äußere Eindrücke entstanden, ob gleich dergleichen nicht statt fanden, vernommen werden. Oftmahls sind jene und diese, Vorbothen einer größern Geisteszerrüttung.

Nachrichten über Visionen sind enthalten in Muratori's Werke über die Einbildungskraft mit Zusätzen von Richerz Th. II. S. 81. u. 121. in der Berliner Monatsschrift, May, 1799. S. 283. Die Phantome, welche Bonnet im Essai analytique sur les facultés de l'ame ch. 23. anführt, gehören nicht zu den Visionen, weil sie von dem Manne, in welchem sie statt fanden, während ihrer Gegenwart noch richtig beurtheilt wurden. Dieß gilt auch von ähnlichen Phantomen, die der, in spätern Jahren

seelen-

seelenkranke Wezel vor dem Ausbruche der Krankheit oftmahls hatte (s. dessen Versuch einer Kenntniß des Menschen Th. I. S. 93.). Daß während des Ueberganges vom Wachen zum Schlafen, sich manchmahl Visionen einfinden, ist bereits §. 144. Anm. angeführt worden.

§. 167.

Dem Irrereden im fieberhaften Zustande, liegt gleichfalls das Unvermögen zum Grunde, Bilder der Einbildungskraft von Empfindungen zu unterscheiden. Es bezieht sich oft auf vorhandene Visionen, weicht aber von dem bloßen Zustande dieser, theils durch eine dasselbe begleitende Schwäche und Verwirrung des Bewußtseyns der Individualität, und der Verhältnisse, worin man sich befindet, theils durch die dabey vorkommende unrichtige oder sehr geschwächte Erkenntniß der äußern Umgebungen ab. Seinen Aeußerungen nach kann das Irrereden in das hypersthenische und asthenische eingetheilt werden. Manchmahl giebt nähmlich der Kranke viele, und sogar ihm sonst nicht in demselben Grade gewöhnliche Thätigkeit zu erkennen. Die Vorstellungen sind lebhaft, mehrentheils zusammenhängend und werden mit Beredsamkeit, oder gar in der poetischen Form vorgetragen, so daß also der Verstand noch

auf

auf die Folge und Bestimmung derselben einigen Einfluß haben muß. Manchmahl hingegen äußert es sich als Lähmung und Dumpfheit des Geistes. Einzelne Worte ohne allen Zusammenhang werden ausgesprochen, oder nur hergemurmelt; auch sind die, die Seele ausschließlich beschäftigenden Vorstellungen bisweilen von starker Unruhe und von Gefühlen der Angst begleitet, die sich dadurch zu erkennen geben, daß der Kranke mit zitternden Händen nach den, ihn zunächst umgebenden Gegenständen greift.

§. 268.

Der Verlust des Bewußtseyns der Einheit der Person, in welchem Verluste der Körper als eine von dem Ich getrennte Sache wahrgenommen wird, und man wohl gar die verschiedenen Theile desselben, mit den mancherley an ihnen statt findenden Gebrechen, als um das Ich herumliegend wahrzunehmen wähnt, ist bereits §. 17. um das Bewußtseyn der Einheit aller zu unserer Person gehörigen Theile klar zu machen, angeführt worden. So weit bis jetzt die Beobachtungen über diesen Verlust gehen, kommt er nur während fieberhafter Zustände vor.

nicht abwarten, daß Zeit und günstige Umstände dieselben zur Ausführung bringen, und was durch fortgesetzte Bemühungen nur erst in einem Jahrhundert vollendet werden kann, das will er in einem Tage wirklich machen. Wird aber seinen Bestrebungen Widerstand entgegengesetzt, so geräth er in Zorn, und kann sogar höchst grausam gegen diejenigen werden, welche den Widerstand thun, wenn ihm nicht eine vorzügliche Gutmüthigkeit beywohnt. Betreffen jedoch seine schwärmerische Vorstellungen Dinge in der entfernten Zukunft, so zeichnet er sich zum wenigsten durch eine unerschütterliche Festigkeit der Erwartung derselben aus, so unwahrscheinlich auch deren Erfüllung seyn mag.

4) Durch Bereitwilligkeit, die irdische Wohlfahrt, ja selbst das Leben für die Wahrheit der schwärmerischen Einbildungen aufzuopfern. Verfolgungen gelten dem Schwärmer sogar oft für besondere Beweise der Wahrheit der Sache, welche er vertheidigt, und sind alsdann den Wünschen desselben angemessen.

5) Durch eine eigene, vermittelst ungewöhnlicher Ausdrücke, kühner und unverständlicher Bilder, und auch durch einen feyerlichen oder singenden Ton sich auszeichnende Sprache. Denn die

die überschwänklichen Einsichten des Schwärmers, und die darauf sich beziehenden Gefühle, lassen sich nicht in die gewöhnliche, für die Empfindungen der Sinne und die Begriffe des Verstandes gebildete Sprache bringen, daher bey Unwissenden leicht der Schein entsteht, durch die Schwärmerey werde eine Erhöhung der Erkenntnißkräfte und tiefere Einsicht von gewissen Dingen bewirkt. Durch diese Sprache wird auch die Schwärmerey leicht ansteckend, welches von keiner andern Seelenkrankheit gilt.

§. 264.

Der Geschichte der Schwärmerey zu Folge, hat diese Seelenkrankheit nur immer unter besondern Umständen in einem hohen Grade, und auf ausgebreitete Art statt gefunden. Dergleichen Veranlassungen waren hauptsächlich große und außerordentliche Begebenheiten, welche sich zutrugen, und Ausnahmen von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu seyn, also etwas Uebernatürliches zu enthalten schienen, ferner Gefahren, die dem droheten, was große Wichtigkeit für den Menschen hatte (z. B. der Religion, der Freyheit des Staates, gewissen Lieblingsmeinungen). Diese Gefahren machen nähmlich sehr geneigt dazu,

 einen

einen außerordentlichen Beystand zur Abwendung derselben vom Himmel herab zu erwarten. Wird nun von solchen Begebenheiten und Gefahren ein, mit abergläubischen Vorstellungen von der Wirksamkeit hyperphysischer Wesen in der Welt angefüllter Kopf affizirt, sind vollends bey demselben die Thätigkeiten der Sinne und des Verstandes durch Ueppigkeit, oder durch Fasten, Kasteyungen, vieles Wachen, Aufenthalt in der Einsamkeit geschwächt, und die Wirkungen der Phantasie erhöhet worden; dann erzeugt diese leicht Vorstellungen, die den thörichten und stolzen Wünschen, welche genährt wurden, angemessen sind, und zwar in einer Stärke, daß das Gefühl davon eben so, wie von den Empfindungen affizirt wird, daher sie auch für Wahrnehmung genommen werden. Ueberhaupt erwartet ein, seiner Schwäche sich bewußter Mensch in allen außerordentlichen Vorfällen weit mehr von übernatürlichen Mitteln, als von natürlichen, und von der eigenen Kraft. Uebrigens urtheilt aber der Schwärmer über alle Dinge, welche sich nicht auf seine schwärmerische Einbildungen beziehen, ganz richtig und vernünftig. Und da er, ehe dessen Phantasie auf diese Einbildungen gerichtet ward, durch den Geist der Zeit, worin er lebt,

und

und die Denkart des Volkes, wozu er gehört, seine Bildung erhielt; so bekommen diese einen Einfluß auf dessen Schwärmereyen, die daher auch mancherley Formen annehmen. Denn in einem, durch Wissenschaften aufgeklärten Jahrhundert, worin nicht mehr an Wunder und an den Einfluß hyperphysischer Wesen auf die Menschen geglaubt wird, hat die Schwärmerey es nicht mehr mit Eingebungen und Offenbarungen vom Himmel herab zu thun, sondern nur mit neuen Einsichten in die Geheimnisse oder Gesetze der Natur, die auf bisher unbekannten, und nicht gehörig benutzten Wegen erworben worden seyn sollen, oder mit einer, durch außerordentliches Glück begünstigten Entdeckung neuer Naturkräfte, welche alle bisherige Erkenntniß von diesen Kräften übertrifft.

§. 265.

Gegen schon vorhandene Schwärmereyen läßt sich, wegen der Natur derselben, weder durch Belehrung und gründliche Zurechtweisung, noch auch durch Strafe und Verfolgung etwas ausrichten. Spott und Satyre aber sind zwar kränkend für den Schwärmer, allein sie bringen ihn nicht zur Besinnung und Einsicht seiner Irrthümer,

mer, weil er dieselben aus der Unwissenheit und Verstockung der Gegner ableitet, sondern machen ihn nur etwas behutsamer in der Aeußerung der Schwärmerey. Beyde sind hingegen ein sehr wirksames Mittel gegen die weitere Verbreitung der Schwärmerey. Am besten ist es jedoch, ihrer Entstehung vorzubauen, welches durch genaue Erforschung der Gesetzmäßigkeit der Natur, durch Aufsuchung der Gränzen des menschlichen Wissens, und durch Unterdrückung desjenigen Stolzes geschieht, welcher nach überschwänklichen Einsichten strebt.

Reinhard hat im System der christl. Moral, Th. I. Abschn. II. Kap. II. der Darstellung der Natur und der verschiedenen Arten der Schwärmerey die Anzeige derjenigen Schriften beygefügt, worin Untersuchungen darüber angestellt, oder Nachrichten von merkwürdigen Aeußerungen der Schwärmerey mitgetheilt worden sind. Diesen Nachrichten sind noch Robertson's Beschreibung der anabaptistischen Unruhen (in der Geschichte Carl's V. B. II. S. 552. nach Remer's Uebers.), und die trübsinnig religiöse Schwärmerey des, gegen sich selbst mit kaltem Blute wüthenden Lovat's (in Reil's und Hoffbauer's Beyträgen zur Curmethode auf psychischem Wege B. II. S. 157.) beyzufügen.

§. 266.

§. 266.

Die so genannten Visionen bestehen aus Bildern der Phantasie von sichtbaren Gegenständen während des Wachens, verbunden mit der Ueberzeugung, daß diese Bilder Wahrnehmungen ausmachen. Was man dadurch zu sehen bekommt, sind Landschaften, Thiere, Häuser, Ruinen, lebende oder verstorbene, bekannte oder ganz unbekannte Menschen, ferner übersinnliche Wesen, sogar die eigene Person, als noch einmahl in einem andern Raume vorhanden. Man kann aber den Visionen auch diejenigen Zustände beyzählen, worin Töne und Stimmen, als durch äußere Eindrücke entstanden, ob gleich dergleichen nicht statt fanden, vernommen werden. Oftmahls sind jene und diese, Vorbothen einer größern Geisteszerrüttung.

Nachrichten über Visionen sind enthalten in Muratori's Werke über die Einbildungskraft mit Zusätzen von Richerz Th. II. S. 81. u. 121. in der Berliner Monatsschrift, May, 1799. S. 283. Die Phantome, welche Bonnet im Essai analytique sur les facultés de l'ame ch. 23. anführt, gehören nicht zu den Visionen, weil sie von dem Manne, in welchem sie statt fanden, während ihrer Gegenwart noch richtig beurtheilt wurden. Dieß gilt auch von ähnlichen Phantomen, die der, in spätern Jahren

seelen-

seelenkranke Wezel vor dem Ausbruche der Krankheit oftmahls hatte (s. dessen Versuch einer Kenntniß des Menschen Th. I. S. 93.). Daß während des Ueberganges vom Wachen zum Schlafen, sich manchmahl Visionen einfinden, ist bereits §. 144. Anm. angeführt worden.

§. 167.

Dem Irrereden im fieberhaften Zustande, liegt gleichfalls das Unvermögen zum Grunde, Bilder der Einbildungskraft von Empfindungen zu unterscheiden. Es bezieht sich oft auf vorhandene Visionen, weicht aber von dem bloßen Zustande dieser, theils durch eine dasselbe begleitende Schwäche und Verwirrung des Bewußtseyns der Individualität, und der Verhältnisse, worin man sich befindet, theils durch die dabey vorkommende unrichtige oder sehr geschwächte Erkenntniß der äußern Umgebungen ab. Seinen Aeußerungen nach kann das Irrereden in das hypersthenische und asthenische eingetheilt werden. Manchmahl giebt nähmlich der Kranke viele, und sogar ihm sonst nicht in demselben Grade gewöhnliche Thätigkeit zu erkennen. Die Vorstellungen sind lebhaft, mehrentheils zusammenhängend und werden mit Beredsamkeit, oder gar in der poetischen Form vorgetragen, so daß also der Verstand noch

auf

auf die Folge und Bestimmung derselben einigen Einfluß haben muß. Manchmahl hingegen äußert es sich als Lähmung und Dumpfheit des Geistes. Einzelne Worte ohne allen Zusammenhang werden ausgesprochen, oder nur hergemurmelt; auch sind die, die Seele ausschließlich beschäftigenden Vorstellungen bisweilen von starker Unruhe und von Gefühlen der Angst begleitet, die sich dadurch zu erkennen geben, daß der Kranke mit zitternden Händen nach den, ihn zunächst umgebenden Gegenständen greift.

§. 268.

Der Verlust des Bewußtseyns der Einheit der Person, in welchem Verluste der Körper als eine von dem Ich getrennte Sache wahrgenommen wird, und man wohl gar die verschiedenen Theile desselben, mit den mancherley an ihnen statt findenden Gebrechen, als um das Ich herumliegend wahrzunehmen wähnt, ist bereits §. 17. um das Bewußtseyn der Einheit aller zu unserer Person gehörigen Theile klar zu machen, angeführt worden. So weit bis jetzt die Beobachtungen über diesen Verlust gehen, kommt er nur während fieberhafter Zustände vor.

§. 269.

Das äußere Merkmahl der Unsinnigkeit ist Mangel alles Zusammenhangs nach Regeln der Erfahrung und der Ideen-Assoziazion in dem, was der Kranke spricht, und von diesem Mangel macht ein ähnlicher in Ansehung der Gefühle und des Begehrens die Folge aus. Die Unsinnigen sind im hohen Grade schwatzhaft, mischen aber in dem, was sie sagen und erzählen, wirkliche Empfindungen und Bilder der Einbildungskraft, die Gegenwart und Vergangenheit beständig unter einander, und springen plötzlich von einem Dinge auf ein ganz anderes, das mit dem ersten weder nach den Gesetzen der Erfahrung, noch auch des Vorstellens in Verbindung steht, über. Eben so unzusammenhängend sind auch ihre Gefühle, und Freude und Traurigkeit wechseln mit der größten Schnelligkeit. Endlich fehlt dem Thun und Treiben derselben, das noch dazu völlig zwecklos zu seyn scheint, gleichfalls alle Beständigkeit.

Die meisten Kranken dieser Art sind weiblichen Geschlechts, und für die übrigen Mitbewohner des Irrenhauses durch ihr unaufhörliches sinnloses Geschwätz lästig, sonst aber nicht gefährlich. Den Zustand derselben hat Pinel im Traité sur l'aliénation

tion mentale p. 162–165. ausführlich beschrieben, und durch ein Beyspiel erläutert.

§. 270.

Wahnsinn besteht aus einem solchen Irrthume in Ansehung der eigenen Individualität und ihrer Verhältnisse zu andern Dingen, welchen weder der Kranke selbst durch den Gebrauch seiner Vernunft zu heben im Stande ist, noch ihm auch Andere durch die einleuchtendsten Gründe zu benehmen vermögen. Zu den Geisteskranken dieser Art gehören nähmlich diejenigen, welche sich für etwas ganz Anderes halten, als sie wirklich sind, z. B. für Kaiser, Könige, Fürsten, Päpste, Generale, große Gelehrte, Aerzte, oder für göttliche Gesandte und sogar für göttliche Wesen, oder für Thiere, z. B. für Hähne, Katzen, Wölfe u. s. w. oder für leblose Dinge, z. B. für Weizenkörner, irdene Krüge, Theekannen, Eisenstangen, Kartenblätter u. s. w. Die Wirksamkeit der äußern Sinne ist während dieser Krankheit mehrentheils von naturgemäßer Beschaffenheit. Auch werden darin nicht die Bilder der Phantasie von fremden Dingen mit den Empfindungen verwechselt, und die Vergangenheit und Gegenwart nimmt für die Kranken nur in so fern eine fal-

sche

nicht abwarten, daß Zeit und günstige Umstände dieselben zur Ausführung bringen, und was durch fortgesetzte Bemühungen nur erst in einem Jahrhundert vollendet werden kann, das will er in einem Tage wirklich machen. Wird aber seinen Bestrebungen Widerstand entgegengesetzt, so geräth er in Zorn, und kann sogar höchst grausam gegen diejenigen werden, welche den Widerstand thun, wenn ihm nicht eine vorzügliche Gutmüthigkeit beywohnt. Betreffen jedoch seine schwärmerische Vorstellungen Dinge in der entfernten Zukunft, so zeichnet er sich zum wenigsten durch eine unerschütterliche Festigkeit der Erwartung derselben aus, so unwahrscheinlich auch deren Erfüllung seyn mag.

4) Durch Bereitwilligkeit, die irdische Wohlfahrt, ja selbst das Leben für die Wahrheit der schwärmerischen Einbildungen aufzuopfern. Verfolgungen gelten dem Schwärmer sogar oft für besondere Beweise der Wahrheit der Sache, welche er vertheidigt, und sind alsdann den Wünschen desselben angemessen.

5) Durch eine eigene, vermittelst ungewöhnlicher Ausdrücke, kühner und unverständlicher Bilder, und auch durch einen feyerlichen oder singenden Ton sich auszeichnende Sprache. Denn

die

die überschwänklichen Einsichten des Schwärmers, und die darauf sich beziehenden Gefühle, lassen sich nicht in die gewöhnliche, für die Empfindungen der Sinne und die Begriffe des Verstandes gebildete Sprache bringen, daher bey Unwissenden leicht der Schein entsteht, durch die Schwärmerey werde eine Erhöhung der Erkenntnißkräfte und tiefere Einsicht von gewissen Dingen bewirkt. Durch diese Sprache wird auch die Schwärmerey leicht ansteckend, welches von keiner andern Seelenkrankheit gilt.

§. 264.

Der Geschichte der Schwärmerey zu Folge, hat diese Seelenkrankheit nur immer unter besondern Umständen in einem hohen Grade, und auf ausgebreitete Art statt gefunden. Dergleichen Veranlassungen waren hauptsächlich große und außerordentliche Begebenheiten, welche sich zutrugen, und Ausnahmen von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu seyn, also etwas Uebernatürliches zu enthalten schienen, ferner Gefahren, die dem droheten, was große Wichtigkeit für den Menschen hatte (z. B. der Religion, der Freyheit des Staates, gewissen Lieblingsmeinungen). Diese Gefahren machen nähmlich sehr geneigt dazu,

ernstes Aussehen es schon verrathen, daß Furcht und Angst in ihnen herrschend sey. Die meisten Wahnsinnigen sind jedoch heiter und guter Dinge, gefallen sich, wenn sie ihren Einbildungen gemäß handeln, wie auch ihr selbstgefälliger und sorgenlos umherflatternder Blick zu erkennen giebt, und haben gegen Andere nichts Böses im Sinne, so lange sie von denselben an jenem Handeln nicht verhindert werden. Findet aber eine solche Verhinderung statt, dann werden sie leicht bis zur Wuth zornig und boshaft. Auch geht der Wahnsinn oft bloß aus Ursachen im Kranken, und ohne äußere Veranlassung, in Raserey über.

Auf den besondern Inhalt der wahnsinnigen Vorstellung haben die Bildung und Beschäftigungen des Wahnsinnigen vor dem Ausbruche der Krankheit, ferner dessen Leidenschaften und Wünsche und die hierauf sich beziehenden Lieblingsbilder der Phantasie, endlich auch das Bewußtseyn des Geschlechts Einfluß (daher der Wahnsinn der Mannspersonen mehrentheils Reichthum, Macht und Ruhm, der des weiblichen Geschlechts hingegen Liebe und Eitelkeit betrifft). Wie jedoch diese Kranke auch zu der Einbildung kommen, Thiere und leblose Dinge zu seyn, darüber ertheilt unsere Erken[illegible] Ursprunges

ges der Einbildungen und Wünsche des Menschen keine Auskunft ††).

†) Man hat das Wort Wahnsinn auch auf die Verwechselung der Bilder der Phantasie mit den Empfindungen bezogen, und sich dabey auf die Abstammung desselben berufen. Allein es werden darin die Wörter Wahn und Sinn in einer andern Bedeutung genommen, als die sie jetzt außer dieser Zusammensetzung gewöhnlich haben, worüber Adelung's Wörterbuch bey den Wörtern Wahn und Wahnsinn nachzusehen ist. Narren sind aber die Wahnsinnigen heiterer Art genannt worden, weil sie durch ihr ungereimtes Reden und Handeln Lachen erregen.

††) Im IV. Bande von Reil's Fieberlehre und in Haindorf's Werke über die Gemüths- und Seelenkrankheiten kommen an mehreren, nach dem, diesen Schriften vorgesetzten Inhaltsanzeiger leicht aufzufindenden Orten, sowohl von Andern, als auch von den Verfassern selbst angestellte Beobachtungen über die Natur und Verschiedenheiten des Wahnsinnes vor.

§. 271.

Diejenigen Geisteskranken, welche sich einbilden, ihnen sey dasjenige gelungen, was von Andern als für die menschliche Vernunft unerreichbar ausgegeben wird, werden Wahnwitzige ge-

nannt. Sie wollen die Quadratur des Zirkels erfunden, ein perpetuum mobile verfertigt, das Geheimniß der Dreyeinigkeit begriffen haben, oder die Kunst Gold zu machen, und den Schlüssel zum geheimen Sinn prophetischer Bücher besitzen. Man sieht leicht, daß ihrer Einbildung, das Unmögliche geleistet zu haben, Stolz als die Veranlassung dazu zum Grunde liege, und da sie erreicht zu haben wähnen, was sie wünschen, so sind dieselben mit sich selbst zufrieden und heiter, und daher auch ohne Anwandlungen des Zornes oder der Bosheit gegen Andere.

Bey dem Worte Witz in Wahnwitz ist nicht an die jetzt gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes zu denken, sondern dasselbe zeigt eben so viel, als das Wort Sinn in Wahnsinn an. Aberwitzige sind aber nicht Seelenkranke, sondern solche, welche beym Mangel des Talents zum Witze (§. 128.) dennoch witzig seyn wollen, und daher viel Ungereimtes sprechen. Es kann jedoch die zum Aber- oder unächten Witze nöthige Anstrengung des Kopfes eine Veranlassung des Wahnsinnes werden.

§. 272.

Das Wesen der auf die Gefühlskraft sich beziehenden Krankheiten, besteht in dem Unvermögen, sich von Gefühlen trauriger und beängsti-

gender

gender Art, durch Ablenkung der Aufmerksamkeit von den Ursachen dieser Gefühle, und durch die Beschäftigung mit aufheiternden Dingen losmachen zu können. Im Menschen ist nähmlich durch die Natur die Einrichtung vorhanden, daß unangenehme Gefühle nach und nach von selbst ihren Stachel verlieren, oder daß er durch den Gebrauch gewisser Mittel sich von denselben befreyen kann (§. 176.); bey den am Gefühle Kranken findet sich aber die verlorne Heiterkeit weder von selbst wieder ein, noch ist es ihnen möglich, sie durch den Gebrauch der, bey andern Menschen dazu tauglichen Mittel wieder zu gewinnen. Man nennt ihren Zustand Melankolie (Schwermuth, Gemüthskrankheit), an dem aber sehr viele Stufenunterschiede vorkommen. Die Hypokondrie (beym weiblichen Geschlechte Hysterie) ist zwar noch nicht jene Krankheit, enthält aber viel Veranlassung dazu, und verdient in so fern hier auch erörtert zu werden.

§. 272.

Große Beängstigung und Niedergeschlagenheit, ferner Furcht vor unbestimmten Uebeln, vorzüglich die Besorgniß, daß eine schwere Krankheit, oder der Verlust der nöthigen Kräfte zu den bis-

 her

§. 269.

Das äußere Merkmahl der Unsinnigkeit ist Mangel alles Zusammenhangs nach Regeln der Erfahrung und der Ideen-Assoziazion in dem, was der Kranke spricht, und von diesem Mangel macht ein ähnlicher in Ansehung der Gefühle und des Begehrens die Folge aus. Die Unsinnigen sind im hohen Grade schwatzhaft, mischen aber in dem, was sie sagen und erzählen, wirkliche Empfindungen und Bilder der Einbildungskraft, die Gegenwart und Vergangenheit beständig unter einander, und springen plötzlich von einem Dinge auf ein ganz anderes, das mit dem ersten weder nach den Gesetzen der Erfahrung, noch auch des Vorstellens in Verbindung steht, über. Eben so unzusammenhängend sind auch ihre Gefühle, und Freude und Traurigkeit wechseln mit der größten Schnelligkeit. Endlich fehlt dem Thun und Treiben derselben, das noch dazu völlig zwecklos zu seyn scheint, gleichfalls alle Beständigkeit.

Die meisten Kranken dieser Art sind weiblichen Geschlechts, und für die übrigen Mitbewohner des Irrenhauses durch ihr unaufhörliches sinnloses Geschwätz lästig, sonst aber nicht gefährlich. Den Zustand derselben hat Pinel im Traité sur l'aliéna-

tion

tion mentale p. 162-165. ausführlich beschrieben, und durch ein Beyspiel erläutert.

§. 270.

Wahnsinn besteht aus einem solchen Irrthume in Ansehung der eigenen Individualität und ihrer Verhältnisse zu andern Dingen, welchen weder der Kranke selbst durch den Gebrauch seiner Vernunft zu heben im Stande ist, noch ihm auch Andere durch die einleuchtendsten Gründe zu benehmen vermögen. Zu den Geisteskranken dieser Art gehören nähmlich diejenigen, welche sich für etwas ganz Anderes halten, als sie wirklich sind, z. B. für Kaiser, Könige, Fürsten, Päpste, Generale, große Gelehrte, Aerzte, oder für göttliche Gesandte und sogar für göttliche Wesen, oder für Thiere, z. B. für Hähne, Katzen, Wölfe u. s. w. oder für leblose Dinge, z. B. für Weizenkörner, irdene Krüge, Theekannen, Eisenstangen, Kartenblätter u. s. w. Die Wirksamkeit der äußern Sinne ist während dieser Krankheit mehrentheils von naturgemäßer Beschaffenheit. Auch werden darin nicht die Bilder der Phantasie von fremden Dingen mit den Empfindungen verwechselt, und die Vergangenheit und Gegenwart nimmt für die Kranken nur in so fern eine falsche

mit denen er sich quält, daher arme Gelehrte, die viel arbeiten müssen, um leben zu können, und keine Zeit dazu übrig haben, über ihre unangenehmen Körpergefühle zu brüten, mehrentheils von der Hypokondrie frey sind, und diese auch desto mehr zunimmt, wenn das vorwürfsvolle Bewußtseyn jugendlicher Ausschweifungen, deren Folgen gleichfalls oft die entfernten Ursachen davon ausmachen, noch hinzukommt, und der Phantasie die Richtung auf peinigende Vorstellungen ertheilt.

Die bewährtesten Mittel zur Verhütung der Hypokondrie, und zur Befreyung von derselben, hat Krünitz in der öconomischen Encyklopädie, Artikel Hypochondrie, angeführt.

§. 274.

Der fortdauernde und unwiderstehliche Hang, sich Vorstellungen zu überlassen, welche traurige und ängstigende Gefühle erregen, macht die Melankolie aus, welche sich äußerlich schon durch besondere Gesichtszüge, und durch einen finstern und niedergeschlagenen Blick zu erkennen giebt. Die damit Behafteten sind ohne Theilnahme an allen Freuden des Lebens, und geben auf mancherley

Art große Gleichgültigkeit gegen dasselbe zu erkennen. Sie haben eigentlich von der äußern reellen Welt schon Abschied genommen, leben bloß in sich gekehrt, und mit dem, was sie ängstiget, ausschließlich beschäftiget. Manche sind dabey in vieler Bewegung, suchen einsame Oerter auf, durchstreifen Felder und Wälder, wo sie nicht in ihren Gedanken gestört werden, oder besuchen Kirchhöfe in der Dämmerung und zur Nachtzeit, ohne sich hiebey eines bestimmten Zweckes deutlich bewußt zu seyn. Andere hingegen bleiben unbeweglich an einem Orte stehen oder sitzen, merken fast auf gar keine Eindrücke von äußern Dingen mehr, und bringen von Zeit zu Zeit nur einzelne Wörter oder Seufzer hervor. Hat die Krankheit noch nicht die höchste Stufe erreicht, so werden die Geschäfte, woran der Kranke gewöhnt ist, fortgesetzt, und zwar mit gehöriger Ueberlegung. Diese Ueberlegung fehlt auch nicht in Ansehung dessen, was derselbe in Rücksicht seiner melankolischen Vorstellungen, oder der daraus herrührenden Vorsätze (z. B. sich selbst umzubringen) thut, und er führt es durch die dazu tauglichsten Mittel aus. Aber was er thut, rührt doch nicht aus seiner Willkür her, sondern wird ihm durch die Vorstellun-

sche Gestalt an, als sie auf den Irrthum in Ansehung ihrer Individualität Beziehung haben. Der Zustand dieser Kranken hat daher Aehnlichkeit mit denjenigen Träumen, worin der Träumende sich für ein ganz anderes Individuum hält, als er wirklich ist †).

Mehrentheils ist der Wahnsinn nur auf eine einzige bleibende falsche Vorstellung von der eigenen Individualität eingeschränkt, und diese Vorstellung wird alsdann eine fixe genannt. Manchmahl verändert sich jedoch auch jene Vorstellung, oder an die Stelle der einen tritt eine andere, welche in der Folge wieder von einer dritten verdrängt wird. Selten ist ferner der Wahnsinn an gewisse Perioden gebunden, wie die Raserey, sondern dauert vielmehr ununterbrochen fort, und äußert sich sogleich, als etwas, auf die falsche Vorstellung des Kranken Beziehung Habendes das Bewußtseyn desselben affizirt.

Der auffallendste Umstand bey dem Wahnsinne ist, daß die damit Behafteten, obgleich deren Vernunft in einer ihr wesentlichen Funkzion zweckwidrig wirkt, in Ansehung aller derjenigen Dinge, welche nicht mit der wahnsinnigen Vorstellung in Verbindung stehen, ganz richtig urtheilen; daß sie ferner bey den Folgerungen aus

diesen

diesen Vorstellungen den Gesetzen des Verstandes gemäß verfahren, und sich daher auch ihrer falschen Voraussetzung entsprechend betragen. Wenn sie aber von Andern nicht dieser Voraussetzung gemäß (als Kaiser, Könige u. s. w.) behandelt werden, so erklären sie dieß gemeiniglich auf eine spitzfindige Art, jedoch immer wieder vermittelst falscher Voraussetzungen, woraus also erhellet, daß der Wahnsinn doch auch einen nachtheiligen Einfluß auf andere Ausübungen der Erkenntnißkraft habe. Endlich besitzen die Wahnsinnigen mehrentheils noch Ehrgefühl und Furcht vor der Strafe, welche ihnen wegen der, Andern schädlichen Aeußerung ihres Wahnsinnes gedrohet worden sind. Sie strengen sich daher an, und zwar nicht ohne allen Erfolg, um die Anwandlungen zu diesen Aeußerungen zu unterdrücken.

In Rücksicht des Eindruckes, den die wahnsinnige Vorstellung auf das Gemüth des Kranken macht, kann der Wahnsinn in den heitern und traurigen eingetheilt werden. Natürlicher Weise hängt dieser Eindruck von dem Inhalte jener Vorstellung ab. Der traurige Wahnsinn findet bey denen statt, welche unbeweglich auf einen Gegenstand hinstarren, und durch ihr

ernstes Aussehen es schon verrathen, daß Furcht und Angst in ihnen herrschend sey. Die meisten Wahnsinnigen sind jedoch heiter und guter Dinge, gefallen sich, wenn sie ihren Einbildungen gemäß handeln, wie auch ihr selbstgefälliger und sorgenlos umherflatternder Blick zu erkennen giebt, und haben gegen Andere nichts Böses im Sinne, so lange sie von denselben an jenem Handeln nicht verhindert werden. Findet aber eine solche Verhinderung statt, dann werden sie leicht bis zur Wuth zornig und boshaft. Auch geht der Wahnsinn oft bloß aus Ursachen im Kranken, und ohne äußere Veranlassung, in Raserey über.

Auf den besondern Inhalt der wahnsinnigen Vorstellung haben die Bildung und Beschäftigungen des Wahnsinnigen vor dem Ausbruche der Krankheit, ferner dessen Leidenschaften und Wünsche und die hierauf sich beziehenden Lieblingsbilder der Phantasie, endlich auch das Bewußtseyn des Geschlechts Einfluß (daher der Wahnsinn der Mannspersonen mehrentheils Reichthum, Macht und Ruhm, der des weiblichen Geschlechts hingegen Liebe und Eitelkeit betrifft). Wie jedoch diese Kranke auch zu der Einbildung kommen, Thiere und leblose Dinge zu seyn, darüber ertheilt unsere Erkenntniß des Ursprunges

ges der Einbildungen und Wünsche des Menschen keine Auskunft ††).

†) Man hat das Wort Wahnsinn auch auf die Verwechselung der Bilder der Phantasie mit den Empfindungen bezogen, und sich dabey auf die Abstammung desselben berufen. Allein es werden darin die Wörter Wahn und Sinn in einer andern Bedeutung genommen, als die sie jetzt außer dieser Zusammensetzung gewöhnlich haben, worüber Adelung's Wörterbuch bey den Wörtern Wahn und Wahnsinn nachzusehen ist. Narren sind aber die Wahnsinnigen heiterer Art genannt worden, weil sie durch ihr ungereimtes Reden und Handeln Lachen erregen.

††) Im IV. Bande von Reil's Fieberlehre und in Haindorf's Werke über die Gemüths- und Seelenkrankheiten kommen an mehreren, nach dem, diesen Schriften vorgesetzten Inhaltsanzeiger leicht aufzufindenden Orten, sowohl von Andern, als auch von den Verfassern selbst angestellte Beobachtungen über die Natur und Verschiedenheiten des Wahnsinnes vor.

§. 271.

Diejenigen Geisteskranken, welche sich einbilden, ihnen sey dasjenige gelungen, was von Andern als für die menschliche Vernunft unerreichbar ausgegeben wird, werden Wahnwitzige ge-

 nannt.

seelenkranke Wezel vor dem Ausbruche der Krankheit oftmahls hatte (s. dessen Versuch einer Kenntniß des Menschen Th. I. S. 93.). Daß während des Ueberganges vom Wachen zum Schlafen, sich manchmahl Visionen einfinden, ist bereits §. 144. Anm. angeführt worden.

§. 167.

Dem Irrereden im fieberhaften Zustande, liegt gleichfalls das Unvermögen zum Grunde, Bilder der Einbildungskraft von Empfindungen zu unterscheiden. Es bezieht sich oft auf vorhandene Visionen, weicht aber von dem bloßen Zustande dieser, theils durch eine dasselbe begleitende Schwäche und Verwirrung des Bewußtseyns der Individualität, und der Verhältnisse, worin man sich befindet, theils durch die dabey vorkommende unrichtige oder sehr geschwächte Erkenntniß der äußern Umgebungen ab. Seinen Aeußerungen nach kann das Irrereden in das hypersthenische und asthenische eingetheilt werden. Manchmahl giebt nähmlich der Kranke viele, und sogar ihm sonst nicht in demselben Grade gewöhnliche Thätigkeit zu erkennen. Die Vorstellungen sind lebhaft, mehrentheils zusammenhängend und werden mit Beredsamkeit, oder gar in der poetischen Form vorgetragen, so daß also der Verstand noch

auf

auf die Folge und Bestimmung derselben einigen Einfluß haben muß. Manchmahl hingegen äußert es sich als Lähmung und Dumpfheit des Geistes. Einzelne Worte ohne allen Zusammenhang werden ausgesprochen, oder nur hergemurmelt; auch sind die, die Seele ausschließlich beschäftigenden Vorstellungen bisweilen von starker Unruhe und von Gefühlen der Angst begleitet, die sich dadurch zu erkennen geben, daß der Kranke mit zitternden Händen nach den, ihn zunächst umgebenden Gegenständen greift.

§. 268.

Der Verlust des Bewußtseyns der Einheit der Person, in welchem Verluste der Körper als eine von dem Ich getrennte Sache wahrgenommen wird, und man wohl gar die verschiedenen Theile desselben, mit den mancherley an ihnen statt findenden Gebrechen, als um das Ich herumliegend wahrzunehmen wähnt, ist bereits §. 17. um das Bewußtseyn der Einheit aller zu unserer Person gehörigen Theile klar zu machen, angeführt worden. So weit bis jetzt die Beobachtungen über diesen Verlust gehen, kommt er nur während fieberhafter Zustände vor.

§. 269.

Das äußere Merkmahl der Unsinnigkeit ist Mangel alles Zusammenhangs nach Regeln der Erfahrung und der Ideen-Assoziazion in dem, was der Kranke spricht, und von diesem Mangel macht ein ähnlicher in Ansehung der Gefühle und des Begehrens die Folge aus. Die Unsinnigen sind im hohen Grade schwatzhaft, mischen aber in dem, was sie sagen und erzählen, wirkliche Empfindungen und Bilder der Einbildungskraft, die Gegenwart und Vergangenheit beständig unter einander, und springen plötzlich von einem Dinge auf ein ganz anderes, das mit dem ersten weder nach den Gesetzen der Erfahrung, noch auch des Vorstellens in Verbindung steht, über. Eben so unzusammenhängend sind auch ihre Gefühle, und Freude und Traurigkeit wechseln mit der größten Schnelligkeit. Endlich fehlt dem Thun und Treiben derselben, das noch dazu völlig zwecklos zu seyn scheint, gleichfalls alle Beständigkeit.

Die meisten Kranken dieser Art sind weiblichen Geschlechts, und für die übrigen Mitbewohner des Irrenhauses durch ihr unaufhörliches sinnloses Geschwätz lästig, sonst aber nicht gefährlich. Den Zustand derselben hat Pinel im Traité sur l'aliénation

tion mentale p. 162–165. ausführlich beschrieben, und durch ein Beyspiel erläutert.

§. 270.

Wahnsinn besteht aus einem solchen Irrthume in Ansehung der eigenen Individualität und ihrer Verhältnisse zu andern Dingen, welchen weder der Kranke selbst durch den Gebrauch seiner Vernunft zu heben im Stande ist, noch ihm auch Andere durch die einleuchtendsten Gründe zu benehmen vermögen. Zu den Geisteskranken dieser Art gehören nähmlich diejenigen, welche sich für etwas ganz Anderes halten, als sie wirklich sind, z. B. für Kaiser, Könige, Fürsten, Päpste, Generale, große Gelehrte, Aerzte, oder für göttliche Gesandte und sogar für göttliche Wesen, oder für Thiere, z. B. für Hähne, Katzen, Wölfe u. s. w. oder für leblose Dinge, z. B. für Weizenkörner, irdene Krüge, Theekannen, Eisenstangen, Kartenblätter u. s. w. Die Wirksamkeit der äußern Sinne ist während dieser Krankheit mehrentheils von naturgemäßer Beschaffenheit. Auch werden darin nicht die Bilder der Phantasie von fremden Dingen mit den Empfindungen verwechselt, und die Vergangenheit und Gegenwart nimmt für die Kranken nur in so fern eine fal-

sche

sche Gestalt an, als sie auf den Irrthum in Ansehung ihrer Individualität Beziehung haben. Der Zustand dieser Kranken hat daher Aehnlichkeit mit denjenigen Träumen, worin der Träumende sich für ein ganz anderes Individuum hält, als er wirklich ist †).

Mehrentheils ist der Wahnsinn nur auf eine einzige bleibende falsche Vorstellung von der eigenen Individualität eingeschränkt; und diese Vorstellung wird alsdann eine fixe genannt. Manchmahl verändert sich jedoch auch jene Vorstellung, oder an die Stelle der einen tritt eine andere, welche in der Folge wieder von einer dritten verdrängt wird. Selten ist ferner der Wahnsinn an gewisse Perioden gebunden, wie die Raserey, sondern dauert vielmehr ununterbrochen fort, und äußert sich sogleich, als etwas, auf die falsche Vorstellung des Kranken Beziehung Habendes das Bewußtseyn desselben affizirt.

Der auffallendste Umstand bey dem Wahnsinne ist, daß die damit Behafteten, obgleich deren Vernunft in einer ihr wesentlichen Funkzion zweckwidrig wirkt, in Ansehung aller derjenigen Dinge, welche nicht mit der wahnsinnigen Vorstellung in Verbindung stehen, ganz richtig urtheilen; daß sie ferner bey den Folgerungen aus

diesen

diesen Vorstellungen den Gesetzen des Verstandes gemäß verfahren, und sich daher auch ihrer falschen Voraussetzung entsprechend betragen. Wenn sie aber von Andern nicht dieser Voraussetzung gemäß (als Kaiser, Könige u. s. w.) behandelt werden, so erklären sie dieß gemeiniglich auf eine spitzfindige Art, jedoch immer wieder vermittelst falscher Voraussetzungen, woraus also erhellet, daß der Wahnsinn doch auch einen nachtheiligen Einfluß auf andere Ausübungen der Erkenntnißkraft habe. Endlich besitzen die Wahnsinnigen mehrentheils noch Ehrgefühl und Furcht vor der Strafe, welche ihnen wegen der, Andern schädlichen Aeußerung ihres Wahnsinnes gedrohet worden sind. Sie strengen sich daher an, und zwar nicht ohne allen Erfolg, um die Anwandlungen zu diesen Aeußerungen zu unterdrücken.

In Rücksicht des Eindruckes, den die wahnsinnige Vorstellung auf das Gemüth des Kranken macht, kann der Wahnsinn in den heitern und traurigen eingetheilt werden. Natürlicher Weise hängt dieser Eindruck von dem Inhalte jener Vorstellung ab. Der traurige Wahnsinn findet bey denen statt, welche unbeweglich auf einen Gegenstand hinstarren, und durch ihr

 ernstes

ernstes Aussehen es schon verrathen, daß Furcht und Angst in ihnen herrschend sey. Die meisten Wahnsinnigen sind jedoch heiter und guter Dinge, gefallen sich, wenn sie ihren Einbildungen gemäß handeln, wie auch ihr selbstgefälliger und sorgenlos umherflatternder Blick zu erkennen giebt, und haben gegen Andere nichts Böses im Sinne, so lange sie von denselben an jenem Handeln nicht verhindert werden. Findet aber eine solche Verhinderung statt, dann werden sie leicht bis zur Wuth zornig und boshaft. Auch geht der Wahnsinn oft bloß aus Ursachen im Kranken, und ohne äußere Veranlassung, in Raserey über.

Auf den besondern Inhalt der wahnsinnigen Vorstellung haben die Bildung und Beschäftigungen des Wahnsinnigen vor dem Ausbruche der Krankheit, ferner dessen Leidenschaften und Wünsche und die hierauf sich beziehenden Lieblingsbilder der Phantasie, endlich auch das Bewußtseyn des Geschlechts Einfluß (daher der Wahnsinn der Mannspersonen mehrentheils Reichthum, Macht und Ruhm, der des weiblichen Geschlechts hingegen Liebe und Eitelkeit betrifft). Wie jedoch diese Kranke auch zu der Einbildung kommen, Thiere und leblose Dinge zu seyn, darüber ertheilt unsere Erkenntniß des Ursprun-

ges der Einbildungen und Wünsche des Menschen keine Auskunft ††).

†) Man hat das Wort Wahnsinn auch auf die Verwechselung der Bilder der Phantasie mit den Empfindungen bezogen, und sich dabey auf die Abstammung desselben berufen. Allein es werden darin die Wörter Wahn und Sinn in einer andern Bedeutung genommen, als die sie jetzt außer dieser Zusammensetzung gewöhnlich haben, worüber Adelung's Wörterbuch bey den Wörtern Wahn und Wahnsinn nachzusehen ist. Narren sind aber die Wahnsinnigen heiterer Art genannt worden, weil sie durch ihr ungereimtes Reden und Handeln Lachen erregen.

††) Im IV. Bande von Reil's Fieberlehre und in Haindorf's Werke über die Gemüths- und Seelenkrankheiten kommen an mehreren, nach dem, diesen Schriften vorgesetzten Inhaltsanzeiger leicht aufzufindenden Orten, sowohl von Andern, als auch von den Verfassern selbst angestellte Beobachtungen über die Natur und Verschiedenheiten des Wahnsinnes vor.

§. 271.

Diejenigen Geisteskranken, welche sich einbilden, ihnen sey dasjenige gelungen, was von Andern als für die menschliche Vernunft unerreichbar ausgegeben wird, werden Wahnwitzige genannt.

nannt. Sie wollen die Quadratur des Zirkels erfunden, ein perpetuum mobile verfertigt, das Geheimniß der Dreyeinigkeit begriffen haben, oder die Kunst Gold zu machen, und den Schlüssel zum geheimen Sinn prophetischer Bücher besitzen. Man sieht leicht, daß ihrer Einbildung, das Unmögliche geleistet zu haben, Stolz als die Veranlassung dazu zum Grunde liege, und da sie erreicht zu haben wähnen, was sie wünschen, so sind dieselben mit sich selbst zufrieden und heiter, und daher auch ohne Anwandlungen des Zornes oder der Bosheit gegen Andere.

Bey dem Worte Witz in Wahnwitz ist nicht an die jetzt gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes zu denken, sondern dasselbe zeigt eben so viel, als das Wort Sinn in Wahnsinn an. Aberwitzige sind aber nicht Seelenkranke, sondern solche, welche beym Mangel des Talents zum Witze (§. 128.) dennoch witzig seyn wollen, und daher viel Ungereimtes sprechen. Es kann jedoch die zum Aber- oder unächten Witze nöthige Anstrengung des Kopfes eine Veranlassung des Wahnsinnes werden.

§. 272.

Das Wesen der auf die Gefühlskraft sich beziehenden Krankheiten, besteht in dem Unvermögen, sich von Gefühlen trauriger und beängstigender

gender Art, durch Ablenkung der Aufmerksamkeit von den Ursachen dieser Gefühle, und durch die Beschäftigung mit aufheiternden Dingen losma= chen zu können. Im Menschen ist nähmlich durch die Natur die Einrichtung vorhanden, daß un= angenehme Gefühle nach und nach von selbst ih= ren Stachel verlieren, oder daß er durch den Ge= brauch gewisser Mittel sich von denselben befreyen kann (§. 176.); bey den am Gefühle Kranken fin= det sich aber die verlorne Heiterkeit weder von selbst wieder ein, noch ist es ihnen möglich, sie durch den Gebrauch der, bey andern Menschen dazu tauglichen Mittel wieder zu gewinnen. Man nennt ihren Zustand Melankolie (Schwer= muth, Gemüthskrankheit), an dem aber sehr viele Stufenunterschiede vorkommen. Die Hy= pokondrie (beym weiblichen Geschlechte Hyste= rie) ist zwar noch nicht jene Krankheit, enthält aber viel Veranlassung dazu, und verdient in so fern hier auch erörtert zu werden.

§. 272.

Große Beängstigung und Niedergeschlagenheit, ferner Furcht vor unbestimmten Uebeln, vorzüg= lich die Besorgniß, daß eine schwere Krankheit, oder der Verlust der nöthigen Kräfte zu den bis=

 her

her betriebenen Geschäften bald eintreten werde, sind die gewöhnlichen Symptome der Hypokondrie. Nimmt diese zu, so entsteht der Glaube, daß wenn nicht sogleich eine Verbesserung des körperlichen Befindens bewirkt werde, der Tod nahe und unvermeidlich bevorstehe. Der Arzt wird alsdann beständig zu Hülfe gerufen, um die vorhandenen Uebel zu heben. Noch schlimmer aber wird es mit dem Hypokondristen, wenn er aus Mißtrauen gegen die Fähigkeit der Aerzte, seine Krankheit richtig zu beurtheilen und zu behandeln, medizinische Bücher lieset, um sich selbst zu kuriren. Alsdann glaubt er nähmlich leicht, die Symptome aller der Krankheiten, welche er in den Büchern beschrieben gefunden hat, bey sich anzutreffen. Seine gewöhnlichen Geschäfte werden dabey von ihm noch gut verrichtet. Auch finden sich die Anfälle der Hypokondrie mehrentheils nur periodisch ein, oder nachdem Fehler in der Diät begangen worden sind, und nach Beendigung der Anfälle folgt gemeiniglich auf die hypokondrischen Traurigkeit plötzlich eine ausgelassene Fröhlichkeit.

Der Hypokondrie liegen wirklich empfundene, hauptsächlich durch abnorme Zustände der Eingeweide des Unterleibes (wovon sie auch den Nahmen

men erhalten hat) verursachte körperliche Uebel zum Grunde. Von diesen Uebeln könnte sich aber der Hypokondrist wohl noch befreyen, wenn er die Aufmerksamkeit davon ablenkte; oder dieselben sind gar nicht von der Beschaffenheit, daß sie der Erfahrung gemäß schwere Krankheiten oder einen baldigen Tod besorgen lassen. Allein eine trübe Stimmung des Gemüthes, die mit der besondern Stimmung des Gemeingefühls (§. 17.) zusammenhängen mag, ist eigentlich die Ursache, daß der Hypokondrist allem, was unangenehm ist, und Besorgnisse erregt, nachgeht, es im Bewußtseyn festhält und durch die Lebhaftigkeit der Phantasie übertreibt. Wenn daher sein Uebel zugenommen hat, so kann der bloße Gedanke einer bösen und für ihn sehr nachtheiligen That (z. B. eines Selbstmordes, des Mordes eines Kindes, des Herabspringens in einen Abgrund, vor welchem er steht, oder einer groben und sehr gefährlichen Beleidigung Anderer durchs Anspeyen, Schlagen derselben u. s. w.) nicht nur große Unruhe, sondern auch durch die Fortdauer im Bewußtseyn eine Besorgniß, er werde die That vollbringen müssen, oder eine, nur mit Mühe zu besiegende Neigung dazu in ihm erregen. Es sind also doch bloß eingebildete Uebel,

 mit

mit denen er sich quält, daher arme Gelehrte, die viel arbeiten müssen, um leben zu können, und keine Zeit dazu übrig haben, über ihre unangenehmen Körpergefühle zu brüten, mehrentheils von der Hypokondrie frey sind, und diese auch desto mehr zunimmt, wenn das vorwurfsvolle Bewußtseyn jugendlicher Ausschweifungen, deren Folgen gleichfalls oft die entfernten Ursachen davon ausmachen, noch hinzukommt, und der Phantasie die Richtung auf peinigende Vorstellungen ertheilt.

Die bewährtesten Mittel zur Verhütung der Hypokondrie, und zur Befreyung von derselben, hat Krünitz in der öconomischen Encyklopädie, Artikel Hypochondrie, angeführt.

§. 274.

Der fortdauernde und unwiderstehliche Hang, sich Vorstellungen zu überlassen, welche traurige und ängstigende Gefühle erregen, macht die Melankolie aus, welche sich äußerlich schon durch besondere Gesichtszüge, und durch einen finstern und niedergeschlagenen Blick zu erkennen giebt. Die damit Behafteten sind ohne Theilnahme an allen Freuden des Lebens, und geben auf mancherley

Art

Art große Gleichgültigkeit gegen dasselbe zu erkennen. Sie haben eigentlich von der äußern reellen Welt schon Abschied genommen, leben bloß in sich gekehrt, und mit dem, was sie ängstiget, ausschließlich beschäftiget. Manche sind dabey in vieler Bewegung, suchen einsame Oerter auf, durchstreifen Felder und Wälder, wo sie nicht in ihren Gedanken gestört werden, oder besuchen Kirchhöfe in der Dämmerung und zur Nachtzeit, ohne sich hiebey eines bestimmten Zweckes deutlich bewußt zu seyn. Andere hingegen bleiben unbeweglich an einem Orte stehen oder sitzen, merken fast auf gar keine Eindrücke von äußern Dingen mehr, und bringen von Zeit zu Zeit nur einzelne Wörter oder Seufzer hervor. Hat die Krankheit noch nicht die höchste Stufe erreicht, so werden die Geschäfte, woran der Kranke gewöhnt ist, fortgesetzt, und zwar mit gehöriger Ueberlegung. Diese Ueberlegung fehlt auch nicht in Ansehung dessen, was derselbe in Rücksicht seiner melankolischen Vorstellungen, oder der daraus herrührenden Vorsätze (z. B. sich selbst umzubringen) thut, und er führt es durch die dazu tauglichsten Mittel aus. Aber was er thut, rührt doch nicht aus seiner Willkür her, sondern wird ihm durch die Vorstellun-

gen, welche die ängstigenden Gefühle hervorbringen, aufgedrungen.

Die Melankolie stammt, wenn sie eine einfache Krankheit ist, aus reellen Uebeln her, nähmlich aus unangenehmen und beängstigenden, durch eine kränkliche Konstituzion verursachten Körpergefühlen; aus dem Verluste eines sehr geliebten Gutes, z. B. eines geliebten Verwandten oder Freundes; aus der Besorgniß, wegen des verlornen Vermögens oder der Abnahme der bisherigen Nahrungsquellen, mit den Seinigen Hunger leiden zu müssen; aus Vorwürfen des Gewissens über begangene Verbrechen, und aus Verzweifelung über die Größe eines Lasters, dem man ergeben ist; aus tief gefühlten Kränkungen an der Ehre; endlich aus Betrübniß über die Trennung von der geliebten Heimath. Denn sind es bloß eingebildete Uebel, wegen welcher sich der Melankolikus ängstiget, z. B. die Sünde wider den heiligen Geist, oder der, an einem Menschen, welcher vielleicht noch lebt, begangene Mord; so ist seine Krankheit eine zusammengesetzte (§. 279. II.). Mit der einfachen Melankolie sind übrigens noch keine gewaltsame Handlungen gegen Andere verbunden, wohl aber führt sie oftmahls zu dem Glauben, daß alle

dem

dem Kranken begegnende Menschen eben so viele Feinde sind, die damit umgehen, ihm zu schaden, ferner zu einem fast allgemeinen Menschenhasse, und endlich, wenn nicht Grundsätze der Religion entgegenwirken, zur Selbstentleibung (§. 220.).

Melankolie setzt immer eine besondere Reizbarkeit der Gefühlskraft, oder ein fein fühlendes Herz voraus. Denn leidenschaftliche Menschen werden durch den Verlust eines sehr geliebten Gutes (der Verliebte durch das Unglück in der Liebe, der Geitzige durch den Verlust des Vermögens) weit eher wahnsinnig und rasend, als wie melankolisch.

Nachricht von einer Melankolie im hohen Grade hat Haindorf a. a. O. S. 294. mitgetheilt. Die meisten der, in den übrigen beym 254. §. angeführten Schriften vorkommenden Beschreibungen dieser Krankheit, betreffen eine Verbindung derselben mit andern Krankheiten, wodurch der Melankolische erst gefährlich wird.

§. 275.

Nach den oben (§. 190 ff.), über das Begehren angestellten Untersuchungen, hat dasselbe seiner naturgemäßen Beschaffenheit nach, eine Richtung auf die Erreichung dessen, was den

Be-

nenne. Sie wollen die Quadratur des Zirkel erfunden, ein perpetuum mobile verfertigt, das Geheimniß der Dreyeinigkeit begriffen haben oder die Kunst Gold zu machen, und den Schlüssel zum geheimen Sinn prophetischer Bücher besitzen. Man sieht leicht, daß ihrer Einbildung, das Unmögliche geleistet zu haben, Stolz als die Veranlassung dazu zum Grunde liege, und da sie erreicht zu haben wähnen, was sie wünschen, so sind dieselben mit sich selbst zufrieden und heiter, und daher auch ohne Anwandlungen des Zornes oder der Bosheit gegen Andere.

Bey dem Worte Witz in Wahnwitz ist nicht an die jetzt gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes zu denken, sondern dasselbe zeigt eben so viel, als das Wort Sinn in Wahnsinn an. Aberwitzige sind aber nicht Seelenkranke, sondern solche, welche beym Mangel des Talents zum Witze (§. 128.) dennoch witzig seyn wollen, und daher viel Ungereimtes sprechen. Es kann jedoch die zum Aber- oder unächten Witze nöthige Anstrengung des Kopfes eine Veranlassung des Wahnsinnes werden.

§. 272.

Das Wesen der auf die Gefühlskraft sich beziehenden Krankheiten, besteht in dem Unvermögen, sich von Gefühlen trauriger und beängstigender

gender Art, durch Ablenkung der Aufmerksamkeit von den Ursachen dieser Gefühle, und durch die Beschäftigung mit aufheiternden Dingen loszumachen zu können. Im Menschen ist nähmlich durch die Natur die Einrichtung vorhanden, daß unangenehme Gefühle nach und nach von selbst ihren Stachel verlieren, oder daß er durch den Gebrauch gewisser Mittel sich von denselben befreyen kann (§. 176.); bey den am Gefühle Kranken findet sich aber die verlorne Heiterkeit weder von selbst wieder ein, noch ist es ihnen möglich, sie durch den Gebrauch der, bey andern Menschen dazu tauglichen Mittel wieder zu gewinnen. Man nennt ihren Zustand Melankolie (Schwermuth, Gemüthskrankheit), an dem aber sehr viele Stufenunterschiede vorkommen. Die Hypokondrie (beym weiblichen Geschlechte Hysterie) ist zwar noch nicht jene Krankheit, enthält aber viel Veranlassung dazu, und verdient in so fern hier auch erörtert zu werden.

§. 272.

Große Beängstigung und Niedergeschlagenheit, ferner Furcht vor unbestimmten Uebeln, vorzüglich die Besorgniß, daß eine schwere Krankheit, oder der Verlust der nöthigen Kräfte zu den bis-

 her

her betriebenen Geschäften bald eintreten werde, sind die gewöhnlichen Symptome der Hypokondrie. Nimmt diese zu, so entsteht der Glaube, daß wenn nicht sogleich eine Verbesserung des körperlichen Befindens bewirkt werde, der Tod nahe und unvermeidlich bevorstehe. Der Arzt wird alsdann beständig zu Hülfe gerufen, um die vorhandenen Uebel zu heben. Noch schlimmer aber wird es mit dem Hypokondristen, wenn er aus Mißtrauen gegen die Fähigkeit der Aerzte, seine Krankheit richtig zu beurtheilen und zu behandeln, medizinische Bücher lieset, um sich selbst zu kuriren. Alsdann glaubt er nähmlich leicht, die Symptome aller der Krankheiten, welche er in den Büchern beschrieben gefunden hat, bey sich anzutreffen. Seine gewöhnlichen Geschäfte werden dabey von ihm noch gut verrichtet. Auch finden sich die Anfälle der Hypokondrie mehrentheils nur periodisch ein, oder nachdem Fehler in der Diät begangen worden sind, und nach Beendigung der Anfälle folgt gemeiniglich auf die hypokondrischen Traurigkeit plötzlich eine ausgelassene Fröhlichkeit.

Der Hypokondrie liegen wirklich empfundene, hauptsächlich durch abnorme Zustände der Eingeweide des Unterleibes (wovon sie auch den Nahmen

men erhalten hat) verursachte körperliche Uebel zum Grunde. Von diesen Uebeln könnte sich aber der Hypokondrist wohl noch befreyen, wenn er die Aufmerksamkeit davon ablenkte; oder dieselben sind gar nicht von der Beschaffenheit, daß sie der Erfahrung gemäß schwere Krankheiten oder einen baldigen Tod besorgen lassen. Allein eine trübe Stimmung des Gemüthes, die mit der besondern Stimmung des Gemeingefühls (§. 17.) zusammenhängen mag, ist eigentlich die Ursache, daß der Hypokondrist allem, was unangenehm ist, und Besorgnisse erregt, nachgeht, es im Bewußtseyn festhält und durch die Lebhaftigkeit der Phantasie übertreibt. Wenn daher sein Uebel zugenommen hat, so kann der bloße Gedanke einer bösen und für ihn sehr nachtheiligen That (z. B. eines Selbstmordes, des Mordes eines Kindes, des Herabspringens in einen Abgrund, vor welchem er steht, oder einer groben und sehr gefährlichen Beleidigung Anderer durchs Anspeyen, Schlagen derselben u. s. w.) nicht nur große Unruhe, sondern auch durch die Fortdauer im Bewußtseyn eine Besorgniß, er werde die That vollbringen müssen, oder eine, nur mit Mühe zu besiegende Neigung dazu in ihm erregen. Es sind also doch bloß eingebildete Uebel,

 mit

mit denen er sich quält, daher arme Gelehrte, die viel arbeiten müssen, um leben zu können, und keine Zeit dazu übrig haben, über ihre unangenehmen Körpergefühle zu brüten, mehrentheils von der Hypokondrie frey sind, und diese auch desto mehr zunimmt, wenn das vorwurfsvolle Bewußtseyn jugendlicher Ausschweifungen, deren Folgen gleichfalls oft die entfernten Ursachen davon ausmachen, noch hinzukommt, und der Phantasie die Richtung auf peinigende Vorstellungen ertheilt.

Die bewährtesten Mittel zur Verhütung der Hypokondrie, und zur Befreyung von derselben, hat Krünitz in der öconomischen Encyklopädie, Artikel Hypochondrie, angeführt.

§. 274.

Der fortdauernde und unwiderstehliche Hang, sich Vorstellungen zu überlassen, welche traurige und ängstigende Gefühle erregen, macht die Melankolie aus, welche sich äußerlich schon durch besondere Gesichtszüge, und durch einen finstern und niedergeschlagenen Blick zu erkennen giebt. Die damit Behafteten sind ohne Theilnahme an allen Freuden des Lebens, und geben auf mancherley

Art

Art große Gleichgültigkeit gegen dasselbe zu erkennen. Sie haben eigentlich von der äußern reellen Welt schon Abschied genommen, leben bloß in sich gekehrt, und mit dem, was sie ängstiget, ausschließlich beschäftiget. Manche sind dabey in vieler Bewegung, suchen einsame Oerter auf, durchstreifen Felder und Wälder, wo sie nicht in ihren Gedanken gestört werden, oder besuchen Kirchhöfe in der Dämmerung und zur Nachtzeit, ohne sich hiebey eines bestimmten Zweckes deutlich bewußt zu seyn. Andere hingegen bleiben unbeweglich an einem Orte stehen oder sitzen, merken fast auf gar keine Eindrücke von äußern Dingen mehr, und bringen von Zeit zu Zeit nur einzelne Wörter oder Seufzer hervor. Hat die Krankheit noch nicht die höchste Stufe erreicht, so werden die Geschäfte, woran der Kranke gewöhnt ist, fortgesetzt, und zwar mit gehöriger Ueberlegung. Diese Ueberlegung fehlt auch nicht in Ansehung dessen, was derselbe in Rücksicht seiner melankolischen Vorstellungen, oder der daraus herrührenden Vorsätze (z. B. sich selbst umzubringen) thut, und er führt es durch die dazu tauglichsten Mittel aus. Aber was er thut, rührt doch nicht aus seiner Willkür her, sondern wird ihm durch die Vorstellungen,

sche Gestalt an, als sie auf den Irrthum in Ansehung ihrer Individualität Beziehung haben. Der Zustand dieser Kranken hat daher Aehnlichkeit mit denjenigen Träumen, worin der Träumende sich für ein ganz anderes Individuum hält, als er wirklich ist †).

Mehrentheils ist der Wahnsinn nur auf eine einzige bleibende falsche Vorstellung von der eigenen Individualität eingeschränkt; und diese Vorstellung wird alsdann eine fixe genannt. Manchmahl verändert sich jedoch auch jene Vorstellung, oder an die Stelle der einen tritt eine andere, welche in der Folge wieder von einer dritten verdrängt wird. Selten ist ferner der Wahnsinn an gewisse Perioden gebunden, wie die Raserey, sondern dauert vielmehr ununterbrochen fort, und äußert sich sogleich, als etwas, auf die falsche Vorstellung des Kranken Beziehung Habendes das Bewußtseyn desselben affizirt.

Der auffallendste Umstand bey dem Wahnsinne ist, daß die damit Behafteten, obgleich deren Vernunft in einer ihr wesentlichen Funkzion zweckwidrig wirkt, in Ansehung aller derjenigen Dinge, welche nicht mit der wahnsinnigen Vorstellung in Verbindung stehen, ganz richtig urtheilen; daß sie ferner bey den Folgerungen aus

diesen

diesen Vorstellungen den Gesetzen des Verstandes gemäß verfahren, und sich daher auch ihrer falschen Voraussetzung entsprechend betragen. Wenn sie aber von Andern nicht dieser Voraussetzung gemäß (als Kaiser, Könige u. s. w.) behandelt werden, so erklären sie dieß gemeiniglich auf eine spitzfindige Art, jedoch immer wieder vermittelst falscher Voraussetzungen, woraus also erhellet, daß der Wahnsinn doch auch einen nachtheiligen Einfluß auf andere Ausübungen der Erkenntnißkraft habe. Endlich besitzen die Wahnsinnigen mehrentheils noch Ehrgefühl und Furcht vor der Strafe, welche ihnen wegen der, Andern schädlichen Aeußerung ihres Wahnsinnes gedrohet worden sind. Sie strengen sich daher an, und zwar nicht ohne allen Erfolg, um die Anwandlungen zu diesen Aeußerungen zu unterdrücken.

In Rücksicht des Eindruckes, den die wahnsinnige Vorstellung auf das Gemüth des Kranken macht, kann der Wahnsinn in den heitern und traurigen eingetheilt werden. Natürlicher Weise hängt dieser Eindruck von dem Inhalte jener Vorstellung ab. Der traurige Wahnsinn findet bey denen statt, welche unbeweglich auf einen Gegenstand hinstarren, und durch ihr

Nn ernstes

ernstes Aussehen es schon verrathen, daß Furcht und Angst in ihnen herrschend sey. Die meisten Wahnsinnigen sind jedoch heiter und guter Dinge, gefallen sich, wenn sie ihren Einbildungen gemäß handeln, wie auch ihr selbstgefälliger und sorgenlos umherflatternder Blick zu erkennen giebt, und haben gegen Andere nichts Böses im Sinne, so lange sie von denselben an jenem Handeln nicht verhindert werden. Findet aber eine solche Verhinderung statt, dann werden sie leicht bis zur Wuth zornig und boshaft. Auch geht der Wahnsinn oft bloß aus Ursachen im Kranken, und ohne äußere Veranlassung, in Raserey über.

Auf den besondern Inhalt der wahnsinnigen Vorstellung haben die Bildung und Beschäftigungen des Wahnsinnigen vor dem Ausbruche der Krankheit, ferner dessen Leidenschaften und Wünsche und die hierauf sich beziehenden Lieblingsbilder der Phantasie, endlich auch das Bewußtseyn des Geschlechts Einfluß (daher der Wahnsinn der Mannspersonen mehrentheils Reichthum, Macht und Ruhm, der des weiblichen Geschlechts hingegen Liebe und Eitelkeit betrifft). Wie jedoch diese Kranke auch zu der Einbildung kommen, Thiere und leblose Dinge zu seyn, darüber ertheilt unsere Erkenntniß des Ursprun-

ges

ges der Einbildungen und Wünsche des Menschen keine Auskunft ††).

†) Man hat das Wort Wahnsinn auch auf die Verwechselung der Bilder der Phantasie mit den Empfindungen bezogen, und sich dabey auf die Abstammung desselben berufen. Allein es werden darin die Wörter Wahn und Sinn in einer andern Bedeutung genommen, als die sie jetzt außer dieser Zusammensetzung gewöhnlich haben, worüber Adelung's Wörterbuch bey den Wörtern Wahn und Wahnsinn nachzusehen ist. Narren sind aber die Wahnsinnigen heiterer Art genannt worden, weil sie durch ihr ungereimtes Reden und Handeln Lachen erregen.

††) Im IV. Bande von Reil's Fieberlehre und in Haindorf's Werke über die Gemüths- und Seelenkrankheiten kommen an mehreren, nach dem, diesen Schriften vorgesetzten Inhaltsanzeiger leicht aufzufindenden Orten, sowohl von Andern, als auch von den Verfassern selbst angestellte Beobachtungen über die Natur und Verschiedenheiten des Wahnsinnes vor.

§. 271.

Diejenigen Geisteskranken, welche sich einbilden, ihnen sey dasjenige gelungen, was von Andern als für die menschliche Vernunft unerreichbar ausgegeben wird, werden Wahnwitzige ge-

nannt. Sie wollen die Quadratur des Zirkels erfunden, ein perpetuum mobile verfertigt, das Geheimniß der Dreyeinigkeit begriffen haben, oder die Kunst Gold zu machen, und den Schlüssel zum geheimen Sinn prophetischer Bücher besitzen. Man sieht leicht, daß ihrer Einbildung, das Unmögliche geleistet zu haben, Stolz als die Veranlassung dazu zum Grunde liege, und da sie erreicht zu haben wähnen, was sie wünschen, so sind dieselben mit sich selbst zufrieden und heiter, und daher auch ohne Anwandlungen des Zornes oder der Bosheit gegen Andere.

Bey dem Worte Witz in Wahnwitz ist nicht an die jetzt gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes zu denken, sondern dasselbe zeigt eben so viel, als das Wort Sinn in Wahnsinn an. Aberwitzige sind aber nicht Seelenkranke, sondern solche, welche beym Mangel des Talents zum Witze (§. 128.) dennoch witzig seyn wollen, und daher viel Ungereimtes sprechen. Es kann jedoch die zum Aber- oder unächten Witze nöthige Anstrengung des Kopfes eine Veranlassung des Wahnsinnes werden.

§. 272.

Das Wesen der auf die Gefühlskraft sich beziehenden Krankheiten, besteht in dem Unvermögen, sich von Gefühlen trauriger und beängstigender

gender Art, durch Ablenkung der Aufmerksamkeit von den Ursachen dieser Gefühle, und durch die Beschäftigung mit aufheiternden Dingen losmachen zu können. Im Menschen ist nähmlich durch die Natur die Einrichtung vorhanden, daß unangenehme Gefühle nach und nach von selbst ihren Stachel verlieren, oder daß er durch den Gebrauch gewisser Mittel sich von denselben befreyen kann (§. 176.); bey den am Gefühle Kranken findet sich aber die verlorne Heiterkeit weder von selbst wieder ein, noch ist es ihnen möglich, sie durch den Gebrauch der, bey andern Menschen dazu tauglichen Mittel wieder zu gewinnen. Man nennt ihren Zustand Melankolie (Schwermuth, Gemüthskrankheit), an dem aber sehr viele Stufenunterschiede vorkommen. Die Hypokondrie (beym weiblichen Geschlechte Hysterie) ist zwar noch nicht jene Krankheit, enthält aber viel Veranlassung dazu, und verdient in so fern hier auch erörtert zu werden.

§. 272.

Große Beängstigung und Niedergeschlagenheit, ferner Furcht vor unbestimmten Uebeln, vorzüglich die Besorgniß, daß eine schwere Krankheit, oder der Verlust der nöthigen Kräfte zu den bis-

her betriebenen Geschäften bald eintreten werde, sind die gewöhnlichen Symptome der Hypokondrie. Nimmt diese zu, so entsteht der Glaube, daß wenn nicht sogleich eine Verbesserung des körperlichen Befindens bewirkt werde, der Tod nahe und unvermeidlich bevorstehe. Der Arzt wird alsdann beständig zu Hülfe gerufen, um die vorhandenen Uebel zu heben. Noch schlimmer aber wird es mit dem Hypokondristen, wenn er aus Mißtrauen gegen die Fähigkeit der Aerzte, seine Krankheit richtig zu beurtheilen und zu behandeln, medizinische Bücher lieset, um sich selbst zu kuriren. Alsdann glaubt er nähmlich leicht, die Symptome aller der Krankheiten, welche er in den Büchern beschrieben gefunden hat, bey sich anzutreffen. Seine gewöhnlichen Geschäfte werden dabey von ihm noch gut verrichtet. Auch finden sich die Anfälle der Hypokondrie mehrentheils nur periodisch ein, oder nachdem Fehler in der Diät begangen worden sind, und nach Beendigung der Anfälle folgt gemeiniglich auf die hypokondrischen Traurigkeit plötzlich eine ausgelassene Fröhlichkeit.

Der Hypokondrie liegen wirklich empfundene, hauptsächlich durch abnorme Zustände der Eingeweide des Unterleibes (wovon sie auch den Nahmen

men erhalten hat) verursachte körperliche Uebel zum Grunde. Von diesen Uebeln könnte sich aber der Hypokondrist wohl noch befreyen, wenn er die Aufmerksamkeit davon ablenkte; oder dieselben sind gar nicht von der Beschaffenheit, daß sie der Erfahrung gemäß schwere Krankheiten oder einen baldigen Tod besorgen lassen. Allein eine trübe Stimmung des Gemüthes, die mit der besondern Stimmung des Gemeingefühls (§. 17.) zusammenhängen mag, ist eigentlich die Ursache, daß der Hypokondrist allem, was unangenehm ist, und Besorgnisse erregt, nachgeht, es im Bewußtseyn festhält und durch die Lebhaftigkeit der Phantasie übertreibt. Wenn daher sein Uebel zugenommen hat, so kann der bloße Gedanke einer bösen und für ihn sehr nachtheiligen That (z. B. eines Selbstmordes, des Mordes eines Kindes, des Herabspringens in einen Abgrund, vor welchem er steht, oder einer groben und sehr gefährlichen Beleidigung Anderer durchs Anspeyen, Schlagen derselben u. s. w.) nicht nur große Unruhe, sondern auch durch die Fortdauer im Bewußtseyn eine Besorgniß, er werde die That vollbringen müssen, oder eine, nur mit Mühe zu besiegende Neigung dazu in ihm erregen. Es sind also doch bloß eingebildete Uebel,

 mit

mit denen er sich quält, daher arme Gelehrte, die viel arbeiten müssen, um leben zu können, und keine Zeit dazu übrig haben, über ihre unangenehmen Körpergefühle zu brüten, mehrentheils von der Hypokondrie frey sind, und diese auch desto mehr zunimmt, wenn das vorwurfsvolle Bewußtseyn jugendlicher Ausschweifungen, deren Folgen gleichfalls oft die entfernten Ursachen davon ausmachen, noch hinzukommt, und der Phantasie die Richtung auf peinigende Vorstellungen ertheilt.

Die bewährtesten Mittel zur Verhütung der Hypokondrie, und zur Befreyung von derselben, hat Krünitz in der öconomischen Encyklopädie, Artikel Hypochondrie, angeführt.

§. 274.

Der fortdauernde und unwiderstehliche Hang, sich Vorstellungen zu überlassen, welche traurige und ängstigende Gefühle erregen, macht die Melankolie aus, welche sich äußerlich schon durch besondere Gesichtszüge, und durch einen finstern und niedergeschlagenen Blick zu erkennen giebt. Die damit Behafteten sind ohne Theilnahme an allen Freuden des Lebens, und geben auf mancherley

Art

Art große Gleichgültigkeit gegen dasselbe zu erkennen. Sie haben eigentlich von der äußern reellen Welt schon Abschied genommen, leben bloß in sich gekehrt, und mit dem, was sie ängstiget, ausschließlich beschäftiget. Manche sind dabey in vieler Bewegung, suchen einsame Oerter auf, durchstreifen Felder und Wälder, wo sie nicht in ihren Gedanken gestört werden, oder besuchen Kirchhöfe in der Dämmerung und zur Nachtzeit, ohne sich hiebey eines bestimmten Zweckes deutlich bewußt zu seyn. Andere hingegen bleiben unbeweglich an einem Orte stehen oder sitzen, merken fast auf gar keine Eindrücke von äußern Dingen mehr, und bringen von Zeit zu Zeit nur einzelne Wörter oder Seufzer hervor. Hat die Krankheit noch nicht die höchste Stufe erreicht, so werden die Geschäfte, woran der Kranke gewöhnt ist, fortgesetzt, und zwar mit gehöriger Ueberlegung. Diese Ueberlegung fehlt auch nicht in Ansehung dessen, was derselbe in Rücksicht seiner melankolischen Vorstellungen, oder der daraus herrührenden Vorsätze (z. B. sich selbst umzubringen) thut, und er führt es durch die dazu tauglichsten Mittel aus. Aber was er thut, rührt doch nicht aus seiner Willkür her, sondern wird ihm durch die Vorstellun-

 gen,

gen, welche die ängstigenden Gefühle hervorbringen, aufgedrungen.

Die Melankolie stammt, wenn sie eine einfache Krankheit ist, aus reellen Uebeln her, nähmlich aus unangenehmen und beängstigenden, durch eine kränkliche Konstituzion verursachten Körpergefühlen; aus dem Verluste eines sehr geliebten Gutes, z. B. eines geliebten Verwandten oder Freundes; aus der Besorgniß, wegen des verlornen Vermögens oder der Abnahme der bisherigen Nahrungsquellen, mit den Seinigen Hunger leiden zu müssen; aus Vorwürfen des Gewissens über begangene Verbrechen, und aus Verzweifelung über die Größe eines Lasters, dem man ergeben ist; aus tief gefühlten Kränkungen an der Ehre; endlich aus Betrübniß über die Trennung von der geliebten Heimath. Denn sind es bloß eingebildete Uebel, wegen welcher sich der Melankolikus ängstiget, z. B. die Sünde wider den heiligen Geist, oder der, an einem Menschen, welcher vielleicht noch lebt, begangene Mord; so ist seine Krankheit eine zusammengesetzte (§. 279. II.). Mit der einfachen Melankolie sind übrigens noch keine gewaltsame Handlungen gegen Andere verbunden, wohl aber führt sie oftmahls zu dem Glauben, daß alle

dem

dem Kranken begegnende Menschen eben so viele Feinde sind, die damit umgehen, ihm zu schaden, ferner zu einem fast allgemeinen Menschenhasse, und endlich, wenn nicht Grundsätze der Religion entgegenwirken, zur Selbstentleibung (§. 220.).

Melankolie setzt immer eine besondere Reizbarkeit der Gefühlskraft, oder ein fein fühlendes Herz voraus. Denn leidenschaftliche Menschen werden durch den Verlust eines sehr geliebten Gutes (der Verliebte durch das Unglück in der Liebe, der Geizige durch den Verlust des Vermögens) weit eher wahnsinnig und rasend, als wie melankolisch.

Nachricht von einer Melankolie im hohen Grade hat Haindorf a. a. O. S. 294. mitgetheilt. Die meisten der, in den übrigen beym 254. §. angeführten Schriften vorkommenden Beschreibungen dieser Krankheit, betreffen eine Verbindung derselben mit andern Krankheiten, wodurch der Melankolische erst gefährlich wird.

§. 275.

Nach den oben (§. 190 ff.), über das Begehren angestellten Untersuchungen, hat dasselbe seiner naturgemäßen Beschaffenheit nach, eine Richtung auf die Erreichung dessen, was den

Be-

Bedürfnissen des Menschen abhilft oder ein Gut für ihn ausmacht, wird aber in Ansehung dieser Richtung durch dessen jedesmahl vorhandene (klare oder dunkle) Erkenntniß der Beziehungen, worin andere Dinge zu seinen Bedürfnissen stehen, ferner durch die Beschaffenheit und Ausbildung seiner Neigungen, endlich durch die Maximen, welche er angenommen hat, bestimmt und geordnet. Abweichend von dieser naturgemäßen Beschaffenheit oder krank ist also das Begehren eines Menschen, wenn er erstens durch einen innern und unwiderstehlichen Drang zu Gewaltthätigkeiten gegen Andere, gegen sich selbst und gegen leblose Dinge, ohne deutlich bewußte Vorstellung von einem Zwecke bey diesen Gewaltthätigkeiten, fortgerissen wird; und wenn zweytens dessen Handlungen plötzlich und ohne vorhergegangene Veränderung seiner Erkenntnisse und Maximen in Ansehung des für ihn Begehrungs- und Verabscheuungswürdigen von dem bisherigen Betragen abweichend werden. Die Kranken dieser Art müssen also unterschieden werden, theils von den Selbstmördern, welche sich das Leben nehmen, weil es für sie eine unerträgliche Last geworden ist, dabey aber mit Besonnenheit verfahren, und den Schmerz,

welcher

welcher mit der Beraubung des Lebens verbunden ist, so viel, wie möglich, zu vermeiden oder abzukürzen suchen; theils von denjenigen Menschen, welche wegen schlechter Erziehung gar nicht im Stande sind, ihre Begierden einzuschränken, sondern sogleich in gewaltthätigen Zorn gegen alles versetzt werden, was die Befriedigung der Begierden verhindert; theils von den Rachsüchtigen; theils von denen, welche durch dunkle Vorstellungen und Gefühle geleitet, gegen ihr deutliches und besseres Wissen handeln. Denn was diese insgesammt thun, ist den Beweggründen nach von den Aeußerungen der Krankheit des Begehrens verschieden. In Rücksicht der wichtigsten Unterschiede, welche an jenen Aeußerungen vorkommen, können von dieser Krankheit der unwiderstehliche Trieb, Andern zu schaden, die Mordwuth, die Raserey und Tollheit als besondere Arten derselben angenommen werden.

Wegen der Abhängigkeit alles Begehrens von den Gefühlen, kann eigentlich eine einfache Krankheit des Begehrens nur in so fern angenommen werden, als sich die dabey statt findende Naturwidrigkeit der Gefühle, lediglich durch die Richtung und Heftigkeit des Begehrens zu erkennen giebt.

Es

Es kommen noch manche besondere Bestimmungen an dem kranken Begehren vor, die zur Annahme weit mehrerer Arten desselben berechtigen, als im §. aufgestellt worden sind; sie enthalten aber in Rücksicht ihrer psychischen Beschaffenheit nichts von den angeführten Arten Abweichendes. Dieß gilt nähmlich a) von der, durch den Biß eines tollen Thieres oder Menschen verursachten tollen Hundeswuth, wovon die Wasserscheue ein wesentliches Symptom ausmacht, und welche Krankheit auf ihrer höchsten Stufe in Tobsucht und in den unwiderstehlichen Drang, Andere wie ein Hund zu beißen, übergeht; b) die Geschlechtswuth, welche sich durch die Unterdrückung aller Gefühle der Scham in Ansehung des Verlangens nach der Befriedigung des Geschlechtstriebes zu erkennen giebt; c) die noch nicht viel beobachtete, mit dem tollen Koller bey den Pferden Aehnlichkeit habende Springwuth, welche den davon Befallenen antreibt, schamlos und ohne Bedeckung in Gebirge zu fliehen, und über die gefährlichsten Abgründe zu springen, wobey er mehrentheils durch das Herabfallen in dieselben umkommt, aber nach den darüber vorhandenen Nachrichten nur in einer Gegend des Königreichs Peru vorkommt (v. Zimmermann's Taschenbuch der Reisen f. d. J. 1807. S. 173.).

§. 276.

Der niedrigste Grad der einfachen Krankheit am Begehren besteht darin, daß Menschen ganz

im

im Widerspruche mit ihrer sonst bewiesenen Gutmüthigkeit, Zärtlichkeit gegen gewisse Personen und Rechtlichkeit im Betragen, ohne vorhergegangenen Wahnsinn, ohne Anfälle von Melankolie und ohne alle ihnen zugefügte Beleidigung, ein rohes Betragen gegen Andere annehmen, sogar die von ihnen sonst verehrten und geliebten Personen mißhandeln, oder boshafte Streiche verschiedener Art gegen die ihnen Nahekommenden begehen.

Von Pinel sind a. a. O. S. 19. Beobachtungen über Kranke dieser Art mitgetheilt worden.

§. 277.

Mordwuth besteht aus einem unwiderstehlichen Triebe, entweder jeden vorkommenden Menschen, oder nur besondere Personen umzubringen. Die damit Behafteten behalten selbst während des Paroxysmus noch einen richtigen Gebrauch des Verstandes bey, und geben keine Verrücktheit zu erkennen. Ja, sie haben oft ein deutliches Bewußtseyn ihrer Krankheit, und machen sich sogar Vorwürfe über die darin ausbrechende Begierde zum Morden. Auch wissen sie mehrentheils, daß dieselbe sich nähert, und warnen daher Andere, damit diese sich entfernen, um von

ihnen

ihnen nicht angefallen und umgebracht zu wer-
den. Die Kranken werden übrigens nur perio-
disch davon befallen.

Beobachtungen über die Mordwuth stehen in
den schon oft angeführten Werken von Pinel p.
151–155., Reil S. 359. und Haindorf S. 138.

§. 278.

Raserey, welche mehrentheils auch unter dem
Worte Manie verstanden wird, ist die, das
meiste Entsetzen erregende Zerrüttung der mensch-
lichen Seele. Der Rasende fällt Jeden an, wel-
cher ihn vorkommt, um denselben umzubringen,
wenn er sich nicht etwa vor ihm fürchtet. Der-
selbe zerreißt, zerschlägt und zermalmet alles, was
er erreichen kann. Dabey schreyet und lacht er,
und wälzt sich wüthend auf der Erde herum.
Oft richtet er auch seine Wuth gegen sich selbst,
zerfleischt sich, ist bemüht sich umzubringen, wenn
man ihn nicht daran hindert, und verschlingt
seinen eigenen Koth. Von allen ehemaligen gu-
ten Eigenschaften bleibt bey demselben keine übrig.
Der zärtlichste Vater und die zärtlichste Mutter,
bringen in den Anfällen dieser Wuth, ihre Kin-
der mit kaltem Blute um.

Es

Es sind Gründe vorhanden anzunehmen, daß die Rasenden sich mehrentheils in einer Art gänzlicher Betäubung befinden, und gar nicht wissen, was sie thun, daher dieselben auch, wenn der Paroxysmus vorüber ist, sich des darinn Gethanen nicht erinnern. Bisweilen haben sie jedoch noch so viel vom Gebrauche des Verstandes übrig, daß sie bey den Angriffen auf Andere mit Ueberlegung in Ansehung der Mittel dazu, zu Werke gehen. Manchmahl scheint den Ausbrüchen der Wuth ein Affekt des Zorns oder der Rache, und auch eine besondere Einbildung zum Grunde zu liegen. Meistentheils findet sie nur periodisch statt, aber die Perioden sind ihrer Länge nach sehr verschieden. Bey manchen geht den gewaltthätigen Ausbrüchen der Raserey eine scheinbare Ruhe und ein Insichgekehrtseyn, welches durch Unwillen gegen Jeden, der dieselben durch Fragen darin unterbrechen will, zu erkennen gegeben wird, so wie auch eine Abneigung gegen den Genuß aller Nahrungsmittel vorher; oftmahls folgt aber das Insichgekehrtseyn erst auf heftige Ausbrüche der Raserey. Diesen Zustand hat man die stille Manie genannt †). Die Raserey wird übrigens Tollheit genannt, wenn der Kranke seine Gewaltthaten mit vielem Geschrey begleitet.

Rührt die Raserey aus körperlichen Ursachen her, so kommt sie oft plötzlich zum Ausbruche. Entsteht dieselbe aber aus psychischen Ursachen, so kündigt sie sich durch vorhergehende große Veränderungen in dem Leben eines Menschen an, nähmlich durch erhöhete Empfindlichkeit gegen Tadel, durch einen schnellen Lauf der Vorstellungen, oder durch das Brüten über einen einzigen Gedanken, durch die Störung am Schlafe vermittelst lebhafter Bilder der Einbildungskraft, durch unruhige Träume, durch das Vernehmen von Stimmen und Tönen ohne alle äußere Veranlassung, vorzüglich auch noch durch Veränderungen im Körper in Ansehung der Physiognomie, der Farbe des Gesichts, und durch die Fähigkeit, Hunger, große Kälte, und langes Wachen ertragen zu können, endlich auch durch Hemmung der natürlichen Sekrezionen und Exkrezionen ††).

†) Beobachtungen über die stille Manie sind bey Haindorf a. a. O. S. 200. u. 399. befindlich.

††) Cox über Geisteszerrüttung, S. 1 ff.

§. 279.

Es kommen mehrere Verbindungen verschiedenartiger Seelenkrankheiten vor, worauf ein ursachlicher Zusammenhang unter denselben wohl

den

den meisten Einfluß haben mag. Die Stärke und Schwäche jeder von den mit einander verbundenen Krankheiten, bringt aber natürlicher Weise wieder mancherley Formen daran hervor. Beschränken wir uns nun auf die Anzeige derjenigen zusammengesetzten Krankheiten, welche am häufigsten statt finden; so sind folgende hier anzuführen.

I. Hypokondrie in Verbindung mit einem besondern und fixen Wahne in Ansehung der Beschaffenheit des ganzen Körpers, oder eines Theils davon, welcher Wahn außer dieser Verbindung niemahls vorkommt. Hieher gehören nähmlich diejenigen, welche sich einbilden, ihr Leib sey von Wachs, Butter oder Stroh, oder ein Glied desselben sey von ungeheurer Größe, oder es befänden sich darin Teufel, Reiter, Schlangen, Kröten, Mäuse, Bretnägel und andere naturwidrige Dinge †).

II. Melankolie in Verbindung mit Verrücktheit. Von dieser Beschaffenheit ist die Seelenkrankheit derjenigen, welche sich darüber ängstigen, daß sie die Sünde wider den heiligen Geist, die nicht vergeben wird, begangen haben, daß sie von der Erlösung ausgeschlossen sind, eine gefährliche Krankheit durch Ansteckung erhalten haben, oder

vergiftet worden sind, oder gewisse Feinde in der Welt besitzen, welche sich immer damit beschäftigen, ihnen Verderben und Untergang zu bereiten ††).

Diese melankolische Verrücktheit nahm oft eine schreckliche Gestalt an. Verworrene, und das Herz mit Furcht und Angst erfüllende religiöse Vorstellungen bewirkten nähmlich, wenn sie in dem Kranken lebhaft wurden, daß er den Selbstmord, wozu in ihm ein Hang vorhanden war, nicht vollzog, sondern andere Menschen, besonders die, mit der Sünde noch unbekannten Kinder (die eigenen, oder in deren Ermangelung fremde), da sie durch den Tod in ein besseres Leben versetzt würden, umbrachte, um dafür durch den Arm der peinlichen Gerechtigkeit die auf einen Mord gesetzte Todesstrafe zu erhalten, und auf diese Art von der Last des Lebens befreyet zu werden. Oft war es der peinigende Gedanke, daß die geliebten Kinder, wenn sie heranwüchsen, durch die in der Welt herrschenden Laster verdorben, und der Seligkeit des Himmels verlustig gemacht werden würden, oder die Furcht, daß der Familie der Hungerstod bevorstehe (obgleich noch ein gutes Auskommen vorhanden ist), was den Entschluß veranlaßte, die

Kinder



Kinder und Gattinn zu tödten. Mit diesem Entschlusse ward erst lange gekämpft, ehe er zur Ausführung kam. Der Kranke erschrack sogar anfänglich selbst vor demselben, und rufte die Religion zu Hülfe, um ihn zu unterdrücken, aber vergeblich, und er erlag endlich dem innern, oft wiederkommenden und zuletzt unwiderstehlichen Drange dazu. Mit großem Bedacht, mit Erwägung aller dabey vorkommenden Umstände, und durch den Gebrauch der zweckmäßigsten, oft lange vorher vorbereiteten Mittel, ward endlich der Entschluß ausgeführt. Nach der That fühlte sich der Unglückliche beruhigt, und dafür am Leben bestraft zu werden, das war sein sehnlichster Wunsch, daher er sich gemeiniglich von selbst der Obrigkeit zur Bestrafung darstellte, oder doch, sobald ihn der, die schreckliche That untersuchende Richter ausfindig gemacht hatte, und darüber befragte, dieselbe mit allen dabey vorgekommenen Umständen eingestand †††).

III. Melankolie in Verbindung mit der Narrerey. Durch diese Verbindung wird der Kranke unwiderstehlich angetrieben, Personen, die er sonst liebt und schätzt, umzubringen, weil sie nach seinem Wahne diejenigen sind, welche ihn verderben wollen.

†) Mehrere Beyspiele von Kranken dieser Art hat Reil a. a. O. S. 267. gesammelt, ihnen aber auch Wahnsinnige mit völlig zerrüttetem Selbstbewußtseyn beygesellet.

††) Die Melankolischen, welche Cox a. a. O. S. 59 ff. beschreibt, waren sämmtlich Kranke von dieser Beschaffenheit.

Diejenigen, welche in allen Andern Feinde, die sie verderben wollen, zu haben glauben, bilden sich oftmahls ein, daß es eine geheime Kunst gebe, vermöge welcher man einen Menschen durch furchtbare und entsetzliche Worte in großer Entfernung verfolgen könne, und versichern, diese Worte, wodurch sie am Schlafen und in der Betreibung ihrer Geschäfte, vorzüglich am zusammenhängenden Nachdenken gestört würden, vernommen zu haben. Oder dieselben glauben an eine Magie, wodurch man in die Seele eines Andern eindringen, und darin alles Denken unterbrechen kann. Gemeiniglich soll es einer von den Hausgenossen, oder ein Nachbar seyn, der diese Magie gegen den Kranken ausübt.

†††) Klein hat in den Annalen aus Kriminal-Akten mehrere Fälle von dieser Art der Melankolie mitgetheilt, nähmlich B. II. S. 65, 77, 170. B. IX. S. 20. B. X. S. 224. B. XVI. S. 185. Mit derselben war auch behaftet der bedauernswürdige, im Jahr 1804 zu Hamburg durchs Rad hingerichtete Rüfau (s. dessen Leben und Hinrichtung. Hamburg 1804, bey F. H. Nestler). Den hiebey, im Nahmen der

Justiz

Justiz begangenen Mord, kann das Verlangen des Pöbels, nach Bestrafung einer so schrecklichen That, als Rüsau in melankolischer Verrücktheit vollbracht hatte, nicht entschuldigen.

§. 280.

Da die Seelenkrankheiten sich manchmahl nur durch Unordnungen in dem Wirken einer einzigen Seelenkraft zu erkennen geben; da sie oft aus Schamgefühl lange, so viel wie möglich, verborgen gehalten werden; bisweilen schnell in einem hohen Grade ausbrechen; aber auch wohl die Folgen des Schreckens über eine Greuelthat, welche im Zustande der Zurechnungsfähigkeit beschlossen und vollbracht worden war, ausmachen; und da endlich die Ausbrüche heftiger Leidenschaften, mit denjenigen Wirkungen jener Krankheiten, welche den Kranken für Andere gefährlich machen, große Aehnlichkeit haben: so ist es nicht immer leicht, zu bestimmen, ob eine Uebelthat das Erzeugniß einer Seelenkrankheit gewesen sey. Inzwischen giebt es doch Regeln, durch deren richtige Anwendung hiebey Wahrheit und Schein, selbst in verwickelten Fällen, wohl noch unterschieden werden kann. Hiezu ist nähmlich erfoderlich, daß man 1) untersuche, ob die That, in Ansehung welcher der Seelenzustand des Thäters noch un-

Es kommen noch manche besondere Bestimmungen an dem kranken Begehren vor, die zur Annahme weit mehrerer Arten desselben berechtigen, als im §. aufgestellt worden sind; sie enthalten aber in Rücksicht ihrer psychischen Beschaffenheit nichts von den angeführten Arten Abweichendes. Dieß gilt nähmlich a) von der, durch den Biß eines tollen Thieres oder Menschen verursachten tollen Hundeswuth, wovon die Wasserscheue ein wesentliches Symptom ausmacht, und welche Krankheit auf ihrer höchsten Stufe in Tobsucht und in den unwiderstehlichen Drang, Andere wie ein Hund zu beißen, übergeht; b) die Geschlechtswuth, welche sich durch die Unterdrückung aller Gefühle der Scham in Ansehung des Verlangens nach der Befriedigung des Geschlechtstriebes zu erkennen giebt; c) die noch nicht viel beobachtete, mit dem tollen Koller bey den Pferden Aehnlichkeit habende Springwuth, welche den davon Befallenen antreibt, schamlos und ohne Bedeckung in Gebirge zu fliehen, und über die gefährlichsten Abgründe zu springen, wobey er mehrentheils durch das Herabfallen in dieselben umkommt, aber nach den darüber vorhandenen Nachrichten nur in einer Gegend des Königreichs Peru vorkommt (v. Zimmermann's Taschenbuch der Reisen f. d. J. 1807. S. 173.).

§. 276.

Der niedrigste Grad der einfachen Krankheit am Begehren besteht darin, daß Menschen ganz

im

im Widerspruche mit ihrer sonst bewiesenen Gutmüthigkeit, Zärtlichkeit gegen gewisse Personen und Rechtlichkeit im Betragen, ohne vorhergegangenen Wahnsinn, ohne Anfälle von Melankolie und ohne alle ihnen zugefügte Beleidigung, ein rohes Betragen gegen Andere annehmen, sogar die von ihnen sonst verehrten und geliebten Personen mißhandeln, oder boshafte Streiche verschiedener Art gegen die ihnen Nahekommenden begehen.

Von Pinel sind a. a. O. S. 19. Beobachtungen über Kranke dieser Art mitgetheilt worden.

§. 277.

Mordwuth besteht aus einem unwiderstehlichen Triebe, entweder jeden vorkommenden Menschen, oder nur besondere Personen umzubringen. Die damit Behafteten behalten selbst während des Paroxysmus noch einen richtigen Gebrauch des Verstandes bey, und geben keine Verrücktheit zu erkennen. Ja, sie haben oft ein deutliches Bewußtseyn ihrer Krankheit, und machen sich sogar Vorwürfe über die darin ausbrechende Begierde zum Morden. Auch wissen sie mehrentheils, daß dieselbe sich nähert, und warnen daher Andere, damit diese sich entfernen, um von ihnen

ihnen nicht angefallen und umgebracht zu werden. Die Kranken werden übrigens nur periodisch davon befallen.

Beobachtungen über die Mordwuth stehen in den schon oft angeführten Werken von Pinel p. 151-155., Reil S. 359. und Haindorf S. 138.

§. 278.

Raserey, welche mehrentheils auch unter dem Worte Manie verstanden wird, ist die, das meiste Entsetzen erregende Zerrüttung der menschlichen Seele. Der Rasende fällt Jeden an, welcher ihn vorkommt, um denselben umzubringen, wenn er sich nicht etwa vor ihm fürchtet. Derselbe zerreißt, zerschlägt und zermalmet alles, was er erreichen kann. Dabey schreyet und lacht er, und wälzt sich wüthend auf der Erde herum. Oft richtet er auch seine Wuth gegen sich selbst, zerfleischt sich, ist bemüht sich umzubringen, wenn man ihn nicht daran hindert, und verschlingt seinen eigenen Koth. Von allen ehemaligen guten Eigenschaften bleibt bey demselben keine übrig. Der zärtlichste Vater und die zärtlichste Mutter, bringen in den Anfällen dieser Wuth, ihre Kinder mit kaltem Blute um.

Es

Es sind Gründe vorhanden anzunehmen, daß die Rasenden sich mehrentheils in einer Art gänzlicher Betäubung befinden, und gar nicht wissen, was sie thun, daher dieselben auch, wenn der Paroxysmus vorüber ist, sich des darinn Gethanen nicht erinnern. Bisweilen haben sie jedoch noch so viel vom Gebrauche des Verstandes übrig, daß sie bey den Angriffen auf Andere mit Ueberlegung in Ansehung der Mittel dazu, zu Werke gehen. Manchmahl scheint den Ausbrüchen der Wuth ein Affekt des Zorns oder der Rache, und auch eine besondere Einbildung zum Grunde zu liegen. Meistentheils findet sie nur periodisch statt, aber die Perioden sind ihrer Länge nach sehr verschieden. Bey manchen geht den gewaltthätigen Ausbrüchen der Raserey eine scheinbare Ruhe und ein Insichgekehrtseyn, welches durch Unwillen gegen Jeden, der dieselben durch Fragen darin unterbrechen will, zu erkennen gegeben wird, so wie auch eine Abneigung gegen den Genuß aller Nahrungsmittel vorher; oftmahls folgt aber das Insichgekehrtseyn erst auf heftige Ausbrüche der Raserey. Diesen Zustand hat man die stille Manie genannt †). Die Raserey wird übrigens Tollheit genannt, wenn der Kranke seine Gewaltthaten mit vielem Geschrey begleitet.

mit denen er sich quält, daher arme Gelehrte, die viel arbeiten müssen, um leben zu können, und keine Zeit dazu übrig haben, über ihre unangenehmen Körpergefühle zu brüten, mehrentheils von der Hypokondrie frey sind, und diese auch desto mehr zunimmt, wenn das vorwürfsvolle Bewußtseyn jugendlicher Ausschweifungen, deren Folgen gleichfalls oft die entfernten Ursachen davon ausmachen, noch hinzukommt, und der Phantasie die Richtung auf peinigende Vorstellungen ertheilt.

Die bewährtesten Mittel zur Verhütung der Hypokondrie, und zur Befreyung von derselben, hat Krünitz in der öconomischen Encyklopädie, Artikel Hypochondrie, angeführt.

§. 274.

Der fortdauernde und unwiderstehliche Hang, sich Vorstellungen zu überlassen, welche traurige und ängstigende Gefühle erregen, macht die Melankolie aus, welche sich äußerlich schon durch besondere Gesichtszüge, und durch einen finstern und niedergeschlagenen Blick zu erkennen giebt. Die damit Behafteten sind ohne Theilnahme an allen Freuden des Lebens, und geben auf mancherley

Art

Art große Gleichgültigkeit gegen dasselbe zu erkennen. Sie haben eigentlich von der äußern reellen Welt schon Abschied genommen, leben bloß in sich gekehrt, und mit dem, was sie ängstiget, ausschließlich beschäftiget. Manche sind dabey in vieler Bewegung, suchen einsame Oerter auf, durchstreifen Felder und Wälder, wo sie nicht in ihren Gedanken gestört werden, oder besuchen Kirchhöfe in der Dämmerung und zur Nachtzeit, ohne sich hiebey eines bestimmten Zweckes deutlich bewußt zu seyn. Andere hingegen bleiben unbeweglich an einem Orte stehen oder sitzen, merken fast auf gar keine Eindrücke von äußern Dingen mehr, und bringen von Zeit zu Zeit nur einzelne Wörter oder Seufzer hervor. Hat die Krankheit noch nicht die höchste Stufe erreicht, so werden die Geschäfte, woran der Kranke gewöhnt ist, fortgesetzt, und zwar mit gehöriger Ueberlegung. Diese Ueberlegung fehlt auch nicht in Ansehung dessen, was derselbe in Rücksicht seiner melankolischen Vorstellungen, oder der daraus herrührenden Vorsätze (z. B. sich selbst umzubringen) thut, und er führt es durch die dazu tauglichsten Mittel aus. Aber was er thut, rührt doch nicht aus seiner Willkür her, sondern wird ihm durch die Vorstellungen,

gen, welche die ängstigenden Gefühle hervorbringen, aufgedrungen.

Die Melankolie stammt, wenn sie eine einfache Krankheit ist, aus reellen Uebeln her, nähmlich aus unangenehmen und beängstigenden, durch eine kränkliche Konstituzion verursachten Körpergefühlen; aus dem Verluste eines sehr geliebten Gutes, z. B. eines geliebten Verwandten oder Freundes; aus der Besorgniß, wegen des verlornen Vermögens oder der Abnahme der bisherigen Nahrungsquellen, mit den Seinigen Hunger leiden zu müssen; aus Vorwürfen des Gewissens über begangene Verbrechen, und aus Verzweifelung über die Größe eines Lasters, dem man ergeben ist; aus tief gefühlten Kränkungen an der Ehre; endlich aus Betrübniß über die Trennung von der geliebten Heimath. Denn sind es bloß eingebildete Uebel, wegen welcher sich der Melankolikus ängstiget, z. B. die Sünde wider den heiligen Geist, oder der, an einem Menschen, welcher vielleicht noch lebt, begangene Mord; so ist seine Krankheit eine zusammengesetzte (§. 279. II.). Mit der einfachen Melankolie sind übrigens noch keine gewaltsame Handlungen gegen Andere verbunden, wohl aber führt sie oftmahls zu dem Glauben, daß alle

dem

dem Kranken begegnende Menschen eben so viele Feinde sind, die damit umgehen, ihm zu schaden; ferner zu einem fast allgemeinen Menschenhasse, und endlich, wenn nicht Grundsätze der Religion entgegenwirken, zur Selbstentleibung (§. 220.).

Melankolie setzt immer eine besondere Reizbarkeit der Gefühlskraft, oder ein fein fühlendes Herz voraus. Denn leidenschaftliche Menschen werden durch den Verlust eines sehr geliebten Gutes (der Verliebte durch das Unglück in der Liebe, der Geitzige durch den Verlust des Vermögens) weit eher wahnsinnig und rasend, als wie melankolisch.

Nachricht von einer Melankolie im hohen Grade hat Haindorf a. a. O. S. 294. mitgetheilt. Die meisten der, in den übrigen beym 254. §. angeführten Schriften vorkommenden Beschreibungen dieser Krankheit, betreffen eine Verbindung derselben mit andern Krankheiten, wodurch der Melankolische erst gefährlich wird.

§. 275.

Nach den oben (§. 190 ff.), über das Begehren angestellten Untersuchungen, hat dasselbe seiner naturgemässen Beschaffenheit nach, eine Richtung auf die Erreichung dessen, was den

Be-

Bedürfnissen des Menschen abhilft oder ein Gut für ihn ausmacht, wird aber in Ansehung dieser Richtung durch dessen jedesmahl vorhandene (klare oder dunkle) Erkenntniß der Beziehungen, worin andere Dinge zu seinen Bedürfnissen stehen, ferner durch die Beschaffenheit und Ausbildung seiner Neigungen, endlich durch die Maximen, welche er angenommen hat, bestimmt und geordnet. Abweichend von dieser naturgemäßen Beschaffenheit oder krank ist also das Begehren eines Menschen, wenn er erstens durch einen innern und unwiderstehlichen Drang zu Gewaltthätigkeiten gegen Andere, gegen sich selbst und gegen leblose Dinge, ohne deutlich bewußte Vorstellung von einem Zwecke bey diesen Gewaltthätigkeiten, fortgerissen wird; und wenn zweytens dessen Handlungen plötzlich und ohne vorhergegangene Veränderung seiner Erkenntnisse und Maximen in Ansehung des für ihn Begehrungs- und Verabscheuungswürdigen von dem bisherigen Betragen abweichend werden. Die Kranken dieser Art müssen also unterschieden werden, theils von den Selbstmördern, welche sich das Leben nehmen, weil es für sie eine unerträgliche Last geworden ist, dabey aber mit Besonnenheit verfahren, und den Schmerz, welcher

welcher mit der Beraubung des Lebens verbunden ist, so viel, wie möglich, zu vermeiden oder abzukürzen suchen; theils von denjenigen Menschen, welche wegen schlechter Erziehung gar nicht im Stande sind, ihre Begierden einzuschränken, sondern sogleich in gewaltthätigen Zorn gegen alles versetzt werden, was die Befriedigung der Begierden verhindert; theils von den Rachsüchtigen; theils von denen, welche durch dunkle Vorstellungen und Gefühle geleitet, gegen ihr deutliches und besseres Wissen handeln. Denn was diese insgesammt thun, ist den Beweggründen nach von den Aeußerungen der Krankheit des Begehrens verschieden. In Rücksicht der wichtigsten Unterschiede, welche an jenen Aeußerungen vorkommen, können von dieser Krankheit der unwiderstehliche Trieb, Andern zu schaden, die Mordwuth, die Raserey und Tollheit als besondere Arten derselben angenommen werden.

Wegen der Abhängigkeit alles Begehrens von den Gefühlen, kann eigentlich eine einfache Krankheit des Begehrens nur in so fern angenommen werden, als sich die dabey statt findende Naturwidrigkeit der Gefühle, lediglich durch die Richtung und Heftigkeit des Begehrens zu erkennen giebt.

Es

Es kommen noch manche besondere Bestimmungen an dem kranken Begehren vor, die zur Annahme weit mehrerer Arten desselben berechtigen, als im §. aufgestellt worden sind; sie enthalten aber in Rücksicht ihrer psychischen Beschaffenheit nichts von den angeführten Arten Abweichendes. Dieß gilt nähmlich a) von der, durch den Biß eines tollen Thieres oder Menschen verursachten tollen Hundeswuth, wovon die Wasserscheue ein wesentliches Symptom ausmacht, und welche Krankheit auf ihrer höchsten Stufe in Tobsucht und in den unwiderstehlichen Drang, Andere wie ein Hund zu beißen, übergeht; b) die Geschlechtswuth, welche sich durch die Unterdrückung aller Gefühle der Scham in Ansehung des Verlangens nach der Befriedigung des Geschlechtstriebes zu erkennen giebt; c) die noch nicht viel beobachtete, mit dem tollen Koller bey den Pferden Aehnlichkeit habende Springwuth, welche den davon Befallenen antreibt, schamlos und ohne Bedeckung in Gebirge zu fliehen, und über die gefährlichsten Abgründe zu springen, wobey er mehrentheils durch das Herabfallen in dieselben umkommt, aber nach den darüber vorhandenen Nachrichten nur in einer Gegend des Königreichs Peru vorkommt (v. Zimmermann's Taschenbuch der Reisen f. d. J. 1807. S. 173.).

§. 276.

Der niedrigste Grad der einfachen Krankheit am Begehren besteht darin, daß Menschen ganz im

im Widerspruche mit ihrer sonst bewiesenen Gutmüthigkeit, Zärtlichkeit gegen gewisse Personen und Rechtlichkeit im Betragen, ohne vorhergegangenen Wahnsinn, ohne Anfälle von Melankolie und ohne alle ihnen zugefügte Beleidigung, ein rohes Betragen gegen Andere annehmen, sogar die von ihnen sonst verehrten und geliebten Personen mißhandeln, oder boshafte Streiche verschiedener Art gegen die ihnen Nahekommenden begehen.

Von Pinel sind a. a. O. S. 19. Beobachtungen über Kranke dieser Art mitgetheilt worden.

§. 277.

Mordwuth besteht aus einem unwiderstehlichen Triebe, entweder jeden vorkommenden Menschen, oder nur besondere Personen umzubringen. Die damit Behafteten behalten selbst während des Paroxysmus noch einen richtigen Gebrauch des Verstandes bey, und geben keine Verrücktheit zu erkennen. Ja, sie haben oft ein deutliches Bewußtseyn ihrer Krankheit, und machen sich sogar Vorwürfe über die darin ausbrechende Begierde zum Morden. Auch wissen sie mehrentheils, daß dieselbe sich nähert, und warnen daher Andere, damit diese sich entfernen, um von

ihnen

ihnen nicht angefallen und umgebracht zu werden. Die Kranken werden übrigens nur periodisch davon befallen.

Beobachtungen über die Mordwuth stehen in den schon oft angeführten Werken von Pinel p. 151-155., Reil S. 359. und Haindorf S. 138.

§. 278.

Raserey, welche mehrentheils auch unter dem Worte Manie verstanden wird, ist die, das meiste Entsetzen erregende Zerrüttung der menschlichen Seele. Der Rasende fällt Jeden an, welcher ihn vorkommt, um denselben umzubringen, wenn er sich nicht etwa vor ihm fürchtet. Derselbe zerreißt, zerschlägt und zermalmet alles, was er erreichen kann. Dabey schreyet und lacht er, und wälzt sich wüthend auf der Erde herum. Oft richtet er auch seine Wuth gegen sich selbst, zerfleischt sich, ist bemüht sich umzubringen, wenn man ihn nicht daran hindert, und verschlingt seinen eigenen Koth. Von allen ehemaligen guten Eigenschaften bleibt bey demselben keine übrig. Der zärtlichste Vater und die zärtlichste Mutter, bringen in den Anfällen dieser Wuth, ihre Kinder mit kaltem Blute um.

Es

Es sind Gründe vorhanden anzunehmen, daß die Rasenden sich mehrentheils in einer Art gänzlicher Betäubung befinden, und gar nicht wissen, was sie thun, daher dieselben auch, wenn der Paroxysmus vorüber ist, sich des darinn Gethanen nicht erinnern. Bisweilen haben sie jedoch noch so viel vom Gebrauche des Verstandes übrig, daß sie bey den Angriffen auf Andere mit Ueberlegung in Ansehung der Mittel dazu, zu Werke gehen. Manchmahl scheint den Ausbrüchen der Wuth ein Affekt des Zorns oder der Rache, und auch eine besondere Einbildung zum Grunde zu liegen. Meistentheils findet sie nur periodisch statt, aber die Perioden sind ihrer Länge nach sehr verschieden. Bey manchen geht den gewaltthätigen Ausbrüchen der Raserey eine scheinbare Ruhe und ein Insichgekehrtseyn, welches durch Unwillen gegen Jeden, der dieselben durch Fragen darin unterbrechen will, zu erkennen gegeben wird, so wie auch eine Abneigung gegen den Genuß aller Nahrungsmittel vorher; oftmahls folgt aber das Insichgekehrtseyn erst auf heftige Ausbrüche der Raserey. Diesen Zustand hat man die stille Manie genannt †). Die Raserey wird übrigens Tollheit genannt, wenn der Kranke seine Gewaltthaten mit vielem Geschrey begleitet.

Rührt die Raserey aus körperlichen Ursachen her, so kommt sie oft plötzlich zum Ausbruche. Entsteht dieselbe aber aus psychischen Ursachen, so kündigt sie sich durch vorhergehende große Veränderungen in dem Leben eines Menschen an, nähmlich durch erhöhete Empfindlichkeit gegen Tadel, durch einen schnellen Lauf der Vorstellungen, oder durch das Brüten über einen einzigen Gedanken, durch die Störung am Schlafe vermittelst lebhafter Bilder der Einbildungskraft, durch unruhige Träume, durch das Vernehmen von Stimmen und Tönen ohne alle äußere Veranlassung, vorzüglich auch noch durch Veränderungen im Körper in Ansehung der Physiognomie, der Farbe des Gesichts, und durch die Fähigkeit, Hunger, große Kälte, und langes Wachen ertragen zu können, endlich auch durch Hemmung der natürlichen Sekrezionen und Exkrezionen ††).

†) Beobachtungen über die stille Manie sind bey Haindorf a. a. O. S. 200. u. 399. befindlich.

††) Cox über Geisteszerrüttung, S. 1 ff.

§. 279.

Es kommen mehrere Verbindungen verschiedenartiger Seelenkrankheiten vor, worauf ein ursachlicher Zusammenhang unter denselben wohl

den

den meisten Einfluß haben mag. Die Stärke und Schwäche jeder von den mit einander verbundenen Krankheiten, bringt aber natürlicher Weise wieder mancherley Formen daran hervor. Beschränken wir uns nun auf die Anzeige derjenigen zusammengesetzten Krankheiten, welche am häufigsten statt finden; so sind folgende hier anzuführen.

I. Hypokondrie in Verbindung mit einem besondern und fixen Wahne in Ansehung der Beschaffenheit des ganzen Körpers, oder eines Theils davon, welcher Wahn außer dieser Verbindung niemahls vorkommt. Hieher gehören nähmlich diejenigen, welche sich einbilden, ihr Leib sey von Wachs, Butter oder Stroh, oder ein Glied desselben sey von ungeheurer Größe, oder es befänden sich darin Teufel, Reiter, Schlangen, Kröten, Mäuse, Bretnägel und andere naturwidrige Dinge †).

II. Melankolie in Verbindung mit Verrücktheit. Von dieser Beschaffenheit ist die Seelenkrankheit derjenigen, welche sich darüber ängstigen, daß sie die Sünde wider den heiligen Geist, die nicht vergeben wird, begangen haben, daß sie von der Erlösung ausgeschlossen sind, eine gefährliche Krankheit durch Ansteckung erhalten haben, oder

 ver-

vergiftet worden sind, oder gewisse Feinde in der Welt besitzen, welche sich immer damit beschäftigen, ihnen Verderben und Untergang zu bereiten ††).

Diese melankolische Verrücktheit nahm oft eine schreckliche Gestalt an. Verworrene, und das Herz mit Furcht und Angst erfüllende religiöse Vorstellungen bewirkten nähmlich, wenn sie in dem Kranken lebhaft wurden, daß er den Selbstmord, wozu in ihm ein Hang vorhanden war, nicht vollzog, sondern andere Menschen, besonders die, mit der Sünde noch unbekannten Kinder (die eigenen, oder in deren Ermangelung fremde), da sie durch den Tod in ein besseres Leben versetzt würden, umbrachte, um dafür durch den Arm der peinlichen Gerechtigkeit die auf einen Mord gesetzte Todesstrafe zu erhalten, und auf diese Art von der Last des Lebens befreyet zu werden. Oft war es der peinigende Gedanke, daß die geliebten Kinder, wenn sie heranwüchsen, durch die in der Welt herrschenden Laster verdorben, und der Seligkeit des Himmels verlustig gemacht werden würden, oder die Furcht, daß der Familie der Hungerstod bevorstehe (obgleich noch ein gutes Auskommen vorhanden ist), was den Entschluß veranlaßte, die

Kinder

Kinder und Gattinn zu tödten. Mit diesem Entschlusse ward erst lange gekämpft, ehe er zur Ausführung kam. Der Kranke erschrack sogar anfänglich selbst vor demselben, und rufte die Religion zu Hülfe, um ihn zu unterdrücken, aber vergeblich, und er erlag endlich dem innern, oft wiederkommenden und zuletzt unwiderstehlichen Drange dazu. Mit großem Bedacht, mit Erwägung aller dabey vorkommenden Umstände, und durch den Gebrauch der zweckmäßigsten, oft lange vorher vorbereiteten Mittel, ward endlich der Entschluß ausgeführt. Nach der That fühlte sich der Unglückliche beruhigt, und dafür am Leben bestraft zu werden, das war sein sehnlichster Wunsch, daher er sich gemeiniglich von selbst der Obrigkeit zur Bestrafung darstellte, oder doch, sobald ihn der, die schreckliche That untersuchende Richter ausfindig gemacht hatte, und darüber befragte, dieselbe mit allen dabey vorgekommenen Umständen eingestand †††).

III. Melankolie in Verbindung mit der Narrerey. Durch diese Verbindung wird der Kranke unwiderstehlich angetrieben, Personen, die er sonst liebt und schätzt, umzubringen, weil sie nach seinem Wahne diejenigen sind, welche ihn verderben wollen.

†) Mehrere Beyspiele von Kranken dieser Art hat Reil a. a. O. S. 267. gesammelt, ihnen aber auch Wahnsinnige mit völlig zerrüttetem Selbstbewußtseyn beygesellet.

††) Die Melankolischen, welche Cox a. a. O. S. 59 ff. beschreibt, waren sämmtlich Kranke von dieser Beschaffenheit.

Diejenigen, welche in allen Andern Feinde, die sie verderben wollen, zu haben glauben, bilden sich oftmahls ein, daß es eine geheime Kunst gebe, vermöge welcher man einen Menschen durch furchtbare und entsetzliche Worte in großer Entfernung verfolgen könne, und versichern, diese Worte, wodurch sie am Schlafen und in der Betreibung ihrer Geschäfte, vorzüglich am zusammenhängenden Nachdenken gestört würden, vernommen zu haben. Oder dieselben glauben an eine Magie, wodurch man in die Seele eines Andern eindringen, und darin alles Denken unterbrechen kann. Gemeiniglich soll es einer von den Hausgenossen, oder ein Nachbar seyn, der diese Magie gegen den Kranken ausübt.

†††) Klein hat in den Annalen aus Kriminal-Akten mehrere Fälle von dieser Art der Melankolie mitgetheilt, nähmlich B. II. S. 65, 77, 170. B. IX. S. 20. B. X. S. 224. B. XVI. S. 185. Mit derselben war auch behaftet der bedauernswürdige, im Jahr 1804 zu Hamburg durchs Rad hingerichtete Rüfau (s. dessen Leben und Hinrichtung. Hamburg 1804, bey F. H. Neßler). Den hiebey, im Nahmen der

Justiz

Justiz begangenen Mord, kann das Verlangen des Pöbels, nach Bestrafung einer so schrecklichen That, als Rüsau in melankolischer Verrücktheit vollbracht hatte, nicht entschuldigen.

§. 280.

Da die Seelenkrankheiten sich manchmahl nur durch Unordnungen in dem Wirken einer einzigen Seelenkraft zu erkennen geben; da sie oft aus Schamgefühl lange, so viel wie möglich, verborgen gehalten werden; bisweilen schnell in einem hohen Grade ausbrechen; aber auch wohl die Folgen des Schreckens über eine Greuelthat, welche im Zustande der Zurechnungsfähigkeit beschlossen und vollbracht worden war, ausmachen; und da endlich die Ausbrüche heftiger Leidenschaften, mit denjenigen Wirkungen jener Krankheiten, welche den Kranken für Andere gefährlich machen, große Aehnlichkeit haben: so ist es nicht immer leicht, zu bestimmen, ob eine Uebelthat das Erzeugniß einer Seelenkrankheit gewesen sey. Inzwischen giebt es doch Regeln, durch deren richtige Anwendung hiebey Wahrheit und Schein, selbst in verwickelten Fällen, wohl noch unterschieden werden kann. Hiezu ist nähmlich erfoderlich, daß man 1) untersuche, ob die That, in Ansehung welcher der Seelenzustand des Thäters noch un-

Es kommen noch manche besondere Bestimmungen an dem kranken Begehren vor, die zur Annahme weit mehrerer Arten desselben berechtigen, als im §. aufgestellt worden sind; sie enthalten aber in Rücksicht ihrer psychischen Beschaffenheit nichts von den angeführten Arten Abweichendes. Dieß gilt nähmlich a) von der, durch den Biß eines tollen Thieres oder Menschen verursachten tollen Hundeswuth, wovon die Wasserscheue ein wesentliches Symptom ausmacht, und welche Krankheit auf ihrer höchsten Stufe in Tobsucht und in den unwiderstehlichen Drang, Andere wie ein Hund zu beißen, übergeht; b) die Geschlechtswuth, welche sich durch die Unterdrückung aller Gefühle der Scham in Ansehung des Verlangens nach der Befriedigung des Geschlechtstriebes zu erkennen giebt; c) die noch nicht viel beobachtete, mit dem tollen Koller bey den Pferden Aehnlichkeit habende Springwuth, welche den davon Befallenen antreibt, schamlos und ohne Bedeckung in Gebirge zu fliehen, und über die gefährlichsten Abgründe zu springen, wobey er mehrentheils durch das Herabfallen in dieselben umkommt, aber nach den darüber vorhandenen Nachrichten nur in einer Gegend des Königreichs Peru vorkommt (v. Zimmermann's Taschenbuch der Reisen f. d. J. 1807. S. 173.).

§. 276.

Der niedrigste Grad der einfachen Krankheit am Begehren besteht darin, daß Menschen ganz

im

im Widerspruche mit ihrer sonst bewiesenen Gutmüthigkeit, Zärtlichkeit gegen gewisse Personen und Rechtlichkeit im Betragen, ohne vorhergegangenen Wahnsinn, ohne Anfälle von Melankolie und ohne alle ihnen zugefügte Beleidigung, ein rohes Betragen gegen Andere annehmen, sogar die von ihnen sonst verehrten und geliebten Personen mißhandeln, oder boshafte Streiche verschiedener Art gegen die ihnen Nahekommenden begehen.

Von Pinel sind a. a. O. S. 19. Beobachtungen über Kranke dieser Art mitgetheilt worden.

§. 277.

Mordwuth besteht aus einem unwiderstehlichen Triebe, entweder jeden vorkommenden Menschen, oder nur besondere Personen umzubringen. Die damit Behafteten behalten selbst während des Paroxysmus noch einen richtigen Gebrauch des Verstandes bey, und geben keine Verrücktheit zu erkennen. Ja, sie haben oft ein deutliches Bewußtseyn ihrer Krankheit, und machen sich sogar Vorwürfe über die darin ausbrechende Begierde zum Morden. Auch wissen sie mehrentheils, daß dieselbe sich nähert, und warnen daher Andere, damit diese sich entfernen, um von

ihnen

ihnen nicht angefallen und umgebracht zu werden. Die Kranken werden übrigens nur periodisch davon befallen.

Beobachtungen über die Mordwuth stehen in den schon oft angeführten Werken von Pinel p. 151-155., Reil S. 359. und Haindorf S. 138.

§. 278.

Raserey, welche mehrentheils auch unter dem Worte Manie verstanden wird, ist die, das meiste Entsetzen erregende Zerrüttung der menschlichen Seele. Der Rasende fällt Jeden an, welcher ihn vorkommt, um denselben umzubringen, wenn er sich nicht etwa vor ihm fürchtet. Derselbe zerreißt, zerschlägt und zermalmet alles, was er erreichen kann. Dabey schreyet und lacht er, und wälzt sich wüthend auf der Erde herum. Oft richtet er auch seine Wuth gegen sich selbst, zerfleischt sich, ist bemüht sich umzubringen, wenn man ihn nicht daran hindert, und verschlingt seinen eigenen Koth. Von allen ehemaligen guten Eigenschaften bleibt bey demselben keine übrig. Der zärtlichste Vater und die zärtlichste Mutter, bringen in den Anfällen dieser Wuth, ihre Kinder mit kaltem Blute um.

Es

Es sind Gründe vorhanden anzunehmen, daß die Rasenden sich mehrentheils in einer Art gänzlicher Betäubung befinden, und gar nicht wissen, was sie thun, daher dieselben auch, wenn der Paroxysmus vorüber ist, sich des darinn Gethanen nicht erinnern. Bisweilen haben sie jedoch noch so viel vom Gebrauche des Verstandes übrig, daß sie bey den Angriffen auf Andere mit Ueberlegung in Ansehung der Mittel dazu, zu Werke gehen. Manchmahl scheint den Ausbrüchen der Wuth ein Affekt des Zorns oder der Rache, und auch eine besondere Einbildung zum Grunde zu liegen. Meistentheils findet sie nur periodisch statt, aber die Perioden sind ihrer Länge nach sehr verschieden. Bey manchen geht den gewaltthätigen Ausbrüchen der Raserey eine scheinbare Ruhe und ein Insichgekehrtseyn, welches durch Unwillen gegen Jeden, der dieselben durch Fragen darin unterbrechen will, zu erkennen gegeben wird, so wie auch eine Abneigung gegen den Genuß aller Nahrungsmittel vorher; oftmahls folgt aber das Insichgekehrtseyn erst auf heftige Ausbrüche der Raserey. Diesen Zustand hat man die stille Manie genannt †). Die Raserey wird übrigens Tollheit genannt, wenn der Kranke seine Gewaltthaten mit vielem Geschrey begleitet.

Rührt die Raserey aus körperlichen Ursachen her, so kommt sie oft plötzlich zum Ausbruche. Entsteht dieselbe aber aus psychischen Ursachen, so kündigt sie sich durch vorhergehende große Veränderungen in dem Leben eines Menschen an, nähmlich durch erhöhete Empfindlichkeit gegen Tadel, durch einen schnellen Lauf der Vorstellungen, oder durch das Brüten über einen einzigen Gedanken, durch die Störung am Schlafe vermittelst lebhafter Bilder der Einbildungskraft, durch unruhige Träume, durch das Vernehmen von Stimmen und Tönen ohne alle äußere Veranlassung, vorzüglich auch noch durch Veränderungen im Körper in Ansehung der Physiognomie, der Farbe des Gesichts, und durch die Fähigkeit, Hunger, große Kälte, und langes Wachen ertragen zu können, endlich auch durch Hemmung der natürlichen Sekrezionen und Exkrezionen ††).

†) Beobachtungen über die stille Manie sind bey Haindorf a. a. O. S. 200. u. 399. befindlich.

††) Cox über Geisteszerrüttung, S. 1 ff.

§. 279.

Es kommen mehrere Verbindungen verschiedenartiger Seelenkrankheiten vor, worauf ein ursachlicher Zusammenhang unter denselben wohl

den

den meisten Einfluß haben mag. Die Stärke und Schwäche jeder von den mit einander verbundenen Krankheiten, bringt aber natürlicher Weise wieder mancherley Formen daran hervor. Beschränken wir uns nun auf die Anzeige derjenigen zusammengesetzten Krankheiten, welche am häufigsten statt finden; so sind folgende hier anzuführen.

I. Hypokondrie in Verbindung mit einem besondern und fixen Wahne in Ansehung der Beschaffenheit des ganzen Körpers, oder eines Theils davon, welcher Wahn außer dieser Verbindung niemahls vorkommt. Hieher gehören nähmlich diejenigen, welche sich einbilden, ihr Leib sey von Wachs, Butter oder Stroh, oder ein Glied desselben sey von ungeheurer Größe, oder es befänden sich darin Teufel, Reiter, Schlangen, Kröten, Mäuse, Bretnägel und andere naturwidrige Dinge †).

II. Melankolie in Verbindung mit Verrücktheit. Von dieser Beschaffenheit ist die Seelenkrankheit derjenigen, welche sich darüber ängstigen, daß sie die Sünde wider den heiligen Geist, die nicht vergeben wird, begangen haben, daß sie von der Erlösung ausgeschlossen sind, eine gefährliche Krankheit durch Ansteckung erhalten haben, oder

vergiftet worden sind, oder gewisse Feinde in der Welt besitzen, welche sich immer damit beschäftigen, ihnen Verderben und Untergang zu bereiten ††).

Diese melankolische Verrücktheit nahm oft eine schreckliche Gestalt an. Verworrene, und das Herz mit Furcht und Angst erfüllende religiöse Vorstellungen bewirkten nähmlich, wenn sie in dem Kranken lebhaft wurden, daß er den Selbstmord, wozu in ihm ein Hang vorhanden war, nicht vollzog, sondern andere Menschen, besonders die, mit der Sünde noch unbekannten Kinder (die eigenen, oder in deren Ermangelung fremde), da sie durch den Tod in ein besseres Leben versetzt würden, umbrachte, um dafür durch den Arm der peinlichen Gerechtigkeit die auf einen Mord gesetzte Todesstrafe zu erhalten, und auf diese Art von der Last des Lebens befreyet zu werden. Oft war es der peinigende Gedanke, daß die geliebten Kinder, wenn sie heranwüchsen, durch die in der Welt herrschenden Laster verdorben, und der Seligkeit des Himmels verlustig gemacht werden würden, oder die Furcht, daß der Familie der Hungerstod bevorstehe (obgleich noch ein gutes Auskommen vorhanden ist), was den Entschluß veranlaßte, die

Kinder

Kinder und Gattinn zu tödten. Mit diesem Entschlusse ward erst lange gekämpft, ehe er zur Ausführung kam. Der Kranke erschrack sogar anfänglich selbst vor demselben, und rufte die Religion zu Hülfe, um ihn zu unterdrücken, aber vergeblich, und er erlag endlich dem innern, oft wiederkommenden und zuletzt unwiderstehlichen Drange dazu. Mit großem Bedacht, mit Erwägung aller dabey vorkommenden Umstände, und durch den Gebrauch der zweckmäßigsten, oft lange vorher vorbereiteten Mittel, ward endlich der Entschluß ausgeführt. Nach der That fühlte sich der Unglückliche beruhigt, und dafür am Leben bestraft zu werden, das war sein sehnlichster Wunsch, daher er sich gemeiniglich von selbst der Obrigkeit zur Bestrafung darstellte, oder doch, sobald ihn der, die schreckliche That untersuchende Richter ausfindig gemacht hatte, und darüber befragte, dieselbe mit allen dabey vorgekommenen Umständen eingestand †††).

III. Melankolie in Verbindung mit der Raserey. Durch diese Verbindung wird der Kranke unwiderstehlich angetrieben, Personen, die er sonst liebt und schätzt, umzubringen, weil sie nach seinem Wahne diejenigen sind, welche ihn verderben wollen.

 †)

†) Mehrere Beyspiele von Kranken dieser Art hat Reil a. a. O. S. 267. gesammelt, ihnen aber auch Wahnsinnige mit völlig zerrüttetem Selbstbewußtseyn beygesellet.

††) Die Melankolischen, welche Cox a. a. O. S. 59 ff. beschreibt, waren sämmtlich Kranke von dieser Beschaffenheit.

Diejenigen, welche in allen Andern Feinde, die sie verderben wollen, zu haben glauben, bilden sich oftmahls ein, daß es eine geheime Kunst gebe, vermöge welcher man einen Menschen durch furchtbare und entsetzliche Worte in großer Entfernung verfolgen könne, und versichern, diese Worte, wodurch sie am Schlafen und in der Betreibung ihrer Geschäfte, vorzüglich am zusammenhängenden Nachdenken gestört würden, vernommen zu haben. Oder dieselben glauben an eine Magie, wodurch man in die Seele eines Andern eindringen, und darin alles Denken unterbrechen kann. Gemeiniglich soll es einer von den Hausgenossen, oder ein Nachbar seyn, der diese Magie gegen den Kranken ausübt.

†††) Klein hat in den Annalen aus Kriminal-Akten mehrere Fälle von dieser Art der Melankolie mitgetheilt, nähmlich B. II. S. 65, 77, 170. B. IX. S. 20. B. X. S. 224. B. XVI. S. 185. Mit derselben war auch behaftet der bedauernswürdige, im Jahr 1804 zu Hamburg durchs Rad hingerichtete Rüfau (s. dessen Leben und Hinrichtung. Hamburg 1804, bey F. H. Nestler). Den hiebey, im Nahmen der

Justiz

Justiz begangenen Mord, kann das Verlangen des Pöbels, nach Bestrafung einer so schrecklichen That, als Rüsau in melankolischer Verrücktheit vollbracht hatte, nicht entschuldigen.

§. 280.

Da die Seelenkrankheiten sich manchmahl nur durch Unordnungen in dem Wirken einer einzigen Seelenkraft zu erkennen geben; da sie oft aus Schamgefühl lange, so viel wie möglich, verborgen gehalten werden; bisweilen schnell in einem hohen Grade ausbrechen; aber auch wohl die Folgen des Schreckens über eine Greuelthat, welche im Zustande der Zurechnungsfähigkeit beschlossen und vollbracht worden war, ausmachen; und da endlich die Ausbrüche heftiger Leidenschaften, mit denjenigen Wirkungen jener Krankheiten, welche den Kranken für Andere gefährlich machen, große Aehnlichkeit haben: so ist es nicht immer leicht, zu bestimmen, ob eine Uebelthat das Erzeugniß einer Seelenkrankheit gewesen sey. Inzwischen giebt es doch Regeln, durch deren richtige Anwendung hiebey Wahrheit und Schein, selbst in verwickelten Fällen, wohl noch unterschieden werden kann. Hiezu ist nähmlich erfoderlich, daß man 1) untersuche, ob die That, in Ansehung welcher der Seelenzustand des Thäters noch un-

gewiß ist, nachdem alle Umstände, unter welchen sie begangen wurde, gesammelt, ferner die Individualität und Bildung des Thäters (dessen Erziehung, Gefühlsart und Maximen) nach dem, was von seinem Leben vor der That bekannt ist, gehörig erforscht worden sind, aus Leidenschaften, (vorzüglich aus Jähzorn und Rachsucht) abgeleitet werden könne. Denn ist dieß der Fall, so darf die That nicht für die Wirkung einer Seelenkrankheit gehalten werden. 2) Dasselbe findet statt, wenn die That nicht nur mit vieler List und Ueberlegung ausgeführt wurde, sondern der Thäter sie auch hinterher zu verbergen und die Spuren davon zu vertilgen, oder überhaupt die Entdeckung zu erschweren, und sich der gerichtlichen Strafe durch die Flucht zu entziehen suchte. 3) Weiß hingegen der Thäter keinen Grund von seiner That anzugeben, oder steht der von ihm angegebene Grund in keinem naturgemäßen Verhältnisse zur That, wird auch von demselben keine Entschuldigung für die That vorgebracht und sogar keine Reue darüber bezeugt, oder ist kein Versuch von ihm gemacht worden, sich den Händen der Gerechtigkeit zu entziehen, und bey demselben nicht einmahl eine genaue Erinnerung der That vorhanden: so macht dieß einen hinreichenden

den Grund aus, sie für den Ausbruch einer Seelenkrankheit zu nehmen. 4) Was endlich diejenigen betrifft, welche sich, um der, auf ein begangenes Verbrechen gesetzten Strafe zu entgehen, verrückt stellen; so können sie zwar die Reden der Verrückten eine Zeit lang, und in den mit ihnen angestellten Verhören nachmachen. Es ist ihnen aber unmöglich, mit Beständigkeit diese Rolle zu spielen. Werden vollends deren Handlungen und Geberden in der Zeit, wo sie allein zu seyn glauben, und ohne daß sie es merken, belauscht; so läßt sich leicht ausfindig machen, ob sie sich nur verstellen, oder wirklich zerrütteten Gemüthes sind. Auch kann sich der Betrüger nicht den eigenthümlichen, die innere Zerrüttung verkündigenden Blick des wirklich Verrückten und Rasenden geben. Und mancher hörte auf, den Verrückten zu spielen, wenn er seiner vorgeblichen Verrücktheit wegen schmerzhaften Operationen unterworfen, oder mit heftig wirkenden Arzneyen behandelt wurde.

Cox über Geisteszerrüttung S. 233.

§. 281.

Was von dem Organismus des Körpers gilt, daß er, von seiner Naturbestimmung abwei-

chend gemacht, von selbst wieder nach dieser zu-
rückstrebt, und dabey durch den Gebrauch man-
cher Mittel unterstützt werden kann, aber auch
oft auf unüberwindliche Hindernisse stößt; das
gilt gleichfalls von der Seele in Ansehung der
Krankheiten derselben. Und obgleich, wenn eine
solche Krankheit statt findet, irgend eine Unord-
nung im Organismus des Körpers mit vorkommt
(§. 258.), deren Hebung, wenn sie noch mög-
lich ist, oftmahls nur durch Einwirkung auf den
Körper bewirkt werden kann; so giebt es doch
auch psychische Heilmittel d. h. Eindrücke
auf die kranke Seele, welche deren Streben,
wieder zu einer, der Bestimmung ihrer Kräfte
angemessenen Thätigkeit zu gelangen, unterstützen.
Die Entfernung des Kranken von dem Orte, wo
die Krankheit ausbrach, und die Leitung seiner
Aufmerksamkeit auf Dinge, welche mit den, in
der Krankheit ihn beschäftigenden Vorstellungen
in keiner Verbindung nach Gesetzen der Ideen-
Assoziazion stehen, entfernen die, auf dessen Krank-
heit Beziehung habenden Vorstellungen aus dem
Bewußtseyn, und können also dazu beytragen,
daß die Seele viel eher wieder zur Gesundheit
gelangt. Eben so machen Strafen, womit die
Seelenkranken wegen des bewiesenen Ungehor-

sams

sams und wegen der Beleidigung Anderer belegt werden (wobey man sie aber wie Kinder, denen Unarten abgewöhnt werden sollen, behandeln muß), daß sich dieselben anstrengen, um nicht wieder in die Strafe zu verfallen. Denn nur in einigen Arten der Seelenkrankheiten ist das Selbstbewußtseyn so gänzlich unterdrückt, daß Strafe, besonders auch die durch Schande, gar keinen Eindruck mehr auf die Kranken machen sollte. Vorzüglich hat, wie übereinstimmende Beobachtungen bezeugen, eine, so viel wie möglich, Theilnahme und Schonung ausdrückende Behandlung derselben von Seiten des Arztes und der Wärter, heilsamen Einfluß, und ist für sie eine Ermunterung, den Bemühungen um ihre Besserung durch die ihnen noch mögliche Anstrengung zu entsprechen, da hingegen deren Gemüth durch eine entgegengesetzte Behandlung aufgebracht und immer mehr der Selbstbeherrschung verlustig ward. Natürlischer Weise muß aber bey der Wahl und Anwendung aller psychischen Mittel auf die Individualität und Bildung der Kranken Rücksicht genommen werden †).

Die menschenfreundliche Absicht, der ganzen Behandlung der Seelenkranken einen heilenden Einfluß zu verschaffen, hat schon manche Härte, welche

welche gegen diese Kranke in den Irrenhäusern häufig begangen worden ist, und wodurch ihr Zustand sehr verschlimmert ward, gerügt. Und darunter ist das Zusammensperren derselben mit groben Verbrechern, welche die bürgerliche Gesellschaft ausgestoßen hat, noch nicht die größte, ob es gleich dazu ganz vorzüglich mit beyträgt, bey jedem Kranken, wenn in ihm noch einiges Ehrgefühl übrig ist, den lebhaftesten Unwillen über eine solche Gleichstellung mit verworfenen Menschen zu erregen. Inzwischen ist doch auf einen wichtigen Umstand bey den Seelenkrankheiten, der das, vorzüglich zu gebrauchende, und dann gewiß auch wirksame Heilmittel, wenn noch Heilung möglich ist, anzeigt, bey den Verbesserungen der Behandlung der Kranken noch zu wenig Rücksicht genommen worden. Im rohen, und von aller Verfeinerung der Lebensart entfernten Zustande des Menschen, kommt nähmlich bey ihm keine Spur von einer Seelenkrankheit vor, so wie auch die, in der Türkey sich beständig im Freyen aufhaltenden, oder in einigen Gegenden des südlichen Amerikas wild gewordenen Hunde, nie toll werden. Mag es seyn, daß davon ein Grund darin mit liege, daß bey dem Menschen in jenem Zustande gar keine Veranlassung

zu

zu großen Anstrengungen des Kopfes, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, nöthig ist, oder daß die heftigen Affekzionen des Gemüths (vorzüglich durch die Ehrbegierde, Geschlechtsliebe und religiöse Furcht) fehlen: so hat doch gewiß auch der Umstand daran einen großen Antheil, daß der rohe Sohn der Natur schon wegen seiner Lebensart öftere und starke Bewegung hat, viel in freyer Luft sich aufhält, und keine künstlich zubereiteten Nahrungsmittel, welche die Säfte verderben, genießt. Man darf also wohl behaupten, daß alle diejenigen Institute für Seelenkranke, mögen sie auch sonst noch so gut eingerichtet seyn, von derjenigen Vollkommenheit, welche sie haben müssen, wenn Heilung der Kranken darin befördert werden soll, noch weit entfernt sind, wobey die Gelegenheit fehlt, den Kranken eine ihren Kräften zwar angemessene, jedoch anstrengende Bewegung in freyer Luft zu geben, sie mit den einfachsten Nahrungsmitteln zu unterhalten, und zu einer, von ihrer bisherigen Lebensart ganz verschiedenen Weise in Ansehung der Bedeckung des Körpers am Tage und während der Nacht zu bringen, oder überhaupt ihren Körper abzuhärten. Denn ist die Abhärtung noch möglich, und wird sie zu Stande gebracht, so weicht die Krankheit,

heit, aus welcher Ursache sie auch herrühren möge, ganz gewiß ††).

†) Die Musik, womit in manchen Arten der Seelenkrankheiten so viel ausgerichtet worden ist, wirkt nicht sowohl als ein psychisches Heilmittel und durch den Eindruck aufs musikalische Gefühl, sondern scheint vielmehr durch unmittelbaren Einfluß auf die Bewegungen in den Nerven, und durch Verbesserung dieser Bewegungen heilende Kraft zu haben.

Es werden viele Beyspiele davon angeführt, daß Täuschung, oder der so genannte fromme Betrug, Seelenkranke geheilt habe. Die meisten dieser Beyspiele beziehen sich auf diejenigen, welche an dem Wahne litten, daß ihr Körper, oder ein Theil derselben, von naturwidriger Beschaffenheit sey. Ob aber jener Betrug auf die Dauer helfe, und die Einbildung nicht wiederkehre, oder eine andere an deren Stelle trete, wenn der Geheilte hinterher es merkt, oder von Andern erfährt, daß er nur getäuscht worden sey, ist durch die bis jetzt bekanntgemachten Beyspiele noch nicht erwiesen, und auch nicht wahrscheinlich. Denn von Demjenigen, welcher sich einbildete, in seinem Kopfe niste ein Vogel, aber durch einige Einschnitte in die, den Hirnschädel umgebende Haut, und durch Vorzeigung eines Nestes mit dem Vogel, zu dem Glauben gebracht worden seyn soll, sein Kopf sey von diesem lästigen Bewohner wieder befreyet, kann doch unmöglich gesagt werden,

daß

daß er den gesunden Menschenverstand wiedererhalten habe.

Der Schrecken ist als ein psychisches Heilmittel, vorzüglich gegen den Wahnsinn und die Raserey, ehemahls häufig gebraucht worden, und wird von Aerzten und Psychologen noch immer dazu empfohlen. Es steht aber in keines Menschen Macht, vorher zu wissen, ob der, in einem Individuum erregte Schrecken von wohlthätigem, und nicht vielmehr höchst nachtheiligem Einflusse auf dasselbe seyn werde, denn dieß hängt von gänzlich unbekannten Bedingungen ab (§. 184.) Wem es also nicht gleich gilt, ob einem Seelenkranken geholfen, oder dessen Uebel vergrößert und unheilbar gemacht werde; der wird sich auch nicht des Schreckens als eines Heilmittels dagegen bedienen dürfen.

††) Pinel hat bereits a. a. O. S. 198. auf den großen Nutzen einer angemessenen körperlichen Arbeit für die Heilung der Seelenkranken aufmerksam gemacht. Und was von den glücklichen Kuren dieser Kranken durch einen Pächter in Schottland erzählt wird, der sie wie Zugthiere vor die Egge und den Pflug spannte (Reil's Rhapsodien S. 244.), enthält nichts Unwahrscheinliches, nur kann die Art, wie er bey den Kranken die heilsame starke Körperbewegung bewirkte, nicht allgemein zur Nachahmung empfohlen werden. Der von Cox a. a. O. S. 158. und auch von Andern gerühmte große Nutzen des Gebrauchs der Schaukel oder Dreh-Maschine bey allen, selbst im höchsten

sten Grade der Seele nach Kranken, bestätigt endlich gleichfalls die Heilkraft starker Bewegungen bey diesen Kranken. Denn zunächst bringt jene Maschine doch nur eine Erschütterung des Körpers hervor. Wie viel aber eine einfache Kost, auch ganz allein genommen, in Seelenkrankheiten ausrichte, davon hat Hume in der Geschichte von Großbritannien B. II. Kap. 1. folgendes merkwürdige Beyspiel mitgetheilt. Ein Quäcker, Nahmens J. Naylor, glaubte zur Zeit des Protektors in die Person Christi verwandelt zu seyn, und seine Jünger verkündigten ihn als den Messias. Das Parlement verdammte denselben zu einer Gefängnißstrafe, ließ ihn aber vorher an den Pranger stellen, stäupen, brandmarken und dessen Zunge mit einem glühenden Eisen durchstechen. Dieß alles ertrug er als Schwärmer mit großer Geduld. Nachdem derselbe jedoch im Gefängniß gesessen, und bloß mit Brodt und Wasser genährt worden war, verschwanden seine Einbildungen gänzlich, so daß er ein ordentlicher Mensch ward, und seinen ehemaligen Geschäften nachgieng.

§. 282.

Manches von dem, was in den obigen Nachforschungen über die menschliche Seele dargethan worden ist, erhält durch die kranken Zustände derselben Bestätigung. Daß nähmlich diese Zustände nur bey den Menschen, und nicht auch

bey

bey den Thieren vorkommen, da doch Menschen und Thiere so viele Körperkrankheiten mit einander gemein haben, dient mit zum Beweise, daß zwischen dem Seelenwesen beyder ein absoluter Unterschied statt finden müsse, oder daß der menschliche Geist etwas besitze, was den Thieren fehlt, und diese der in jenem möglichen Zerrüttung unfähig macht. Eben so erhellet auch aus den Seelenkrankheiten, daß die religiöse Vorstellung und das davon abhängige Gefühl, den stärksten Einfluß auf die menschliche Seele habe, und darin die größte Gewalt ausübe. Denn mehrere Aeusserungen der religiösen Schwärmerey und der Gemüthskrankheit bezeugen es, daß finstere und Angst erregende Vorstellungen von Gott und dessen Verhältnisse zum Menschen, sogar in einer, von mehreren Seiten noch gesunden Seele, große Unordnungen und Verheerungen anrichten, und die natürlichen, vor der Krankheit im stärksten Grade wirksamen Gefühle unterdrücken. Auch gehören die, aus solchen Vorstellungen entstandenen Seelenkrankheiten zu den unheilbarsten. Und die Annahme einer wesentlichen Verschiedenheit dessen, was in uns erkennt, fühlt und begehrt, von dem Körper, welche Annahme dem natürlichen Menschenverstande, so wie auch den Regeln der Na-

turforschung, wonach nicht mehr, aber auch nicht weniger Ursachen von den Erscheinungen in der Natur vorausgesetzt werden dürfen, als zur Erklärung derselben hinreichend sind; allein angemessen ist, erhält gleichfalls durch Manches, was bey den Seelenkrankheiten vorkommt, Bestätigung. Daraus wird nähmlich die große Abhängigkeit der Zustände des Körpers von den Seelenthätigkeiten eben so sehr einleuchtend, als wie die Abhängigkeit der letzten von den ersten. Jene Krankheiten dienen also mit dazu, die Ungültigkeit des vorzüglichsten Grundes, worauf sich die materialistischen Erklärer der Erscheinungen des Bewußtseyns berufen, und welcher eben aus den Thatsachen über die große Abhängigkeit des Seelenlebens von besondern Zuständen des Körpers besteht, deutlich einzusehen. Soll vollends dieses Leben, wie diejenigen jener Erklärer behaupten, welche bey ihrer Hypothese noch die meiste Rücksicht auf die Verschiedenheit der Erscheinungen des Bewußtseyns von den, uns allein bekannten Eigenschaften des Materiellen nehmen, ein Resultat der überaus kunstreichen Einrichtung des menschlichen Körpers ausmachen; so gehört ein, mit den Begriffen des Verstandes von den Verhältnissen, worin Ursache und Wirkung

zu

zu einander stehen, gänzlich streitendes Denken dazu, um das Entstehen der Seelenkrankheiten, und der darauf folgenden Unordnungen des Körpers, aus psychischen Ursachen, mit der Hypothese vereinbar zu finden. Denn man müßte alsdann annehmen, daß das, aus der Verbindung der Theile eines Dinges entstandene Resultat seine Kraft auch gegen das Ding selbst kehren, und dasselbe in Unordnung bringen, also z. B. ein Automat durch sein Spiel sich selbst verderben könne.

Die Prüfung der Träume der Metaphysik über das Nichtseyn aller Qualitäts-Unterschiede an den wahrhaft wirklichen Dingen, oder über die Identität alles Geistigen und Materiellen, ferner über eine Verbindung des Leibes und der Seele durch ein von der Gottheit bestimmtes Zusammentreffen ihrer automatisch hervorgebrachten Wirkungen, endlich über die Identität aller Wesen im Absoluten, nach welcher Identität die räumliche Form des Nerven-Systems, und die in der Zeit thätige Kraft der Seele, gar nicht realiter verschieden seyn, sondern nur zwey Erscheinungsformen von dem einen und gleichen Absoluten ausmachen sollen, gehört nicht in eine psychische Anthropologie. Dergleichen Träume sind eben so veränderlich, wie die im Schlafe, und haben sich eben so wenig, wie

 diese

diese nach dem Erwachen, der allen Menschen gemeinschaftlichen Ueberzeugung, welche die Grundlage des wirklichen Lebens ausmacht, jemahls bemächtiget. Denn wäre dieß der Fall gewesen, so würden dieselben auch, da sie die Grundeinrichtung unserer Natur betreffen, in denjenigen, welche davon überzeugt zu seyn vorgeben, ein, von der Natur-Ordnung im Menschen, zum wenigsten in irgend einem Stücke abweichendes Betragen veranlaßt haben. Eine gründliche Beobachtung der Natur, und der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge in derselben, gilt hingegen zu aller Zeit, und erhält durch jeden Fortschritt in der Erforschung dieser Dinge Bestätigung. So ist z. B. der, nach richtigen Beobachtungen schon längst anerkannte wesentliche Unterschied zwischen den *organisirten* und nicht organisirten Wesen, durch die neuerlich von **Berzelius**, vermittelst einer großen Reihe von Versuchen bewiesene Verschiedenheit der Mischung der Bestandtheile in jenen Wesen (Versuch einer lateinischen Nomenclatur für die Chemie nach elektrisch-chemischen Ansichten, in **Gilbert's** Annalen B. XLII. S. 52–53.), noch zu größerer Gewißheit gebracht worden. Eben so hat die, durch eine genaue Vergleichung des Lebens der Menschen und Thiere einleuchtende wesentliche Verschiedenheit beyder, durch die Fortschritte in den anatomischen Kenntnissen von den Einrichtungen ihrer Körper, und durch jede, aus richtigen Be-

obachtun-

obachtungen gebildete Ansicht von der Totalität des Lebens des Menschen in allen Himmelsstrichen, zu allen uns bekannten Zeiten, und auf jeder Stufe der Kultur Bestätigung erhalten.

Die Untauglichkeit der von Galen erfundenen, und der Unvollkommenheit der Erkenntnisse des menschlichen Körpers und organischen Lebens zu seiner Zeit angemessenen Hypothese von dem Nerven-Geiste, als dem Organ aller Thätigkeit der Seele, wird auch durch manchen, bey den Krankheiten derselben vorkommenden Umstand bewiesen. Und wem die §. 29. enthaltene Bestreitung dieser Hypothese nicht Genüge thut; oder wer in dem Glauben an dieselbe nicht durch die Thatsachen wankend gemacht wird, wonach sowohl durch die Unterbindung eines Nerven alle Empfindung und Bewegung in demjenigen Theile des Körpers, in welchen der Nerve geht, wegfällt (da doch der Nervengeist so fein, wie die elektrische Flüssigkeit seyn soll, und man also meinen sollte, er müsse wohl noch durch die zusammengebundene Stelle durchdringen können, Stieglitz über den thierischen Magnetismus S. 90.), als auch alle Empfänglichkeit der im Kopfe verbreiteten Nerven für den stärksten Eindruck augenblicklich aufhört, so wie der Kopf durch die Enthauptung vom Rumpfe getrennt ist (wobey man wohl nicht wird annehmen wollen, daß in dem Augenblicke der Trennung des Kopfes vom Rumpfe aller Nervengeist aus jenem

entweiche): der versuche doch nur, der Hypothese gemäß, über die bey dem Wahnsinne vorkommende parzielle Zerrüttung des Geistes eine Auskunft zu ertheilen, bey der sich etwas, das nichts Ungereimtes enthält, denken läßt.

Sach-Register.

Die Ziffern beziehen sich auf die Seitenzahl.

A.

heit, aus welcher Ursache sie auch herrühren möge, ganz gewiß ††).

†) Die Musik, womit in manchen Arten der Seelenkrankheiten so viel ausgerichtet worden ist, wirkt nicht sowohl als ein psychisches Heilmittel und durch den Eindruck aufs musikalische Gefühl, sondern scheint vielmehr durch unmittelbaren Einfluß auf die Bewegungen in den Nerven, und durch Verbesserung dieser Bewegungen heilende Kraft zu haben.

Es werden viele Beyspiele davon angeführt, daß Täuschung, oder der so genannte fromme Betrug, Seelenkranke geheilt habe. Die meisten dieser Beyspiele beziehen sich auf diejenigen, welche an dem Wahne litten, daß ihr Körper, oder ein Theil derselben, von naturwidriger Beschaffenheit sey. Ob aber jener Betrug auf die Dauer helfe, und die Einbildung nicht wiederkehre, oder eine andere an deren Stelle trete, wenn der Geheilte hinterher es merkt, oder von Andern erfährt, daß er nur getäuscht worden sey, ist durch die bis jetzt bekanntgemachten Beyspiele noch nicht erwiesen, und auch nicht wahrscheinlich. Denn von Demjenigen, welcher sich einbildete, in seinem Kopfe niste ein Vogel, aber durch einige Einschnitte in die, den Hirnschädel umgebende Haut, und durch Vorzeigung eines Nestes mit dem Vogel, zu dem Glauben gebracht worden seyn soll, sein Kopf sey von diesem lästigen Bewohner wieder befreyet, kann doch unmöglich gesagt werden,

daß

daß er den gesunden Menschenverstand wiedererhalten habe.

Der Schrecken ist als ein psychisches Heilmittel, vorzüglich gegen den Wahnsinn und die Raserey, ehemahls häufig gebraucht worden, und wird von Aerzten und Psychologen noch immer dazu empfohlen. Es steht aber in keines Menschen Macht, vorher zu wissen, ob der, in einem Individuum erregte Schrecken von wohlthätigem, und nicht vielmehr höchst nachtheiligem Einflusse auf dasselbe seyn werde, denn dieß hängt von gänzlich unbekannten Bedingungen ab (§. 184.) Wem es also nicht gleich gilt, ob einem Seelenkranken geholfen, oder dessen Uebel vergrößert und unheilbar gemacht werde; der wird sich auch nicht des Schreckens als eines Heilmittels dagegen bedienen dürfen.

††) Pinel hat bereits a. a. O. S. 198. auf den großen Nutzen einer angemessenen körperlichen Arbeit für die Heilung der Seelenkranken aufmerksam gemacht. Und was von den glücklichen Kuren dieser Kranken durch einen Pächter in Schottland erzählt wird, der sie wie Zugthiere vor die Egge und den Pflug spannte (Reil's Rhapsodien S. 244.), enthält nichts Unwahrscheinliches, nur kann die Art, wie er bey den Kranken die heilsame starke Körperbewegung bewirkte, nicht allgemein zur Nachahmung empfohlen werden. Der von Cox a. a. O. S. 158. und auch von Andern gerühmte große Nutzen des Gebrauchs der Schaukel oder Dreh-Maschine bey allen, selbst im höchsten

sten Grade der Seele nach Kranken, bestätigt endlich gleichfalls die Heilkraft starker Bewegungen bey diesen Kranken. Denn zunächst bringt jene Maschine doch nur eine Erschütterung des Körpers hervor. Wie viel aber eine einfache Kost, auch ganz allein genommen, in Seelenkrankheiten ausrichte, davon hat Hume in der Geschichte von Großbritannien B. II. Kap. 1. folgendes merkwürdige Beyspiel mitgetheilt. Ein Quäcker, Nahmens J. Naylor, glaubte zur Zeit des Protektors in die Person Christi verwandelt zu seyn, und seine Jünger verkündigten ihn als den Messias. Das Parlement verdammte denselben zu einer Gefängnißstrafe, ließ ihn aber vorher an den Pranger stellen, stäupen, brandmarken und dessen Zunge mit einem glühenden Eisen durchstechen. Dieß alles ertrug er als Schwärmer mit großer Geduld. Nachdem derselbe jedoch im Gefängniß gesessen, und bloß mit Brodt und Wasser genährt worden war, verschwanden seine Einbildungen gänzlich, so daß er ein ordentlicher Mensch ward, und seinen ehemaligen Geschäften nachgieng.

§. 282.

Manches von dem, was in den obigen Nachforschungen über die menschliche Seele dargethan worden ist, erhält durch die kranken Zustände derselben Bestätigung. Daß nähmlich diese Zustände nur bey den Menschen, und nicht auch

bey

bey den Thieren vorkommen, da doch Menschen und Thiere so viele Körperkrankheiten mit einander gemein haben, dient mit zum Beweise, daß zwischen dem Seelenwesen beyder ein absoluter Unterschied statt finden müsse, oder daß der menschliche Geist etwas besitze, was den Thieren fehlt, und diese der in jenem möglichen Zerrüttung unfähig macht. Eben so erhellet auch aus den Seelenkrankheiten, daß die religiöse Vorstellung und das davon abhängige Gefühl, den stärksten Einfluß auf die menschliche Seele habe, und darin die größte Gewalt ausübe. Denn mehrere Aeusserungen der religiösen Schwärmerey und der Gemüthskrankheit bezeugen es, daß finstere und Angst erregende Vorstellungen von Gott und dessen Verhältnisse zum Menschen, sogar in einer, von mehreren Seiten noch gesunden Seele, große Unordnungen und Verheerungen anrichten, und die natürlichen, vor der Krankheit im stärksten Grade wirksamen Gefühle unterdrücken. Auch gehören die, aus solchen Vorstellungen entstandenen Seelenkrankheiten zu den unheilbarsten. Und die Annahme einer wesentlichen Verschiedenheit dessen, was in uns erkennt, fühlt und begehrt, von dem Körper, welche Annahme dem natürlichen Menschenverstande, so wie auch den Regeln der Na-

turforschung, wonach nicht mehr, aber auch nicht weniger Ursachen von den Erscheinungen in der Natur vorausgesetzt werden dürfen, als zur Erklärung derselben hinreichend sind; allein angemessen ist, erhält gleichfalls durch Manches, was bey den Seelenkrankheiten vorkommt, Bestätigung. Daraus wird nähmlich die große Abhängigkeit der Zustände des Körpers von den Seelenthätigkeiten eben so sehr einleuchtend, als wie die Abhängigkeit der letzten von den ersten. Jene Krankheiten dienen also mit dazu, die Ungültigkeit des vorzüglichsten Grundes, worauf sich die materialistischen Erklärer der Erscheinungen des Bewußtseyns berufen, und welcher eben aus den Thatsachen über die große Abhängigkeit des Seelenlebens von besondern Zuständen des Körpers besteht, deutlich einzusehen. Soll vollends dieses Leben, wie diejenigen jener Erklärer behaupten, welche bey ihrer Hypothese noch die meiste Rücksicht auf die Verschiedenheit der Erscheinungen des Bewußtseyns von den, uns allein bekannten Eigenschaften des Materiellen nehmen, ein Resultat der überaus kunstreichen Einrich-
ng des menschlichen Körpers ausmachen; so ge-
t ein, mit den Begriffen des Verstandes von
n Verhältnissen, worin Ursache und Wirkung

zu

zu einander stehen, gänzlich streitendes Denken dazu, um das Entstehen der Seelenkrankheiten, und der darauf folgenden Unordnungen des Körpers, aus psychischen Ursachen, mit der Hypothese vereinbar zu finden. Denn man müßte alsdann annehmen, daß das, aus der Verbindung der Theile eines Dinges entstandene Resultat seine Kraft auch gegen das Ding selbst kehren, und dasselbe in Unordnung bringen, also z. B. ein Automat durch sein Spiel sich selbst verderben könne.

Die Prüfung der Träume der Metaphysik über das Nichtseyn aller Qualitäts-Unterschiede an den wahrhaft wirklichen Dingen, oder über die Identität alles Geistigen und Materiellen, ferner über eine Verbindung des Leibes und der Seele durch ein von der Gottheit bestimmtes Zusammentreffen ihrer automatisch hervorgebrachten Wirkungen, endlich über die Identität aller Wesen im Absoluten, nach welcher Identität die räumliche Form des Nerven-Systems, und die in der Zeit thätige Kraft der Seele, gar nicht realiter verschieden seyn, sondern nur zwey Erscheinungsformen von dem einen und gleichen Absoluten ausmachen sollen, gehört nicht in eine psychische Anthropologie. Dergleichen Träume sind eben so veränderlich, wie die im Schlafe, und haben sich eben so wenig, wie

diese nach dem Erwachen, der allen Menschen gemeinschaftlichen Ueberzeugung, welche die Grundlage des wirklichen Lebens ausmacht, jemahls bemächtiget. Denn wäre dieß der Fall gewesen, so würden dieselben auch, da sie die Grundeinrichtung unserer Natur betreffen, in denjenigen, welche davon überzeugt zu seyn vorgeben, ein, von der Natur-Ordnung im Menschen, zum wenigsten in irgend einem Stücke abweichendes Betragen veranlaßt haben. Eine gründliche Beobachtung der Natur, und der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge in derselben, gilt hingegen zu aller Zeit, und erhält durch jeden Fortschritt in der Erforschung dieser Dinge Bestätigung. So ist z. B. der, nach richtigen Beobachtungen schon längst anerkannte wesentliche Unterschied zwischen den organisirten und nicht organisirten Wesen, durch die neuerlich von Berzelius, vermittelst einer großen Reihe von Versuchen bewiesene Verschiedenheit der Mischung der Bestandtheile in jenen Wesen (Versuch einer lateinischen Nomenclatur für die Chemie nach elektrisch-chemischen Ansichten, in Gilbert's Annalen B. XLII. S. 52-53.), noch zu größerer Gewißheit gebracht worden. Eben so hat die, durch eine genaue Vergleichung des Lebens der Menschen und Thiere einleuchtende wesentliche Verschiedenheit beyder, durch die Fortschritte in den anatomischen Kenntnissen von den Einrichtungen ihrer Körper, und durch jede, aus richtigen Beobachtun-

obachtungen gebildete Ansicht von der Totalität des Lebens des Menschen in allen Himmelsstrichen, zu allen uns bekannten Zeiten, und auf jeder Stufe der Kultur Bestätigung erhalten.

Die Untauglichkeit der von Galen erfundenen, und der Unvollkommenheit der Erkenntnisse des menschlichen Körpers und organischen Lebens zu seiner Zeit angemessenen Hypothese von dem Nerven-Geiste, als dem Organ aller Thätigkeit der Seele, wird auch durch manchen, bey den Krankheiten derselben vorkommenden Umstand bewiesen. Und wem die §. 29. enthaltene Bestreitung dieser Hypothese nicht Genüge thut; oder wer in dem Glauben an dieselbe nicht durch die Thatsachen wankend gemacht wird, wonach sowohl durch die Unterbindung eines Nerven alle Empfindung und Bewegung in demjenigen Theile des Körpers, in welchen der Nerve geht, wegfällt (da doch der Nervengeist so fein, wie die elektrische Flüssigkeit seyn soll, und man also meinen sollte, er müsse wohl noch durch die zusammengebundene Stelle durchdringen können, Stieglitz über den thierischen Magnetismus S. 90.), als auch alle Empfänglichkeit der im Kopfe verbreiteten Nerven für den stärksten Eindruck augenblicklich aufhört, so wie der Kopf durch die Enthauptung vom Rumpfe getrennt ist (wobey man wohl nicht wird annehmen wollen, daß in dem Augenblicke der Trennung des Kopfes vom Rumpfe aller Nervengeist aus jenem

entweiche): der versuche doch nur, der Hypothese gemäß, über die bey dem Wahnsinne vorkommende parzielle Zerrüttung des Geistes eine Auskunft zu ertheilen, bey der sich etwas, das nichts Ungereimtes enthält, denken läßt.

Sach-Register.

Die Ziffern beziehen sich auf die Seitenzahl.

A.

heit, aus welcher Ursache sie auch herrühren möge, ganz gewiß ††).

†) Die Musik, womit in manchen Arten der Seelenkrankheiten so viel ausgerichtet worden ist, wirkt nicht sowohl als ein psychisches Heilmittel und durch den Eindruck aufs musikalische Gefühl, sondern scheint vielmehr durch unmittelbaren Einfluß auf die Bewegungen in den Nerven, und durch Verbesserung dieser Bewegungen heilende Kraft zu haben.

Es werden viele Beyspiele davon angeführt, daß Täuschung, oder der so genannte fromme Betrug, Seelenkranke geheilt habe. Die meisten dieser Beyspiele beziehen sich auf diejenigen, welche an dem Wahne litten, daß ihr Körper, oder ein Theil derselben, von naturwidriger Beschaffenheit sey. Ob aber jener Betrug auf die Dauer helfe, und die Einbildung nicht wiederkehre, oder eine andere an deren Stelle trete, wenn der Geheilte hinterher es merkt, oder von Andern erfährt, daß er nur getäuscht worden sey, ist durch die bis jetzt bekanntgemachten Beyspiele noch nicht erwiesen, und auch nicht wahrscheinlich. Denn von Demjenigen, welcher sich einbildete, in seinem Kopfe niste ein Vogel, aber durch einige Einschnitte in die, den Hirnschädel umgebende Haut, und durch Vorzeigung eines Nestes mit dem Vogel, zu dem Glauben gebracht worden seyn soll, sein Kopf sey von diesem lästigen Bewohner wieder befreyet, kann doch unmöglich gesagt werden, daß



daß er den gesunden Menschenverstand wiedererhalten habe.

Der Schrecken ist als ein psychisches Heilmittel, vorzüglich gegen den Wahnsinn und die Raserey, ehemahls häufig gebraucht worden, und wird von Aerzten und Psychologen noch immer dazu empfohlen. Es steht aber in keines Menschen Macht, vorher zu wissen, ob der, in einem Individuum erregte Schrecken von wohlthätigem, und nicht vielmehr höchst nachtheiligem Einflusse auf dasselbe seyn werde, denn dieß hängt von gänzlich unbekannten Bedingungen ab (§. 184.) Wem es also nicht gleich gilt, ob einem Seelenkranken geholfen, oder dessen Uebel vergrößert und unheilbar gemacht werde; der wird sich auch nicht des Schreckens als eines Heilmittels dagegen bedienen dürfen.

††) Pinel hat bereits a. a. O. S. 198. auf den großen Nutzen einer angemessenen körperlichen Arbeit für die Heilung der Seelenkranken aufmerksam gemacht. Und was von den glücklichen Kuren dieser Kranken durch einen Pächter in Schottland erzählt wird, der sie wie Zugthiere vor die Egge und den Pflug spannte (Reil's Rhapsodien S. 244.), enthält nichts Unwahrscheinliches, nur kann die Art, wie er bey den Kranken die heilsame starke Körperbewegung bewirkte, nicht allgemein zur Nachahmung empfohlen werden. Der von Cox a. a. O. S. 158. und auch von Andern gerühmte große Nutzen des Gebrauchs der Schaukel oder Dreh-Maschine bey allen, selbst im höchsten

sten Grade der Seele nach Kranken, bestätigt endlich gleichfalls die Heilkraft starker Bewegungen bey diesen Kranken. Denn zunächst bringt jene Maschine doch nur eine Erschütterung des Körpers hervor. Wie viel aber eine einfache Kost, auch ganz allein genommen, in Seelenkrankheiten ausrichte, davon hat Hume in der Geschichte von Großbritannien B. II. Kap. 1. folgendes merkwürdige Beyspiel mitgetheilt. Ein Quäcker, Nahmens J. Maylor, glaubte zur Zeit des Protektors in die Person Christi verwandelt zu seyn, und seine Jünger verkündigten ihn als den Messias. Das Parlement verdammte denselben zu einer Gefängnißstrafe, ließ ihn aber vorher an den Pranger stellen, stäupen, brandmarken und dessen Zunge mit einem glühenden Eisen durchstechen. Dieß alles ertrug er als Schwärmer mit großer Geduld. Nachdem derselbe jedoch im Gefängniß gesessen, und bloß mit Brodt und Wasser genährt worden war, verschwanden seine Einbildungen gänzlich, so daß er ein ordentlicher Mensch ward, und seinen ehemaligen Geschäften nachgieng.

§. 282.

Manches von dem, was in den obigen Nachforschungen über die menschliche Seele dargethan worden ist, erhält durch die kranken Zustände derselben Bestätigung. Daß nähmlich diese Zustände nur bey den Menschen, und nicht auch

bey

bey den Thieren vorkommen, da doch Menschen und Thiere so viele Körperkrankheiten mit einander gemein haben, dient mit zum Beweise, daß zwischen dem Seelenwesen beyder ein absoluter Unterschied statt finden müsse, oder daß der menschliche Geist etwas besitze, was den Thieren fehlt, und diese der in jenem möglichen Zerrüttung unfähig macht. Eben so erhellet auch aus den Seelenkrankheiten, daß die religiöse Vorstellung und das davon abhängige Gefühl, den stärksten Einfluß auf die menschliche Seele habe, und darin die größte Gewalt ausübe. Denn mehrere Aeusserungen der religiösen Schwärmerey und der Gemüthskrankheit bezeugen es, daß finstere und Angst erregende Vorstellungen von Gott und dessen Verhältnisse zum Menschen, sogar in einer, von mehreren Seiten noch gesunden Seele, große Unordnungen und Verheerungen anrichten, und die natürlichen, vor der Krankheit im stärksten Grade wirksamen Gefühle unterdrücken. Auch gehören die, aus solchen Vorstellungen entstandenen Seelenkrankheiten zu den unheilbarsten. Und die Annahme einer wesentlichen Verschiedenheit dessen, was in uns erkennt, fühlt und begehrt, von dem Körper, welche Annahme dem natürlichen Menschenverstande, so wie auch den Regeln der Na-

turforschung, wonach nicht mehr, aber auch nicht weniger Ursachen von den Erscheinungen in der Natur vorausgesetzt werden dürfen, als zur Erklärung derselben hinreichend sind; allein angemessen ist, erhält gleichfalls durch Manches, was bey den Seelenkrankheiten vorkommt, Bestätigung. Daraus wird nähmlich die große Abhängigkeit der Zustände des Körpers von den Seelenthätigkeiten eben so sehr einleuchtend, als wie die Abhängigkeit der letzten von den ersten. Jene Krankheiten dienen also mit dazu, die Ungültigkeit des vorzüglichsten Grundes, worauf sich die materialistischen Erklärer der Erscheinungen des Bewußtseyns berufen, und welcher eben aus den Thatsachen über die große Abhängigkeit des Seelenlebens von besondern Zuständen des Körpers besteht, deutlich einzusehen. Soll vollends dieses Leben, wie diejenigen jener Erklärer behaupten, welche bey ihrer Hypothese noch die meiste Rücksicht auf die Verschiedenheit der Erscheinungen des Bewußtseyns von den, uns allein bekannten Eigenschaften des Materiellen nehmen, ein Resultat der überaus kunstreichen Einrichtung des menschlichen Körpers ausmachen; so gehört ein, mit den Begriffen des Verstandes von den Verhältnissen, worin Ursache und Wirkung

zu

zu einander stehen, gänzlich streitendes Denken dazu, um das Entstehen der Seelenkrankheiten, und der darauf folgenden Unordnungen des Körpers, aus psychischen Ursachen, mit der Hypothese vereinbar zu finden. Denn man müßte alsdann annehmen, daß das, aus der Verbindung der Theile eines Dinges entstandene Resultat seine Kraft auch gegen das Ding selbst kehren, und dasselbe in Unordnung bringen, also z. B. ein Automat durch sein Spiel sich selbst verderben könne.

Die Prüfung der Träume der Metaphysik über das Nichtseyn aller Qualitäts-Unterschiede an den wahrhaft wirklichen Dingen, oder über die Identität alles Geistigen und Materiellen, ferner über eine Verbindung des Leibes und der Seele durch ein von der Gottheit bestimmtes Zusammentreffen ihrer automatisch hervorgebrachten Wirkungen, endlich über die Identität aller Wesen im Absoluten, nach welcher Identität die räumliche Form des Nerven-Systems, und die in der Zeit thätige Kraft der Seele, gar nicht realiter verschieden seyn, sondern nur zwey Erscheinungsformen von dem einen und gleichen Absoluten ausmachen sollen, gehört nicht in eine psychische Anthropologie. Dergleichen Träume sind eben so veränderlich, wie die im Schlafe, und haben sich eben so wenig, wie

diese nach dem Erwachen, der allen Menschen gemeinschaftlichen Ueberzeugung, welche die Grundlage des wirklichen Lebens ausmacht, jemahls bemächtiget. Denn wäre dieß der Fall gewesen, so würden dieselben auch, da sie die Grundeinrichtung unserer Natur betreffen, in denjenigen, welche davon überzeugt zu seyn vorgeben, ein, von der Natur-Ordnung im Menschen, zum wenigsten in irgend einem Stücke abweichendes Betragen veranlaßt haben. Eine gründliche Beobachtung der Natur, und der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge in derselben, gilt hingegen zu aller Zeit, und erhält durch jeden Fortschritt in der Erforschung dieser Dinge Bestätigung. So ist z. B. der, nach richtigen Beobachtungen schon längst anerkannte wesentliche Unterschied zwischen den organisirten und nicht organisirten Wesen, durch die neuerlich von Berzelius, vermittelst einer großen Reihe von Versuchen bewiesene Verschiedenheit der Mischung der Bestandtheile in jenen Wesen (Versuch einer lateinischen Nomenclatur für die Chemie nach elektrisch-chemischen Ansichten, in Gilbert's Annalen B. XLII. S. 52-53.), noch zu größerer Gewißheit gebracht worden. Eben so hat die, durch eine genaue Vergleichung des Lebens der Menschen und Thiere einleuchtende wesentliche Verschiedenheit beyder, durch die Fortschritte in den anatomischen Kenntnissen von den Einrichtungen ihrer Körper, und durch jede, aus richtigen Beobachtun-

obachtungen gebildete Ansicht von der Totalität des Lebens des Menschen in allen Himmelsstrichen, zu allen uns bekannten Zeiten, und auf jeder Stufe der Kultur Bestätigung erhalten.

Die Untauglichkeit der von Galen erfundenen, und der Unvollkommenheit der Erkenntnisse des menschlichen Körpers und organischen Lebens zu seiner Zeit angemessenen Hypothese von dem Nerven-Geiste, als dem Organ aller Thätigkeit der Seele, wird auch durch manchen, bey den Krankheiten derselben vorkommenden Umstand bewiesen. Und wem die §. 29. enthaltene Bestreitung dieser Hypothese nicht Genüge thut; oder wer in dem Glauben an dieselbe nicht durch die Thatsachen wankend gemacht wird, wonach sowohl durch die Unterbindung eines Nerven alle Empfindung und Bewegung in demjenigen Theile des Körpers, in welchen der Nerve geht, wegfällt (da doch der Nervengeist so fein, wie die elektrische Flüssigkeit seyn soll, und man also meinen sollte, er müsse wohl noch durch die zusammengebundene Stelle durchdringen können, Stieglitz über den thierischen Magnetismus S. 90.), als auch alle Empfänglichkeit der im Kopfe verbreiteten Nerven für den stärksten Eindruck augenblicklich aufhört, so wie der Kopf durch die Enthauptung vom Rumpfe getrennt ist (wobey man wohl nicht wird annehmen wollen, daß in dem Augenblicke der Trennung des Kopfes vom Rumpfe aller Nervengeist aus jenem ent-

entweiche): der versuche doch nur, der Hypothese gemäß, über die bey dem Wahnsinne vorkommende parzielle Zerrüttung des Geistes eine Auskunft zu ertheilen, bey der sich etwas, das nichts Ungereimtes enthält, denken läßt.

Sach-

Sach-Register.

Die Ziffern beziehen sich auf die Seitenzahl.

A.

B.

D.

E.

F.

G.

H.

H.

J.

K.

Kind,

turforschung, wonach nicht mehr, aber auch nicht weniger Ursachen von den Erscheinungen in der Natur vorausgesetzt werden dürfen, als zur Erklärung derselben hinreichend sind; allein angemessen ist, erhält gleichfalls durch Manches, was bey den Seelenkrankheiten vorkommt, Bestätigung. Daraus wird nähmlich die große Abhängigkeit der Zustände des Körpers von den Seelenthätigkeiten eben so sehr einleuchtend, als wie die Abhängigkeit der letzten von den ersten. Jene Krankheiten dienen also mit dazu, die Ungültigkeit des vorzüglichsten Grundes, worauf sich die materialistischen Erklärer der Erscheinungen des Bewußtseyns berufen, und welcher eben aus den Thatsachen über die große Abhängigkeit des Seelenlebens von besondern Zuständen des Körpers besteht, deutlich einzusehen. Soll vollends dieses Leben, wie diejenigen jener Erklärer behaupten, welche bey ihrer Hypothese noch die meiste Rücksicht auf die Verschiedenheit der Erscheinungen des Bewußtseyns von den, uns allein bekannten Eigenschaften des Materiellen nehmen, ein Resultat der überaus kunstreichen Einrichtung des menschlichen Körpers ausmachen; so gehört ein, mit den Begriffen des Verstandes von den Verhältnissen, worin Ursache und Wirkung

zu

zu einander stehen, gänzlich streitendes Denken dazu, um das Entstehen der Seelenkrankheiten, und der darauf folgenden Unordnungen des Körpers, aus psychischen Ursachen, mit der Hypothese vereinbar zu finden. Denn man müßte alsdann annehmen, daß das, aus der Verbindung der Theile eines Dinges entstandene Resultat seine Kraft auch gegen das Ding selbst kehren, und dasselbe in Unordnung bringen, also z. B. ein Automat durch sein Spiel sich selbst verderben könne.

Die Prüfung der Träume der Metaphysik über das Nichtseyn aller Qualitäts-Unterschiede an den wahrhaft wirklichen Dingen, oder über die Identität alles Geistigen und Materiellen, ferner über eine Verbindung des Leibes und der Seele durch ein von der Gottheit bestimmtes Zusammentreffen ihrer automatisch hervorgebrachten Wirkungen, endlich über die Identität aller Wesen im Absoluten, nach welcher Identität die räumliche Form des Nerven-Systems, und die in der Zeit thätige Kraft der Seele, gar nicht realiter verschieden seyn, sondern nur zwey Erscheinungsformen von dem einen und gleichen Absoluten ausmachen sollen, gehört nicht in eine psychische Anthropologie. Dergleichen Träume sind eben so veränderlich, wie die im Schlafe, und haben sich eben so wenig, wie

 diese

diese nach dem Erwachen, der allen Menschen gemeinschaftlichen Ueberzeugung, welche die Grundlage des wirklichen Lebens ausmacht, jemahls bemächtiget. Denn wäre dieß der Fall gewesen, so würden dieselben auch, da sie die Grundeinrichtung unserer Natur betreffen, in denjenigen, welche davon überzeugt zu seyn vorgeben, ein, von der Natur-Ordnung im Menschen, zum wenigsten in irgend einem Stücke abweichendes Betragen veranlaßt haben. Eine gründliche Beobachtung der Natur, und der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge in derselben, gilt hingegen zu aller Zeit, und erhält durch jeden Fortschritt in der Erforschung dieser Dinge Bestätigung. So ist z. B. der, nach richtigen Beobachtungen schon längst anerkannte wesentliche Unterschied zwischen den organisirten und nicht organisirten Wesen, durch die neuerlich von Berzelius, vermittelst einer großen Reihe von Versuchen bewiesene Verschiedenheit der Mischung der Bestandtheile in jenen Wesen (Versuch einer lateinischen Nomenclatur für die Chemie nach elektrisch-chemischen Ansichten, in Gilbert's Annalen B. XLII. S. 52-53.), noch zu größerer Gewißheit gebracht worden. Eben so hat die, durch eine genaue Vergleichung des Lebens der Menschen und Thiere einleuchtende wesentliche Verschiedenheit beyder, durch die Fortschritte in den anatomischen Kenntnissen von den Einrichtungen ihrer Körper, und durch jede,

obachtungen gebildete Ansicht von der Totalität des Lebens des Menschen in allen Himmelsstrichen, zu allen uns bekannten Zeiten, und auf jeder Stufe der Kultur Bestätigung erhalten.

Die Untauglichkeit der von Galen erfundenen, und der Unvollkommenheit der Erkenntnisse des menschlichen Körpers und organischen Lebens zu seiner Zeit angemessenen Hypothese von dem Nerven-Geiste, als dem Organ aller Thätigkeit der Seele, wird auch durch manchen, bey den Krankheiten derselben vorkommenden Umstand bewiesen. Und wem die §. 29. enthaltene Bestreitung dieser Hypothese nicht Genüge thut; oder wer in dem Glauben an dieselbe nicht durch die Thatsachen wankend gemacht wird, wonach sowohl durch die Unterbindung eines Nerven alle Empfindung und Bewegung in demjenigen Theile des Körpers, in welchen der Nerve geht, wegfällt (da doch der Nervengeist so fein, wie die elektrische Flüssigkeit seyn soll, und man also meinen sollte, er müsse wohl noch durch die zusammengebundene Stelle durchdringen können, Stieglitz über den thierischen Magnetismus S. 90.), als auch alle Empfänglichkeit der im Kopfe verbreiteten Nerven für den stärksten Eindruck augenblicklich aufhört, so wie der Kopf durch die Enthauptung vom Rumpfe getrennt ist (wobey man wohl nicht wird annehmen wollen, daß in dem Augenblicke der Trennung des Kopfes vom Rumpfe aller Nervengeist aus jenem

entweiche): der versuche doch nur, der Hypothese gemäß, über die bey dem Wahnsinne vorkommende parzielle Zerrüttung des Geistes eine Auskunft zu ertheilen, bey der sich etwas, das nichts Ungereimtes enthält, denken läßt.

Sach-

Sach-Register.

Die Ziffern beziehen sich auf die Seitenzahl.

A.

B.

D.

E.

dem

F.

G.

H.

J.

K.

Kind,

L.

M.

N.

O.

P.

diese nach dem Erwachen, der allen Menschen gemeinschaftlichen Ueberzeugung, welche die Grundlage des wirklichen Lebens ausmacht, jemahls bemächtiget. Denn wäre dieß der Fall gewesen, so würden dieselben auch, da sie die Grundeinrichtung unserer Natur betreffen, in denjenigen, welche davon überzeugt zu seyn vorgeben, ein, von der Natur-Ordnung im Menschen, zum wenigsten in irgend einem Stücke abweichendes Betragen veranlaßt haben. Eine gründliche Beobachtung der Natur, und der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge in derselben, gilt hingegen zu aller Zeit, und erhält durch jeden Fortschritt in der Erforschung dieser Dinge Bestätigung. So ist z. B. der, nach richtigen Beobachtungen schon längst anerkannte wesentliche Unterschied zwischen den organisirten und nicht organisirten Wesen, durch die neuerlich von Berzelius, vermittelst einer großen Reihe von Versuchen bewiesene Verschiedenheit der Mischung der Bestandtheile in jenen Wesen (Versuch einer lateinischen Nomenclatur für die Chemie nach elektrisch-chemischen Ansichten, in Gilbert's Annalen B. XLII. S. 52-53.), noch zu größerer Gewißheit gebracht worden. Eben so hat die, durch eine genaue Vergleichung des Lebens der Menschen und Thiere einleuchtende wesentliche Verschiedenheit beyder, durch die Fortschritte in den anatomischen Kenntnissen von den Einrichtungen ihrer Körper, und durch jede, aus richtigen Beobachtun-

obachtungen gebildete Ansicht von der Totalität des Lebens des Menschen in allen Himmelsstrichen, zu allen uns bekannten Zeiten, und auf jeder Stufe der Kultur Bestätigung erhalten.

Die Untauglichkeit der von Galen erfundenen, und der Unvollkommenheit der Erkenntnisse des menschlichen Körpers und organischen Lebens zu seiner Zeit angemessenen Hypothese von dem Nerven-Geiste, als dem Organ aller Thätigkeit der Seele, wird auch durch manchen, bey den Krankheiten derselben vorkommenden Umstand bewiesen. Und wem die §. 29. enthaltene Bestreitung dieser Hypothese nicht Genüge thut; oder wer in dem Glauben an dieselbe nicht durch die Thatsachen wankend gemacht wird, wonach sowohl durch die Unterbindung eines Nerven alle Empfindung und Bewegung in demjenigen Theile des Körpers, in welchen der Nerve geht, wegfällt (da doch der Nervengeist so fein, wie die elektrische Flüssigkeit seyn soll, und man also meinen sollte, er müsse wohl noch durch die zusammengebundene Stelle durchdringen können, Stieglitz über den thierischen Magnetismus S. 90.), als auch alle Empfänglichkeit der im Kopfe verbreiteten Nerven für den stärksten Eindruck augenblicklich aufhört, so wie der Kopf durch die Enthauptung vom Rumpfe getrennt ist (wobey man wohl nicht wird annehmen wollen, daß in dem Augenblicke der Trennung des Kopfes vom Rumpfe aller Nervengeist aus jenem

entweiche): der versüche doch nur, der Hypothese gemäß, über die bey dem Wahnsinne vorkommende parzielle Zerrüttung des Geistes eine Auskunft zu ertheilen, bey der sich etwas, das nichts Ungereimtes enthält, denken läßt.

V.

W.

B.

D.

E.

dem

F.

G.



